

# Die Aufhebung des Jesuiten-Ordens.

---

Eine
Beleuchtung der alten und neuen Anklagen
wider denselben.

Von
Dr. Caspar Riffel.

Mainz,
Bei Kirchheim, Schott und Thielmann.
1845.

Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.

# Vorwort.

Was mich zunächst bestimmte, gegenwärtige Schrift erscheinen zu lassen, ist in der Einleitung näher angegeben. Sie will keinem Pateizwecke, sondern lediglich der Wahrheit dienen, und vorzugsweise das katholische Volk über die Bedeutung des Kampfes in unsern Tagen unterrichten, und ihm Mittel an die Hand geben, aus der zahllosen Masse von Lügen und Verdächtigungen den richtigen Ausweg zu finden. Uebrigens soll auch der Gelehrte, der an jegliche Schrift schon höhere Ansprüche stellet, nicht ganz unbefriediget bleiben. Der Standpunkt, den der Leser einzunehmen hat, ist einfach der, daß er die Wahrheit erkennen will; mehr bedarf es nicht, um sie wirklich zu finden. Angriffe gegen meine Ansichten und Behauptungen mögen nicht ausbleiben; allein ich bin darauf gefaßt, und werde die Antwort nicht schuldig bleiben, wenn sie anders einer solchen würdig erscheinen. Ich mache keine Ansprüche darauf, überall gerade Neues gesagt zu haben: ich habe vielmehr aus zum Theil längst vorhandenen Schriften das Passendste ausgewählt; denn die Wahrheit ist, wie die Sonne, immer alt und immer neu und muß, wenn die alten Lügen stets nur

zum Vorschein kommen, unverdrossen zu deren Beleuchtung sich herbeilassen. Möge nun diese Schrift, der ich selbst, um größerer Verbreitung willen, einen kleinern Umfang gewünscht hätte, unter Gottes Segen recht viel Gutes stiften, und bei den Lesern die Ueberzeugung begründen, welche mich lebendig durchdringt, daß die Schmähungen gegen den Jesuitenorden bei weitem geringer an Zahl und gemäßigter sein würden, hätte er nicht, seit seinem Bestande, der katholischen Kirche sehr wesentliche Dienste geleistet und im Religiösen gegen den Protestantismus und im Politischen gegen den falschen Liberalismus eine so kräftige Vormauer gebildet.

Mainz am Feste des heil. Apostels Matthäus 1845.

Der Verfasser.

# Inhalt.

Seite.



1) Aus Versehen ist §. 4. zweimal gesetzt.

# Einleitung.

Mein lieber Leser! Du erkennst es gewiß als eine schöne und löbliche Handlung, wenn es Jemand unternimmt, die gelästerte Unschuld zu vertheidigen und der lang unterdrückten und vielfach entstellten Wahrheit das Wort zu reden. So denke ich auch. Ja, es gibt gewisse Zeitverhältnisse, wo feiges Schweigen in einer Art zum Mitschuldigen macht, wo das Verstummen als eine Zustimmung zu den allgemeinen Lästerreden, oder doch als ein Zugeständniß, daß man nichts Haltbares dagegen zu sagen wisse, gedeutet wird. Du wirst wohl mit mir einverstanden sein, daß bei solcher Sachlage das Reden zu einer heiligen Pflicht wird, und daß Jeder, der Kraft und Fähigkeit dazu besitzt, der frechen Lüge und schaamlosen Verdächtigung mit männlicher Entschiedenheit entgegen zu treten in seinem Gewissen verbunden ist.

Dahin ist es nun aber mit der Angelegenheit der Jesuiten gekommen. Dieser Orden, an dem buchstäblich die Weissagung des Herrn: „Sie werden Euch um meines Namens willen verfolgen" ist erfüllt worden, war seit seinem Entstehen allen Feinden des Christenthums und der Kirche ein Aergerniß. Aber, was sie auch dagegen unternehmen mochten, sie konnten ihm Anfangs und lange Zeit hindurch nichts anhaben; er wuchs und erstarkte mitten im Kampfe; er dehnte sich immer weiter aus, gewann neue, zahlreichere Mitglieder, erlangte Achtung und Liebe bei Allen, die ihn näher kennen lernten, und wirkte zum Schutze und zur Ausbreitung der katholischen Religion höchst segensreich in allen Welt-

theilen. Wäre er von der Welt, oder wären seine Grundsätze nach dem Sinne derselben gewesen: sicher, er hätte unter den Kindern dieser Welt seine treuesten Freunde, seine eifrigsten Anhänger, seine beredtesten Vertheidiger gefunden. Nun war aber das gerade Gegentheil der Fall; darum erntete er zwar den Beifall der Guten, aber in einem weit höhern Maaße den Haß der Bösen. Endlich, zu einer Zeit, welche nach dem Erscheinen Christi die greuelhafteste in der ganzen Geschichte ist, gelang es, die Aufhebung des Ordens durchzusetzen.

Mitten in das Triumphgeschrei hierüber mischte sich bald das Stöhnen der im Dienste der „Vernunft und Freiheit" Gemordeten, der um ihres katholischen Glaubens und um der Treue willen, womit sie dem rechtmäßigen Fürsten anhingen, des Landes Verwiesenen und in das Elend Vertriebenen, und zuletzt gar der Schmerz über das Blut eines schuldlosen Königes, den man auf seinem umgestürzten Throne unter der Hand des Henkers sterben ließ. Diese Vollendung der Ruchlosigkeit hätte den Menschen die Augen öffnen sollen; denn gerade die Todesfeinde der Jesuiten waren auch die Königsmöder und die Lehrer von Grundsätzen, welche die Staaten umgestürzt, alle Ordnung verkehrt und die gänzliche Ausrottung des Christenthums bezweckt haben. Aber der Augenblick ruhiger Besinnung war noch nicht gekommen; und um den rechten Gesichtspunkt zur Beurtheilung des Geschehenen überhaupt für immer unmöglich zu machen, wurden die Lügen und Schmähungen gegen die Jesuiten unermüdet und rastlos fortgesetzt, bald in Romanen und Novellen, bald in Theaterstücken, bald in sogenannten Geschichten stets weiter verbreitet, bis es zuletzt dahin kam, daß selbst die Bessern und Unbefangenen, weil sie eine so bodenlose Schlechtigkeit, wie sie zur Erfindung und Anzettelung des Lügengewebes nothwendig ist, nicht für möglich hielten, unter einem Jesuiten den Inbegriff alles Schlechten und Nichtswürdigen sich dachten. Wenn man bei diesem ganzen finstern Treiben der zum Verderben der Kirche Verschworenen von einem Mehr oder Weniger des Empörenden sprechen kann, so wirst Du wohl, lieber Leser, mit mir darin übereinstimmen, daß die Wuth, womit die Gegner der Jesuiten auch nach Aufhebung des Ordens die Ver-

folgung fortsetzten, eben sowohl ihren schwarzen Plan als die Bosheit ihres Herzens ganz enthülle. Jede gefallene Größe verdient eine gewisse Achtung; selbst über den ärgsten Verbrecher beobachten wir ein gewisses Stillschweigen, wenn der Arm der strafenden Gerechtigkeit ihn erreicht hat; ein stetes Wiederkäuen seiner Unthaten finden wir so widerlich, wie das nutzlose Umherwühlen eines Menschenfeindes in den Eingeweiden einer Leiche. Aber gegen die Jesuiten verläugnete man selbst jedes menschliche Gefühl, und setzte die heftigsten Angriffe auf sie fort, nachdem sie längst rechtlos, ohne Untersuchung und Urtheilsspruch vertrieben, aus ihrem Eigenthum gewaltsam verstoßen, arm, nackt, von Allem entblößt, dem Elende preisgegeben und hintendrein durch eine päpstliche Entscheidung förmlich aufgehoben worden waren. Verständige Männer meinen, dieses Toben und Schreien der Gegner habe nur den Zweck gehabt, das Gewissen über die vollbrachte Schandthat zu beschwichtigen, und die Leute glauben zu machen, daß sie in ihrem vollen Rechte seien. Aber es läßt sich ein noch viel tieferer Grund nachweisen. Der Kampf gegen die Jesuiten galt (und gilt heute noch) der ganzen katholischen Kirche; um diese zu stürzen, mußten erst jene vernichtet werden. Letzteres geschah, und glaubte man nun mit der Kirche um so schneller fertig zu werden, nachdem eine so kräftige Schutz- und Vormauer niedergerissen war. Gott indeß vereitelte die Plane der Ruchlosen; sie wurden unter den Trümmern der durch sie umgestürzten Staaten begraben; ihr Andenken ist auf immer in der wahren Geschichte gebrandmarkt; die Kirche dagegen ging aus dem Streite glänzend, siegreich und ruhmgekrönt hervor, weil die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können.

Es war nun eine ganz einfache Handlung der Gerechtigkeit, daß Papst Pius VII., nach dem erwähnten glorreichen Ausgange, die edelsten Streiter der Kirche, die Jesuiten, welche allein in zwei nicht katholischen Staaten, in Rußland und Preußen, keine Verfolgung zu erdulden hatten, von der alten Schmach befreiend, den Orden wieder bestätigte. Ein schönes Zeugniß für seine innere Lebenskraft liegt nun aber darin, daß er in wenigen Jahren zur neuen Blüthe sich erhob, und an tüchtigen Mitgliedern so sehr er-

starkte, daß er seine wohlthätige Wirksamkeit, außer dem Missionswerke in heidnischen Ländern, schon auf mehrere christliche Staaten Europa's ausdehnen konnte, in einigen auf ausdrückliches Verlangen und unter Begünstigung der Fürsten, in andern, unter dem Schutze der constitutionellen Freiheit, der Sehnsucht des katholischen Volkes nachgebend. Und wer sollte glauben, daß gegen diese ganz rechtmäßige Art und Weise seiner Einführung und seines Bestandes irgend eine Einsprache erhoben werden könne, und gar im neunzehnten Jahrhundert, das auf seine Aufklärung so Vieles sich zu gut thut und immer nur das Wort „politische, religiöse und Gewissensfreiheit" im Munde führt? Was indeß dem gesunden Menschenverstande unmöglich erscheint, das hat der Unglaube zu einer furchtbaren Wirklichkeit gemacht. In Frankreich, wo mit der rothen Mütze nicht auch die Grundsätze des Jacobinismus verschwunden sind, hat zuerst das Geschrei begonnen. Männer, welche für sich die Freiheit in Anspruch nehmen, über Nacht eine Revolution zu machen, die Constitution umzustürzen, die königliche Familie zu verjagen, die Anhänger derselben zu proscribiren — sie allein wollen die Freiheit des Unterrichtes nicht gestatten. Es soll den Eltern nicht erlaubt sein, ihre Kinder von Männern unterrichten und erziehen zu lassen, zu deren Kenntnissen, Grundsätzen, Tugend und Frömmigkeit sie volles Vertrauen haben; Männer, welche die Fähigkeit, Beruf, Lust und Liebe zum Lehramte und besonders zu dem so wichtigen Geschäfte der Erziehung besitzen, werden gewaltsam daran verhindert, weil sie Geistliche sind. Und aus welchem Grunde wird diese empörende Gewaltthat verübt? Die gelehrten Herren an den königlichen oder Staatsanstalten fürchten, bei der freien Concurrenz, Schaden zu erleiden, indem sie zu wohl wissen, wie alsbald ihre Hörsäle verödet dastehen würden. Aber freilich, diese Schande wolle sie nicht eingestehen; sie verstecken sich hinter andere Vorwände und schmähen mittlerweile recht wacker gegen die Jesuiten und jesuitischen Grundsätze. Die Meisterschaft darin haben in neuester Zeit die Herren Quinet und Michelet errungen, denen ein deutscher Professor, Kortüm in Heidelberg, als ebenbürtig sich angeschlossen hat.

So wenig edel dieser Kampf ist, weil er von Seiten der Gegner nur mit Schmähungen geführt wird, und zwar mit solchen, die schon hundertmal widerlegt sind, und so unlauter die Motive: so ist es doch in Frankreich zu äußerer, roher Gewaltthätigkeit noch nicht gekommen; die Debatten werden in den Kammern, in Zeitungen, in kleinern und größern Schriften geführt. Die schwere Unthat, eine so wichtige Zeitfrage mit der Faust und dem Kolben zu lösen, blieb den Radicalen der Schweiz vorbehalten. Du weißt es wohl, mein lieber Leser, wie bunt und toll es seit etwa dreißig Jahren in dem schönen Lande der Alpen hergegangen ist; die empörten Elemente haben sich daselbst noch nicht gelegt; der Funke lag unausgelöscht nur unter der Asche und schlug bisweilen in hellen lichten Flammen auf. Da riß sich ein kleiner Theil von dem Kanton ab und bildete sich zu einem selbstständigen kleinen Staate; dort wurde die Verfassung im Tumulte abgeschafft, eine neue eingeführt, die aber das Schicksal der ersten sehr bald erfahren mußte; an einem andern Orte griff man die feierlich garantirten Rechte der Kirche und religiösen Genossenschaften an, trieb die Mönche und Nonnen aus ihren stillen Zellen, bemächtigte sich widerrechtlich ihres Eigenthums und theilte sofort die Beute. Anderes geschah in andern Kantonen. Nun gedachte das katholische Luzern, das recht wohl den tiefsten Grund dieser betrübenden Erscheinungen durchschaute, und auch unschwer einsah, wohin das revolutionäre Treiben noch führen müsse, dem Uebel in der Wurzel abzuhelfen, und berief zur Uebernahme der höhern Lehrstellen die Jesuiten, um durch eine tüchtige Bildung und Erziehung der Jugend gesinnungskräftige und religiöse Männer heranzubilden. Daß die Regierung in ihrer Wahl gerade auf die Jesuiten verfiel, dazu hatte sie ihren guten Grund; nicht wenig trug der Umstand dazu bei, daß sie seit vielen Jahren deren segenreiches Wirken in der Nähe, in Freiburg nämlich, zu beobachten Gelegenheit hatte, wo eine treffliche Lehr- und Erziehungsanstalt blühet, die von Söhnen aus fast allen europäischen Ländern besucht wird. Ihr Vorschlag fand indeß einigen Widerspruch und zwar bei Männern, die in verschiedenen Raths-Collegien Sitz und Stimme haben. Könnte die Gesinnung dieser Herren überhaupt Vertrauen einflößen, wären ihre Motive

rein und lauter gewesen: sicher, ihr Votum hätte mehr Anklang gefunden; allein da sie nach ihren religiösen und politischen Grundsätzen Radicale sind, und lediglich mit Schmähungen gegen die Jesuiten kämpften, so blieben ihre Versuche nutzlos, sie unterlagen schimpflich, indem fast einstimmig die Berufung der Jesuiten beschlossen wurde. Nun bearbeiteten sie das Volk durch alle nur denkbare Mittel, damit es durch die Vetogemeinden den Beschluß der Regierung vernichte; allein an dem gesunden Sinne der Schweizer scheiterten alle Versuche; auch die Drohungen blieben unbeachtet; das Decret erhielt durch große Stimmenmehrheit die höchste Sanktion. Jetzt war es wenigstens an der Zeit, daß die s. g. Liberalen, d. h. die Männer, welche vorgeblich das Princip der Freiheit und Volkssouverainität vertheidigen, sich zur Ruhe legten; allein statt dessen griffen sie zu den Waffen, fielen wie Räuber urd Mörder in Luzern ein, wollten die Regierung stürzen, eine andere an ihre Stelle erheben und durch diese den Einzug der Jesuiten verhindern. An diesem Raubzuge betheiligten sich die s. g. Freischaaren aus andern Kantonen, namentlich aus Bern und Aargau, also Menschen, die auch nicht den entferntesten Rechtsgrund zu diesem Ueberfalle hatten, da eine jede Kantonal-Behörde in den inneren Angelegenheiten des Landes souverain ist. Die Regierungen der zwei genannten Kantone wußten um die Zurüstungen der Meuterer; aber sie thaten nichts, um von ihrem frevelhaften Beginnen sie abzuhalten; indirect sogar wurde ihnen Vorschub geleistet; denn das protestantische Bern stand zu allen Zeiten bei dem Kampfe gegen die katholische Kirche in den vordersten Reihen, und Aargau konnte es nicht vergessen, daß Luzern und die katholischen Eidgenossen gegen den Raub und die Aufhebung der Klöster feierlichst protestirt haben. Der Einfall hatte statt — aber zur Schmach und Schande der Revolutionsmänner: sie flohen feige bei dem kleinsten Widerstande, weil ihr böses Gewissen ihnen jeden Muth geraubt hatte. Doch sollen, nach den neuesten Berichten, die Werbungen nun viel ausgedehnter betrieben und ein neuer Raubzug besser organisirt werden. Während dieses geschieht, zeigen sich die meisten politischen Zeitungen nach wie vor als treue Bundesgenossen der Radicalen; ihre Geschütze werden mit Lügen und Lästerungen gegen

die Jesuiten bedient. Auch Bern und Aargau bleiben sich gleich, indeß der neue Vorort Zürich im Ganzen ehrenhaft sich benimmt, gegen die strafwürdigen Umtriebe der Freischaaren seinen ganzen Abscheu ausspricht, aber auch zugleich an Luzern das Ansinnen stellet, daß es aus höhern Rücksichten für die Ruhe der ganzen Schweiz vor der Hand wenigstens von der Ausführung seines Beschlusses abstehen möge. Wir achten diese Vermittungsversuche, glauben indeß auch fest, daß der katholische Kanton nicht nachgeben werde; denn auf seiner Seite stehet das Recht; er kann und darf darauf nicht verzichten; mit dem Radicalismus, der keine Rechte ehret, keine Verträge als heilig anerkennt, gibt es keine Unterhandlungen; Nachgeben wäre Feigheit und die Blosstellung innerer Schwäche, die nur zu bald zu neuen revolutionären Bestrebungen anlocken würde. Stehen indeß die Freischaaren von ihrem ruchlosen Vorhaben nicht ab, dann werden sie die Katholiken zu einem wohlverdienten Empfange gerüstet finden [1]. Da übrigens, wie auch immer der Ausgang sein mag, die Zeitungen darum mit ihren Schmähungen nicht aufhören werden, so glaube ich, lieber Leser, ein nicht ganz unverdienstliches Werk zu unternehmen, wenn ich versuche, streng wahrheitsgetreu

Erstens Dir ein Bild jener Zeit zu entwerfen, welche der Aufhebung des Jesuitenordens unmittelbar vorausgegangen ist, und eine Schilderung jener Männer beifüge, welche als dessen Hauptgegner sich hervorgethan haben. — Dieses Bild wird Dir ein nützlicher Spiegel sein, worin Du nicht nur die Vergangenheit sondern guten Theils auch die Gegenwart magst kennen und verstehen lernen.

Zweitens, wenn ich Dich näher bekannt mache mit der Art und Weise, wie die Aufhebung des Ordens stattgefunden hat. Du wirst Dich dabei leicht überzeugen, daß man durch so verruchte Mittel, wie sie hier in Anwendung kamen, nur schlechten Zwecken dienen kann.

---

1) Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß dies vor dem letzten Einfalle und der gänzlichen Niederlage der Freischaaren geschrieben wurde.

Drittens sollst Du mit mir der Reihe nach die Anklagen und Vorwürfe prüfen, welche zu allen Zeiten gegen den Jesuitenorden sind erhoben worden. Lastet auf diesen Beschuldigungen allein schon durch den Charakter jener Männer, die als Zeugen dabei auftreten, ein großer Verdacht, so wird sich bei näherer Prüfung deren Grundlosigkeit sonnenklar herausstellen. Ich bin überzeugt und Du wirst es mit mir werden, daß die richtige, einfache Behandlung dieser drei Punkte die beste Apologie (Rechtfertigung) der Jesuiten sei.



# Erstes Kapitel.

## Die Zeit unmittelbar vor Aufhebung des Jesuitenordens und Charakter seiner Feinde.

### §. 1.

#### Die Zeit im Allgemeinen.

Die Grundsätze und Ansichten, welche in der Reformation des 16. Jahrhunderts zuerst gegen die Kirche geltend gemacht wurden, trugen sehr bald auch für die Staaten die allerverderblichsten Früchte. Daß es dahin kommen mußte, wird Jeder leicht einsehen, wenn er Nachfolgendes näher in Erwägung zieht. Das Verhältniß zwischen der Obrigkeit, welche regiert, und dem Volke, das regiert wird, beruhete vor dem Erscheinen des Christenthums auf keinem innern, wahren, dauernden Grunde; die Gewalt herrschte, und die Furcht trieb zum knechtischen Gehorsam. Durch den Einfluß der katholischen Kirche gestaltete sich sofort die Sache ganz anders. Die Regenten wurden belehrt, daß kein Mensch über den andern Gewalt habe, es sei denn, daß Gott ihm dieselbe verleihe. Daher nannten sich die Könige und Fürsten von Gottes Gnaden, wodurch sie den Ursprung ihrer Gewalt bezeichneten und sich selbst in dem ganzen Umfange ihrer Macht als Stellvertreter Gottes, des höchsten Herrn, erklärten. Das Volk seiner Seits wurde belehrt, es sei der ausdrückliche Wille Gottes, daß es der Obrigkeit in allen erlaubten Dingen gehorche, ihr den schuldigen Tribut entrichte und Treue erweise, und zwar nicht aus Zwang, sondern gerne, nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern aus Pflichtgefühl, nicht der Menschen, sondern um Gottes willen. Aus diesem Verhältniß konnte eben so wenig eine despotische Willkührherrschaft, als von Seiten des Volkes Aufruhr entstehen; die Könige ehrten in dem Unterthanen den Christen, in dem Christen

den Mitbruder; die Unterthanen dagegen erkannten in dem rechtmäßigen Fürsten den Gesalbten, den Stellvertreter Gottes, wohl wissend, daß ihm das Schwert nicht umsonst gegeben sei, sondern dazu, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und das Böse zu bestrafen. Wo zeitweise eine Störung dieses wohlgeordneten Verhältnisses sich begab, entweder durch Rechtsverletzungen von Seiten des Fürsten, oder durch aufrührerischen Sinn des Volkes, war es die Kirche, welche mit ihrem Ansehen dazwischen trat, und jenen in die Schranken seiner Gerechtsamen, nach dem Inhalte des Krönungseides und nach dem Wortlaute der feierlich beschworenen Rechte, Gesetze, Gewohnheiten, Freiheiten und Privilegien eines Volkes, dieses aber zur Leistung des schuldigen Gehorsams zurück- und anwies. Nachdem nun die Irrlehren Luthers, Calvins, Zwingli's und ihrer Genossen den großen Abfall von der katholischen Kirche bewerkstelliget hatten, war in der christlichen Welt die höhere Gewalt der katholischen Kirche, welche das Gleichgewicht zwischen Fürst und Volk bis daher erhalten oder das gestörte wieder hergestellt hatte, nicht mehr von allen Fürsten und Völkern anerkannt; es kam daher zu Versuchen des ärgsten Despotismus von Oben herab, und zu blutigen Gegenwirkungen von Unten hinauf. Schon von diesem ganz allgemeinen Standpunkte aus betrachtet, erscheinen sonach die gewaltsamen politischen Erschütterungen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts als eine nothwendige Folge der großen Glaubens- und Kirchenspaltung.

Aber die Stammverwandtschaft zwischen der kirchlichen Reformation und der politischen Revolution läßt sich noch näher nachweisen.

Der Protestantismus ging von der falschen Grundansicht aus, der Mensch habe durch die Erbsünde die Freiheit des Willens ganz verloren, und stehe, nach der durch den Glauben allein bewirkten Rechtfertigung, nicht mehr unter dem Gesetze, das er ja ohnedieß zu erfüllen keine Kraft habe. Schon gleich zu Anfang der s. g. Reformation führte dies nicht nur zu heftigen Streitigkeiten unter den Theologen, sondern auch zu blutigen Aufständen von Seiten des Volkes, indem dieses ganz folge-

richtig meinte: wenn es im Christenthume von dem göttlichen Gesetze entbunden sei, dann habe das menschliche ohnedieß alle bindende Kraft verloren. In dieser Ansicht bestärkte es sich durch einseitige Deutung der heiligen Schrift, die ihm aber, nach dem protestantischen Grundsatze: die Bibel sei die einzige Quelle des Glaubens und dabei so klar und deutlich, daß ein Jeder, vermittelst des heiligen Geistes, der in ihm wohne, sie verstehen und auslegen könne, nicht verwehrt werden durfte. Nun stehet aber in der heiligen Schrift gar viel von der durch Christus erworbenen Freiheit und von der Gleichheit aller Menschen vor Gott: wer konnte es den Unterthanen verdenken, daß sie ihren Fürsten gleich und von den bürgerlichen Lasten, deren Druck sie allein verspürten, frei sein wollten? Bewilligten nun die Regenten dieses Gesuch der Empörer nicht, dann fanden letztere in dem Befehle, welchen Gott einst den Israeliten gegeben, daß sie die Könige und Völker Canaans ausrotten sollten, eine Aufforderung und die gesetzliche Vollmacht, an ihrer Obrigkeit das Gleiche zu thun. Und wir müssen gestehen, so verwerflich diese Lehre in sich ist, sie war wenigstens biblisch eben so fest begründet, als manche andere Behauptung der Reformatoren. Zwar bleibt es gewiß, daß namentlich Luther (weniger kann dies von Calvin, und am allerwenigsten von Zwingli behauptet werden) eine solche bürgerliche Umwälzung nicht beabsichtigte; allein sie war, was er auch selbst erkannte, eine unausbleibliche Folge seiner Lehren und Thaten. Alle jene Mittel, wodurch die Leidenschaft des Menschen gezügelt und die Sinnlichkeit unter das Gesetz des Geistes gefangen genommen wird, hatte er als Hemmnisse, als unwürdige Bande des freien Christenmenschen abgeworfen; mehr denn einmal hatte er in den verletzendsten Ausdrücken gegen Kaiser, Könige und Fürsten geeifert und gelästert; ohne allen Anstand hatte er behauptet, daß man den zum Schutze der katholischen Kirche und Religion geschwornen Eid ohne Sünde nicht halten dürfe; die Schriftworte endlich: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" hatte er in allen Fällen angewendet, wo eine Obrigkeit der Verbreitung seiner Lehre sich widersetzte. All dieß blieb nicht

ohne Nachahmung. Jede Secte, jede Religionspartei, sogar der Einzelne, welcher sich nach Willkühr seinen Glauben aus der heiligen Schrift zusammengewürfelt hatte, führte die Worte im Munde: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen", und behauptete dabei steif und fest, seine Religion sei die einzige wahrhaft göttliche. Wehe nun der Obrigkeit, wenn sie diesem Unfuge sich widersetzte! War sie nicht mächtig genug, die zügellosen Fanatiker zu Paaren zu treiben, dann unterlag sie selbst unter ihren mörderischen Streichen! Vieles in der politischen Regierung erachtete das Volk als dem Worte Gottes und seinem heiligen Willen zuwider; wie sollte es dagegen Gehorsam beweisen, da es gelernt hatte, daß in solchen Fällen die Haltung des Eides sogar Sünde sei? Blieb ihm etwa noch ein Bedenken zurück, dann wurde es durch das Beispiel mancher Fürsten gehoben, welche nicht allein ungescheut ihre der katholischen Kirche geleisteten Eide brachen und in ihren Gebieten mit Gewalt die neue Lehre einführten, sondern sogar gegen Kaiser und Reich in Verschwörungen sich eingelassen, zu deren Verderben mit auswärtigen Mächten Bündnisse geschlossen haben. Es lag dem empörten Volke zu nahe, aus diesem Beispiele für sich Vortheil zu ziehen; oder was konnte es abhalten, in seiner Widersetzlichkeit gegen den rechtmäßigen Fürsten fremde Hülfe anzusprechen?

Doch ist die Anarchie nicht die einzige Frucht der Reformation; auch der Absolutismus wurde mittelbar und unmittelbar durch sie gefördert. Unmittelbar: in den Händen jener Fürsten, welche der neuen Lehre zufielen, vereinigte sie nicht allein die weltlichen Rechte der aufgehobenen Klöster, Stifter, Abteien u. s. w., sondern auch die weltliche und geistliche Gewalt; sie verlieh Denen, welche schon das Schwert führten, auch noch den Oberhirtenstab, so daß, was sie nach ihrem Gutbefinden oder nach ihrer individuellen Auslegung der Schrift als göttliche Wahrheit erkannten und als Glaubensgesetz decretirten, auch durch Zwangsmittel, Gefängniß und Tod zur Ausführung gebracht werden konnte. Von Ueberzeugung des Einzelnen und der Gesammtheit war dabei natürlich keine Rede; Alle mußten glauben oder richtiger, sich so stellen, als glaubten sie wie der Fürst,

obgleich nicht Alle dieselbe Ansicht theilten. So wurde durch den Protestantismus im Abendlande ein System herrschend, welches viel früher der griechischen Kirche im Orient den Todesstoß versetzt hatte. Mittelbar: Alle disciplinäre Vorschriften der katholischen Kirche bezwecken eine naturgemäße Zügelung der menschlichen Leidenschaften, der sinnlichen und fleischlichen Begierden. Mit Wegwerfung jener waren nicht zugleich auch diese vertilget, weil sie einmal der menschlichen Natur ankleben und nur durch fortgesetzte Uebung niedergehalten werden können; es begab sich vielmehr ein höchst arger Verfall des sittlichen und religiösen Lebens. Da mußte denn die politische Gewalt durch Polizeigesetze einschreiten und die Menschen mit Strenge und durch äußere Gesetze zu dem zwingen, was die Kirche in viel milderer Weise erziehend, zügelnd, belehrend zu erwirken gestrebt hatte. Doch war dies nicht der einzige Weg, auf welchem, in Folge der Reformation, den ohnedieß vorhandenen absolutistischen Bestrebungen neue Nahrung und Stärke zugeführt wurde. Je mehr revolutionäre Elemente unter dem Volke sich kundgaben, um so straffer wurden von den Fürsten die Zügel der Regierung angezogen; um das Uebel in der Wurzel, sogar schon vor der Geburt zu ersticken, hoben sie alte Privilegien auf, beschränkten wesentliche Gerechtsame, und behinderten immer mehr und mehr die freie Bewegung des Volkes. So verfuhren die kräftigen Regenten [1]) aus Grundsatz, die schwachen aus Rathlosigkeit oder verführt durch Günstlinge und Maitressen, denen sie wie das Geld so die heiligsten Interessen und Rechte des Volkes schnöde zum Opfer brachten. Wohl hat nur allein der französische Ludwig XIV. die Worte ausgesprochen: L'état c'est moi! Der Staat bin ich; aber mehr oder weniger handelten alle Monarchen nach dieser verderblichen Maxime. Lange Zeit ertrug das Volk den unnatürlichsten Druck mit Schweigen; aber je länger

1) Das Gesagte gilt nicht allein von den protestantischen, sondern auch von den katholischen Fürsten. Auch sie ergriffen die verderbliche Politik des Vel- und Allherrschens, wie in zeitlichen so auch in religiösen Dingen, und bereiteten der Kirche einen Zustand der Unfreiheit, aus dem sie noch nicht ganz erlös't ist.

je mehr ging der stumme Schmerz in Erbitterung über, die alsdann erst in zerstörende Wuth ausbrach, nachdem durch das Beispiel von Oben das Sittenverderbniß und Irreligiosität ganz allgemein geworden waren. Schaamlosigkeit und Unzucht herrschten auf den Thronen; die größte Ungebundenheit im Privatleben ging mit despotischer Willkühr in Regierungsangelegenheiten Hand in Hand; je mehr die Fürsten von Gott sich entfernten, um so rücksichtloser und gewaltsamer benahmen sie sich als dessen Stellvertreter; je weniger Gehorsam sie selbst den höchsten Gesetzen erwiesen, eine um so unumschränktere Unterwerfung unter ihre Befehle forderten sie von Seiten des Volkes; wie sie sich selbst durch Laster aller Art entwürdiget hatten, so vergaßen sie auch die höhere Würde und den Adel ihrer Unterthanen. Nur durch gründliche Rück- und Umkehr zur wahren Religion und Kirche konnte diese Krankheit des Menschengeschlechtes geheilt werden; allein der Irrthum hatte seinen Kreislauf noch nicht vollendet, und so trat denn, in Folge dieser Entwickelung, ein neues Ferment (Sauerteig) hinzu, das die menschliche Gesellschaft bis in die tiefsten Grundfesten hinab verderbte. Wie auch diese letzte und heftigste Explosion mit den Principien des Protestantismus zusammenhängt, läßt sich unschwer nachweisen. War einmal angenommen, daß die Kirche im Verlaufe der Zeit in *einzelnen Punkten* von der reinen Lehre Jesu Christi abgewichen sei, dann konnte und *mußte* man sogar annehmen, diese Abweichung habe in *allen* Punkten stattgefunden. Eine Entscheidung hierüber war bei dem *todten Schriftworte* nicht einzuholen, da ja eben auf den Grund desselben die allerbuntesten Secten ihre widersprechenden Ansichten stützten. So blieb denn kein anderer Richterstuhl mehr übrig, als der des isolirten menschlichen Verstandes, vor welchem ohne Ausnahme alle Glaubenswahrheiten als *unvernünftig* verurtheilt wurden. In Folge davon wurde der Kampf, welchen der Protestantismus gegen die katholische Kirche unternommen hatte, ganz allgemein zu einem Vertilgungskriege gegen das Christenthum überhaupt, und zwar unter dem alten Feldgeschrei der Reformation: *Freiheit* und *Gleichhet!* Doch war die Ausrottung der christlichen Religion nicht einmal

der letzte Zweck der Revolutions-Männer; sie wollten den Staaten ihr Fundament entziehen, verbanden sich zu diesem Ende mit den der katholischen Kirche feindlichen Secten, bekämpften diese in solchem Bunde mit allen nur möglichen Waffen, und errichteten sofort auf den niedergestürzten christlichen Altären den befleckten Altar der reinen Vernunft und neben diesen die Guillotine. Dieser Zusammenhang des dreihundertjährigen Kampfes, in welchem denn auch die Jesuiten unterlagen, wird sich noch klarer im Folgenden herausstellen. —

## §. 2.

### England.

Deutschland wird gewöhnlich als die Wiege des Protestantismus angesehen. Dieses Vorrecht, worauf Einige stolz sind, oder diese traurige Berühmtheit, welche Andere bedauern, kommt ihm jedoch im Grunde nicht zu. Luther war nichts weniger als originell, und wie die Reformation als Ganzes nichts weiter ist denn eine bunte Mischung aller Irrthümer, die je zu Zeiten in der Kirche auftauchten, so war der Wittenberger Mönch ganz besonders bei einem englischen Irrlehrer, bei Wiklef nämlich, in die Schule gegangen, und hat kein anderes Verdienst, als daß er die Ansichten seines Lehrmeisters unter günstigern Verhältnissen verbreitete. Die Politik der Irrlehrer, welche zunächst die Donatisten [1]) und nach ihnen die Arianer in großartigem Maasstabe befolgten, bestand nun darin, daß sie bei ihrem Aufruhr gegen die Kirche ganz und gar der weltlichen Macht sich in die Arme warfen, und die Gerechtsame und die Freiheit der Kirche an den Staat überlieferten. Dieser Grundsatz, für herrschsüchtige Menschen äußerst gefährlich, fand ungetheilten Beifall bei Heinrich VIII., dessen häusliches und Privatleben über allen Begriff wüst und eckelhaft ist. Weil die katholische Kirche seinen abscheulichen Gelüsten nicht nachgeben

1) Uebrigens hatte sich schon der Ketzer Paul v. Samosata an den heidnischen Kaiser Aurelian um Schutz gewendet, welcher indeß erklärte, Jener sollte den bischöflichen Stuhl von Antiochien einnehmen, welchen der Bischof von Rom anerkenne.

konnte, trennte er sich von ihr, ließ sich durch sein feiges und niederträchtiges Parlament als alleiniges Oberhaupt der englischen Kirche erklären, bestimmte in dieser Eigenschaft auf eigene Faust und nach Eingabe seiner wechselnden Launen und Leidenschaften, was die Engländer zu glauben hatten, und ließ die Katholiken, weil sie ihn nicht als Papst anerkennen wollten, als Hochverräther, und die Protestanten (Lutheraner und Calvinisten), weil sie nicht seiner Glaubensvorschrift sich unterwarfen, als Ketzer hinrichten. Das blutige Werk erlitt unter seinem Nachfolger bedeutende Veränderungen; denn auch Eduard VI., das königliche Kind, war ja Oberhaupt der Kirche, und Kinder haben nicht allein Thränen, sondern auch Launen und Eigensinn, der nicht selten dem elterlichen Willen widerstrebt. Was indeß die Männer, welche die schwache Hand dieser Puppe leiteten, mühesam zu Stande gebracht, zerfiel schon wieder nach wenigen Tagen, als Maria, die katholische, den Thron bestieg, und von ihrer Gewalt als Oberhaupt der Kirche den Gebrauch machte, daß sie England wieder unter den Gehorsam des rechtmäßigen Oberhauptes, des Römischen Papstes, zurückführte. Ihre Regierung war von zu kurzer Dauer; darum konnte die Wiederherstellung, mit welcher unbestreitbar der Mehrzahl des englischen Volkes ein großer Gefallen geschah, nicht fester begründet werden. So hatte denn Elisabeth, diese Schmach der Jungfrauen, diese widerlichste Verzerrung des Weibes, leichtes Spiel zur Vollendung des Abfalls, den ihr ehebrecherischer Vater zuerst aus geiler Lust zu Anna Boleyn begonnen hatte. Zum Schutz ihrer Würde als Oberhaupt der Kirche und zur Aufrechthaltung der Liturgie und der neun und dreißig Artikel, in welchen sie bestimmt hatte, was die Engländer glauben mußten, wurden die empörendsten Strafgesetze gegeben und Ströme Blutes vergossen. Während sie so auf dem eigenen Gebiete, vorgeblich im Interesse des „reinen Christenthums", den ärgsten Despotismus übte, trat sie in Verbindung mit den Revolutionsmännern des benachbarten Schottlands, obgleich diese ein ganz anderes Glaubensbekenntniß zusammengestellt hatten, und schürte die Flamme der Empörung in dem Grade,

daß die unglückliche Königin Maria Stuart, ihr Land verlassend, bei ihrer Todesfeindin Schutz suchte, statt Mitleid aber schmähliche Gefangenschaft, statt Rettung den schimpflichen Tod unter dem Mordbeile fand. Elisabeth ahnete nicht, welch' schwere aber wohlverdiente Züchtigung sie dadurch über England herbeizog; erst ihre Nachfolger mußten erfahren, daß die Kinder der Revolution, unbarmherzig wie ein Nero, in dem Schooße ihrer eigenen Mutter wühlen. Mit Jacob I., der die englische und schottische Krone auf seinem Haupte vereinigte, wurde die der englischen Hoch- oder Episcopalkirche feindliche Partei der schottischen Presbyterianer [1]) auch in England sehr stark und mächtig. Als sie sich in ihren Erwartungen getäuscht sah, weil Jacob recht gut erkannte, daß mit presbyterianischen Grundsätzen selbst eine wohlgeordnete constitutionell-monarchische Regierung unmöglich sei (und er strebte, wie denn die damaligen Fürsten überhaupt, nach monarchischer Unumschränktheit), erhob sie sich in offenbarer Feindschaft wider ihn, bearbeitete die Masse des Volkes, gewann die Mehrzahl der Mitglieder des Unterhauses, und verweigerte nicht selten durch diese die verlangten Steuern, wenigstens bis der König in dem einen oder dem andern Punkte nachgegeben hatte. Am besten konnte er sie versöhnen durch blutige Verfolgung der Katholiken. Aber eine Freundschaft auf solcher Grundlage bestehet nicht lange; wer eine ungerechte Forderung bewilliget, wird bald um eine zweite angegangen und erziehet sich durch abschläglichen Bescheid die erbittertsten Todesfeinde. Dies erfuhr Jacob's Sohn und Nachfolger, Carl. I. Lange Zeit kämpfte er, gleich einem Schiffbrüchigen, mit den brandenden

1) So nannten sie sich, weil sie behaupteten, Christus habe keine Bischöfe (episcopi) sondern nur Gemeindeälteste, Priester (Presbyteri) zur Leitung seiner Kirche eingesetzt. Aus ihnen gingen die Puritaner hervor, so genannt, weil sie vorgeblich das „allerreinste (purum) und einfachste Christenthum" wieder herstellten. Der Name Independenten (Unabhängige) ist der allerbezeichnendste; zwar wollten sie dadurch nur ausdrücken, daß sie die Episcopalkirche nicht anerkennen, in der That trieben sie aber zuletzt ihre Unabhängigkeit so weit, daß sie auch gegen die bürgerliche Ordnung offenbare Rebellen wurden.

Wogen der verschiedenen Religionsparteien [1]), welche in Folge der Reformation das brittische Reich durchwühlten, ohne auch nur eine zu überwältigen, oder an der andern eine kräftige Stütze zu gewinnen; die Annäherung zu dieser erfüllte jene mit um so größerem Hasse gegen ihn. Die irischen Katholiken allein konnten ihn retten; auch waren sie, trotz aller erlittenen Mißhandlungen, bereit dazu; allein Carl mußte sie, dem Fanatismus der Episcopalen und Puritaner zu Gefallen, wie Unreine von sich zurückstoßen. Am schonungslosesten verfuhren dabei die letztgenannten, welche zugleich als entschiedene Feinde des Königthums zuletzt die Ermordung Carls herbeiführten: er wurde als „Verräther" (!) hingerichtet. Dahin war es in kurzer Zeit durch die Grundsätze der Reformation in England gekommen! Die unnatürliche Gewalt, welche sie in die Hände des Königs gelegt, und die schrankenlose Willkühr in religiösen Dingen, wozu sie das Volk berechtigte, geriethen mit einander in Conflict, in welchem zuletzt der Fanatismus der aufgeregten Masse die Oberhand behielt. Nun wurde die Heuchelei Cromwell's und seiner Partei zur herrschenden Religion. Die verruchtesten Menschen stellten tagelange Gebetsübungen an, vorgeblich, „um den Herrn zu suchen", in der That aber, um die nichtswürdigsten Plane auszubrüten, die sodann als Eingebungen des heiligen Geistes, als Befehle Gottes vorgelogen wurden. Eine Zeit lang ertrug das englische Volk diese Entwürdigung seiner selbst und diese gottlose Verhöhnung aller wahren religiösen Gefühle, und zwar vorzugsweise aus dem Grunde, weil Cromwell in seiner Politik groß, kühn und glücklich war; aber nach seinem Tode wünschte es sehnsüchtig die Wiederherstellung der königlichen Gewalt, so daß Carl II. in derselben weit unumschränkter war, als einer seiner Vorgänger. Aber der Sectenhaß kam nicht gleichzeitig zur Vernunft. Die Episcopalen vergaßen sehr bald die Bedrückungen, welche sie selbst unter der Herrschaft der Independenten und Nivelleurs (Gleichmacher [2])) zu erdulden hatten, und fachten

1) Die Puritaner waren schon allein in drei Unterabtheilungen zerfallen!

2) So nannten sich die Wüthendsten dieser Partei, welche mit den Sansculottes der französischen Jakobiner zu vergleichen sind; mit dem Un-

immer von neuem wieder die Flamme der Verfolgung gegen die katholischen Irländer an. Daß Jacob II. darin ihnen nicht willfahrte, brachte ihn um den Thron, den sein unnatürlicher Schwiegersohn, Wilhelm von Oranien, einnahm.

Nicht minder groß als diese politischen Stürme waren die Umwälzungen, welche, durch die gleiche Ursache, nämlich durch die s. g. Reformation, bewirkt, auf dem geistigen Gebiete sich begaben: der vollendete Unglaube wurde in ein System gebracht und der Welt als die höchste, als die einzige Weisheit vorgepredigt. England ist das Mutterland der s. g. Philosophen; von hier aus wurde die Gottlosigkeit nach Frankreich und von da, nachdem sie eine weitere Ausbildung erlangt hatte, nach den übrigen europäischen Staaten gebracht, wo sie zuerst unter den Protestanten die eifrigsten Anhänger fand, aber theilweise auch die Katholiken vergiftete. So wurde der Feind der Kirche ein Nachtreter desselben Weges, welchen diese bei Verbreitung des Christenthums eingeschlagen hatte [1].

Daß der Protestantismus den Unglauben folgerichtig erzeugt, und warum er gerade in England zuerst sein Haupt erhoben hat, dafür lassen sich hinlängliche Gründe angeben.

Was den ersten Punct betrifft, so wurde schon bemerkt, daß ein Angriff auf einzelne Lehren, Gesetze, Anordnungen und Gebräuche der katholischen Kirche folgerichtig wider alle gerichtet war; denn es läßt sich nicht recht einsehen, wie die Kirche, wenn sie in einem wesentlichen Puncte fehlet, nicht auch in allen übrigen dem Irrthume verfällt. Die Unfehlbarkeit, welche sie von sich behauptet, besitzet sie nicht durch sich, sondern durch Christus, der immerdar bei ihr ist, und durch den Beistand des heil. Geistes; hat nun ein Abfall statt gefunden von den Lehren und Gesetzen

---

terschiede nur, daß diese als Gottesläugner, jene als „Heilige" und „von dem heiligen Geist Erfüllte" (Inspirirte) sich ausgaben. Die französische vollendete Gottlosigkeit ist indeß nicht so eckelhaft, als die englische Frömmigkeit unter dieser abscheulichen Maske.

1) England erhielt seine Glaubensboten von Rom, und wirkte sodann wohlthätig auf Frankreich und zum Theil durch dieses, zum Theil unmittelbar auf Deutschland bei Verbreitung und Befestigung der christlichen Religion. —

Christi, wie der Protestantismus ihn behauptet, dann waren Christus und der heil. Geist überhaupt nie bei der Kirche, und sind alle ihre Lehren Irrthum, Lüge und Betrug. Es ist die erbärmlichste Halbheit, zu sagen: dann und dann hat der Abfall angefangen. Abgesehen davon, daß die Gegner über diesen Zeitpunkt selbst sich nicht verständigen können, sagen wir dagegen: entweder hat dieser Abfall nie statt gefunden, oder aber gleich vom Anfang an, d. h. nicht etwa mit dem Tode Christi oder der Apostel, sondern mit der Geburt und dem ganzen Leben des Heilandes; denn wenn er nicht bei seiner Kirche, wie er verheißen, geblieben, wenn er ihr nicht den heil. Geist zum ewigen Beistande gesendet und durch denselben seine Stiftung gegen jeden Irrthum geschützt hat, dann war er nicht Gottessohn, nicht wahrhaft und treu — und seine Lehre ist eitel Menschenwahn, und sein Werk werthlos und vergänglich wie Spreu. Letzteres behauptet der Unglaube mit Folgerechtigkeit, welche, so verletzend sie auch für das christliche Gemüth ist, vor der Halbheit des Protestantismus wenigstens den Vorzug hat, daß sie gegen den gesunden Menschenverstand nicht allzusehr sich verstößt. Eine Theilbarkeit der geoffenbarten Wahrheiten ist so wenig denkbar, wie eine Theilbarkeit der Person Christi: sie stehen und fallen mit einander; die göttliche Autorität, welche für die eine einstehet, verbürgt gleicherweise auch die andere. Diesen Lebenszusammenhang der christlichen Lehren untereinander und mit der Person Christi hatten die s. g. Reformatoren, d. h. Luther, Zwingli, Calvin, Heinrich VIII. und wie alle ihre Genossen und Mithelfer immer heißen mögen, nicht verstanden; sie glaubten, diese oder jene Lehre der katholischen Kirche als irrthümlich und falsch verwerfen und die andern als ächt und wahr behaupten und namentlich auch die Gottheit Jesu Christi aufrecht halten zu können. Ihre Nachfolger waren viel scharfsinniger als sie, indem sie die katholische Lehre als ein unzertrennliches Ganze, als ein wunderbar gefügtes Gebäude erkannten, worin das Kleinste mit dem Größten zusammenhängt, und wie jenes von diesem getragen wird, so auch dieses an jenem seine Stütze und Vollendung hat. Mit dieser ganz richtigen Ansicht machten sie sich an die Fortsetzung des Zerstörungswerkes, welches die Reformatoren

unvollendet gelassen hatten. Sie unterzogen sich dabei nicht der Mühe, daß sie das von den Glaubensstürmern Niedergerissene einer ernstlichen Prüfung auf seinen innern Werth und Gehalt unterworfen hätten; sie stellten sich vielmehr auf die Schultern ihrer Vorgänger, auf die von diesen zusammengebrachten Schutthaufen, und ließen zuletzt von dem ganzen Gebäude keinen Stein mehr auf dem andern: d. h. sie verwarfen alle christlichen Wahrheiten und predigten offen den vollendeten Unglauben. Niemand wird bestreiten, daß die Männer, welche in der Geschichte unter dem Namen Atheisten (d. h. Menschen ohne Glauben an Gott) bekannt sind, zu diesem Unternehmen eben so berechtiget waren, als Luther und Calvin zu dem ihrigen; oder welches Recht, welche Vollmacht hatten diese vor jenen voraus? Welche das Zerstörungswerk des christlichen Glaubens und der katholischen Kirche zuerst unternahmen, nannten sich Reformatoren, d. h. im eigentlichen Sinne Verbesserer, weil sie behaupteten, sie hätten das verunstaltete Christenthum von seinen menschlichen Zusätzen gereiniget; die Atheisten legten sich den schönklingenden Namen „Philosophen" d. h. Weltweisen bei, weil sie sich die Sendung anmaßten, der Welt die wahre und höchste Weisheit in den vollendetsten Formen zu überbringen. Die s. g. Glaubensverbesserer des sechzehnten Jahrhunderts rüsteten sich zum Kampfe gegen die Kirche vorgeblich im Interesse der Freiheit und zum Schutze der Würde und des wahren Adels des Menschen; die Weltweisen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts fanden in den protestantischen Ländern von dieser viel gerühmten Freiheit wenig oder gar nichts, im Gegentheil, sie wußten zu gut, wie in denselben von Oben herab die Glaubensdecrete heute erlassen, morgen umgeändert, übermorgen von Grund aus verbessert und dabei doch die Unterthanen durch die härtesten Gewaltmaaßregeln gezwungen wurden, den Inhalt der so gemodelten und umgegossenen Glaubensbekenntnisse als ächt göttliche Wahrheiten anzunehmen, und gelangten durch diese Wahrnehmung zu dem Schlusse, daß das Christenthum überhaupt mit der wahren Freiheit unvereinbarlich sei. Luther, Calvin und Consorten hielten die Lebensäusserungen der Kirche für schädliche Auswüchse, ihre Gebote und Anordnungen für leere Aeußerlichkeiten, welche die

Heuchelei beförderten, viele Gebräuche für abergläubisch oder doch zum Aberglauben führend; die Weltweisen ihrer Seits entdeckten in dem „gereinigten Evangelium" der protestantischen Confessionsverwandten noch gar viele schädliche, unnütze, heuchlerische und abergläubische Dinge, von deren Unhaltbarkeit sie um so leichter sich überzeugten, als die eine Partei der Protestanten als „teuflisches Beiwerk" als „Ueberbleibsel des papistischen Sauerteiges" Etwas verwarf, was die andere als wesentlich, weil auf göttlicher Anordnung beruhend, behauptete: warum sollten sie nicht das Uebel mit der Wurzel, d. h. das Christenthum mit Stumpf und Stiel ausrotten? Uebrigens waren sie auch in einer andern Beziehung durch das protestantische Princip ganz und gar dazu berechtiget. Nach diesem ist bekanntlich die heil. Schrift die einzige Quelle des Glaubens, und dabei so klar und verständlich, daß ein Jeder, was er zu glauben hat, daraus finden kann. Die entsetzlichen Verwirrungen, welche es in Folge dieses Grundsatzes gab, und zwar schon gleich zu Anfange der s. g. Reformation, hätten die Welt von der Unhaltbarkeit desselben überzeugen müssen; allein in dem wilden Sturme der Leidenschaften wurde darauf nicht geachtet; die Philosophen nun ließen einstweilen die Behauptung, die heil. Schrift sei die einzige Quelle des Glaubens, gelten, fanden aber in derselben ganz wunderliche Dinge, auf die vor ihnen kein Mensch verfallen war. Widerlegen konnte sie darin Keiner der Protestanten; denn jene hatten von der einzigen und höchsten Autorität, welche diese anerkannten, von dem isolirten menschlichen Verstande, Gebrauch und vermittelst desselben die neuen Entdeckungen gemacht. Für letztere konnten sie wenigstens eben so stichhaltige Gründe anführen, als Luther für seine Ansicht von der gänzlichen Unfreiheit des menschlichen Willens, Calvin für seine entsetzliche Lehre von der absoluten Vorherbestimmung zum Himmel oder zur Hölle, Zwingli für seine höchst dürftige und armselige Behauptung von dem Zweck und Wesen der Sacramente, und die Wiedertäufer endlich für ihre greulhafte Träumereien in der Schrift gefunden hatten. Aber die Philosophen gingen noch weiter. Ein Buch, dem ein so großes Ansehen beigelegt wird, daß man aus ihm selbstständig den christlichen Glauben, der bestimmt

ist, sich die Weltherrschaft zu erringen, construiren will, verdient und verlangt nothwendig die genaueste Prüfung über seine Verfasser, Aechtheit, Integrität, Glaubwürdigkeit, mit einem Worte, über seine innere und äußere Beschaffenheit. In Verbindung mit der Kirche, mit ihrem Leben und ihrer Geschichte besitzt die heil. Schrift die höchst mögliche Glaubwürdigkeit als göttliches Buch, und die höchste Bürgschaft, daß sie im Laufe der Zeiten unverfälscht, ächt und unverstümmelt sei erhalten worden; losgetrennt von der Kirche dagegen wird sie jedem andern profanen Buche und Geschichtswerke gleich. Merkwürdig genug hatten die Protestanten dieses Verhältniß übersehen; sie verwarfen die Kirche, erwiesen aber dem todten Buchstaben der Schrift eine fast abgöttische Verehrung, obgleich diese während sechzehn Jahrhunderte ausschließlich von der Kirche besessen, aufbewahrt und gegen jeglichen Versuch einer Fälschung geschützt worden war. Die Anklage, daß auch hierin absichtliche Verunstaltungen stattgefunden hätten, wurde von den Reformatoren nicht erhoben. Luthers Verwerfung des Sendschreibens des heil. Jacobus war direct kein Tadel gegen die Kirche; er anerkannte das hohe Alter der Epistel, und behauptete nur, sie sei eines Apostels unwürdig, weil darin die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der guten Werke gelehrt war. Die Philosophen verfuhren auch hierin, wie es schon ihr Name mit sich bringt, weiser und strenger; sie zerlegten die heil. Schrift mit dem kritischen Messer eines ganz unheiligen und gottlosen Sinnes, entdeckten darin sehr viele Widersprüche und Ungereimtheiten, erhoben gegen den Charakter und die Glaubwürdigkeit der heil. Schriftsteller, gegen ihre Befähigung, die Wahrheit zu erkennen, und gegen ihren guten Willen, dieselbe mitzutheilen, allerlei Bedenken und Zweifel, und gelangten zuletzt zu dem Resultate, daß die Bibel ein Machwerk sei zum Theil von unwissenden Menschen, zum Theil von Betrügern, daß sie von Vorurtheilen, unrichtigen Ansichten, Irrthümern, falschen und widersinnigen Behauptungen wimmele, und zu dem Zwecke, wozu sie auch verfaßt worden, ganz geeignet erscheine, nämlich die Menschen in der Dummheit und im Aberglauben zu erhalten. Dieses entsetzliche Ergebniß, vor welchem jedes christliche Gemüth zurückschaudert, war folgerichtig auf dem

Wege des Protestantismus gewonnen worden. Die Quäker, unstreitig die frömmsten unter allen Protestanten, welche es mit dem christlichen Leben sehr ernst nahmen, waren auf demselben Wege, nur durch eine andere Reihenfolge der Schlüsse, eben dahin gelangt; sie legten die Schrift bei Seite, weil der göttliche Geist, den sie in sich zu besitzen vermeinten, derselben nicht bedürfe; die Philosophen dagegen wollten nichts mehr von ihr wissen, weil sie ihrem innern Lichte, d. h. ihrem Verstande, aber auch im Grunde der Ungebundenheit ihrer sinnlichen Neigungen widersprach. So folgte auf die übertriebenste Erhebung sehr rasch die tiefste Schande. Der Protestantismus hatte mit dem todten, von der Kirche, d. h. von Christus losgerissenen Schriftworte eine Art Abgötterei getrieben, hatte ihm Mund und Verständniß, Urtheil und Entscheidung in Glaubensstreitigkeiten beigelegt; da kam die Philosophie darhinter, daß es nur ein todtes Klotz, eine Bildsäule sei, welcher die Baalspfaffen ihre eigenen Worte und Deutungen in den Mund legten, wie es einst bei den heidnischen Orakeln geschehen war, und stürzten die Statue mit vielem Geräusche von ihrem Throne herab, dessen Grund und Fundament der Protestantismus längst untergraben hatte.

Die ersten Anfänge dazu wurden, wie wir schon gesagt haben, in England gemacht, die Vollendung des Zerstörungswerkes ist das Unverdienst der Franzosen.

Warum gerade in England die neue Doctrin, welche fast alle europäischen Staaten an den Rand des Verderbens gebracht hat, ausgeboren wurde, ist dem Geschichtskenner leicht erklärbar. Bemerken wir zuerst, warum Frankreich und Deutschland weniger geeignet waren, die vergiftete Saat hervorzubringen, so haben wir damit schon die Umstände im Allgemeinen kenntlich gemacht, welche in England zusammentrafen, um einen so traurigen Vorzug ihm zu erwirken. In Frankreich konnte der Calvinismus den christlichen Glauben, der gerade in jener Zeit so kräftig aufblühte und unter der Leitung frommer, heiliger Männer die herrlichsten Früchte brachte, in seinen Grundfesten nicht erschüttern, und die Gesinnung und Denkweise des Volkes nicht verderben, weil es ihm, mit Rücksicht auf das Wesen der Franzosen, unmöglich war, tiefe Wur-

zeln zu schlagen. Sein kaltes, starres, finsteres Wesen, die widerliche Nacktheit und Herzlosigkeit seines Cultus, sein Haß aller Kunst, Musik und Poesie beleidigten auf das tiefste das Lebensfrohe, Heitere, Scherzende, Leichtbewegliche, zum Theil Leichtfertige und an schöne Formen Gewöhnte des französischen Charakters. Das strenge Sittengericht des Presbyteriums, welches sogar sein Aufsichtsrecht über Kleider, Hausgeräthschaften, unschuldige Spiele und erlaubte Vergnügen ausdehnte und dagegen mit Verboten und empfindlichen Strafen einschritt, konnte einem Volke nicht behagen, das gerade in solchen Dingen die größtmögliche Licenz sich zu gut hält. Dabei war der Calvinismus wegen seiner demokratischen Formen, die in Monarchien sehr bald politisch revolutionäre Tendenzen in sich aufnahmen, von vorne herein den Staatsmännern verhaßt, und wurde, da er als politische Partei sich geltend machte, mit aller Kraft niedergehalten. Was endlich die Gelehrten betrifft, konnten sie nicht anders denn mit Abscheu von der neuen Lehre sich wegwenden, wegen der absurden, alles bessere Gefühl verletzenden Ansichten über die Unfreiheit des Willens und die absolute Prädestination. — Ohne Zweifel war Deutschland mehr geeignet als Frankreich, der Heerd zu werden für die weitere Verbreitung der angefachten Flammen bis zur gänzlichen Verzehrung ihrer selbst; aber dort verhinderten mancherlei Umstände diese in sich mit dem ersten Abfalle von der Kirche nothwendig gewordene Entwickelung. Vor Allem standen die katholischen Häuser und Länder Oesterreich und Bayern, nebst den bedeutenden geistlichen Chur- und andern geistlichen Staaten, dem Protestantismus hemmend entgegen. Zur Bearbeitung seiner selbst nach Innen fehlte es ihm an Zeit; er mußte sich nach Aussen hin, d. h. gegen die geistige Macht der katholischen Kirche wehren, schützen, vertheidigen, und bewahrte sich gerade durch diesen Kampf und durch dieses Zusammentreffen mit dem Katholizismus noch gar viele christliche Elemente, die ihm, falls er ungestört geblieben wäre, sicherlich wären abhanden gekommen. Der Streit bewegte sich auf dem positiven christlichen Grunde, und blieb dadurch der Protestantismus auf lange Zeit gegen den Unglauben bewahrt, zu dem er durch folgerichtige Entwickelung seiner Hauptgrundsätze schon in der ersten

Zeit seines Bestandes hätte kommen müssen und auch wirklich in kleinern Secten gekommen ist. Dabei ist in Anschlag zu bringen, daß die Territorien der protestantischen Fürsten Deutschlands nicht sehr ausgedehnt, größere, tiefer gehende Bewegungen deßhalb schon unmöglich waren. Gewiß sind Einzelne für sich dahin gelangt, wo wir die englischen Freigeister am Ende des siebzehnten Jahrhunderts antreffen; aber eine Richtung konnten sie nicht hervorbringen. Daran hinderte sie schon die Gewalt der protestantischen Landesfürsten, welche dem mehr zum Absolutismus neigenden Lutherthum zugefallen, die Oberherrlichkeit über die Gegenstände des Glaubens sich gesichert, durch den Bauernkrieg und die Münster'schen Greuel belehrt waren, den Religionsmeinungen keinen zu freien Raum zu gestatten, und darum alle Bewegungen mit ängstlichem Auge beobachteten und die gefährlichen im Keime erstickten.

Ganz anders waren die Verhältnisse und Umstände in England. Der häufige Wechsel der Religion, welcher gewöhnlich mit dem Thronwechsel zusammenfiel, schadete unglaublich viel der Ehrfurcht gegen das wahre Christenthum und der Ueberzeugung von der Göttlichkeit desselben. Der Charakter des Wahren und Göttlichen ist Einheit und Unveränderlichkeit; mit dem Augenblicke aber, wo England von der Römischen Kirche abfiel, war es um beide Eigenschaften der wahren Religion geschehen. Zuerst änderten die Herrscher nach der Eingabe ihrer Laune oder ihrer sinnlichen Gelüste, uud nach ihnen das Volk. Was Heinrich VIII., so lange er noch katholisch war, gegen Luther vertheidiget hatte, verwarf er später, als die Kirche seinem sündhaften Begehr nicht willfahren konnte; den christlichen Glauben, welchen er nun mit bluttriefenden Händen vorschrieb, schaffte die Regentschaft unter Eduard VI. als „unchristlich, irrthümlich, papistisch" zur Seite, und stellte andere Punkte auf, die unter Elisabeth wesentliche Veränderungen erlitten. So war also unter drei Regierungen der Inhalt des christlichen Glaubens viermal verändert, und von jeder Form ausgesagt worden, daß sie das wahre reine Christenthum sei, dem man bei Verlust der Seligkeit und bei Gefahr schwerer körperlicher Strafen, sogar des Todes, anhängen müsse. Diese Unstetigkeit, dieses Annehmen und Verwerfen, dieses

Suchen und Schwanken, verbunden mit dem entsetzlichsten Zwangssystem hatte die Folge, daß im Allgemeinen die religiöse Ueberzeugung vernichtet, die Heuchelei tief eingepflanzt, Haß und Verachtung gegen das Christenthum überhaupt angebahnt und vorbereitet wurde. Bald sollte es noch ärger werden. Nachdem unter Jacob I. die schottische Krone mit der englischen vereiniget war, kam die Reihe, Religionsveränderungen vorzunehmen, an das Volk. In dem heftigen Streite der Presbyterianer gegen die Episcopalen und beider gegen die Katholiken zerfielen die zwei erst genannten Parteien in eine Unzahl von Secten, deren jede ihr Glaubensbekenntniß als das allein wahre und göttliche behauptete, und die entgegenstehenden nebst den Anhängern derselben verdammte. So bildeten sich in England mehr Abarten von christlichen Secten und Kirchen, als in den übrigen Ländern Europa's zusammen; aber eben dieser Umstand brachte das ganze Christenthum in Mißkredit, und zwar nicht allein bei den oberflächlichen, sondern auch bei den tiefern Denkern. An eine ernstliche Untersuchung der so schwer gelästerten, durch alle Vorurtheile verdächtigten, durch massenweis aufgehäufte Lügen entstellten katholischen Wahrheit machten sich selbst die Einsichtsvollern und Bessern nicht, wohl aber mußten sie bei Prüfung der andern Glaubenssysteme sehr bald deren Unhaltbarkeit entdecken. Bei tieferm Nachdenken konnte sich kein Gelehrter mit dem Angelpunkte der Doctrin des Genfer Reformators befreunden, weil die absolute Prädesstination einen Dualismus in Gott wie in der Menschheit statuirt und sonach den Ausgangs- und Endpunkt jeder wahren Wissenschaft, die Einheit, willkührlich zerstört. Was aber die Inspiration (höhere, göttliche Eingebung) Cromwells und seiner Genossen betrifft, so enthält diese des Lächerlichen und Abscheulichen so viel, daß es eines tiefern Einblickes gar nicht einmal bedurfte, um die Heuchelei und den Betrug zu erkennen, worauf das ganze Unwesen beruhete; nicht minder klar sprang in die Augen, daß die allergemeinste Selbst- und Herrschsucht hinter die fromme Maske sich versteckt hatte. Es ist gar nicht zu verwundern, daß man Angesichts der Greuel und Possenspiele, womit die englische Geschichte befleckt ist, nach und nach das ganze Christenthum für Betrug und Täuschung hielt, jede

Religiosität für Heuchelei, jegliche Tugend für eine Art sinnlicher Liebhaberei, das Laster für eine liebenswürdige Schwäche. Das gottbegeisterte Wesen, welches Cromwell mit seinen fanatischen Kriegern erheuchelte, galt als Maaßstab für jegliche Inspiration; Moses und die Propheten wurden mit ihm auf gleiche Stufe gesetzt, die Apostel aber als gemeine Betrüger verdächtiget. Nicht im ernsten strengen Tone, sondern mit Witz, Laune und Satyre wurden derartige Vergleiche hingeworfen, aber um so begieriger aufgefangen und um so fester gehalten. Längst schon war das Leben unchristlich, die Sitte heidnisch geworden; Laster und Ausschweifungen aller Art herrschten an dem Hofe und in den höhern Kreisen der Gesellschaft; so lange nun eine gewisse Achtung gegen das Christenthum noch bestand, fühlten die Menschen, welche im Leben unter die Herrschaft des Fleisches und der Sinnlichkeit gerathen waren, eine unangenehme Zerrissenheit, einen tiefeinschneidenden Widerspruch in sich, den sie nun vermittelst der falschen Wissenschaft in der Weise aufhoben, daß sie den Ernst der Religion und religiöser Wahrheiten als die Erfindung eines schlauen Betrügers, die Furcht vor der göttlichen Strafgerechtigkeit als Folge der Ammenmährchen, und die Stimme des Gewissens als ein von frühester Kindheit anerzogenes Vorurtheil verwarfen. Endlich ist noch zu bemerken, daß selbst größere Staatsmänner durch die politischen Erschütterungen Englands an dem Christenthume irre und zum Unglauben fortgerissen wurden. Das Sectenwesen war ein Krebsschaden, welches das Mark des großen und mächtigen Inselreiches durchfraß, und in Folge dessen der Wohlstand und die Kraft im Innern zerstört und das Ansehen nach Aussen und der Einfluß auf die europäischen Staatsangelegenheiten merklich geschwächt wurde. Nun ging leider durch eine unglückselige Verwechselung der Haß, welchen die Verzerrungen des Christenthums und der wahren Kirche verdienten, auf diese selbst über. Aber noch ein höheres Moment ist dabei in Betracht zu ziehen. Durch die Reformation war der Staat von seinem Fundamente, von der Kirche, und, weil von ihr, auch von Gott abgelös't; die frühere Rechtsanschauung hatte ihre Geltung verloren; es mußten daher neue Theorien aufgestellt werden, welche, auf rein menschlichem Boden entstanden, eben deßhalb

auch mit dem Christenthume sich nicht befreunden konnten; es kehrte vielmehr der Zustand der heidnischen Zeit zurück, in welcher Staat und Kirche, Staatsgewalt und Kirchengewalt zusammenfielen, aber eben damit auch der Staat seine Haltung, wie seinen Mittelpunkt verlor. So kam es, daß mit den Gelehrten auch die Patrioten und die Staatsmänner an der Vernichtung der christlichen Religion arbeiteten.

Die Reihe der zuletzt genannten Männer, welche schon allein durch ihre Stellung einen mächtigen Einfluß ausübten, eröffnet Thomas Hobbes, der Erzieher und Lehrer Carl II. Die allmählige Auflösung der königlichen Gewalt, welche durch die religiösen Parteien Englands herbeigeführt wurde, und die blutige Hinrichtung Carl I., womit die Independenten ihr Werk krönten, verleiteten ihn in politischer Beziehung zu Ansichten, welche dem Christenthume seiner Natur und seinem Wesen nach geradezu widerstreiten. Er behauptete nämlich, ob er gleich von der falschen Annahme ausging, die Staatsgewalt sei durch einen Vertrag entstanden, die Nothwendigkeit der unumschränkten königlichen Gewalt, und zwar nicht nur in weltlichen, sondern auch in geistlichen Sachen. Was der Fürst, als der Wille und die Seele des Staates, befehle, hätten ohne Widerrede die dienenden Gliedmaßen des Körpers zu vollziehen, denen nur in solchen Dingen Freiheit zukomme, über welche im Gesetze nichts angeordnet sei. Nun rechnet aber Hobbes ausdrücklich die Bestimmung über das, was von Gott und den göttlichen Dogen zu lehren sei, zu dem Ressort der Staatsgewalt, wodurch er die Religion zu einem Kappzaum und einer Geißel in den Händen des Fürsten herabwürdiget, das Christenthum von Gott, seinem Grunde und Ursprung, ablös't, seiner Unwandelbarkeit es entkleidet und ihm etwa die Stelle einer Regierungs- oder Polizei-Maaßregel einräumt. Es leuchtet ein, daß bei solchen Gaundsätzen eben so wenig von einer Ehrfurcht gegen die Religion als von innerer Ueberzeugung die Rede sein kann; das Christenthum wurde die Magd des Staates, und als solche gehaßt und verächtlich, und der Regent der hohe Priester (summus pontifex), gerade wie es auch bei den heidnischen Kaisern der Fall war. — Weit mehr jedoch als Hobbes hat Harry, Baron von St. John Lidyard, Viscount

von Bolingbroke dem Christenthume geschadet, indem er dasselbe in seinen höchsten Mysterien durch einen leichtfertigen, höhnischen, witzelnden Ton angegriffen hat. Im höchsten Grade ausschweifend und lüderlich, verpestete er durch sein Beispiel und seine Grundsätze die höhern Kreise der Gesellschaft, in welchen er sich bewegte, theils wegen seiner vornehmen Geburt, theils wegen der Gunst der Königin Anna, die ihn sogar zu ihrem ersten Minister ernannte. Die religiösen Ansichten dieses Mannes, die übrigens, weil er ein Schönredner war, mit vielem Beifalle aufgenommen wurden, sprachen aller Geschichte, aller Erfahrung, aller tiefern Einsicht Hohn. Er lehrte ungescheut, die Offenbarung höherer Dinge durch Gott sei eine Unmöglichkeit, indem alle Erkenntniß durch den Verstand, vermittelst der sinnlichen Anschauung, komme; er erklärte die Selbstsucht als die einzige wahre Triebfeder und den Beweggrund unserer Handlungen, vernichtete damit die Quelle und Wurzel jeder ächten Tugend, hob den Unterschied auf zwischen Tugend und Laster, und läugnete folgerichtig die Unsterblichkeit der Seele. Seine Behauptungen über das alte Testament sind wahrhaft empörend und gotteslästerlich, denn überall sieht er nur Aberglauben, Dummheit und Betrug; in seinen Aeußerungen über das Christenthum in sich ist er noch etwas behutsamer; aber indem er es in seiner Wirksamkeit, in der Geschichte, zeichnet, tritt sein verhaltener Groll und die Bosheit seines Herzens ganz offen hervor. Und eben dadurch vernichtete er, so viel an ihm lag, jede Ehrfurcht und Scheu gegen das Christenthum; denn wie sollte den Menschen eine Religion noch ehrwürdig sein, die, sobald sie in die Aeußerlichkeit wirkend eintritt, nur Verzerrungen und fratzenhafte Gestalten hervorbringt? Bekanntlich waren aber die englischen Philosophen nicht die ersten, welche in dieser Weise das Christenthum überhaupt bekämpften; Luther und Calvin waren ihnen darin vorangegangen, und zwar auf eine Weise, die Jene kaum zu erreichen vermogten.

Auch der Gelehrte John Locke, der nach den Philosophen Bacó und Descartes sich gebildet hatte, muß hier genannt werden, weil er, ohne persönliche Feindschaft gegen das Christenthum, Grundsätze aufstellte, die von seinen Schülern bis zum entschieden-

sten Haße aller christlichen Wahrheiten, bis zum vollendeten Unglauben ausgebeutet wurden. Auf gleiche Weise ist er auch der Stammvater der politischen Revolutionstheorien, indem seine Ansichten allen spätern Versuchen der Art zur Grundlage dienen. Der positiven Religion schadete er aber besonders dadurch, daß er das höhere Erkenntnißvermögen im Menschen, d. h. dessen Fähigkeit, auch ohne sinnliche Vermittelung Wahrheiten zu erfassen, in Abrede stellte, daß er den historischen Beweis für das Christenthum verwarf, und in diesem selbst zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, zwischen Kern und Schaale unterschied, dessen Ausscheidung wohl Sache des menschlischen Verstandes sei. Es begreift sich, daß damit die Lehren von der Dreieinigkeit, von der Gottheit Jesu Christi und des heiligen Geistes, von der Erlösung, von dem Altarssakramente u. s. w. von vorneherein, als den gewöhnlichen Begriffen des Menschen entgegen, geläugnet werden mußten. Doch seine Schüler blieben nicht einmal dabei stehen. Der Graf v. Shaftsbury, Anton Ashley Cooper, der Enkel jenes Grafen, welchen der Geschichtschreiber Moore einen Koloß der Verderbtheit nennt, König Carl II. aber als den verruchtesten aller Menschen bezeichnet, eröffnet hier die Bahn. Er kennt nur eine Offenbarung Gottes in dem Verstande, in dem Gewissen und in der Sinnlichkeit des Menschen, und lehrte, wenn letztere mit einem göttlichen Gesetze in Widerspruch stehe, so sei dieses Gesetz entweder nur ein Pfaffenbetrug oder wenigstens unrichtig, verzerrt aufgefaßt. Noch mehr: selbst den Glauben an Gott hielt er für das praktische Leben durchaus für unwichtig, indem er meinte, die Begriffe von gut, schön und recht bestünden für sich allein, und könne der Mensch auch demgemäß handeln, ohne an einen Gott zu glauben. Folgerichtig stellte er die Unsterblichkeit der Seele in Zweifel, verlachte die Lehre von höhern Geistern, d. h. von den Engeln und Teufeln, als leeres Hirngespinst, und machte den unglückseligen Versuch, nachzuweisen, wie die Offenbarungen und Wahrheiten des alten und neuen Testaments willkührliche und dem menschlichen Verstande widersprechende Bestimmungen enthielten. Gott werde darin dargestellt als eigensüchtig, ungerecht, hart und grausam; die Lehre, daß Christus für An-

dere, d. h. für uns Menschen, genuggethan, hebe den Begriff von Unrecht und Strafe auf; die verheißene Belohnung der guten Werke und die angedrohete Strafe der bösen sei nur ein Tauschhandel zwischen diesem und jenem (noch ganz ungewißen) Leben; überhaupt werde der Mensch, indem die Religion (die er denn gewöhnlich einen frommen Betrug und Aberglauben nennt) den Blick zuviel nach dem Himmel ziehe, seiner wahren Bestimmung auf Erden entrückt und das diesseitige Leben in seinem Werthe verkümmert. Diese verderblichen Grundsätze verbreitete Shaftsbury, bei einer großen Bildung, Sprachgewandtheit und einnehmenden Manieren, in einer Weise, wodurch sie noch viel gefährlicher wurden, nämlich durch feine Doppelzüngigkeit, durch eleganten Witz, durch niederschmetternden Hohn; lehrte jedoch gleichzeitig, daß man jetzt noch in seinem äußern Auftreten den Vorurtheilen und dem Aberglauben der Menge ein wenig nachgeben, d. h. mit nackten Worten: Heuchelei treiben müsse. — Geistesverwandt mit dem eben bezeichneten Manne ist Collins, ein anderer Freund und Schüler Locke's. Zuerst griff er mit vieler Gelehrsamkeit und schneidenden Beweisen die Art und Weise an, wie zwei englische (protestantische) Theologen[1]) die Unsterblichkeit der Seele erklärten; bestritt so fort diese selbst; rächte sich dann, weil er deshalb landesflüchtig werden mußte, an der englischen Kirche dadurch, daß er die neun und dreißig Artikel, worin der ganze Lehrbegriff der Hochkirche niedergelegt ist, in ihrer Unhaltbarkeit nachwies, dabei jedoch nicht stehen blieb, sondern gegen die Wahrheit des Christenthums überhaupt als ein grimmiger Feind zu Felde zog. Wie verderblich seine Waffen gewesen, können wir schon daraus entnehmen, daß die französischen Encyclopädisten, welche zum Untergange des Christenthums eine förmliche Verschwörung bildeten, seine Schriften zum Theil übersetzen, zum Theil zu leichterem Gebrauche bearbeiten ließen. — Dieselbe Richtung mit Collins ver-

---

[1]) Dodwell und Clarke, von denen der Erste die Seele für einen feinen, ätherischen Körper erklärte, indeß der Zweite die Unsterblichkeit der Seele mathematisch, d. h. wie man ein Rechnungsexempel macht, beweisen wollte.

folgte der von der katholischen Kirche abgefallene Irländer Toland, welcher von jenem nur dadurch sich unterscheidet, daß er großen Theils mit gemeinen Schmähungen und lästerlichen Reden gegen die Wahrheit aufgetreten ist, und überall an den europäischen Höfen wie ein irrender Ritter umherreis'te, um auch mündlich den „verhaßten Aberglauben" zu bekämpfen [1]). Nach Toland sind alle Religionen (die heidnische, türkische, jüdische, christliche, indische u. s. w.) sich gleich und nichts weiter als politische Einrichtungen. Von Gott stammt keine; denn es gibt keinen persönlichen Gott, darum auch keine Freiheit und Unsterblichkeit, keinen Unterschied zwischen Gut und Bös, zwischen Tugend und Laster, und überhaupt kein anderes Moralgesetz, als das: handle rechtschaffen, genieße alle Freuden dieses Lebens, folge allen Gelüsten deiner Sinnlichkeit, jedoch so, daß du deiner Gesundheit nicht schadest, und recht lange genießen kannst. — An Spottsucht, Charakterlosigkeit und wüsten Sitten, aber auch bei weitem an Scharfsinn wurde Toland von Matth. Tindal übertroffen, einem Menschen, der, als anglicanischer Protestant geboren, aus Eigennutz, d. h. um die Gunst des Königs Jacob II. zu erwerben, Katholik, nachmals aber ein entschiedener Gottesläugner wurde, und dessen ausschweifender Lebenswandel ihn zu einem Gegenstande des Abscheues bei der kräftigen Mittelklasse, nicht aber auch in den versunkenen höhern Kreisen machte. Bei jenen Menschen, welche schon längst ihre raubgierigen Blicke mit Scheelsucht auf den Reichthum und die Güter der englischen Hochkirche geworfen hatten, machte sich Tindal beliebt durch seinen Kampf gegen die Kirchenverfassung, dem aber der viel ernstlichere, der gegen das Christenthum selbst, als gegen eine göttlich geoffenbarte Religion, später nachfolgte. Er setzte in seiner Weise auseinander, das Christenthum sei so alt als die Welt, d. h. aber in Tindal's Sinne, es gebe nur eine natürliche, allein im Verstande, im Herzen und in den Neigungen des Menschen sich kundgebende Offenbarung, und Alles, was das Christenthum darüber hinaus oder

[1]) Er war besonders in Hannover und Berlin gut aufgenommen. Durch diese seine Reisen hat er den französischen Atheisten einen Wink gegeben, den sie nicht unbenützt ließen.

im Widerspruche damit lehre, sei abgeschmackte Legende, Fabel und unnützes Beiwerk, das man wegwerfen müsse. So fielen denn natürlich alle specifischen Dogmen des Christenthums als unvernünftig. — Dieselben Grundsätze etwa predigten Morgan, Chubb [1]) und Woollston. Letzterer verfuhr jedoch ungleich schonender dabei als Tindal; er meinte nämlich, die natürliche Religion sei bei weitem ausreichend für jeden vernünftigen Menschen; wer jedoch das Bedürfniß nach einer positiven Offenbarung fühle, möge suchen, wie er mit der christlichen zurecht komme. Diese Mäßigung und der wenigstens im Aeußern sittliche Charakter des Mannes erwarben seinen Ansichten günstige Aufnahme und große Verbreitung. — Dasselbe Schicksal hatte, jedoch bei einer andern Menschenklasse, Mandeville (ein geborner Holländer, der aber in England lebte und auch englisch schrieb) durch seine Fabel von der Biene. Derselbe war ein Lebemann im ausgedehntesten aber auch schlimmsten Sinne des Wortes, ein ganz schaamloser Prediger und Anwalt der menschlichen Thorheiten und Laster, deren Nutzen und Nothwendigkeit er sogar behauptete. Den Beweis dafür fand er in England, das trotz des allgemeinen Sittenverderbnißes immer mehr und mehr aufblühe. Wären alle Menschen tugendhaft, dann könnten Künste und Wissenschaften nicht gedeihen, und die Völker müßten sich langweilen. Größe, sowohl bei einer Nation als bei dem Individuum, Berühmtheit, Auszeichnung lasse sich mit Rechtlichkeit und Tugend nicht vereinbaren; das Laster (Betrug, Luxus, Eitelkeit u. s. w.) sei einem Staate, um blühend zu werden, eben so nothwendig, als der Hunger, um uns zum Essen zu treiben; nur vor dem Uebermaaße müsse man sich

[1]) Morgan wollte beweisen, daß die Vernunftreligion die wahrhaft göttliche, die christliche aber eine menschliche Erfindung sei. Dabei verfiel er in den Irrthum einiger Gnostiker, indem er behauptete, nur der heil. Paulus habe den reinen christlichen Lehrbegriff ohne alle jüdische Beimischung erfaßt; weßhalb er sich auch einen paulinischen Christen nannte, ob er gleich den stellvertretenden Opfertod Christi, die Sacramente, den Cult u. s. w. verwarf. — Der aus einem Seifensieder in einen Philosophen umgewandelte Chubb streifte den christlichen Anstrich nicht ganz von sich ab; das Dogmatische allein war ihm Unsinn, auf das Sittengesetz dagegen legte er noch einigen Werth. Als ob dieses ohne jenes bestehen könnte!

hüten. — Am Schlusse müssen wir noch eines Mannes gedenken, der, nach seiner kirchlichen Stellung, zur Abwehr der Angriffe berufen war, statt dessen aber mit den Feinden des Christenthums gemeinschaftliche Sache machte, und erst später, als er in Gefahr stand, seine fette Pfründe zu verlieren, nicht die Sache der Kirche, sondern seine eigene Orthodoxie vertheidigte. Dieser Mann war der Irländer Jonathan Swift, ein Dechant der Hochkirche, der aber seine Würde so sehr vergaß, daß er in plumpen Zweideutigkeiten, in rohen Witzen, sogar in gemeinen Zoten die Gegenstände des Glaubens herabsetzte, lächerlich und verächtlich machte. —

So weit war es in England gekommen, in jenem Reiche, welches die Consequenzen des protestantischen Princips am schnellsten und in Masse durchgemacht hatte. Die politischen, socialen und kirchlichen Verhältnisse waren bis in den tiefsten Grund hinab erschüttert; nach dem Abfalle von der katholischen Kirche geriethen der Despotismus und die Anarchie mit einander in heftigen Kampf, wobei der Staat nicht minder als die Religion gefährdet war. Beide wurden von Gott, ihrem Ursprunge, abgelös't, jener auf das sogenannte Naturrecht begründet, diese aus dem menschlichen Geiste hergeleitet. An Bekämpfung der falschen Doctrinen fehlte es nicht; allein der Boden, worauf die Vertheidiger standen, war unsicher und schwankend und darum ihr Bemühen selbst fruchtlos. Dies zeigt sich recht augenfällig in den Bestrebungen der englischen Theologen gegen die Deisten, d. h. Männer, welche zunächst die Lehre von der Dreieinigkeit aber zugleich alle damit zusammenhängenden christlichen Grundwahrheiten von der Erlösung und Heiligung abläugneten und auf die nackte Naturreligion zurückfielen. Durch Anführungen aus der Schrift konnten sie nicht geschlagen werden; denn im Deuten und Drehen derselben standen sie den orthodoxen Protestanten nicht nach, und wo dieses nicht mehr ausreichte, griffen sie die Aechtheit der heil. Bücher selbst an. Nun galt es den Kampf mit s. g. vernünftigen Gründen; aber auch hier blieben sie Sieger. Warum? Diese Frage möge ein Protestant uns beantworten. „Das Christenthum," sagt Binder [1]), „kann nicht durch die bloße Vernunft gerechtfertiget,

[1]) Geschichte des philosophischen und revolutionären Jahrhunderts. Bd. I. S. 166.

oder von dem blinden, kalten Verstande demonstrirt werden. Darum eben ist es eine göttliche Enthüllung, weil es mit einer andern geistigen Thätigkeit, als der logischen, aufgefaßt werden muß; darum ist es metaphisisch, weil ein höherer Geist, als der menschliche, sich in ihm ausspricht. Eine ganze Welt liegt zwischen der endlichen Erkenntniß und der absoluten, nur dem Glauben wahrnehmbaren Gnadenwirkung auf dieselbige. Darum unterlag Middleton [1]), und darum unterliegen Alle, welche die Gottheit mit blos menschlichen Waffen vertheidigen wollen. Hier auf Erden bezwingt allein die Existenz der einigen, allgemeinen, durch das Walten des Geistes getragenen Kirche die Angriffe derer, welche sich außer derselben befinden. Der Beweis ihrer Göttlichkeit liegt in ihrer Unzerstörlichkeit; Middleton aber kämpfte, als Protestant, für den todten Buchstaben."

Diese Angriffe von Seiten einer unchristlichen Rotte Gelehrter, Staatsmänner und Edelleute blieben indeß, wie wir schon zu wiederholten Malen bemerkt, nicht auf England beschränkt; auch auf die übrigen Staaten ergoß sich die verzehrende Gluth. Der Schmutz des Gemeinen, der Hohn der Bosheit, die Verzerrungen der Frivolität, die gottlosen Resultate der Afterweisheit — all dieser Unrath wurde zunächst nach Frankreich eingeschleppt. Holland übernahm dabei die Spedition. Wie unduldsam es auch gegen seine eigenen Unterthanen sich erwies, (wie erinnern hier nur daran, daß der berühmte Hugo Grotius lange Zeit eingesperrt, und der edle Barneveld sogar wegen seiner Mißbilligung der calvinischen Prädestinationslehre hingerichtet wurde), so eröffnete es doch allen wegen politisch-revolutionären und unchristlichen Gesinnungen vertriebenen Fremdlingen eine Zufluchtsstätte, und bot diesen zur Verbreitung ihrer verderblichen Schriften seine Druckereien an — Alles im Interesse des Handels! Das protestantisch-calvinische Holland rechnete nämlich, wie ein gemeiner Krämer, nur auf irdischen Gewinn; es selbst dagegen verbot in seinen Staaten die Werke der Freidenker unter den härtesten Strafen. Nun errichteten wohl auch andere Regierungen einen Sanitäts-Cordon gegen die Einschleppung des

---

[1]) Der besonders gegen Tindal aufgetreten ist.

Giftes; aber das Verbot reizte um so mehr; die nicht selten in einigen Exemplaren durch Henkershand verbrannten Schriften wurden eingeschmuggelt und mit Heißhunger gelesen. Die bedeutendsten Sendungen gingen nach Frankreich, das schon lange durch seine Hugenotten mit Holland in engem Verkehr stand und am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zur Aufnahme der verderblichen Grundsätze ganz vorbereitet war.

## §. 3.

### Frankreich.

Was zuerst die politisch-revolutionären Ansichten der englischen Freidenker betrifft, so fanden sie in Frankreich einen großen Anklang, weil um diese Zeit das allgemeine Streben der Nation nach Unabhängigkeit durch die großen Fortschritte des monarchischen Absolutismus weit über Gebühr beengt wurde. Es ist nicht zu verkennen, daß die strengen Maaßregeln der Regierungsgewalt zunächst durch die Umtriebe der Hugenotten, wie die calvinistische Partei in Frankreich genannt wurde, nothwendig gemacht waren; aber eben so gewiß ist auch, daß Staatsmänner und Regenten, dadurch verleitet, viel zu weit gegangen sind. Die Hugenotten bildeten lange Zeit eine furchtbare Macht im Staate; sie waren im Besitz bedeutender Festungen, unterhielten ein eigenes stehendes Heer, hatten eine besondere Kriegskasse, standen in staatsverrätherischen Verhältnissen zu mehreren auswärtigen Mächten, namentlich zu England, und schickten an die meisten protestantischen Höfe ihre eigenen Gesandten und Geschäftsträger. Unter diesen Verhältnissen war ein geordneter Staatshaushalt unmöglich; entweder mußte die rechtmäßige Regierung fallen, oder die Macht der Calvinisten gebrochen werden. Letzteres geschah durch die energischen Maaßregeln, welche der größte französische Staatsmann, der Cardinal Richelieu, ergriff und sein Nachfolger Mazarin fortsetzte. Allein beide, besonders der letztgenannte, beobachteten dabei nicht die goldene Mitte. Die Prinzen des königlichen Hauses und die Barone des Reiches hatten allerdings großen Theils mit den Hugenotten gemeinsame Sache gemacht; allein theils aus Verblendung, theils um ihre früher schon geschmälerten Rechte und Privilegien wieder zu gewinnen. Statt

daß man nun großmüthig ihnen zurückgegeben hätte, was sie allerdings durch ihr revolutionäres Treiben rechtlich verwirkt hatten, wurde ihnen noch der letzte Schatten ihres vorigen Ansehens entzogen. Gleiches geschah bei den übrigen Ständen und Corporationen des Reichs, bei dem Parlamente, bei den städtischen und Gemeinde-Verwaltungen, und bei der Geistlichkeit. In dem Maaße als Frankreich nach Außen sich vergrößerte [1]), wurde auch die monarchische Gewalt nach Innen drückender, so daß kaum noch Spuren einer constitutionellen Verfassung und volksthümlicher Rechte übrig blieben, und die Herrschaft und der Druck der Beamten, welche ihre Stellen um bestimmte Preisen ankauften (wegen der vielen Kriege und des übertriebenen Luxus war die Staatskasse immer leer), je länger je unerträglicher wurde. Die Kirche, welche schon allein durch ihren moralischen Einfluß solchen Uebelständen abhelfen oder doch sie mindern kann, befand sich im gleichen Zustande der Unfreiheit; viele Bischöfe und Geistliche waren Kreaturen des Königs, der sie ernannt hatte, und besaßen nicht den Muth, seinen Gewaltstreichen, die er auch auf dem Gebiete der Kirche verübte, kräftig entgegenzutreten. Ueberhaupt war es ein Unglück für Ludwig, daß er wohl viele begeisterte Lobredner und niedere Schmeichler, aber wenig wahre Freunde hatte. Ein allgemeines Mißvergnügen, eine Unbehaglichkeit, wie die eines Körpers vor dem Ausbruche einer schweren Krankheit, durchzog das ganze Land, und wenn es jetzt noch nicht zu Reactionen kam, so liegt der Grund hievon darin, daß das französische Volk mit seinem Könige durch die äußere Größe berauscht war, welche er theils durch glückliche Kriege, theils durch seine Unterhandlungen und Intriguen erlangt hatte. Aber im Stillen bereitete sich eine Umwälzung vor, und je weniger Rechte die Franzosen in Wirklichkeit besaßen, um so tiefer verirrten sie sich in die falschen Rechtsansichten der englischen Gelehrten, wodurch sie gefährliche

---

[1]) Es geschah dies bekanntlich immer zum Nachtheil der katholischen Kirche; denn Ludwig XIII. und Ludwig XIV. hatten nur das politische Interesse im Auge, und schlossen ganz gewissenlos nicht nur mit protestantischen Fürsten, sondern selbst mit den Türken Bündnisse gegen das österreichische Kaiserhaus. Was Frankreich andurch gegen die katholische Sache gesündigt, mußte es in der Revolution schwer büßen.

Leidenschaften in sich weckten, das Streben nach ungebundener Freiheit anregten und die Scheu gegen das alt Hergebrachte, zu Recht Bestehende immer mehr vernichteten. Gleichzeitig damit nahmen sie auch die verderblichen Grundsätze über Religion und Christenthum in sich auf; namentlich schadeten, nach dem Charakter des Volkes, jene Schriften am meisten, welche in spöttischer Weise das Heiligste angriffen. Leider war auch in sittlicher Beziehung eine Verschlechterung eingetreten, welche der grundsätzlichen Irreligiosität Thor und Thür öffnete.

Der ausschweifende Lebenswandel Ludwig XIV. war schon zu seiner Zeit kein Geheimniß und darum das Beispiel des Hofes keine Tugendschule für das Land. Zunächst wurde der Adel in das Verderben gezogen, durch Wollust an Leib und Seele verkrüppelt, und verpflanzte sofort von seinen Schlössern und durch seine Gesellschaften die Unsittlichkeit in weiteren Kreisen. Die Dichter und Dichterlinge, die Schwätzer und Schöngeister, welche wie Schmarotzerpflanzen an die Großen sich anschmiegten, weil sie diesen eingeredet hatten, es gehöre zum guten Ton, zu ihrer schönsten Bestimmung, Freunde und Beförderer der Poesie zu sein, wußten das Laster wenigstens in ein schönes Gewand einzuhüllen, ihm einen verführerischen Reiz zu verleihen, die Sinnlichkeit in Flammen zu setzen und die Phantasie zu beflecken; so wurden die Wollüstlinge eingelullt, die Ausschweifungen immer allgemeiner, offener und frecher, die zärtesten Verhältnisse entweihet, die Unschuld zum Falle gebracht, selbst das Ehebett verunreinigt. Nachdem das Leben unchristlich geworden war, stürzten von selbst der Glaube, die religiöse Ueberzeugung, die Liebe zum Christenthum. Aber noch näher und unmittelbar wurde auf diesen Umsturz hingewirkt. Die Gedichte, Romane, Erzählungen u. s. w. behandelten nicht allein Liebesabentheuer; auch Gegenstände der Religion, Anordnungen und Gebräuche der Kirche, und besonders die Diener der letztern wurden gehöhnt und ins Lächerliche gezogen. Freilich änderte sich Vieles bei Ludwig XIV. gegen das Ende seines Lebens durch den Einfluß der frommen Frau von Maintenon und einiger achtbaren Geistlichen; aber das gegebene Aergerniß wurde dadurch nicht gut gemacht, die eingeschlagene Richt-

ung nicht aufgehalten. Viele der frühern Hofschranzen, die sich nun nicht mehr geachtet sahen, meinten, nicht der König habe das Laster, sondern dieses habe den König verlassen, beschuldigten ihn der Heuchelei, erhärteten aus seiner Umwandlung den teuflischen Satz, daß das Christenthum nur für Alters- und Geistesschwache, für Kinder und frömmelnde Weiber einen Nothanker abgebe, verfolgten mit ihren Spottgedichten die eifrigen Geistlichen, welche nun an dem Hofe freiern Zutritt hatten, beschuldigten sie der Stupidität, des Aberglaubens und des Fanatismus, obgleich notorisch war, daß die Mittel, weche der König gegen die Hugenotten angewendet, die Billigung des französischen Episcopates und der Geistlichkeit im Allgemeinen nicht erlangt hatten. An eine Zügelung dieser Frechheit war nicht zu denken; denn die Schöngeister standen unter dem Schutze mächtiger Frauen, gegen welche der Hof schon deshalb nicht einschreiten konnte, weil er sie in das Verderben hineingezogen, sie um ihre Unschuld, um Ehre, Schaamhaftigkeit und Religiösität gebracht hatte. — Diese Zustände alle verschlimmerten sich in einem entsetzlichen Grade während der Minderjährigkeit Ludwig XV. unter der Regentschaft des lüderlichen Philipp v. Orleans, dessen Lasterhaftigkeit allgemein bekannt, aber auch so enorm war, daß man ihn des blutschänderischen Umganges mit seinen eigenen Töchtern[1]) für fähig hielt. Seine ganze Umgebung, Männer wie Frauen, waren ihm auf das getreueste nachgebildet; je wüster die Orgien, je schaam- und zuchtloser die Unterhaltung, je gotteslästerlicher die Witze, Reden und Satyren — desto angenehmer. Wohl erwachte von Zeit zu Zeit sein Gewissen — besonders war dieses an hehren Kirchenfesten der Fall; — Angst und Unruhe bemächtigten sich seiner; aber in wilden Saufgelagen, in den gemeinsten Höhlen des Lasters wurde das Heilmittel gesucht, indeß die Genossen seiner Ausschweifungen in regelmäßigen Conferenzen, welche sie im Palais abhielten, gegen alle Wahrheiten des Christenthums bald in ernster, gewöhnlich aber in spöttischer Weise zu Felde zogen, das Ge-

1) Er hatte deren vier, die man allgemein die „vier Todsünden" nannte.

wissen als ein anerzogenes Vorurtheil, die Religion als Betrug, die Unsterblichkeit als ein albernes Mährchen behaupteten, und daraus den Schluß zogen, des Lebens einzige Bestimmung sei der niedere Sinnengenuß. — Höchst verderblich war unter diesen Verhältnissen, daß ein Mensch, wie Philipp von Orleans, das Ernennungsrecht auf die bischöflichen Stühle und zu andern kirchlichen Würden besaß. Zwar konnte er glücklicherweise nur einen einzigen Dubois finden; aber seine Wahl fiel doch wenigstens nicht auf entschiedene, gesinnungsvolle und thatkräftige Männer, wie die Zeit solche bedurfte; daher ließ auch die Bildung und der Charakter des niederen Klerus Vieles zu wünschen übrig; wenigstens stemmte er sich nicht mit aller Macht dem Strome des Verderbens und dem Eindringen des Unglaubens entgegen, der noch von vielen andern Seiten Nahrung und Stärke erhielt, indeß die Unzufriedenheit mit der Regierung allgemeiner und das Murren wegen der schaamlosen Gelderpressungen immer lauter wurde. So sehen wir gleichzeitig die Grundfesten des Staates und der Kirche erschüttert.

Gegen die letztere kämpfte aber nicht allein die Rotte schaamloser Wüstlinge, die Secte der Freidenker und Atheisten, sondern auch die Partei der Jansenisten und zwar mit einem so fanatischen Hasse, daß sie ohne Anstand mit jenen gemeinschaftliche Sache machte. Jansen's Lehre über Gnade und Freiheit war durchweg calvinisch und wurde deshalb vom Papste zu wiederholten Malen verdammt. Allein die verblendeten Anhänger derselben, welche schon vorher jede sanfte Belehrung zurückgewiesen hatten, trotzten der Entscheidung der Kirche und führten Auftritte herbei, durch welche zuletzt jede Ehrfurcht vor dem Christenthume überhaupt vernichtet wurde. Unter der Regierung Ludwig XIV. gewaltsam niedergehalten, erhoben sie nach dessen Tod, unter einem Regenten, dem jede Religion gleichgültig und lächerlich war, um so kühner das Haupt, gewannen die angesehensten Mitglieder des Parlaments, verlästerten die Verfechter der katholischen Wahrheit, die Jesuiten, als die gefährlichsten Menschen, die nur deshalb eine weniger strenge Moral predigten, um nach und nach eine despotische Priesterherrschaft einzuführen und

alle Staatsgewalt an sich zu reißen, schmäheten gegen den Papst, weil er ihren Unsinn nicht bestätiget hatte, gegen die Bischöfe und Priester, welche nicht auf ihrer Seite standen, verdächtigten deren Streben und Wirksamkeit, deren Lehren und Anordnungen, deren Charakter und Lebenswandel, entweiheten Kirche und Altäre, verunehrten die Sacramente, und flößten auf diese Weise in die Herzen von Tausenden Haß und Abscheu ein gegen die katholische Wahrheit und die Trägerin derselben, die Kirche. Was ihrem verderblichen Bemühen am meisten Fortgang verschaffte, war die äußere sittliche Strenge, der Lebensernst, der nur zu oft in ein finsteres Wesen ausartete, und die hohe wissenschaftliche Bildung der Häupter der Partei. Was sie dadurch gewannen, war indeß rein negativer Art, d. h. sie rissen wohl Viele von dem Herzen der Kirche und damit von dem Christenthume überhaupt los, ohne sie auf ihre Seite zu bringen; denn eben so wenig als die calvinistischen konnten die jansenistischen Ansichten von der unbedingten Grundverschlechterung des Menschen, von der alle Mit- und Freithätigkeit des Menschen ausschließenden zwingenden Gewalt der göttlichen Gnade und die Grundsätze einer überstrengen Moral bei den Franzosen Eingang sich verschaffen. Daneben boten Manche aus der jansenistischen Secte durch ihre Visionen, Verzuckungen, und ihr ganzes unsinniges Geberden gar viele lächerliche Seiten dar.

An diesen Zuständen änderte nicht das Geringste der Regierungsantritt Ludwig XV. Unter Philipp von Orleans erzogen, frühe schon mit dem Laster vertraut, war er ein Spielball in den Händen seiner Maitressen und Günstlinge, welche letztere wieder unter der Gewalt lüderlicher Weiber standen; das Verderben ging mit Riesenschritten voran; die Zucht- und Schaamlosigkeit wurde immer frecher; in gleichem Grade stieg aber auch die Armuth des Landes, das Elend und damit das Mißvergnügen des Volkes, das seine unbarmherzig erpreßten Gelder in den widerlichsten Ausschweifungen und in nutz- und ruhmlosen Kriegen vergeudet sah. Allmählig reifte es zur vollen Empörung heran, und zwar vorzugsweise durch den Einfluß der französischen Literatur, welche zuerst durch ihre obscöne Haltung die Sitten verdarb, dann in die der Tugend entwöhnten Herzen das Gift des Zweifels und der Irreligiö-

sität einträufelte, und zuletzt zur offenen Gewalt gegen die monarchische Regierungsform auffordete.

Wir müssen die Hauptmänner, welche dabei mitgewirkt, der Reihe nach kennen lernen.

Unter den frühesten erscheint Carl von St. Denys, Herr v. St. Evremont, ein Mann, welcher mit der größten Frivolität alles Heilige besudelte. Nach ihm ist die Frömmigkeit die letzte der menschlichen Liebeleien, und tritt erst ein, wenn uns die Welt mit ihren Genüssen keinen Reiz mehr gewährt, oder wir zu entkräftet sind, um mit ihr zu buhlen. Die Bekehrung des Menschen entstehet daher nur aus Ueberdruß, aus Langweile oder körperlicher Schwäche. Hat das Sinnliche den Reiz der Neuheit, oder der Mensch die physische Kraft zur Ausübung dessen, was man Laster nennt, verloren, dann regt sich in ihm eine Lust nach Veränderung; er wendet sich zu Gott, so jedoch, daß er von dem frühern Leben nur das verabscheuet, was ihm mißfällig und unangenehm ist, indeß er durch seine Phantasie von Neuem vollbringt, was das in jüngern Jahren verübte Laster Angenehmes in seinem Gefolge hatte. So ist die Frömmigkeit eines alten Weibes nichts weiter, als eine starke sinnliche Regung, im Wesen durchaus nicht verschieden von jenen Gefühlen und Empfindungen, von welchen sie als Ehefrau oder in den Armen ihrer Buhler erfüllt und durchdrungen war. — Es ist bezeichnend für den Charakter dieses Literaten, wie nicht minder für die Richtung seiner Zeit, daß er eine Schrift „über die Moral Epicur's" schreiben und dieselbe einer Frau widmen konnte. Dieses Weib war die berüchtigte Ninon de Lenclos, in Vergleich mit welcher die Pompadour noch als eine Art Tugendmuster erscheinen könnte. Sie hatte alles Schaamgefühl bis auf die letzte Spur abgelegt, ihr Haus in einen Tempel des Lasters umgewandelt, worin sie selbst als Oberpriesterin in allen Schändlichkeiten voranging, und Abendunterhaltungen (Soirées) bei sich veranstaltete, die eben so zahlreich besucht als im höchsten Grade unsittlich und gottlos waren. Wer immer auf Talent Anspruch machte, mußte an diesen Cirkeln Theil nehmen, wurde aber auch alsbald von dem unfläthigen Geiste Epicur's, Lucian's und ähnlicher Männer aus der versunkensten Zeit der römisch-griechischen

Heidenwelt berauscht. Ernstliche Besprechung eines religiösen Gegenstandes, Aeußerung irgend eines religiösen Sinnes, ein gewisses Zurückhalten und Scheu vor dem Laster galt als das sicherste Zeichen von Geistesschwäche. Was sie nun lebten diese Verworfenen, was in nackten abscheulichen Gestalten vor ihren Augen vorging, erfüllte Geist und Herz, befleckte so ganz und gar die Phantasie, daß sie einen reinen edlen Gedanken nicht mehr fassen oder niederschreiben konnten; alle ihre literarischen Erzeugnisse trugen den Stempel der Verworfenheit an sich. Dennoch wurden sie begierig gelesen von Männern und Frauen, von Jünglingen und Mädchen, und zwar mit einer ungleich größern Wuth, als dies heut zu Tage mit dem „ewigen Juden," mit den „Geheimnissen" und ähnlichem Schmutze der modernen Literatur der Fall ist. — Der mit vortrefflichen Anlagen versehene J. B. Rousseau wurde in jenem Kreise schon frühzeitig so verdorben, daß ihm sein erstes Product, wegen der Obscönität desselben, die Landesverweisung (1712) zuzog. Wenn auch nicht dieselbe Strafe, so doch den gleichen Schaden in sittlicher und religiöser Beziehung erlitten Bernhard Le Bovier de Fontenelle, Anton Houdart de la Motte, der Marquis La Fare, u. A. Sogar Männer mit der geistlichen und bischöflichen Würde bekleidet, huldigten dieser Richtung. Der Abbé Chaulieu trug und verdiente den Namen: Anacreon des Tempels; Peter Camus wurde wegen der Unanständigkeit seiner Schriften der Lucian des Episcopats genannt; Bernis, der später zur Cardinalswürde gelangte, war der Verfasser der Liebesbriefe der Pompadour an den König. Der ernstere Boileau zwar stimmte nicht in diesen Ton mit ein; dagegen hat er in anderer Weise geschadet, indem er in seinem «Lutrin» die Geistlichkeit an den Pranger stellte, und sie durch wirkliche oder übertriebene Blößen und Schwächen verhaßt und lächerlich machte.

Das Verderben, welches durch die erwähnten Bestrebungen bewirkt wurde, kann nicht hoch genug angeschlagen werden; aber es bereitete einem noch viel größeren den Weg: in dem entsittlichten Herzen findet der Saame des Zweifels einen gut vorbereiteten Boden und reift nur zu bald zum vollendeten Unglauben.

**Unter den Skeptikern stehet Peter Bayle, der Sohn eines**

protestantischen Geistlichen aus der Auvergne, oben an. Am Besten charakterisirt er sich selbst durch Antwort auf die Frage, zu welchen Grundsätzen er sich bekenne: „Ich bin ein guter Protestant in dem ganzen Umfange und Nachdruck des Wortes; denn im Innersten meiner Seele protestire ich wider Alles, was gesagt wird und geschieht. Bei diesen Ansichten wurde er der Gründer einer wissenschaftlichen Zeitschrift (Journal des Nouvelles de la république des lettres), worin er die Männer von positiven und christlichen Grundsätzen entweder durch gänzliches Uebergehen oder durch bittern Hohn moralsch todt schlug, indeß Leute seines Schlages wegen des erbärmlichsten literarischen Products übermäßig gelobhudelt und dem Publikum empfohlen wurden. So übte Bayle eine furchtbare Censur, vor der sich die meisten jüngern Talente beugten, weil sie auf einem andern Wege zu Ruhm und Auszeichnung nicht gelangen konnten. In demselben zerstörenden negativen Geiste ist der Dictionnaire historique et critique verfaßt, worin planmäßig die Kirche und die christliche Religion verächtlich gemacht und ein unermeßliches Material niedergelegt ist, das die späteren Glaubensspötter nur auszubeuten brauchten. Wirklich sagt denn auch einer der Gelehrten, Capefigue, von Voltaire: „Sein ganzes Wissen ist weiter nichts als eine geistreiche Entwickelung der Lehren Bayle's." — Geistesverwandt mit letzterem ist Baillet, welcher ein ähnliches literarisches Inquisitionstribunal (durch sein « Jugements des savans ») errichtete, in der Absicht, die schlechten Schriften zu empfehlen und die Verbreitung der bessern in jeglicher Weise zu verhindern. Für seine Tüchtigkeit als Apostel des Unglaubens brauchen wir nur den Beweis anzuführen, daß viele seiner Artikel später in den Dictionnaire encyclopédique aufgenommen wurden. — Auch der gelehrte calvinistische Prediger Johann Clericus (Jean le Clerc) ist hier zu nennen, in so fern seine „allgemeine" und später die „auserlesene Bibliothek" nichts weiter sein wollte, als eine Fortsetzung des Journal des Nouvelles etc. von Bayle und ganz in demselben Geiste gehalten ist. — Selbst Montesquieu ist nicht von aller Mitschuld an dem großen Revolutionswerke frei zu sprechen. Seine lettres persanes enthalten eben so viele Unanständigkeiten als höhnische Bezüge auf das Christenthum und die Anordnungen und Einrichtungen der Kirche.

Sein Unrecht hat er später selbst gefühlt, und da er die Autorschaft des Werkes nicht ableugnen konnte, dadurch sich entschuldiget, daß er Ungläubige nicht zu Lobrednern der christlichen Religion machen könne. Aber es ist ziemlich gleichgültig, aus welchem Munde der Tadel kommt; und ob auch andere Personen redend eingeführt werden, für den Leser ist es doch immer der Verfasser, welcher spricht. Zudem verräth die Wahl des Gegenstandes eine Tendenz, und war es darum bei Montesquieu wenigstens ein arges Versehen, daß er auf jenen verfallen ist. In seinen andern Schriften bewahrte er sich vor diesem Fehler; aber in politischer Beziehung arbeitete er der Revolution in die Hände, indem er nicht allein die Fehler und Gebrechen des Staatskörpers und besonders die der absoluten Monarchie rücksichtslos aufdeckte, sondern Grundsätze aufstellte, nach welchen die absolute Demokratie als die vollendetste Regierungsform erscheint. Es muß indeß bemerkt werden, daß Montesquieu mit den vorgenannten und noch weniger mit den nachfolgenden Männern nicht unbedingt in gleiche Kategorie gesetzt werden darf; er schrieb, wenn er auch irrte, mit einem gewissen Ernste, aus Ueberzeugung und in löblicher Absicht; er wollte eine Umgestaltung, aber nicht in gewaltsamer, blutiger Weise, nicht durch schlechte Mittel, was Alles von jenen Philosophen nicht behauptet werden mag, mit denen wir uns nun zu beschäftigen haben, und die am religiösen und politischen Umsturze Europa's die größte Schuld haben.

Die Feinde des Christenthums und der Staatsverfassung hatten bis jetzt noch nicht in einem Bunde, nicht als Verschworne gewirkt; ihre Bestrebungen waren mehr vereinzelt; und ob sie auch viel Verderben anrichteten, so blieb doch die Masse des Volkes davon noch unberührt, und würde der Kampf, falls dieses Verhältniß fortgedauert hätte, wahrscheinlich einen andern, gewiß aber einen weniger blutigen Ausgang genommen haben. Nun aber trat, zum Unglücke für die Menschheit, ein Mann auf, welcher eine förmliche Verschwörung gegen das Christenthum stiftete, alle einzelnen Kräfte zu diesem Zwecke zusammenzog, sein Augenmerk, wie ein schlauer Feldherr, auf alle Klassen der menschlichen Gesellschaft richtete, und den Unglauben zuletzt auch in das

gemeine Volk einpflanzte. Dieser Mann war Maria Franz Arouet, Herrr von **Voltaire**, der Sohn eines Notärs, geboren im Jahr 1694. Er besaß ungewöhnliche Talente, durchdringenden Verstand, große Beredsamkeit, eine bewunderungswürdige Leichtigkeit, durch die Sprache, welche er ganz in seiner Gewalt hatte, die Dinge nach Gefallen darzustellen, und auch dasjenige, wovon er keine oder doch eine nur sehr oberflächliche Kenntniß hatte, mit einem solchen Nimbus zu umgeben, daß man etwas sehr tief Gedachtes dahinter vermuthete. Zählen wir noch dazu vielen natürlichen Witz, einen außerordentlichen Scharfsinn, der aber mehr auf Erspähung der Schwächen, Mängel und des Lächerlichen einer Sache als der guten Seite gerichtet war, und einen fast unbändigen Hang zur Satyre — so haben wir alle geistigen Anlagen und Eigenschaften Voltaire's unverkürzt angegeben. Von Seiten seines Herzens können wir ihn noch weniger günstig schildern. Schon als Kind verderbet und mit allen Lastern vertraut, eitel, nach Ruhm und Auszeichnung strebend ohne Aengstlichkeit in der Wahl der Mittel, geizig bis zum höchsten Schmutze, ein Heuchler [1]), Betrüger, kriechend, niederträchtig, heimtückisch, rachsüchtig — so daß ein tiefer Menschenkenner mit Recht von ihm sagte: „wäre er kein Schriftsteller gewesen, er würde ein Meuchelmörder geworden sein.“ Diese Leidenschaften verzerrten seine von Natur nicht schöne Gestalt der Art, daß er mehr einem Affen mit großen funkelnden Augen als einem Menschen ähnlich sah, und daß der berühmte englische Dichter Young von ihm sagte: „Du bist so geistig, so mager und häßlich, daß man in dir den Teufel, den Tod und die Hölle vereinigt sieht.“ Seinen ersten Unterricht empfing er bei den **Jesuiten**, denen er auch sein ganzes Leben hindurch eine gewisse persönliche Achtung bewies. Dafür spricht folgendes Zeugniß, das ihm die Macht der Wahrheit abnöthigte: „Sieben Jahre lebte ich in dem Hause der Jesuiten, und was habe ich bei ihnen gesehen? Das arbeitsamste und mäßigste Leben, indem sie alle Stunden zwischen den Sorgen, welche sie uns zuwandten, und ihren ernsten Andachtsübungen theilten. **Ich rufe Tausende von**

1) Um seinen Bruder, den Abbé Arouet, zu beerben, stellte er sich als ein sehr eifriger Jansenist.

Menschen auf, die gleich mir erzogen wurden. Ich muß erstaunen, daß man ihnen den Vorwurf macht, als lehrten sie eine verderbliche Moral . . . Ich behaupte, es gibt nichts Widersprechenderes, nichts Unbilligeres, nichts Schmählicheres, als wenn man Leute, die in Europa den strengsten Lebenswandel führen, und die an den Gränzen Asien's und Amerika's den Tod suchen, einer schlaffen Moral anklagt." —

Den Vätern der Gesellschaft Jesu entgingen nicht die schlimmen Anlagen Voltaire's, und äußerte deshalb eines Tages sein Lehrer le Jay: „dieser Knabe wird der gefährlichste Feind der Religion werden;" doch hätte gewiß ihre mit Recht gerühmte Erziehungskunst dieselben noch gebändiget und zum Guten gelenkt, wenn nicht ein verderblicher Einfluß von einer andern Seite eingetreten wäre. Der höchst ausschweifende Abbé Châteauneuf, der erblindet und in einem Alter von achtzig Jahren noch dem Laster diente, führte ihn, als er kaum die Knabenschuhe abgelegt, in den oben schon geschilderten Kreis der Ninon de Lenclos und ähnliche Gesellschaften ein; seine Talente erregten Aufsehen und Bewunderung; dieser frühe Triumph war für ihn um so verderblicher, als das Lob aus dem Munde von Männern und Frauen kam, welche die höchstgestellten und angesehensten im Staate waren; er verlor den Geschmack an ernstern Studien, verließ die Schule der Jesuiten, und bildete vorzugsweise jene Seite seines Charakters aus, die am meisten Beaufsichtigung und weise Zügelung erheischte: er überließ sich ganz seiner satyrischen Laune, und fand um so größern Beifall, je vernichtender der Spott war, den er gegen die Religion und das Heiligste ausschüttete. Dieser Hang wurde in ihm bald zu einer übermächtigen Leidenschaft, so daß er selbst den König mit Spottgedichten im Geheimen verfolgte, während er wiederum öffentlich durch die gemeinsten Schmeicheleien zu einem Halbgotte ihn erhob. Dasselbe heuchlerische Wesen beobachtete Voltaire auch in Absicht auf die Religion, bis er mit dem Plane zum Umsturze derselben ins Reine gekommen war. Lange bevor dieses geschah, hatte er für seine Person förmlich von dem Christenthum sich losgesagt [1]), die Lehre von dem dreieinigen

---

1) In der Epistel „an Urania," d. h. eine vornehme französische

Gott, von dem Sündenfall, von der Erbsünde, von dem Erlösungstode Christi, von der Nothwendigkeit der Gnade, von der Ewigkeit der Höllenstrafen als vernunftwidrig verworfen; jedoch für jetzt noch seinen Glauben an einen Gott (nur nicht an den durch das Christenthum bekannt gewordenen) mit den Worten betheuert: „Nur ein Unsinniger wird Gott lästern: ich bete ihn an. Christ bin ich nicht, aber nur, weil ich Gott besser lieben kann, wenn ich nicht Christ bin." Der Unglückliche, Verblendete! Die Religion der Liebe, den Gott der unendlichen Heiligkeit, den wir nur anbeten können, weil er heilig und gerecht ist, den Gott der unaussprechlichen Liebe, der so unendlich uns geliebt, daß er zu unserer Erlösung seinen Sohn in den Kreuzestod dahingegeben hat, — den konnte er nicht lieben; jene Religion, deren Anfang und Ende, deren Mittelpunkt und Vollendung die göttliche Heiligkeit und Liebe ist in ihrer innigsten Durchdringung — sie konnte er nicht als die wahre anerkennen! Wahrlich, dazu bedurfte es entweder einer teuflischen Bosheit, oder aber einer gänzlichen Vernichtung aller menschlichen Gefühle. Beides vereinigte sich in Voltaire. Seine Ausbildung darin erlangte er übrigens nicht in Frankreich, sondern durch den persönlichen Umgang mit den englischen Deisten. Seine erste Reise in's Ausland war jedoch keine freiwillige; er entfloh, weil er wegen seiner Satyren mehrere Male in die Bastille gesteckt, einmal sogar von den Bedienten eines vornehmen Herrn, des Chevalier de Rohan, auf öffentlicher Straße thätlich mißhandelt worden war, und für diese Mißhandlung vor den Gerichten keine Genugthuung erlangen konnte. Zu dem grimmigen Hasse, welchen er darüber nährte, gesellte sich noch der Aerger, daß der König Ludwig XV. die Dedication seines ersten Heldengedichtes, der Henriade, nicht angenommen hatte. Dafür wurde ihm in England, wo er mit Walpole, Bolingbroke und dessen Freunden im vertrautesten Umgange lebte und am Hofe angesehen war, die glänzendste Entschädigung zu Theil; er wurde reich durch die dramatischen Stücke, welche er daselbst veröffentlichte, und

---

Dame, die an einen der angesehensten Herren der österreichischen Niederlanden verheirathet war.

erlangte gleichzeitig eine europäische Berühmtheit; was freilich für das sittliche und religiöse Gefühl der damaligen Zeit kein günstiges Zeugniß abgibt. Frankreich wurde stolz auf Voltaire's Namen, verehrte in ihm einen der größten Männer aller Jahrhunderte, und bemühete sich, durch die ausgesuchtesten Ehrenbezeugungen, ihn mit sich wieder zu versöhnen. Nach seiner Rückkehr knüpfte er ein Verhältniß an mit der schöngeistigen Marquise de Chatelet, das er auch in seiner Zurückgezogenheit zu Cirey fortsetzte, ohne sie jedoch in ihrer Sterbestunde von dem Empfange der Sacramente und von der Aussöhnung mit der Kirche abzuhalten; er soll ihr sogar, weil es das Sicherste sei, dazu gerathen haben. So wenig war er also von der Richtigkeit seiner Behauptungen überzeugt, und setzte doch den Kampf wider das Christenthum mit der größten Erbitterung fort! Dieses geschah namentlich in den „englischen Briefen“ (eine Nachahmung der „persischen“ von Montesquieu), zu deren Herausgabe ihn zunächst der Unsinn der Jansenisten bestimmte. Um diese Zeit nämlich machten die vorgeblichen Wunder des verstorbenen jansenistischen Diakon's Paris ein außerordentliches Aufsehen; Alles drängte sich zu seinem Grabe, auf welchem Männer und Frauen in die tollsten Entzückungen verfielen, Visionen zu haben vorgaben, in abgerissenen, unverständlichen Worten Prophezeihungen aussprachen, kurz so wunderlich sich gebehrdeten, daß auch die Kältern und Verständigen fast die Haltung verloren. Sogar ein wenig Erde von dem Grabmahl brachte dieselben Wirkungen hervor, und wurde deshalb von den Jansenisten als kostbares Kleinod aufbewahrt und verehrt. Eine erwünschtere Gelegenheit für Voltaire war nicht leicht denkbar; wirklich legte er denn auch in seinen „englischen Briefen,“ außer den politisch gefährlichen Grundsätzen und den heftigsten Angriffen gegen die Regierung, einen so ingrimmigen, vernichtenden Haß gegen das ganze Christenthum (nicht gegen die Verzerrung desselben, als welche allerdings der Jansenismus erscheint) an den Tag, daß die Schrift durch das Parlament zum Feuer verdammt und das Urtheil auch vollstreckt wurde. Doch schadete dies der Verbreitung des Werkes eben so wenig als dem Verfasser; dieser rettete sich durch einige unwahre Ent-

schuldigungen [1]), mehr aber noch durch den Einfluß hochgestellter Personen, und wenn er sich dessen ungeachtet auf einige Zeit nach Cirey zurückzog, so geschah es weniger, um der Gefahr auszuweichen, als um neue Angriffe ungestört auszuführen. Wegen seiner Geschichte Karl XII., die er um diese Zeit herausgab, sollte er des Landes verwiesen werden; allein diese Maaßregel, ob sie auch in der glimpflichsten Form (einer Reise in das Ausland) ausgesprochen war, kam nicht zur Ausführung. Unter dem Schutze der mächtigen Pompadour durfte Voltaire nicht allein bleiben, sondern ungestört seine „Jungfrau von Orleans," das gemeinste, boshafteste und unsittlichste Werk, das je gedruckt wurde, herausgeben, und sogar seine Tragödie „Mahomed," deren Aufführung der Theater-Censor untersagt hatte, zum Spotte dem Papste Benedict XIV. dediciren. Das Schandweib ging in ihrer Verhöhnung alles sittlichen und religiösen Gefühles noch weiter: sie erwirkte Voltaire'n für letzteres Product eine Belohnung, zog ihn an den Hof, und setzte es durch, daß er in einem wichtigen Auftrage an den König von Preußen gesendet wurde. Den unglückseligen Rausch des verblendeten ganz unter der Herrschaft der Maitressen stehenden Hofes theilte nach und nach auch die französische Nation, und beurkundete damit zu deutlich ihren tiefen Verfall, dem eine gänzliche Auflösung nachfolgen mußte. Voltaire wurde mit Ehrendiplomen überhäuft, als Mitglied der Academie aufgenommen, zum Historiographen ernannt, in den Adelstand erhoben, und sogar eines Tages von den Komödianten bei lebendigem Leibe apotheosirt. Viele des Volkes drängten sich bei dieser Feier mit Ungestüm hervor, küßten den Pferden, welche ihn in das Theater gezogen hatten, die Hufen, bemüheten sich, seine Kleider zu berühren, Tücher an denselben anzustreichen, fielen sogar vor seiner bekränzten Statue auf die Kniee. Diese Vergötterungswuth, wenn auch nicht in den gleichen excentrischen Formen, ergriff auch das Ausland. Friedrich von Preußen, an dessen Hofe Voltaire eine Zeit lang sich aufhielt, als er zum dritten Mal sein Vaterland

---

1) Er gab vor, der längst verstorbene Abbé Chaulieu sei der Verfasser.

zu verlassen gezwungen war, nahm ihn zum Tischgenossen, ernannte ihn zur Würde eines Kammerherrn, und verbrachte die Zeit, welche er den Regierungsgeschäften ohne Nachtheil entziehen konnte, am liebsten in seiner Gesellschaft. Aber nach einer alten Erfahrung gibt es ohne Gottesfurcht keine wahre Freundschaft. Voltaire, der mit Allen, die nicht unbedingt seine Herrschaft anerkannten, über kurz oder lang verfiel, verfeindete sich auch mit dem „philosophischen Könige,“ beleidigte diesen zuerst durch bittern Spott, indem er das Geschäft der Durchsicht seiner Werke mit dem „Reinwaschen der schmutzigen königlichen Wäsche“ vergleich, und beging noch zuletzt bei seiner Abreise das Verbrechen eines gemeinen Diebstahls: er entwendete heimlich ein Manuscript von Gedichten; weshalb der König ihm nachsetzen und zu Frankfurt, bis er das Gestohlene herausgegeben, ihn festhalten ließ.

In Frankreich konnte er diesmal keine Zufluchtstätte finden, und da er nur zu bald in der Umgegend von Genf, woselbst er sich niedergelassen hatte, Unfrieden stiftete, wurde er vertrieben, und begab sich auf sein Landgut Ferney, in der Grafschaft Gex, woselbst er sein Leben endete.

Nach dem Obigen bedarf es keiner nähern Angabe über die Bestrebungen und Grundsätze Voltaire's; er war ein erklärter Feind des Christenthums; hatte zu dem Ende für sich und seine Partei das Losungswort gewählt: «écrasez l'infame» (die Kirche), und ließ sich von Vertrauten am liebsten: «mon cher Antichrist» anreden. Mittel zum Zwecke waren alle seine Schriften, deren Inhalt eben so politisch gefährlich wie die Sittlichkeit untergrabend und der christlichen Religion feindselig ist. Doch hätte der Philosoph von Ferney, bei aller Fruchtbarkeit seines Talentes, für sich allein nicht vermogt, das Verderben in so weiten Kreisen zu verbreiten; dazu bedurfte er Mithelfer, die er theils unter den damaligen Schöngeistern ohne Mühe vorfand, theils in seinen Schülern sich erzog.

Unter diesen nennen wir zuerst d'Alembert, welcher, bei ausgezeichneten Kenntnissen in den mathematischen und physikalischen Wissenschaften, durch seine dialektische Gewandheit ein höchst gefährlicher Feind des Christenthums geworden ist. Seine Angriffe

waren mehr versteckt, aber um so boshafter und schädlicher. — In engster Verbindung mit ihm stand Diderot, der von frühester Jugend in alle Laster der Hauptstadt, der vornehmen Salons, wie der gemeinsten Häuser versunken, jede positive Religion haßte und seines Atheismus öffentlich sich rühmte, d. h. seinen Ruhm darin suchte, daß er an gar keinen Gott glaube. Seine Verhöhnung des Christenthums und der Kirche war so gemein, so frech verwegen, daß das Parlament seine Schriften verbot und körperliche Haft gegen ihn verhängte; dieser jedoch wurde er durch den Einfluß seiner mächtigen Freunde bald wieder entlassen, indeß das Verbot seiner gotteslästerlichen Werke nur um so mehr das Verlangen nach ihnen steigerte und dem Verfasser Berühmtheit erwarb. Auch seine kurze Verbannung aus Frankreich verschaffte ihm nur einen größern Wirkungskreis: in Preußen und Rußland warb er neue Anhänger, wozu er vortreffliches Geschick besaß; die jüngern Talente, mit welchen er in Berührung kam, wurden von ihm in die neue Richtung hereingezogen, die man mit dem schönen Namen „Philosophie" bezeichnete. In Preußen hatten ihm übrigens geisterverwandte Männer schon vorgearbeitet, z. B. der berüchtigte Arzt La Mettrie, der lüderliche Marquis d'Argens u. A., welche, wegen ihrer Gottlosigkeit aus Frankreich vertrieben, bei Friedrich II. freundliche Aufnahme, Unterstützung und sogar Hofstellen fanden. Gleichen Schlages wie Diderot war Damilaville, Voltaire's Liebling, der sich nicht nur als Leugner, sondern als entschiedener Hasser des christlichen Gottes in dem fluchwürdigen Buche «le christianisme devoilé» gebrandmarkt hat.

Die genannten Männer und noch viele Andere, die wir der Kürze wegen übergehen müssen, begegneten sich indeß in ihren feindlichen Bestrebungen gegen Kirche und Staat (denn daß sie auch Feinde des letzteren waren, brauchen wir wohl nicht besonders zu erwähnen und nachzuweisen) nicht wie zufällig: Alles geschah vielmehr nach bestimmter Verabredung. Diese wurde zunächst bei dem reichen pfälzischen Baron Holbach gepflogen, der, was ihm an geistigen Kräften abging, durch Geldspenden, durch gute Küche und schmackhafte Weine ersetzte. In diesem Klubb wurden über die Art und Weise des Angriffs förmliche Debatten gehalten, den

Einzelnen ihre Rollen angewiesen und die abgefaßten Schriften einer genauen Prüfung unterworfen. Als Gesammtausdruck der Gesinnung dieser Klubbisten kann das system de la nature angesehen werden, worin Alles Höhere, Geistige bekämpft, nur das Materielle anerkannt und der gesammte Mensch zu einer elenden Maschine herabgewürdigt wird, welche die einzige Bestimmung habe, für die Erde, oder richtiger für sich selbst zu wirken, zu genießen und auf ewig unterzugehen. Dieselben Grundsätze entwickelte Helvetius, ein Mitglied der Holbach'schen Hölle, in seiner Schrift: „Der Geist," welche wohl nur diesen Namen trägt, weil sie alles Geistige bekämpft, den Menschen dem Thiere gleichstellt, der bei seinen Handlungen (die in sich weder gut noch bös seien) blos durch Eigennutz geleitet werde, alle Gedanken und Empfindungen als verfeinerte Bewegungen der Materie bezeichnet, und von der christlichen Religion behauptet, sie beruhe auf Aberglauben und anerzogener Gespensterfurcht. —

Voltaire, das eigentliche Haupt des ganzen Bundes, meinte nun, fünf bis sechs Männer von Verstand (die literarischen Handlanger zählte er dabei nicht mit) müßten doch wohl mit leichter Mühe eine Religion umstürzen können, die von zwölf schlechten und dummen Menschen sei eingeschwärzt worden, (so bezeichnete er in seinem teuflischen Hasse die heiligen Apostel), und sollte zu diesem Zwecke, nachdem durch die mehr vereinzelten Schriften hinlängliche Vorarbeiten gemacht und die höheren Stände, selbst die verblendeten Minister und Hofleute, größtentheils gewonnen waren, ein allgemeiner Sturm unternommen werden. Die Ausführung des Planes besitzen wir in der s. g. Encyclopädie, welche die Bestimmung hatte, das Licht der Aufklärung in Strömen auch über die Masse des Volkes auszugießen, alle Vorurtheile niederzustürzen, die Zustände der menschlichen Gesellschaft bis auf den Grund umzuwandeln, und ganz Europa eine neue Gestalt zu geben. Obgleich der von d'Alembert ausgearbeitete Entwurf „eines in alphabetischer Ordnung abgefaßten Dictionnärs alles Wissenswerthen" nicht neu war (Locke, Baco und der Jesuit Buffier hatten ihn, was die Form betrifft, vorgezeichnet), so wurde er doch mit einem ungeheuern Beifall aufgenommen, und von allen Seiten

meldeten sich Mitarbeiter. Die Regierung war unschlüssig, wie sie sich bei diesem Vorhaben, von welchem sie Gefahr fürchtete, zu benehmen habe; da erschienen (1751) die zwei ersten Bände, und ließen über Geist und Tendenz des kolossalen Werkes keinen Zweifel mehr übrig. Unverkennbar war es auf den Umsturz der Altäre und des Thrones abgesehen, zu welchem Ende die bestehenden Einrichtungen in Kirche und Staat bald mit Spott und Hohn übergossen, bald durch bittern Tadel gehässig gemacht, die höchsten Wahrheiten hier nur in Zweifel gezogen, dort förmlich abgeleugnet, die geschichtlichen Thatsachen entstellt, die Sittenvorschriften als verderblich und vernunftwidrig verlästert, die Grundsätze des Deismus, Materialismus, sogar des Atheismus bald offener, bald versteckter geprediget, so die Menschen verwirrt, aller Ehrfurcht und Liebe gegen das Bestehende beraubt und in ihnen die gefährlichsten Leidenschaften geweckt wurden. Das Verbot der Fortsetzung des Werkes wurde nach wenigen Monaten schon zurückgenommen; der Hof lachte über seine kindische Furcht und Aengstlichkeit, und verschwendete noch obendrein an die Männer, welche an der Spitze des Unternehmens standen, Gunst- und Ehrenbezeugungen. Als er zu besserer Einsicht kam, war es zu spät; die ausgestreute Saat mußte ihre entsprechende blutige Frucht bringen.

Das Ganze war so angelegt, daß allein durch die erwähnten Männer das Verderben unaufhaltbar zu einem allgemeinen Ausbruche kommen mußte; dieser wurde indeß noch beschleuniget durch das Mitwirken anderer Kräfte, die, obgleich nach demselben Ziele strebend, von dem Bunde der Encyclopädisten ausgeschlossen waren. — Dahin gehört Jean Jacques Rousseau, der sich in grimmigem Hasse mit Voltaire'n entzweit hatte und von diesem auf das bitterste verfolgt wurde. Der Sohn eines Uhrmachers aus Genf (geb. 1712), glaubte er sich zu etwas Höherem berufen, und faßte schon frühe einen vernichtenden Groll gegen sein Geschick und die Ungleichheit der menschlichen Stände. Dieses finstere, grämliche Wesen, durch die Calvinistischen Grundsätze eher gefördert als geheilt, steigerte sich während seiner abentheuerlichen Irrfahrten, indem er bei allen Unternehmungen durch seine Vermögenslosigkeit sich beengt sah, und artete zuletzt aus in einen unvertilgbaren Haß gegen alle

Reichen und Wohlhabenden nicht nur, sondern gegen die bestehende Ordnung der Dinge überhaupt. Die Ungleichheit und Mischung der Stände erschien ihm als eine Unnatur, als loses Spiel des Zufalls; und ist wohl nur aus dieser grundfalschen Anschauung zu erklären, daß Rousseau seinen Freunden und Wohlthätern ohne Ausnahme mit dem schwärzesten Undank vergolten hat. Der englische Geschichtschreiber Hume bezeichnet ihn deshalb als eine im Busen der Freundschaft erwärmte Schlange. Rousseau wurde später katholisch; ob getrieben durch den Unfrieden und die Zerrissenheit mit sich selbst, ob in dem Wahne, daß er so in dem katholischen Frankreich mehr Beschützer und in der Kirche, wegen dieses Schrittes, in reichem Maaße Ehre und Belohnung finden werde, ob endlich aus Neigung zu einer katholisch gewordenen Frau — mag dahin gestellt bleiben; keiner dieser Beweggründe war rein, sonach die Bekehrung nicht aufrichtig und ohne Bestand. Zum Calvinismus wendete er sich jedoch nicht wieder, sondern zur „Philosophie," der er aber eine ganz andere Bedeutung, als Voltaire und dessen Schule, beilegte. Er hatte bald Gelegenheit, seine verrückten Ideen auszusprechen. Mit seiner Wohlthäterin, doch erst, nachdem ihr Vermögen durchgebracht war, sich entzweiend, ohne jeglichen religiösen Haltpunkt den Thorheiten und Lastern verfallend, suchte er zu Paris umsonst durch musikalische Compositionen seinen Lebensunterhalt zu erwerben, wurde in dieser hülflosen Lage mit Diderot und durch diesen mit Voltaire bekannt, machte aber sehr bald die Entdeckung, daß er neben demselben immerhin nur eine untergeordnete Rolle spielen könne. Er suchte daher auf einem ganz andern Wege sich auszuzeichnen. Die Akademie von Dijon stellte um diese Zeit die Preisfrage: „Haben Künste und Wissenschaften zur Veredlung der Sitten beigetragen?" und Rousseau, dem zur Begründung der bejahenden Antwort der Umfang des Wissens abging, behauptete mit aller Dreistigkeit, daß sie höchst nachtheilig gewirkt hätten, und erhielt dafür den ausgesetzten Preis; wodurch allerdings die Preisrichter seinen paradoxen Ansichten einen neuen Beweisgrund beifügten. Durch diese Auszeichnung in seinen Irrthümern noch befestiget, ließ er einige Jahre später (1754) eine Schrift erscheinen, worin er die Civilisation des Menschengeschlechts als dessen

schlimmste Entartung, den wilden Naturzustand als das höchste Ideal darstellte, und irdisches Wohlsein und sinnlichen Genuß als den Zweck des Menschen wie des Thieres angab. Dieselben Ansichten begegnen uns in R o u s s e a u's andern Werken und finden hier ihre nähere Anwendung auf das Leben. Leider belächelten Viele seine Grundsätze als Sonderbarkeiten, und meinten, er habe nur für seine dürftige Lage Rache nehmen wollen an der menschlichen Gesellschaft; aber Millionen waren in der gleichen Lage mit ihm; diese verschlangen mit Gier seine Lehre und zeigten schon nach wenigen Jahren durch die entsetzlichste Verwilderung, daß sie auf einen empfänglichen Boden gefallen war. Wohl zunächst wegen des entschieden politisch-revolutionären Inhaltes wurden R o u s s e a u's Schriften durch das Parlament verdammt und gegen ihn selbst körperliche Haft, welcher er aber durch Flucht sich entzog, ausgesprochen; und doch waren sie in religiöser Hinsicht nicht minder gefährlich. Zwar verlor er keinen Augenblick den Glauben an einen Gott, und war es ihm schmerzlich, für einen Ungläubigen zu gelten: er sprach selbst mit einer gewissen Achtung vom Christenthume und dessen Stifter: wenigstes ließ er sich nie zu einem gemeinem Spotte darüber hinreißen; aber den Gott, an den er glaubte, setzte er außer aller Beziehung zur Erde, zur Menschheit und zu den Ereignissen der Welt (er glaubte an keine höhere Vorsehung); er läugnete die positive göttliche Offenbarung, da Gott allein in dem Herzen des Menschen sich kund gebe; zog die Möglichkeit einer e i n i g e n a l l g e m e i n e n Kirche in Zweifel; meinte vielmehr, ganz nach heidnischen Begriffen, ein jedes Land müsse, wie seine eignen Sitten, Gewohnheiten und Gesetze, so auch seine besondere Religion haben; beschuldigte das Christenthum, durch sein Streben nach A l l g e m e i n h e i t und E i n h e i t habe es unaufhörliche Spaltungen hervorgerufen; es predige Knechtschaft und Ungleichheit der Stände, und sei sonach der wahren bürgerlichen Gesellschaft feind. Freilich konnte ein Mann, der den Staat und alle politischen und häuslichen Beziehungen aus einem V e r t r a g e hervorgehen läßt, das Christenthum, welches Alles auf Gott zurückführt, in seiner Erhabenheit nicht fassen und würdigen; aber eben darum kennt er auch keine christlichen Tugenden; die Liebe, welche er prediget, ist Sinnlichkeit,

vor welcher auch der Ehebruch erlaubt ist, die Tugend — Empfindelei krankhaft gereizter Seelen. — Rousseau hat indeß nachhaltiger geschadet, als Voltaire mit seiner gottlosen Rotte; denn der Irrwahn, an keinen Gott zu glauben, dauert nicht lange; aber Rousseau beließ seinen Anhängern den Glauben an einen Gott, nur daß er ihnen den christlichen entriß, und sie ein Wesen denken lehrte, das mit uns in gar keinem Verbande stehet, und darum auch auf unser sittliches Verhalten keinen Einfluß ausübt. Auf diese Weise führte er Männer, welche den Waffen des Spottes der voltaire'schen Schule widerstanden hatten, in den Irrthum, indeß er für die niedere Klasse der Lehrer des Communismus wurde, der noch heut zu Tage die Geißel macher Länder ist.

Endlich haben wir noch eine dritte Partei, die der Oeconomisten, zu erwähnen, welche von allen die gemeinste ist, indem sie förmlich den Bauch als Abgott und die Industrie als die einzige wahre Religion erklärte. Ihr Stifter ist Franz Quesnay, der aus einem Bauernjungen zu einem Dorfbarbier und später zum Leibarzt der schändlichen Pompadour sich emporschwang. Auf sein Betreiben wurden durch den Einfluß der letzteren mehrere Feiertage abgeschafft, weil sie den Ackerbau und die Handwerke beeinträchtigten. Die Oekonomie dieser gottesfeindlichen Sekte wurde wirklich bis zu einem schauderhaften Grade hinausgetrieben, und die empörendsten Scenen in der Revolutionszeit sind nicht allein das Ergebniß einer blinden Raserei des Augenblickes, sondern wir finden sie bei den Oeconomisten grundsätzlich geprediget. Beispielsweise will ich nur erwähnen, daß von ihnen der Vorschlag ausging, um Holz zu ersparen, sollten die Leichname nicht mehr in Särge gelegt, sondern in grobes Tuch eingenäht werden, sollte man die Menschenhaut zu Leder gerben, von dem Fette der Todten Oel bereiten zur Beleuchtung der Häuser und Straßen, und die Leiber der Hingerichteten einpöckeln zur Nahrung für die Gefangenen und Galeerensclaven! Weiter konnte sich doch wahrhaft die Ruchlosigkeit des von Gott abgefallenen Menschengeistes nicht versteigen! Er war unter die Thierheit herabgesunken!

Wie schmerzlich es auch dem christlichen Leser sein mag, diese Einzelnheiten zu erfahren: wir konnten ihn damit nicht verschonen,

weil ihre Kenntniß nothwendig ist, um die Verfolgung und endliche Aufhebung der Jesuiten in ihrem letzten und tiefsten Grunde zu verstehen.

Wohin der erste Abfall von der Kirche und dem Christenthume nothwendig führen mußte und wirklich geführt hat, haben wir nun mit Entsetzen vernommen; denn wir sind beim vollendeten Unglauben, bei dem tiefsten Hasse gegen das Christenthum angekommen. Wir gehen sofort, in der Lösung unserer vorgesteckten Aufgabe voranschreitend, zum zweiten Kapitel über, und betrachten darin, wie es den Gegnern der Kirche und der christlichen Religion gelungen ist, die Aufhebung des Jesuitenordens zu bewerkstelligen.

## Zweites Kapitel.

### Die Aufhebung des Jesuiten-Ordens.

---

### §. 1.

#### Allgemeiner Ueberblick.

Fassen wir den Plan der im ersten Kapitel näher bezeichneten Hauptparteien gegen das Christenthum zu einem ganzen Bilde zusammen, um sofort die Angriffe gegen die Jesuiten, als die Verfechter wider diese Bestrebungen der Ruchlosigkeit, in ihrer wahren Bedeutung kennen zu lernen.

Es wäre eine beklagenswerthe Kurzsichtigkeit oder Selbsttäuschung, wenn noch heut zu Tage Jemand im Ernste behaupten wollte, der Vernichtungsplan der französischen Philosophen sei allein gegen die katholische Kirche gerichtet gewesen. Allerdings theilten ihrer Zeit die Calvinisten und die Partei der Jansenisten diesen Wahn, und waren deshalb bei dem Zerstörungswerke recht thätig; wie wir Aehnliches in der Gegenwart noch sehen, indem eine Fraction des Protestantismus mit jedem noch so erbärmlichen oder noch so unchristlichen Gegner des Katholizismus, wenigstens eine Zeit lang, gemeinschaftliche Sache macht. Aber die Philosophen waren, bei aller Oberflächlichkeit im Ganzen, in diesem Punkte viel scharfsichtiger; sie wußten zu gut, daß die Vernichtung der **katholischen Kirche** den Untergang alles

positiven christlichen Glaubens unvermeidlich nach sich ziehe. Durch offene Anerkennung dieses Verhältnisses hätten sie indeß ihrer Sache geschadet; sie störten darum die Verblendeten nicht in ihrem Irrthum, schmeichelten ihnen sogar, und benahmen sich als ihre treuesten Sachwalter; in der That jedoch bedienten sie sich derselben als ihrer Handlanger, mit dem Entschlusse, nach Erreichung des Zieles das verächtliche Werkzeug von sich zu werfen, und in dem Gefühle, daß ihnen selbst dessen Vernichtung ohne Mühe gelingen werde.

Der Beweis, daß der Kampf dem Christenthume überhaupt gegolten, läßt sich einfach führen. Einmal ist zu bemerken, daß die französischen Atheisten nur Nachtreter der englischen Deisten waren, diese aber nicht gegen den Katholizismus, als welcher in England durch die blutigen Staatsgesetze fast ganz ausgerottet war, sondern gegen die verschiedenen christlichen Secten zu Felde gezogen sind. Weiter wollten aber auch die Philosophen alle bestehenden Verhältnisse, jede bürgerliche Ordnung, die Regierungsform und den königlichen Thron umstürzen; da nun aber in Frankreich nicht der Calvinismus, sondern die katholische Kirche die Mutter, die Leiterin und die Seele aller bürgerlichen und politischen Ordnung und die festeste Stütze des Thrones gewesen ist, so mußte auch mit ihrer Bekämpfung der Angriff gegen letztern begonnen werden. Endlich fällt jeder Zweifel darüber, wenn wir erwägen, in welchen gotteslästerlichen Ausdrücken das Christenthum als solches von den s. g. „Schön- und Freigeistern" verunglimpft wurde. Der Stifter unserer heiligen Religion war ihnen wenigstens um nichts besser als Muhamed oder andere Schwärmer und Betrüger; den Gott und Vater aber, welchen Jesus Christus uns offenbarte, stellten sie in ihrer Verblendung kaum so hoch als den Jupiter der Heiden. Schwere Anklagen erhoben sie gegen den Inhalt der geoffenbarten Wahrheiten; das Christenthum erziehe schlechte Bürger, weil es die Menschen zu viel mit einem andern Leben beschäftige; es predige Knechtschaft und Sclaverei, weil es die Fürsten im weltlichen Regimente als Gottes Stellvertreter angesehen und verehrt wissen wolle. Auf diese Verdächtigungen der Person Christi

und seiner Lehre folgten die Angriffe gegen den Charakter und die Schriften der Apostel. Diese wurden theils als dumme Menschen, theils als Fanatiker und Betrüger gelästert, deren Berichte darum keinen Glauben verdienten; alles beruhe bei ihnen auf Wundern und außerordentlichen Thaten, die doch eben so wohl mit der gesunden Vernunft als mit den Gesetzen der Natur in Widerspruch stünden; was auf einem so verborgenen Winkel der Erde, wie Palästina, und vor so langer Zeit sich begeben habe, könne vor der gegenwärtigen Kritik nicht mehr als Geschichte gelten. Andere gingen noch weiter: sie läugneten, daß die in der heiligen Schrift des Neuen Testaments aufgeführten Personen (um von den Büchern des Alten Testaments nicht einmal zu reden) je wirklich gelebt und so gehandelt hätten, wie von ihnen geschrieben stehe; die Evangelien seien blos Romane und emblematische, symbolische Erzählungen von den Gestirnen und dem Laufe derselben. In Maria, der Mutter Gottes, werde z. B. die Jungfrau des Thierkreises, in Christus die Sonne, in Petrus der Janus, in den zwölf Aposteln die Schutzgeister der Monate symbolisch dargestellt. Solcher Unsinn wurde im Angesichte der katholischen Kirche, die seit beinahe achtzehnhundert Jahren in der lebendigsten Wirklichkeit vorhanden war, als hohe Weisheit, als ächte Philosophie nicht etwa scherz- und spottweise, sondern mit schwerem Ernste vorgetragen von Männern wie Lalande, Dupuis, Volney und Andern.

Rechnen wir zu diesen und andern Verunglimpfungen des ganzen Christenthums (also nicht der ausschließlichen und unterscheidenden Lehren der katholischen Kirche) noch die Zweifel, welche die s. g. Philosophen selbst über das Dasein eines persönlichen Gottes ausgestreuet haben; bringen wir in Anschlag, daß sie die eben so verderbliche als unwissenschaftliche Behauptung aufstellten: es sei für den Menschen und seine Handlungsweise ganz gleichgültig, ob es einen Gott gebe, oder ob die blinde Naturkraft die Ursache sei aller Begebenheiten und Wirkungen; vergessen wir nicht, daß, was der lasterhafte La Mettrie ohne Scheu geprediget: die Welt könne nicht eher glücklich werden, als bis sie atheistisch geworden, das Glaubensbekenntniß

der ganzen Voltaire'schen Schule gewesen ist: so besitzen wir darin einen eben so schlagenden Beweis für unsere obige Behauptung, als wir mit aller Sicherheit auf das Verwerfliche der sittlichen Grundsätze der ganzen Partei schließen können. Doch wir brauchen nicht einmal nahe liegende Schlußfolgerungen zu ziehen: die Gottlosen haben ihre widernatürlichen Lebens- und Sittenregeln ganz offen ausgesprochen. Nach ihnen hat Eigenliebe, Selbstsucht, unersättliche Lebenslust im Allgemeinen, bei der ärmeren Klasse insbesondere die Noth, die Unzufriedenheit mit ihrem Erdengeschicke die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele erfunden; während doch die letztere als ein Ding, das einen Anfang gehabt, auch ein Ende nehmen müsse; und dies um so mehr, als die menschliche Seele aus demselben Stoffe gebildet, aus der gleichen Fabrik hervorgegangen sei, wie die des Thieres. Deshalb sei der Mensch darauf angewiesen, seine Glückseligkeit auf Erden im Sinnengenusse, in Befriedigung seiner Neigungen und Leidenschaften zu suchen. Dazu treibe ihn seine Natur mit unabweisbarer Gewalt. Die Handlungen des Menschen seien in sich ganz gleich, er werde dazu durch den niedern Instinct getrieben; die Willkühr allein habe den Unterschied zwischen Gut und Bös, zwischen Tugend und Laster erfunden, und das tyrannische äußere Gesetz und dessen Wächter, der Henker, halte ihn aufrecht. Folgerichtig wurde nach solchen Grundsätzen geprediget: die Schaamhaftigkeit der Jungfrau und des Weibes sei nur eine feinere Wollust, um desto sicherer zu betrügen; der Thor, welcher vor geschlechtlichen Ausschweifungen sich bewahre, oder die Fleischeslust nicht befriedige, müsse zu den Thieren auf die Weide geschickt werden; selbst der Ehebruch sei in sich nicht unerlaubt, weil durch die eheliche Verbindung die Freiheit des Menschen nicht gebunden werden könne; sogar ein blutschänderisches Verhältniß unter den nächsten Anverwandten sei nichts Un- und Widernatürliches, weil ja auch bei Thieren die Brüder mit den Schwestern, die Kinder mit den Eltern sich paaren; die Liebe des Vaters zum Kinde sei nur eine verkappte Herrschbegierde; die Liebe des Kindes zu den Eltern aber beruhe allein auf dem Gefühle der Schwäche und Nahrungsbedürftigkeit;

der Selbstmord sei erlaubt, selbst sogar unter gewissen Umständen eine Nothwendigkeit. Und solche Ansichten, die freilich guten Theils nur grundsätzlich enthielten, was in den verworfenen Kreisen, worin die Philosophen sich bewegten, im Leben verwirklicht wurde, fanden Eingang und Aufnahme! Und solche Abgesandten der Hölle erwarben sich Freunde und Beschützer selbst am Hofe, an den höchst gestellten Personen, an Männern, welchen das Staatsruder in die Hände gegeben war! Die Verdammungsurtheile der Gerichtshöfe und Parlamente gegen die schlechten Schriften und deren Verfasser wurden gewöhnlich durch Minister und deren Günstlinge, oder auch durch Maitressen unwirksam gemacht; aus dem leicht begreiflichen Grunde, weil diese genau so lebten, wie jene lehrten, und weil es ihrem Stolze schmeichelte, über den Vorurtheilen und dem Aberglauben des gemeinen Haufens zu stehen, Freunde der Gelehrten und Beförderer der Künste und Wissenschaften zu sein.

Zwar fehlte es nicht an einsichtsvollen Männern, welche das unvermeidliche Verderben sahen, an dessen Rande Europa jetzt schon schwebte; auch hatten sie Muth genug, die Gottlosigkeit der s. g. Philosophen und das letzte Ziel ihrer Bestrebungen zu enthüllen; aber sie predigten tauben Ohren; konnten darum der immer größern Entsittlichung und Irreligiosität keinen Einhalt thun; wurden vielmehr der Gegenstand des tödtlichsten Haßes. Diese Männer gehörten fast ausschließlich dem Klerus [1]), insbesondere den geistlichen Orden, und unter diesen ganz vorzugsweise der Gesellschaft Jesu an. Es war nun nicht schwer, einzusehen, daß erst dieses mächtige Bollwerk, welches um Thron und Altar aufgerichtet stand, niedergerissen werden müsse, ehe ein glücklicher Erfolg des ganzen Unternehmens zu erwarten stehe; namentlich konnte man nicht hoffen, vorher bei dem Kern des Volkes mit den verderblichen Grundsätzen durchzudringen. Die

1) Die bessern Talente aus dem Laienstande waren durch die Philosophen, welche dabei eine ungemeine Rührigkeit an Tag legten, geworben, und mußte Jeder, der nicht als Dümmling verlästert werden wollte, zu ihrer Fahne schwören.

Mittel nun, welche zu diesem Zwecke in Anwendung kamen, tragen ihre Verwerflichkeit auf der Stirne. Mit vereinten Kräften wurde die Geistlichkeit überfallen, nicht in einem ehrlichen Kampfe, nicht in ernster Weise, sondern wie das so die Meuchelmörder im Brauche haben, rücklings, durch die giftigen Pfeile des gemeinsten Spottes, durch Verdächtigung ihres sittlichen Wandels, durch Anklage auf Heuchelei, durch Beschuldigung, daß sie in der Dummheit und im Aberglauben, in der geistigen Knechtschaft und Sclaverei, worin sie selbst sich befinde, auch das Volk erhalten wolle. Diese Lästerungen wurden verbreitet in dem Gewande von allerlei, durch die Bosheit selbst erfundenen Histörchen, durch Sarcasmen, Witzworte, Gedichte, besonders aber durch Gemälde und Kupferstiche, wobei ein zweifaches erreicht wurde: auch die des Lesens Unkundigen hatten eine Schrift vor sich, welche sie verstanden, und verspürten weiter gleichzeitig mit der tiefsten Verachtung gegen den Klerus die Lust nach dem Laster, das ja als das allgemeine aller Stände erschien, mächtig in sich angeregt. Mit einem gewissen innern Widerstreben müssen wir hier, um die Bosheit ganz zu enthüllen, eines Mittels namhaft Erwähnung thun, das wohl unter den verworfenen und schändlichen das allerschändlichste ist, aber, wie denn alle andern Lügen, selbst heut zu Tage noch angewendet wird. Die Philosophen veranlaßten die Pariser Dirnen, daß sie gegen die Einschärfung des alten Kirchengesetzes, nach welchem den Geistlichen untersagt ist, ohne wichtige Ursache und ohne höhere Erlaubniß auch nur auf wenige Tage ihre Stellen zu verlassen, eine Bittschrift einreichten, weil sie durch jenen Beschluß an ihrem Erwerbe merklich geschmälert seien. Es soll nun gar nicht geläugnet werden, daß manche Geistliche, selbst Bischöfe, durch unsittlichen Wandel ihre hohe Würde schändeten; aber der Hauptgrund hievon liegt darin, daß die Besetzung der bischöflichen Stühle, die Verleihung der Hälfte aller Abteien des Königreiches, und die Ernennung zu andern höhern geistlichen Aemtern in die Hände des Hofes gegeben war; daß sonach gewöhnlich nur Söhne aus adeligen Geschlechtern und Günstlinge ernannt wurden, die aber nicht den geistlichen Stand aus Beruf und Neigung, sondern aus Familenrücksichten, um das Vermögen nicht zu schmälern

und doch dabei ein gutes sicheres Einkommen zu besitzen, ergriffen hatten. Solche Leute hatten denn auch keine Liebe zu ihrem Amte, entzogen sich den beschwerlichen Pflichten desselben, und verbrachten die meiste Zeit in der Hauptstadt, am Hofe oder auf ihren Schlössern in recht weltlichem Treiben. Und doch waren dies, im Ganzen gerechnet, nur Ausnahmen; der größte Theil des Klerus, des hohen sowohl als des niedern, war in seinen Sitten untadelhaft und in Erfüllung seiner Pflichten treu, gewissenhaft und eifrig. Um dies zu beweisen, brauchen wir uns auf verwickelte Berechnungen gar nicht einzulassen; denn dafür sprechen zwei Thatsachen: erstens hat die Revolution unter der Geistlichkeit sehr wenige Anhänger gefunden, so wenige, daß wir sie in einigen Zeilen namhaft anführen könnten; zweitens bewies der Klerus in der blutigen Verfolgung, die über ihn und die Kirche hereinbrach, einen Heldenmuth, wodurch er den Märtyrern der ersten Jahrhunderte würdig zur Seite stehet. Viele Hunderte starben unter dem Mordbeile, in den Gefängnissen, in der Verbannung; Tausende verweigerten standhaft den pflichtwidrigen Eid, blieben aber dessenungeachtet unter steter Lebensgefahr bei ihren Heerden, um den Gläubigen die Tröstungen der Religion zu bringen. Wo solche Zeugnisse vorliegen, bedarf es keines weitern Beweises, daß die ausgestreueten Beschuldigungen grundlos und aus einem teuflischen Herzen geflossen sind. — Doch hatte die Bosheit damit noch nicht all' ihre Mittel erschöpft. Die Philosophen suchten selbst den Klerus unter sich zu entzweien; sie lobten zu diesem Ende die Uneigennützigkeit der Ordensgeistlichen, um die Weltpriester, wegen vorgeblicher Habsucht und Geiz herabzuwürdigen; beschuldigten aber zu einer andern Zeit jene wieder der Unwissenheit und der absichtlichen Verbreitung des Aberglaubens; dem niedern Klerus wollten sie einreden, daß die Gewalt der Bischöfe eine tyrannische sei; den Staatsmännern machten sie diese verdächtig, als ob sie zu allen Zeiten dem Ansehen und der Macht der Könige Eintrag gethan hätten, indeß sie das Volk glauben machten, vorzugsweise die Geistlichkeit sei geschworene Feindin der Freiheit und habe den Despotismus der Staatsgewalt verschuldet.

All dies führte jedoch nur langsam zum Ziele; mehr denn eine

Generation konnte darüber hingehen, und der Erfolg blieb auch dann noch ungewiß. Da mußte ein anderer Plan entworfen und zu dessen Ausführung die Regierung mit in's Spiel gezogen werden. Friedrich von Preußen war es, welcher den Anschlag dazu gab, und dem Patriarchen von Ferney zur Prüfung ihn unterbreite, dem es, „als dem Vater der Gläubigen" (so nannte er ihn scherzweise, wegen seinem gänzlichen Unglauben) zukomme, ihn zu verbessern und auszuführen. Der preußische König bemerkte, Frankreichs Staatsschuld sei so groß, daß sie durch keine Kunst gedeckt werden könne; darum sollten die Philosophen die Regierung aufmerksam machen auf die reichen Stifter und Abteien, so wie auf die fetten Klostergüter, und nebenbei, nach den Ansichten der Oekonomisten, mit einfließen lassen, wie durch die zahlreichen Orden der menschlichen Gesellschaft, dem Handel, der Industrie und dem Ackerbau so viele nützliche Hände entzogen würden. Mit Aufhebung einiger der reichsten Abteien und Klöster sei der Anfang zu machen; dieser Schritt fülle die geleerte Kasse, werde sonach ein Lockungsmittel für die Staatsgewalt, auf dem betretenen Wege fortzufahren, und benehme dem Volke den Wahn, als ob die Güter der Kirche unverletzlich seien. Wohl werde gegen den Gewaltstreich von Seiten des Volkes und der Geistlichkeit viel Geschrei entstehen; dagegen hätten die Philosophen die Regierung in Schutz zu nehmen. Seien nur einmal die Orden aufgehoben, bemerkt der philosophische König weiter, dann erkalte nach und nach der religiöse Eifer beim Volke, und man dürfe sich mit Erfolg an die übrigen Geistlichen und selbst an die Bischöfe machen; diese seien, nach dem Fall der Ordensleute, nur kleine Buben, mit welchen der Herrscher nach Gefallen umspringen könne. — In dieser Enwickelung seines Projects hat Friedrich, auch gegen seinen Willen, der Wahrheit ein glänzendes Zeugniß abgelegt; er hat nämlich die segensreiche Wirksamkeit der Orden und ihre hohe Bedeutung für die Ausbreitung und Erhaltung des christlichen Glaubens auf das vollkommenste anerkannt. Wirklich ist es denn auch allgemeine Erfahrungssache, der nur die ärgste Verblendung oder absichtliche Bosheit zu widersprechen im Stande ist, daß gerade jene Gegenden, wo Klöster waren, ihrem Glauben am treuesten anhingen, oder, wie die Philosophen es bezeichneten,

am tiefsten in dem Aberglauben und Fanatismus versunken waren. In dieser Erscheinung liegt die siegreichste Widerlegung jener schaamlosen Anklage auf allgemeine Entsittlichung der Klosterbewohner. Leider besaßen nun nicht alle Bischöfe Frankreichs den Scharfblick des preußischen Königes, gingen deshalb, theils aus altem Hasse und niederer Eifersucht, theils um als aufgeklärte Männer zu gelten, in den Plan ein, und erwiesen sich bei Durchführung desselben gar sehr geschäftig. Sicher ahneten sie nicht, daß er von demselben Fürsten ausgegangen war, der schon einige Jahre zuvor einen Entwurf bekannt machte, durch dessen spätere Verwirklichung (im Jahr 1803) das Gleichgewicht in Deutschland gestört und dem Protestantismus für lange Zeit die Uebermacht ist gesichert worden. Während der Friedensunterhandlungen zwischen Friedrich und der Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich erschien nämlich in Holland ein Schriftchen, welches in Kürze entwickelte, wie der Friede zum Besten der beiden Parteien am schnellsten herzustellen sei: man sollte nämlich die geistlichen Fürstenthümer säcularisiren und damit das Kaiserhaus für die in Schlesien erlittenen Verluste entschädigen. Maria Theresia war viel zu edel und rechtlich gesinnt, als daß sie auf diesen Vorschlag eingegangen wäre; dagegen wurde er von den Philosophen mit großem Beifalle aufgenommen. Voltaire hatte Gelegenheit mit Friedrich darüber zu sprechen, erfuhr dadurch den Verfasser des Schriftchens und zugleich die weitere Aeußerung, daß auch er einen Theil der Beute nicht verschmähen würde; denn nur auf diese Weise gelange an Kaiser und König, was des Kaisers und Königs sei. — In Frankreich war vorerst an eine nach großem Maaßstabe eingerichtete Plünderung der Kirchen nicht zu denken; um so emsiger mußte der Vernichtungsplan gegen die religiösen Genossenschaften betrieben werden. Um einen wohlklingenden Namen war man nicht verlegen: es wurde vorgegeben, es gelte einer ächten Reformation. Den Anfang dazu machte man bei den Bettelorden, weil hier der Verdacht, als suche die Staatsgewalt nur Reichthümer, kaum rege werden konnte; indeß, um das Volk für die Maaßregel zu gewinnen, die Philosophen ihm bemerkten, daß es gerade von jenen Mönchen durch unverschämte Bettelei belästiget und ausgesogen

werde. Doch begnügte man sich zuerst damit, daß man zur Ablegung der Gelübde ein späteres Alter festsetzte. Obgleich nun eben dadurch, was man auch vorausgesehen und gewünscht hatte, immer Wenigere zur Aufnahme sich meldeten, weil der Eifer, die Begeisterung der jüngern Jahre vorüber war: so bemerkte man doch zu bald, dieses Verfahren sei gar zu schleppend und langweilig. Daher wurde unter dem zum Theil begründeten Vorwande, die Klöster seien sehr zerfallen, eine Commission von mehreren Bischöfen zur Untersuchung ihres Zustandes ernannt. Weil nun aber nicht alle Mitglieder in die geheimen Absichten des Hofes eingeweihet waren, erhob sich ernstlicher Widerspruch, den man dadurch beseitigte, daß man das ganze Geschäft vier Bischöfen, dem von Narbonne, von Aix, von Bordeaux und Toulouse, d. h. Männern übertrug, deren Gesinnung kein Geheimniß war. Unter dem Vorwande, die Zucht sowohl als die ökonomischen Verhältnisse seien so zerrüttet, daß eine Verbesserung (Reformation) unmöglich erscheine, wurden viele Klöster aufgehoben; wo man solchen Grund nicht geltend machen konnte, wußte der Erzbischof von Toulouse, ein Vertrauter d'Alembert's und des Baron von Holbach, in kurzer Zeit unter den vordem friedlichen Klosterbewohnern eine solche Zwietracht zu erwecken, daß sie selbst die Auflösung begehrten. Um den Adel mit dieser ungerechten Maaßregel auszusöhnen, wurde das Vermögen einiger Nonnenklöster zu Stiftungen für adelige Damen verwendet, die nun ganz bequem in der Welt leben konnten; der ungleich größere Theil der Beute dagegen fiel der Staatskasse zu. Manche Bischöfe, theils um dem Hofe zu gefallen, theils um den Ruf der Aufklärung zu erwerben, führten in ihren Sprengeln aus freiem Antriebe die weltlichen Canonissinen ein, d. h. sie hoben Nonnenklöster auf und gestatteten den Genuß der Güter in weltlichem Treiben. Die auf diese ganz unkirchliche Weise umgewandelten, und die unter dem Vorwande, daß sie zu wenig Mitglieder zählten (in den Städten sollten es deren wenigstens zwanzig, in den Dörfern zehn sein) und durch Zuchtlosigkeit innerlich aufgelös't seien, ganz eingezogenen Ordenshäuser berechneten sich innerhalb zwanzig Jahren auf eine sehr ansehnliche Zahl.

Dies, was man Reform zu nennen beliebte, war nun in der That nichts anders, denn eine die Freiheit und das Recht der Kirche verletzende Beschränkung, ein willkührliches Aufheben und eine theilweise Umwandlung der Klöster in moderne bequeme Sitze und Wohnungen der Lebensfreuden und Lebensgenüsse, selbst sogar des gröbern oder verfeinerten Lasters. Was die Philosophen damit bezweckten, war und ist kein Geheimniß. Doch hatten sie im Ganzen verhältnißmäßig noch wenig dadurch gewonnen, wenn es ihnen nicht gelang, jenen Orden zu vernichten, welcher der allgemeinen Verflachung, der Herrschaft des gröbsten Materialismus, der sittlichen Verkrüppelung, der Schändung des menschlichen Geistes, der planmäßig angelegten und systematisch durchgeführten Verwilderung des Menschengeschlechtes, und sonach dem die Staaten und die Kirche bedrohenden Verderben aus allen Kräften sich widersetzte. Was gegen die übrigen Genossenschaften unternommen und ausgeführt wurde, war nur ein Vorspiel, eine Vorübung zu dem wichtigen Kampfe gegen die Jesuiten. Dies ist mehr als bloße Vermuthung; wir besitzen darüber eine unumwundene Erklärung des philosophischen Ministers Choiseul. Als schon die Aufhebung und Reduktion der Klöster im Werke war, äußerte ein in den schwarzen Plan nicht Eingeweihter ganz unbefangen: man müsse wenigstens die Jesuiten verschonen, als welche in der Erziehung und Bildung der Jugend so wesentliche Dienste leisteten; worauf der Minister ihm erwiederte: er für seinen Theil wünsche nur allein die Unterdrückung der Jesuiten; denn sei einmal ihr Einfluß vernichtet, dann würden die andern religiösen Körperschaften schon von selbst fallen. — Dieser tödtliche Haß der Philosophen und Revolutionsmänner des 18. Jahrhunderts läßt sich leicht begreifen. Jesuiten waren es, welche mit ihrem Scharfblicke die Anfangs noch geheim gehaltenen Plane der verschiedenen Parteien zuerst entdeckten und auf die Gefahr aufmerksam machten, welche der Kirche und dem Vaterlande bereitet wurden. Die Macht der Rede, die sie in einem so hohen Grade besaßen, die Begeisterung, womit sie die christlichen Wahrheiten verkündeten, der heilige Ernst, die tiefe Ergriffenheit, womit sie die Irreligiösität, den Unglauben und das sittliche Verderben bekämpf-

ten — dies erfreute die Frommen, bestärkte die Bessern, erschütterte die Leichtsinnigen, brachte die Lauen, Kalten und Gleichgültigen zur Besonnenheit, und hatte bei den Schlechten wenigstens den Erfolg, daß sie nicht in behaglicher Ruhe, nicht ohne die Schrecknisse des empörten Gewissens dem Laster fröhnen konnten. — Zudem lag großentheils in ihren Händen die Erziehung der Jugend; und diese Erziehung und Bildung war eine durchweg christliche. Kinder aus allen Ständen wurden ihren Händen anvertraut. Kein Orden, keine Gesellschaft konnte in dem Unterrichts- und Erziehungswesen ihnen an die Seite treten, geschweige denn sie übertreffen. Mit innigster Liebe und Hochachtung hingen an ihnen die Zöglinge, und bewahrten meist diese Gefühle ihr ganzes Leben hindurch: eine Erscheinung, welche bis auf den heutigen Tag bei den Jesuitenzöglingen ganz allgemein ist, während eben so durchweg bei den Schülern anderer Institute fast mit dem Tage der Entlassung eine gewisse Mißachtung gegen die Lehrer als charakteristisches Kennzeichen hervortritt. Rechnen wir dazu den Umstand, daß die Jesuiten Gewissensräthe und Beichtväter der Könige und hochgestellter Personen aus deren nächsten Umgebung und dadurch in Stand gesetzt waren, von manch' verderblichem Schritte, von unbedachtsamer Mitwirkung an dem beabsichtigten Unheile die Einen und die Andern abzuhalten; bringen wir weiter in Anschlag, daß das Volk in aller Liebe ihnen zugethan war, theils wegen ihres segenreichen Wirkens, theils und besonders wegen der Reinheit ihrer Sitten, wegen der Untadelhaftigkeit ihres Wandels, wegen der großen Strenge gegen sich, verbunden mit wahrhaft christlicher Milde gegen Andere; vergessen wir endlich nicht, daß sie, was die Gesammtheit betrifft (einzelne, aber sehr wenige Glieder mögen davon eine Ausnahme machen), wegen der vortrefflichen Einrichtung des Ordens, vor Verfall und innerer Auflösung sich bewahrt hatten: so können wir leicht ermessen, warum sie vorzüglich der Gegenstand des erbittertsten Hasses der Philosophen geworden sind.

Nicht ein Verbrechen demnach, sondern gerade die Vortrefflichkeit des Ordens hat dessen Aufhebung veranlaßt, und buchstäblich wahr ist die bekannte Klage: „Ein Gott geweihter, jeglicher Menschenart unter allen Zonen dienen-

der Männerbund ward zerrissen unüberwiesen und ungehört." Diese Behauptung, so nackt hingestellt, findet gewaltigen Widerspruch und mag großes Aergerniß erregen; allein ausgesprochen muß sie einmal werden und hat, falls sie hinlänglich bewiesen wird, ein unbestreitbares Recht auf vollkommene Anerkennung. Für die Lüge und Unwahrheit gibt es kein Verjährungsrecht; wird sie selbst erst nach Jahrhunderten entlarvt, so ist an ihr das Urtheil zu vollziehen; sie muß aus ihrem angemaßten Besitze hinausgestoßen werden. Uebrigens ist es zu dieser Verjährung, selbst in juristischem Sinne, gar nicht einmal gekommen; Proteste und Appellationen haben immer stattgefunden; aber weil die Ankläger und Lügner nicht verstummten und heute noch nicht zur Ruhe sich legen, hat das Urtheil noch nicht allgemeine Anerkennung finden mögen. Diese Erscheinung ist höchst betrübend, aber leicht zu erklären. Haß und Feindschaft haben die Fäden des Lügengewebes erfunden, welche sodann unter allerlei Formen und Gestalten sind ausgesponnen worden. Die Gegner der Jesuiten trugen hier die heuchlerische Maske der Pharisäer: sie gaben sich den Schein als Eiferer für die wahre Religion und für gute christliche Sitten; dort erschienen sie in dem Gewande edler Patrioten, allein in zwei Abtheilungen gespalten, die eine die Farbe des Königthums, die andere die Cocarde der Volksfreunde tragend; eine dritte Klasse endlich verdächtigte sie als Feinde der geistigen Freiheit, des Fortschrittes, der materiellen Interessen der Völker, kurzum des höhern und niedern, des geistigen und leiblichen Wohles der Gesammtheit und des Einzelnen. Alle diese Beschuldigungen sind zu einem dichten Knäul herangewachsen, und zwar a) durch die Länge der Zeit, in welcher sie vorgebracht werden; denn nicht von gestern oder ehegestern datiren sie, sondern sie beginnen mit der Entstehung des Ordens und sind seitdem nicht einen Augenblick ausgesetzt worden. Aus religiösem Fanatismus haben die Protestanten, d. h. alle Feinde der katholischen Kirche, die Verfolgung begonnen; die s. g. Philosophen, d. h. die Feinde des Christenthums überhaupt und aller bürgerlichen Ordnung kamen ihnen dabei zu Hülfe, und heute wird

der Kampf fortgeführt durch Anhänger und Jünger von diesen und von jenen. b) durch die schaamlose Frechheit im Erfinden und Verdrehen von Thatsachen, woraus denn endlich eine sogenannte Geschichte erwachsen ist, die um so mehr Ansehen erlangte, je älter und zahlreicher die Beweise und Urkunden sind, auf die man sich berufen hat und jetzt noch beruft. Auf diese Weise begründete sich die Lüge eine s. g. Tradition; der zweite Schreiber bezog sich auf die Schrift des ersten, der dritte auf die Werke des ersten und zweiten, der vierte auf die Bücher des ersten, zweiten und dritten und so fort in endloser Reihenfolge. Daß der Anfang schon ein falscher, erlogener oder doch ganz entstellter sei, wußten die Allerwenigsten; und die es wußten, hüteten sich wohl, das Geheimniß zu verrathen, indeß sie ihr Gewissen mit dem verwerflichen, ganz grundlos den Jesuiten zu Last gelegten Satze beschwichtigten, zu einem löblichen Zwecke sei jedes Mittel erlaubt. Es ist nämlich zu wissen, daß, ganz abgesehen von den Protestanten, durch die Jansenisten und Philosophen förmliche Lügenschriften verfaßt, Dokumente fabricirt, Urkunden ausgefertigt wurden, theils für Geld, von erkauften Kreaturen, theils gegen Beförderungen oder doch Aussichten zu denselben; trotz der Verdammungsurtheile, welche von den höchsten Gerichtshöfen dagegen erlassen wurden, haben sie sich auf die Nachwelt fortgeerbt, und so das Urtheil der letztern bis auf diesen Tag bestochen. Es liegt im Interesse der Kirchenfeinde, diese falschen Ansichten zu erhalten, die wahre Erkenntniß der Sache so lange als möglich hinauszuschieben, und so fabriciren sie bis zur Stunde Erzählungen, denen nichts weiter abgehet als Wahrheit. Ist nun die gewaltige Aufregung gegen die Jesuiten noch etwas Auffallendes? Wir sind weit davon entfernt, anzunehmen, daß auch nur eine geringe Mehrzahl unter ihren Feinden aus dem Volke und selbst aus den s. g. Gebildeten diese Feindschaft aus bösem Willen hege; wir können es sogar entschuldigen, daß selbst bessere, edel denkende Männer durch das Geschrei sich beirren lassen, weil sie hier, wie kaum bei einer andern geschichtlichen Thatsache, mit einer entsetzlich schlauen Taktik und unermüdlichen Ausdauer hinter's Licht geführt werden. Wir

wollen, zum beispielsweise Belege des Gesagten, vorläufig nur einen Fall mittheilen. Der wohlbegründete Ruf großer Gelehrsamkeit, worin die Jesuiten standen, und das Herbeiströmen der wißbegierigen Jugend nach ihren Hörsälen hatte längst schon die unedle Eifersucht der übrigen Orden, mancher Weltgeistlichen und besonders der Universitätsprofessoren zu Paris aufgeregt. Als nun gar der berühmte Spanier Maldonat daselbst auftrat und der größte Saal der Academie die Menge der Zuhörer, welche schon zwei bis drei Stunden vor dem Beginne der Vorlesung sich herzudrängten, nicht fassen konnte, so daß der bescheidene Jesuit unter freiem Himmel seinen Lehrstuhl aufstellen mußte: da war dem Neide und der Scheelsucht kein Mittel zu schlecht, um den Orden selbst zu verderben. Zwar setzte der König der beispiellosen Anmaßung der Sorbonne und der Universität zu wiederholten Malen Schranken; aber kaum hatte er sich mit dem Hofe aus der Hauptstadt entfernt, als gegen die Jesuiten im Allgemeinen und gegen Maldonat insbesondere eine Rechtsanklage bei dem Parlamente angebracht wurde. Dieser Gerichtshof zählte nur wenige den Beklagten geneigte Mitglieder, und war sonach bei dem hohen Ansehen der Kläger und bei der Gewandtheit ihrer Anwälte Arnauld, Pasquier u. s. w. eine günstige Entscheidung kaum zu erwarten. Und doch siegte die Macht der Wahrheit: die Jesuiten wurden freigesprochen, und die Anklageschrift Pasquier's in all' ihren Punkten als falsch erklärt. Aber was geschah? Die Gegner der Jesuiten ließen sie in unzähligen Exemplaren abdrucken und verbreiten; dasselbe geschah mit Pasquier's Schmähschrift „Katechismus der Jesuiten," mit den Reden Arnauld's, Dollé's u. A. und so dienen sie heute noch als Hauptquellen der Schmähungen, obgleich sie später von den Parlamenten als „Lügenschriften" zum Feuer verurtheilt wurden. Davon sagen uns die Maulhelden unserer Zeit kein Wörtchen; sie bringen stets eine Waare zu Markt, welche von unparteiischen Kennern längst als eine unächte erklärt ist.

Aehnliche Proben von Unredlichkeit und gemeinem Betruge werden uns im Verlaufe der Geschichte noch viele begegnen. Ist nun aber der Umstand, daß man zu so schlechten und nichtswürdigen Mitteln seine Zuflucht nehmen mußte, nicht

schon ein schöner Beweis für die Unschuld der Jesuiten? Eine gute Sache wird offen und ehrlich verfochten; wer anders den Kampf führt, brandmarkt sich als Verläumder und sein Unternehmen als verabscheuungswürdig. Aber nicht allein die Mittel, welche angewendet wurden, sondern auch die Männer, welche solche handhabten, sprechen zu Gunsten der Jesuiten. Was fanatische Protestanten wider sie vorgebracht, ist als höchst parteiisch kaum zu berücksichtigen, während das günstige Zeugniß ehrenhafter, gelehrter und theils wegen ihres Charakters, theils wegen ihrer Gelehrsamkeit allgemein geachteter Protestanten von großem Gewichte erscheint. Was die Jansenisten in ihrer blinden Wuth gelästert, verdient noch weniger Glauben, da all' ihre Schmähungen durch die unverdächtigsten Aussprüche von Königen, von den Gerichtshöfen, von den Bischöfen und der ganzen Geistlichkeit widerlegt sind. Es wird mit Recht vor dem bürgerlichen Gesetze als „Injurie" bestraft, wenn Jemand einem Andern das Verbrechen vorwirft, wegen dessen er von dem Gerichte ist freigesprochen worden; und es sollte kein durch öffentliche Verachtung zu bestrafendes Verbrechen sein, wenn man die Anklagen der erbittertsten Feinde der Jesuiten immer aufs Neue wiederkäuet — und darunter Anklagen, die schon seit Jahrhunderten als Lügen erklärt sind? — Was endlich die s. g. Philosophen betrifft, bürgt ihr Charakter und ihr Streben dafür, daß sie nur das Gute und Edle verfolgen konnten. Aber noch ein anderer Umstand tritt hinzu: dessen sie die Jesuiten beschuldigten, war gerade das Ziel, das sie (die Philosophen) erreichen wollten; und spielten sie sonach die Rolle eines Diebes, der, um unerkannt zu entwischen, in dem Menschengewühle am lautesten „Dieb," „Dieb" schreit. Der berüchtigte Abbé Chauvelin machte damit den Anfang durch seine Schrift: „Die Jesuiten als Majestätsverbrecher nach ihren Grundsätzen und Handlungen" («Les Jesuites criminels de lésé majesté en theorie et en pratique»). Obgleich das Lügenwerk in Holbach's Klubb entworfen war, stellten sich doch die Philosophen ganz betroffen über die vorgeblichen neuen Entdeckungen und schilderten, als geübte Heuchler, mit den lebhaftesten Farben die den Häuptern der Könige und Fürsten drohende Gefahr. Um die Leidenschaften noch mehr

zu entflammen, ließen auch die Jansenisten ihre „Zusammenstellung von Behauptungen der Jesuiten" («Extraits des assertions des Jesuites») erscheinen, zusammengetragen aus den als lügenhaft verworfenen und öffentlich gebrandmarkten Schriften Pasquier's, Arnauld's, Pascal's und Anderer [1]) Einzelnes aus den genannten Werken wurde zu besondern Artikeln verarbeitet, und den Jesuiten vorzugsweise zur Last gelegt, sie seien Feinde des Vaterlandes und des Königthums, strebten nach irdischen Reichthümern und einer despotischen Priesterherrschaft. So unsinnig diese Behauptung auch war, sie fand Glauben, und auf diesen Grund hin gelang zuerst

## §. 2.

### Die Aufhebung der Jesuiten in Portugal.

Unter dem schwachen König Joseph Manuel wurde Portugal, welches nach seiner Trennung von Spanien in kurzer Zeit glücklich, zufrieden und wohlhabend geworden war und seiner alten volksthümlichen Institutionen unangefochten sich erfreuete, durch den berüchtigten Sebastian Jose de Carvalho regiert, bekannter unter dem Namen Marquis de Pombal. Von niederer Herkunft, ohne höhere Bildung, ein Aufgeklärter im modernen Sinne, hatte er durch die Heirath einer Wittwe in die höhern Kreise des portugiesischen Adels sich eingedrängt, durch niederträchtige Schmeicheleien in der Gunst des schwachen Königs sich festgesetzt, und großentheils auf Empfehl-

---

1) Auch ein Deutscher, Ellendorf mit Namen, hat sich mit dem alten Kothe besudelt; denn seine Schrift „die Moral und Politik der Jesuiten." Darmstadt 1840 ist ganz und gar aus diesen unreinen Quellen geschöpft, und es kann von ihm und allen seinen Genossen ganz dreist behauptet werden, daß sie kein einziges größeres Werk der Jesuiten gelesen haben. Uebrigens ist bekannt, daß bei den meisten Schriften Ellendorf's sein Name mit Geld ist erkauft worden; und haben wir deshalb unter ihm eine ganze kirchenfeindliche Partei zu verstehen, die ihre schlechte Waare unter dem Aushängeschild eines „Katholiken" besser an Mann bringen wollte.

ung der Jesuiten, die er durch Heuchelei geschickt zu hintergehen wußte, einen Einfluß erlangt, den ihm der weise und umsichtige König Johann V., Joseph's Vater und Vorgänger, standhaft verweigert hatte. Frech und anmaßend, wie alle derartige unreife Schößlinge sind, den Grundsätzen der neuen Aufklärung zugethan, dabei der Ansicht huldigend, daß demjenigen, der die Macht habe, Alles zu thun, auch Alles zu thun erlaubt sei, achtete er keine der bestehenden Rechte, Gewohnheiten und Verhältnisse. Mit der größten Willkühr verfuhr er gegen das gesammte Volk und führte unvermeidlich dessen Verarmung herbei durch das unselige Absperrungssystem, vermittelst dessen er nur sich bereicherte, dagegen den ganzen Kaufmannsstand ruinirte, und die Unterthanen mit Ausrottung der reichlich belohnenden Landesprodukte zu Anpflanzungen nöthigte, welche dem Boden durchaus nicht entsprachen. Sein Benehmen gegen die angesehensten Familen des Landes war noch empörender; denn hiebei ließ er sich durch seinen unvertilgbaren Haß zu den fürchterlichsten Grausamkeiten hinreißen. Nachdem er unter den nichtswürdigsten Vorwänden einen großen Theil der Güter ihnen entrissen, bestrafte er jede Klage darüber durch Gefängniß, selbst durch martervollen Tod. Er hatte ein ganz entsetzliches Spionirsystem eingeführt, und dadurch Freunde gegen Freunde bis zum höchsten Grade mißtrauisch gemacht. Keine Klage, kein Murren entging seinen Kreaturen; selbst der bescheidenste Tadel wider seine Regierungsmaaßregeln begründete einen Prozeß, worin gewöhnlich Deportation oder vieljährige Gefangenschaft wider den Schuldigen ausgesprochen wurde. Die Aeußerung oder Ansicht, daß ein Minister ermordet werden könne, wurde durch ein eigenes königlichse Edikt als Majestätsverbrechen erklärt. Bald reichten für die Eingezogenen aus allen Ständen die Gefängnisse nicht mehr aus; es wurden deren neue erbaut, aber unter der Erde, wohin kein Tageslicht und keine Luft dringen konnte. Es ist Thatsache, daß während Pombal's Schreckensherrschaft mehr als neuntausend Menschen als Opfer seines Argwohns, seines Hasses und seiner unersättlichen Habsucht gestorben sind. Der König vernahm nicht die Klagen seines Volkes, weil Niemand wagte, bis zum Fuße seines Thrones vorzudringen; übrigens hatte ihm auch Car-

valho eingeredet, daß er allenthalben von Verräthern umgeben sei, daß eine Partei damit umgehe, seinen Bruder Don Pedro auf den Thron zu erheben, und daß die Feindschaft, die er (der Minister) sich zugezogen, lediglich darin ihren Grund habe, weil er diesen Intriguen auf die Spur gekommen und die Ausführung des verderblichen Planes zu verhindern wisse.

Unter der großen Zahl der Verbannten und Eingekerkerten befanden sich auch einige Jesuiten; aber Pombal sann auf das Verderben des ganzen Ordens und leitete dazu seine Maaßregeln mit Geschick ein. Wenn überhaupt bei einem Tyrannen von Beweggründen die Rede sein kann, so ist am wahrscheinlichsten, daß zunächst Habsucht den Gedanken zur Vertilgung der Jesuiten in ihm erzeugt habe; denn er vermuthete unermeßliche Schätze bei ihnen, und war ihnen gram wegen der glücklichen Colonien, die ihre Ordensgenossen im spanischen Südamerika, in Uraguay gegründet hatten. Die Mittel zu seinem Vorhaben waren verschieden; aber, wie schlecht sie auch sein mögen, wohl berechnet. Zuerst verdächtigte er bei dem Könige die Jesuiten als Freunde Don Pedro's, gab ihm alle dem Orden feindselige Schriften in die Hände und verkümmerte diesem andurch seine Stellung am Hofe, wo einzelne Mitglieder seither als Beichtväter gewirkt hatten. 1757 feierte er den Triumph, daß sie gänzlich vom Hofe verbannt und durch Strafandrohung behindert wurden, je wieder mit der königlichen Familie in Verkehr zu treten. Darauf entzog er ihnen die Censur der Bücher, unter dem Vorwande, wie die Geistlichen überhaupt, so seien insbesondere die Jesuiten der Aufklärung und wissenschatlichen Bildung des Volkes entgegen. Dadurch erreichte er für seinen Zweck das Zweifache: 1) unterdrückte er jede freie Aeußerung, jede öffentliche Klage über seine Schandthaten; 2) konnte er nun ohne jegliches Hinderniß solche Schriften in Umlauf setzen, wie sie zu seinem schwarzen Plane paßten. Letzteres geschah denn auch in überreichem Maaße. Menschen von dem allerschlechtesten Charakter wurden in Sold genommen, um Schmähschriften zu verbreiten, die denn zum Theile heute noch als authentische Quellen angeführt werden. Der berüchtigtste unter diesem literarischen Ungeziefer ist Peter Parisot aus Bar-le-duc. Eine Zeitlang,

unter dem Namen Norbert, unwürdiges Mitglied des Kapuziner-Ordens wurde er wegen seiner schlechten Aufführung auf der Mission in Madras schimpflich fortgejagt, erheuchelte aber in Rom, wohin er sich als Büßer begab, eine so aufrichtige Reue, daß man großes Vertrauen in ihn setzte und die General-Procuratur der auswärtigen Missionen in Pondichery ihm übertrug. Weil er aber auch hier seinen ausschweifenden Lebenswandel fortsetzte, einige Mädchen verführte und Frauen schändete, mußte er sehr bald den Posten wieder verlassen, schiffte nach Amerika, betrug sich aber auch hier so gemein und lüderlich, daß ein spanischer Bischof ihn zur Verantwortung ziehen wollte. Er machte sich heimlich davon, suchte Zuflucht in dem Kapuzinerkloster zu Lucca und gab hier seine „Memoiren über die Missionen in Indien" heraus. Wegen der schändlichsten Verläumdungen wider die Jesuiten wurde diese Schrift von mehreren Bischöfen als ein Lügenwerk bezeichnet und verboten, worauf Parisot, aus Furcht, von seinen Obern in strenge Zucht genommen zu werden, noch einmal auf flüchtigen Fuß sich begab, in Holland Kutte und Glauben ablegte und unter dem Namen Piter eine Schenkwirthschaft eröffnete. Das Geschäft ernährte nicht seinen Mann; da trieb er sich denn als Vagabund eine Zeitlang in England, Deutschland und Preußen umher, kehrte zuletzt, weil er aus Noth und Armuth nirgends mehr sich durchbringen konnte, nach Frankreich zurück, wurde eifriger Anhänger der Philosophie, erwarb sich dadurch mächtige Gönner und Freunde und erlangte durch deren Einfluß von Papst Clemens XIII., daß er unter dem Namen Platel als Weltpriester leben durfte. — Dies war nun der Mann, den Pombal als höchst brauchbares Werkzeug für Portugal verwendete. Als treuer Gehülfe stand ihm der gleich respektable Ibagnez, ein abgefallener Jesuit, zur Seite. — Unter dem Direktorium dieser zwei Männer erschien nun eine Unzahl von Pasquillen und Schmähschriften gegen die Jesuiten. Außer den alten, von Protestanten und besonders von Jansenisten erfundenen aber auch auf das bündigste widerlegten Anklagen, wurde besonders durch die Schrift: „Kurzer Bericht über die Republik, welche die Jesuiten der Provinz Portugal in den überseeischen Besitzungen gegründet, und über den Krieg, den sie erregt

und unterhalten haben" das alberne Mährchen aufgetischt, daß die Jesuiten in Uraguay und Paraguay ein ungeheures Reich gegründet, einen gewissen König Nicolaus an die Spitze gestellt, zahllose Heere auf die Beine gebracht, den Welthandel an sich gerissen und, durch unmenschliche Härte gegen die armen Indianer, unermeßliche Reichthümer aufgehäuft hätten. Auf diese niederträchtige Weise wurde die großartigste politische Stiftung, die je Menschen zu Stande gebracht [1]), verdächtiget! Unparteiische und große

1) Vergl. darüber Chateaubriand «Genie du Christianisme» und Charlevoix «Hist. du Parag.» — Ich will es versuchen, ein gedrängtes Bild dieser Missionen zu entwerfen, um an dem einen Falle zu zeigen, wie dem glühenden Eifer und der Menschenliebe der Jesuiten kein Opfer, keine Anstrengung zu groß, ihrer tiefen Menschenkenntniß keine Thorheit unüberwindlich, ihrer Beredsamkeit keine Unwissenheit undurchdringlich, ihrer Beharrlichkeit endlich kein Vorurtheil zu tief eingewurzelt gewesen ist.

Am Fuße des Cordilleras, auf der Seite gegen das atlantische Meer hin, zwischen den Flüssen Oronoko und La Plata liegt ein großer, sehr fruchtbarer, mit schattigen Waldungen abwechselnder Landstrich, von einer Menschenart bewohnt, die in Gefühllosigkeit, Stumpfsinn, Dumm- und Wildheit die menschliche Natur in ihrer tiefsten Erniedrigung, in ihrer häßlichsten Verunstaltung zeigt. Die Versuche mehrerer Franziskaner, sie dem Christenthume zu gewinnen, waren ganz fruchtlos geblieben: wobei die angeborne Wildheit der Einwohner eben so hinderlich war, als die Grausamkeit der Spanier. Ohne vorausgehende gründliche Belehrung zwangen diese die armen Indianer zur Annahme des Christenthums, machten sie aber auch gleichzeitig zu ihren Sclaven, die sie zu den härtesten Arbeiten in den Goldbergwerken und anderswo verwendeten. Vor Allen waren es die Jesuiten, die wider diese Barbarei ihre Stimme laut erhoben. Da bewilligte endlich Philipp von Spanien allen Wilden, welche durch die Thätigkeit der Gesellschaft Jesu zu einem bürgerlichen Gemeinwesen vereiniget würden, zum Voraus die Freiheit, und verbot allen Spaniern, Soldaten, Beamten und Kaufleuten den Eintritt in die neu zu schaffenden Provinzen. Nachdem auf diese Weise die Jesuiten über Gefühllosigkeit und Habsucht den Sieg errungen und die Erlaubniß erlangt hatten, in den Wäldern Paraguay's ihr Leben aufzuopfern, begannen sie das schöne Werk. Das Brevier unter'm Arme, in der rechten Hand ein Kreuz tragend, ohne jeglichen Mundvorrath, bahnten sie sich den Weg durch die dicksten Wälder, durchwadeten Gewässer und Moräste, erklommen die steilsten Felsen,

Gelehrte hatten schon längst und haben gleichzeitig dem Wirken der Jesuiten in den südamerikanischen Missionen volle Gerechtig-

---

drangen in die finsteren Höhlen — lediglich in der Absicht, die Wilden aufzusuchen. Flohen diese vor ihnen, wie man scheu vor einem Zauberer flieht, von ausserordentlichem Schreck ergriffen, dann eilten sie ihnen nach mit, zum Zeichen des Friedens, ausgestreckten Händen, oder pflanzten ihre Fahne, das Kreuz, auf eine Anhöhe oder einen freien Platz und zogen sich zurück. Neugierig, wie Kinder, sammelten sich nach und nach um dieselbe die Indianer; da trat unvermuthet der Glaubensbote aus seinem Gebüsche hervor, redete in ihrer Sprache Worte des Friedens zu ihnen, sie einladend, ein elendes, unstetes Leben gegen die Annehmlichkeiten des geselligen zu vertauschen. Kaum waren in dieser Weise mehrere Indianer gewonnen, als die Jesuiten ein anderes, sehr wirksames Mittel anwendeten. Auf dem Flusse hin- und herfahrend sangen sie mit den Neubekehrten, unter Musikbegleitung, heilige Lieder. Durch die Macht des Gesanges angezogen, stiegen die Wilden von ihren Bergen herab, verließen ihre Höhlen, folgten den Piroguen (Kähnen), stürzten sich dann selbst schwimmend in den Strom, um den Sängern recht nahe zu sein. Hier war es, wo zum ersten Male ihr Herz den Vorgeschmack geselliger Tugenden verspürte; der Keim der Humanität pflanzte sich ihnen unvermerkt ein, und damit war die Hauptschwierigkeit zu ihrer Bekehrung überwunden. Nach und nach gelang es, die Indianer zu einem Gemeinwesen und in gewisse Distrikte (Reduktionen) zu sammeln, die eine christlich-republikanische Verfassung erhielten. Einer jeden Reduktion standen zur obern Leitung der geistlichen und weltlichen Angelegenheiten zwei Missionäre vor, die auch zugleich in allen nützlichen Handwerken, sowie in Musik und Gesang Unterricht ertheilten. Je nach der Neigung eines Jeden wurde er entweder zur Erlernung eines Handwerkes, das ihm am meisten gefiel, oder zum Ackerbau oder zum Hirtenleben bestimmt. Das Ackerland wurde vertheilt je nach der Zahl der Familienglieder; nur ein größeres Gemeingut, Gottesbesitz genannt, blieb abgesondert, von dessen Ertrag die Wittwen, Waisen, Alten und Gebrechlichen unterhalten, die Ausgaben für den Gottesdienst bestritten, und die Abgaben bezahlt wurden, die alljährlich an den König von Spanien, als Oberherrn des Landes, entrichtet werden mußten. Wie auf einen Schlag bewegten sich alle Hände und ruheten wieder aus von der Arbeit; denn mit gemeinsamem Gesang und Gebet und dem heiligen Meßopfer begann das Tagewerk, das mit einem schönen Abendliede unter musikalischer Begleitung geschlossen wurde. Oeffentliche Märkte durften, als der kindlichen Unschuld nachtheilig, nicht gehalten werden; dagegen wurden die Lebensbedürfnisse

keit widerfahren lassen; sie anerkannten, daß keine Macht etwas Aehnliches hervorzubringen im Stande sei; sie waren voll Bewun-

---

an bestimmten Wochentagen öffentlich vertheilt. Desgleichen erhielten die Frauen und Mädchen am Montage Wolle und Seide, die sie dann gesponnen am Ende der Woche ablieferten. Eine Gemeinde war in mehrere Quartiere abgetheilt, deren jedes einen Oberaufseher hatte. Andere führten wieder die Aufsicht über den Ackerbau und die Geräthschaften. Die in Bestellung ihres eigenen Gutes nachläßig und träg Erfundenen mußten einen größern Theil des Gottesbesitzes anbauen. Geschlechtliche Ausschweifungen konnten nicht leicht vorkommen; denn die beiden Geschlechter waren in ihren Beschäftigungen getrennt und sorgfältig überwacht; dabei wurden die Ehen frühzeitig geschlossen. Verheirathete Frauen, die keine Kinder hatten, begaben sich, bei längerer Abwesenheit ihrer Männer, z. B. in Kriegszeiten, in das s. g. Zufluchtshaus. — So waren bis auf das Kleinste alle Verhältnisse geordnet. Eine Uebertretung der Gesetze wurde im ersten Falle durch eine Zurechtweisung unter vier Augen, im zweiten durch öffentliche Buße an der Kirchenthüre, im dritten durch Ruthenstreiche bestraft; aber während des ganzen Bestandes der Republik sollen letztere kaum einmal in Anwendung gekommen sein. Dessenungeachtet bestand ein oberstes Kriegs-Civil- und Polizei-Collegium, das von dem Volke bei einer allgemeinen Versammlung gewählt wurde. Zur Erlernung des Kriegshandwerkes wurden die friedlichen Indianer gezwungen durch die stets sich wiederholenden räuberischen Ueberfälle der Spanier und Portugiesen. Auf die darüber beim spanischen Hofe eingereichte Vorstellung erlangten die Jesuiten die Erlaubniß zur Anlegung von Kanonengießereien und Pulvermühlen, und nach kurzer Zeit stand eine regulirte Miliz auf den Beinen, welche unter dem Kommando eines Kazíken jeden Montag in den Waffen sich übte und die Portugiesen bei ihrem nächsten Einfalle in guter Schlachtordnung empfing und siegreich zurückwarf. Dem Corregidor so wie den Alcaden war wenig Gelegenheit gegeben, ihr Amt in Ausübung zu bringen; denn unter den glücklichen Bewohnern Paraguay's gab es keine Klagen und Streithändel; sie kannten keinen Mangel, aber auch keine unnützen Bedürfnisse; ihre Grausamkeit und Rachesucht, ihr Hang zu den rohesten Ausschweifungen war umgewandelt in einen Geist der Sanftmuth, Geduld und Keuschheit; sie lebten ein kindlich unschuldiges Leben. Diese kindliche Unschuld prägte sich besonders aus bei der Feier der Sonn- und Festtage, welche mit dem größten Pompe begangen und unter Tanz, Gesang, Ringelrennen und andern erlaubten Spielen beendiget wurden. Wohl kein Volk hat je so sinnig das Frohnleichnamsfest gefeiert wie diese Neubekehr-

derung über die Liebe und Ausdauer der Jesuiten, sowie über die Tugend und Glückseligkeit der neubekehrten Wilden [1]); aber die

ten; im eigentlichen Sinne war die ganze Natur zum Lobe des Heilandes vereint. Auf dem schönsten Blumenteppiche bewegte sich die Prozession durch Laubgewinde und unter Triumphbogen hindurch; Vögel aller Farben vermischten ihren Gesang mit den Melodien des Volkes; Tiger und Löwen, in angemessenen Zwischenräumen angekettet, ließen von Zeit zu Zeit ihr Gebrüll ertönen; bunte Fische spielten in aufgestellten Wasserbecken; selbst die Erstlinge aller Früchte waren in reicher Auswahl aufgestellt, deren besten am Abende unter die Kranken, die übrigen unter die Bewohner vertheilt wurden. — Wie sich aus dieser Schilderung ergibt, besaßen die Jesuiten allerdings eine bedeutende Macht; diese aber war lediglich gegründet auf die Liebe der Neubekehrten, welche Liebe hinwiederum aus der Anerkenntniß des wahrhaft väterlichen Wohlwollens der Missionäre entsprang. Wäre nicht durch unzählige Thatsachen erwiesen, was die Lüge Alles vermag, wir müßten es unbegreiflich finden, wie dem schaamlosen Gerüchte von einem ungeheuern Reiche der Jesuiten Glauben geschenkt werden konnte. Der Umfang der Reduktionen und die Zahl der Einwohner war genau bekannt. Der König von Spanien war der Oberherr des Landes und empfing als solcher den jährlichen Tribut; die Bischöfe visitirten von Zeit zu Zeit die Gemeinden; endlich hatte der König sogar das Recht, von dreien durch den Superior der Missionen ihm vorgeschlagenen Candidaten einen als Vorsteher jeder Reduktion zu ernennen. — Der christliche Staat Paraguay bestehet nicht mehr; die Missionen sind zerstört. Die Feinde der Jesuiten konnten und wollten das schöne Werk nicht aufrecht erhalten; die Indianer irren wieder scheu und mit doppeltem Hasse gegen die Europäer in den Wäldern umher, oder seufzen unter dem Joche furchtbarer Sclaverei und sind in den Bergwerken von Potosi lebendig begraben. — Dies ist das Werk der modernen Aufklärung!

1) Der große Naturforscher Georg Ludw. Leclerc Graf von Buffon sagt darüber (in seiner Histoire naturelle. Discours sur les variétés de l'espèce humaine): „Die Missionen haben mehr Menschen gebildet aus barbarischen Nationen, als die Waffen der Fürsten, die sie unterjochten. Paraguay ward nur auf diese Weise erobert. Die Milde, das gute Beispiel, die Liebe und die Ausübung der Tugend, die standhaft von den Missionären gefordert und eingehalten wurde, haben die Wilden gerührt und ihr Mißtrauen und ihre Rohheit besiegt. Oft verlangten sie selbst das Gesetz kennen zu lernen, welches die Menschen so friedfertig mache. Sie unterwarfen sich diesem Gesetze und traten in eine Gesellschaft zusammen.

zum Untergange des Ordens Verschworenen, schaamlos und frech wie Lügner aus Neigung, Profession und des Geldes wegen, nahmen davon nicht die geringste Notiz; sie erheuchelten, mit tiefem Ernste an die ausgestreuten Nachrichten zu glauben, und sprachen,

---

Nichts macht mehr Ehre, als diese Nationen entwildert und ohne andere Waffen als die der Tugend ein Reich gegründet zu haben." —

Gleiche Anerkennung zollt ihnen Montesquieu (Esprit des lois. Ch. 6.) mit den Worten: „Paraguay kann uns zum Beispiel dienen dieser vortrefflichen Einrichtungen, welche geeignet sind, die Völker tugendhaft zu machen. Man hat dies der Gesellschaft Jesu zum Verbrechen anrechnen wollen; aber es ist rühmlich für sie, daß sie zuerst in diesen Gegenden die Verbindung der Idee der Religion mit der der Menschheit dargestellt hat; indem sie die Verheerungen der Spanier gut machte, begann sie eine der größten Wunden zu heilen, die je dem menschlichen Geschlechte geschlagen wurden. Ein erhabener Sinn für Alles, was sie Ehre nennt, und ihr Eifer für die Religion ließ sie Großes unternehmen; sie ist damit zum Ziele gekommen." — Noch begeisterter spricht Wilh. Thom. Frz. Raynal (in seiner Histoire philosophique et politique), dessen Zeugniß, obgleich er eine Zeitlang in das Collegium der Jesuiten eingetreten war, doch ein durchaus unverdächtiges ist, da er ungescheut den Fanatismus und Despotismus, wo immer er dem einen oder dem andern begegnen mogte, bekämpft hat. „Nichts gleicht der Sittenreinheit," so sagt Raynal, „dem sanften und milden Eifer, der väterlichen Sorgfalt der Jesuiten von Paraguay. Jeder Geistliche ist wahrhaft der Vater wie der Führer seiner Untergebenen. Man fühlt dort nicht sein Ansehen, weil er nur das befiehlt, verbietet und straft, was die Religion befiehlt, verbietet und straft — eine Religion, die Alle verehren und lieben, unter einer Regierung, wo Niemand müßig, Niemand von Arbeit überladen ist, alle Bürger eine gesunde, reichliche Nahrung genißen, bequem wohnen und wohl gekleidet sind; wo die Greise, Wittwen, Waisen und Kranken für den Rest ihrer Tage unbekannte Hülfe finden; wo man sich der Vortheile des Handels erfreut, ohne der Ansteckung des Lasters der Ueppigkeit ausgesetzt zu sein; wo reichlich gefüllte Magazine und Hülfsquellen, die durch die Brüdergemeinschaft derselben Religion innerhalb der verbündeten Staaten umsonst fließen, ein sicheres Mittel gegen Armuth sind; wo nie eine öffentliche Bestrafung stattgefunden, indem man nie in die traurige Nothwendigkeit sich versetzt gesehen, einen Verbrecher zum Tode, zur Entehrung oder zu irgend einer harten Strafe zu verdammen." —

wie von einer ausgemachten Sache, von dem nahe bevorstehenden Untergange aller Staaten, wenn es den Jesuiten nach ihrem Plane gelänge, die Weltherrschaft an sich zu reißen. Zu diesem Ende wurden denn auch die andern Staaten gegen sie zu den Waffen aufgerufen und die Lästerschriften nach allen Richtungen hin, in Spanien, Frankreich, Italien, Deutschland, Brasilien u. s. w. in Uebersetzungen verbreitet. Wo es nicht offen geschehen durfte, und wo die Bestechung der Censurbehörden durch portugiesisches Geld nicht gelang, nahm man, wie es ja auch zum Theil in unsern Tagen noch geschieht, zu den Winkelpressen seine Zuflucht.

Die spanischen Bischöfe in Amerika widersprachen laut und öffentlich; die weltlichen Beamten und Gouverneurs stellten den Jesuiten die ehrenvollsten Zeugnisse aus [1]; der berühmte Astronom

---

1) Mit dem Krieg, den die Jesuiten in Paraguay u. s. w. angezettelt haben sollen, verhält es sich folgender Maßen. Im Jahr 1750 war zwischen den Höfen von Lissabon und Madrid ein Tauschvertrag abgeschlossen worden, in Folge dessen Spanien an Portugal die sieben „Reduktionen" von Uraguay abtrat, dafür aber die bedeutende Colonie von Sagramento erhielt. Carvalho glaubte in Uraguay ungeheuere Minen zu finden, und hatte deshalb den für Portugal so ungünstigen Tausch in Eile vorgeschlagen und abgeschlossen. Dieser Vertrag enthielt nun aber die verderbliche Bestimmung: „Die Bewohner der sieben an Portugal abzutretenden „Reduktionen" (etwa 30,000 Köpfe) müßen ihre Wohnsitze verlassen und weit von da in öden unbebauten Gegenden sich niederlassen." Die Ankündigung dieser Klausel erregte großes Mißvergnügen, weil die Indianer den Rechtsgrund nicht einsehen konnten, in Kraft dessen sie ihren heimathlichen Boden verlassen sollten. Doch ließen sie sich zuletzt durch die Jesuiten beschwichtigen, als welche ihnen versprachen mit zu ziehen, alle Mühen und Arbeiten mit ihnen zu theilen, und auch von den Bewohnern der vier und zwanzig spanischen „Reduktionen" im Westen von Uraguay die Abtretung eines fruchtbaren Gebietes an ihre vertriebenen Brüder erwirkt hatten. Der König von Spanien verfügte, auf einen Bericht des Provinzials von Paraguay, daß den Auswanderern die zur Uebersiedelung nothwendige Zeit gegönnt werde; aber der damit beauftragte Commissär Valdelyrios, durch den Statthalter von Rio-Janeiro, Gomez d'Andrada, eine Kreatur Pombal's, aufgehetzt, betrieb die Auswanderung mit solcher Hast und unmenschlichen Härte, daß er den

und Reisebeschreiber Don Antonio di Ulloa, der, nachdem er viele Jahre in Amerika sich aufgehalten, es nach allen Richtungen hin bereis't und durchforscht hatte, über zehn Jahre die Würde eines Statthalters von Louisiana bekleidete, ließ dem Wirken und den Einrichtungen der Jesuiten die gerechteste Anerkennung widerfahren;

---

Indianern nicht einmal gestattete, ihr Vieh mitzunehmen. Ihre darüber gereizte Stimmung brach zuletzt in offene Empörung aus, als sie schon gleich Anfangs bei ihrem Marsche Mangel litten und durch Regen, Sümpfe, Gießbäche und undurchdringliche Wälder aufgehalten wurden. Sie kehrten in die eben erst verlassenen Wohnungen zurück, entschlossen, nur der Gewalt zu weichen. Durch Bitten und Flehen brachten es jedoch die Missionäre dahin, daß sie noch einmal auszuwandern sich bereit erklärten, jedoch unter der Bedingung, daß man ihnen hinlängliche Zeit dazu gewähre. Nun aber ließ Carvalho durch seine Agenten unter den Indianern das Gerücht verbreiten, die Jesuiten hätten sie an die Portugiesen verkauft, indeß er am spanischen Hofe sie als die Anstifter der Widersetzlichkeit verklagte. Dadurch erreichte die Verwirrung den höchsten Grad. Die Indianer mißtrauten den Missionären, mißhandelten sogar einige derselben, behandelten sie wie Staatsgefangene und zwangen sie, als der Bischof von Paraguay, unvorsichtig genug, wegen des Nichtabzuges das Interdict aussprach, zur Ausspendung der heiligen Geheimnisse. Bei der Entscheidung durch Waffengewalt obsiegte das portugiesisch-spanische Heer; viele Indianer wurden getödtet oder gefangen genommen; andere zerstreuten sich in die Wälder, wo sie jämmerlich umkamen. Und was erreichten die Portugiesen durch dieses unschuldig vergossene Blut? Nirgends konnten die von Gomez verheißenen Gold- und Silberminen aufgefunden werden. Gleich unbegründet wie diese Angabe erwies sich später die Beschuldigung gegen die Jesuiten. Die Caziken erklärten einstimmig, zuerst vor einem apostolischen Notär und darauf in einer öffentlichen Versammlung (1757) vor dem neuen Statthalter von Paraguay, Don Zevalos, in Gegenwart der lügenhaften Gomez und Valdelyrios, ihre christlichen Väter, weit davon entfernt, sie zum Widerstande aufzufordern, hätten aus allen Kräften sich widersetzt und deßhalb viele Mißhandlungen erdulden müssen: — eine Aussage, die von dem ganzen Volke unter Weinen und Reuebezeugung bestätiget wurde. Auf den von Zevalos darüber erstatteten Bericht wurde die oben erwähnte Lügenschrift Carvalho's „Kurzer Bericht über die Republik" u. s. w. in Spanien zur Verbrennung durch Henkershand verurtheilt.

— allein diese vollgültigen Stimmen der Wahrheit wurden überhört; Tausende von Unwissenden und eben so viele Böswillige wiederholten das grundlose Geschrei. Darauf hin ließ Pombal durch seinen Bruder, den Gouverneur von Para und Maranhao, die Jesuiten aus den portugiesischen Missionen Amerika's gewaltsam vertreiben; nicht etwa, weil sie schon ein Jesuitenreich gegründet, sondern ein ähnliches, wie das ihrer spanischen Brüder in Paraguay, zu stiften die Absicht gehabt haben sollten. Um dem rechtswidrigen Verfahren nachträglich ein gesetzliches Ansehen zu verschaffen, wurde bei dem Papste Benedikt XIV. auf Visitation und Reform des Ordens angetragen, weil derselbe von seinen frommen und heiligen Satzungen ganz und gar abgefallen sei[1]). Der in kraft des päpstlichen Breve's vom 1. April 1758 mit dieser Untersuchung Beauftragte war der Cardinal Saldanha. Nun ist aber zu wissen, daß durch Pombal, wie er selbst in seinem Prozesse eingestanden und durch Quittungen aus dem Archive nachgewiesen hat, Gelder im Betrage von drei Millionen nach Rom geschickt worden sind, zur Bestechung Jener (und darunter befanden sich auch Cardinäle), die am Werke der Bosheit mitthätig waren. Wie viel Saldanha davon für sich eingestrichen, läßt sich nicht genau bestimmen; jedenfalls aber hatte er keine reinen Hände, und mußte deshalb wenigstens einige Schuld an den Jesuiten entdecken. Nach einer für die Wichtigkeit der Sache durchaus unzureichenden zehntägigen Untersuchung verbot er ihnen den Handel [2]) unbedingt†), und bewirkte bei einzelnen furcht-

1) Ich bitte den Leser, diese Stelle scharf im Auge zu behalten; denn bald wird er erfahren, daß der Orden in Frankreich aufgehoben wurde, weil er von den alten Statuten kein haarbreit abgewichen sei.

2) Der Provinzial wies überzeugend nach, daß sie nie Handel getrieben. Wenn sie Früchte aus Amerika einführen ließen, so war dies im eigentlichen Sinne eben so wenig ein Handel, als ein Gutsbesitzer solchen treibt, wenn er die Früchte seiner Felder zu Markte bringt, um Geld daraus zu erlösen. Andere Einkünfte zur Unterhaltung der Missionen und zu ihrer eigenen Subsistenz als die Erzeugnisse des Bodens hatten die Jesuiten nicht. Wer aber hat noch je behauptet, daß ein Pfarrer Handel

samen Bischöfen, daß jene in deren Diözesen die Kanzel und den Beichtstuhl nicht mehr betreten durften [1]). Weiter wagte er nicht zu gehen, obgleich Pombal dadurch, daß er zum Patriarchate von Lissabon ihm verhalf, neue Ansprüche auf seine dankbare Gefügigkeit sich erworben hatte. — Der Minister mußte demnach eine andere Gelegenheit benützen, die ihm der Zufall darbot.

Der mächtige und stolze Herzog von Aveiro konnte verschiedene schwere Kränkungen [2]) nicht vergessen, welche der schwache König Joseph Manuel, wohl nicht ohne Einfluß seines Günstlings Pombal, ihm zugefügt hatte, und drohete vielleicht wohl im Zorne, daß er noch furchtbare Rache an jenem nehmen werde. Zu diesem Ende soll er in der Nacht vom 3. auf den 4. September des Jahres 1758 durch Antonio Alvez, den Bruder seines Kammerdieners, und einen andern um Geld erkauften Bösewicht einen verunglückten Mordversuch auf den König gemacht haben. Nun ist

---

treibe, wenn er die Früchte seines Pfarrgutes um Geld verkauft? Dasselbe thaten die Jesuiten. —

†) Dieses Urtheil war schon eine Ueberschreitung der Vollmacht des Cardinals, die ohnedies durch den mittlerweile eingetretenen Tod des Papstes Benedikt XIV. ganz und gar erloschen war. Saldanha sollte, nach der Instruktion des Papstes, mit Klugheit und Mäßigung zu Werke gehen, Alles mit Ruhe untersuchen, den Einflüsterungen der entschiedenen Feinde des Ordens kein Gehör schenken, dagegen Alles getreu an den apostolischen Stuhl berichten, damit dieser ein gerechtes Urtheil erlassen könne.

1) Unter denen, welche zu dieser ungerechten Maaßregel sich einschüchtern ließen, befand sich auch der Patriarch von Lissabon. Aber unmittelbar darauf beweinte er diese seine Schwäche, reis'te des andern Tages auf sein Landgut ab, erkrankte, betheuerte vor dem Empfange der heiligen Wegzehrung die Unschuld der Jesuiten, ließ darüber ein förmliche Urkunde aufnehmen — und starb.

2) Der ausschweifende König soll selbst ein geheimes Liebesverhältniß mit der Gemahlin Aveiro's, der Marquise von Tavora, unterhalten haben. Sie allein wurde nicht hingerichtet, sondern in einem Kloster untergebracht, wo sie eben nichts weniger denn ein klösterliches Leben führte. Diese Schonung bestärkt jenen Verdacht hinsichtlich des Umgangs mit dem Könige.

gewiß, daß diesem in der erwähnten verhängnißvollen Nacht irgend ein Mißgeschick begegnete; ob aber in Folge eines Falles, wie Carvalho wirklich am andern Tage den auswärtigen Gesandten anzeigen ließ, ob durch eine wohlverdiente Züchtigung, die Joseph bei einem nächtlichen Liebesabentheuer erhalten, oder ob durch einen wirklichen Mordversuch, darüber waren gleich Anfangs die umlaufenden Gerüchte widersprechend. Der Minister glaubte, der günstigste Zeitpunkt sei gekommen, seine Feinde, und dazu rechnete er den ganzen höhern Adel und die Einflußreichsten unter der Geistlichkeit, auf immer zu verderben und traf dem gemäß seine Anstalten. Anfangs war sein Benehmen gegen die Familien von Aveiro und Tavora der Art, daß man durchaus auf feindselige Absichten nicht schließen konnte; nachdem aber das von ihm ausgegangene und durch seine Kreaturen unterhaltene Gerücht von einem weitverzweigten Komplotte gegen das Leben des Königs hinlänglich die Runde gemacht, leitete er wider die Angeklagten einen Prozeß ein, von dem Heinrich Leo bemerkt, „er sei mit scheußlicher Formlosigkeit und Ungerechtigkeit" geführt worden. Im Dezember des genannten Jahres, also erst drei Monate nach dem wirklichen oder vorgeblichen Mordversuche, wurden die Mitglieder der Familien von Aveiro und Tavora gefänglich eingezogen, in den Kerkern und auf der Folter auf das grausamste mißhandelt und zuletzt unter den ausgesuchtesten Todesarten hingerichtet; Einige wurden lebendig verbrannt, Andere gerädert, Andere endlich enthauptet. Zwar hatte der Herzog von Aveiro, indeß die Uebrigen standhaft das aufgebürdete Verbrechen läugneten, unter den Schmerzen der Tortur sich und die andern Angeklagten als schuldig bekannt: zwar war ihm und diesen ein Vertheidiger vor dem Gerichtshofe, dessen Vorsitz Carvalho führte, bestellt worden; aber jene Aussage nahm er später förmlich zurück, wie dies bei der Revision des Prozesses durch einen Senator eidlich erhärtet wurde; und was den Anwalt betrifft, so war dieser nicht von den Beklagten, sondern von Carvalho ausgewählt, hatte, um sich auf die Vertheidigung vorzubereiten, nur vier und zwanzig Stunden Zeit, und durfte seine Clienten nicht einmal sehen, geschweige denn mit ihnen die nähern Unterredungen pflegen. Gewiß wird nach sol-

chen Einleitungen der Ausspruch des Gerichtshofes einen Mann von Rechtsgefühl nicht mehr überraschen. Der begangene Justizmord wurde einigermaßen dadurch gesühnt, daß 1781 ein gerichtlicher Ausspruch erging, der alle wegen der vorgeblichen Verschwörung Angeklagten und Bestraften als unschuldig erklärte.

In dem wider Aveiro und seine Genossen ergangenen Urtheil waren nun aber auch die Jesuiten als die ersten Urheber des Mordversuches bezeichnet, und wurden demzufolge ohne Ausnahme auf das empörendste mißhandelt. Am Tage der gefänglichen Einziehung des Herzogs von Aveiro und seiner Mitangeklagten ließ Carvalho die Häuser der Jesuiten mit Wachen umstellen, und schickte sodann zu Ende des Monats Commissarien ab, welche alle Winkel auf das genaueste durchspäheten, um, wie Einige sagten, die verborgenen Waaren, oder, wie Andere zu verstehen gaben, um die versteckten Waffenvorräthe aufzufinden. Die Durchsuchung der Häscher war nutzlos: es wurde nichts von dem entdeckt, was man so gerne antreffen wollte. Aber sie hatten sich doch der Verschwörung gegen das Leben des Königs schuldig gemacht? Allerdings wurden unter zehn in dieser Sache Verdächtigen drei als Mitschuldige erklärt; jedoch ohne daß man sie verhört und den Zeugen gegenübergestellet hat, und auf Beweise hin, die ihnen vor jedem andern Gerichtshofe eine Freisprechung erwirkt hätten. Das überwiesene Verbrechen des Einen bestand darin, daß er die Häuser des Herzogs von Aveiro und des Marquis von Tavora öfters besucht hatte; der Andere hatte zufällig mit der letztern Familie auf einem und demselben Schiffe die Reise von Indien nach Rom gemacht; der Dritte endlich, der Pater Malagrida, hatte die Mutter des Marquis von Tavora zu den geistlichen Uebungen, von denen überhaupt Niemand ausgeschlossen wurde, der Theil daran nehmen wollte, zugelassen und einige Zeit vor dem Ereignisse mit dem Könige es versucht, diesen vor einer ihm drohenden Gefahr warnen zu lassen. Den Schrecken, welchen jene ungerechte Verurtheilung hervorbrachte, erhöhte Carvalho noch dadurch, daß er von Zeit zu Zeit einige Ordensmitglieder ergreifen und in so sichern Gewahrsam bringen ließ, daß sie nie wieder zum Vorschein kamen. Zur Ausführung

des beabsichtigten Streiches wider den ganzen Orden bedurfte es einiger Zeit. Der Minister, der mittlerweile zum Lohn seiner Verdienste und wegen seiner erheuchelten Sorgfalt und Wachsamkeit für das Wohl des Reiches und das theure Leben des Königes zum Grafen von Oeyras erhoben worden war und zum Schutze seiner eigenen Person eine starke Leibwache erhalten hatte, ließ alle Jesuiten in ihre Ordenshäuser zusammen berufen. Die aus den entfernten Provinzen sah man wie schwere Verbrecher von Kerker zu Kerker hinschleppen, obgleich gegen sie keine förmliche Anklage gestellt und noch weniger ein Urtheilsspruch ergangen war; an dem vorgeblichen Mordversuch gegen den König konnten sie ohnedieß wegen der weiten Entfernung keinen Antheil haben. Als Alle eingetroffen und mit ängstlicher Spannung des Ausganges warteten, erschien der königliche Brief, demzufolge alle Jesuiten wegen dem Gesetze des blinden Gehorsams und wegen der genauen Uebereinstimmung ihrer Ansichten und ihres Benehmens als des Mordversuches gegen den König schuldig erklärt, deshalb auf ewige Zeiten aus Portugal verbannt und der Orden im Bereiche aller portugiesischen Länder und Provinzen aufgehoben wurde. Dies geschah im Jahr 1759.

Die Ausführung dieses Beschlusses ist mit wahrhaft Schauder erregenden Scenen umgeben, durch welche übrigens gleichzeitig die Unschuld der Jesuiten in dem herrlichsten Lichte hervorstrahlt. Dem Minister war es bei der Aufhebung des Ordens vorzugsweise um große Reichthümer zu thun; da nun seine Habgier durch das Vorgefundene nicht befriediget wurde; da man in den Zimmern der Einzelnen nichts weiter denn ein dürftiges Bett, ein Kreuz, mehrere Bilder, Bücher zum Gebete sowohl als zum Studiren, einen hölzernen Stuhl und einen unansehnlichen Tisch, und in den Vorrathskammern nur die nothwendigen Lebensmittel und diese selbst in geringer Zahl entdeckte, — ließ Pombal durch seine Schergen die Gräber durchwühlen, in die Kirchen eindringen und mit gottesräuberischen Händen die heiligen Gefäße, die kostbaren Kirchengewänder und die Reliquienkästchen hinwegnehmen. In Porto befahl ein Verwandter des Ministers Pombal, den Tabernakel zu öffnen und den Speisekelch herauszunehmen, den er selbst vor dem Altare

auf eine Goldwage legte, um alsogleich dessen Werth bestimmen zu können. Sogar in Goa wurde das Grabmahl des heil. Franz Xaver entweihet und geplündert. Noch während des wider Pombal eingeleiteten Prozesses langten aus Indien neun Kisten unter seiner Adresse an, welche das Silbergeräth und die kostbaren Steine enthielten, deren man das Grab des Apostels von Indien beraubt hatte. Das Gerücht von ungeheueren Reichthümern, welche die Jesuiten zusammengebracht haben sollten, war sonach thatsächlich auf das vollkommenste widerlegt. Wäre der Minister noch eines bessern Gefühles fähig gewesen, dieser Umstand hätte ihn mit Schaam erfüllen und von weiterer Verfolgung abhalten müssen; allein im Gegentheil wurde seine Wuth dadurch nur gesteigert, und den Schlachtopfern Gelegenheit gegeben, durch ihr heldenmüthiges Leiden auch die übrigen Beschuldigungen zu Schanden zu machen. Am glimpflichsten verfuhr man Anfangs mit Jenen, die das vierte Gelübde des Ordens noch nicht abgelegt, in den Stand der Professi nicht eingetreten waren. Es wurde Alles angewendet, um sie zum Abfalle zu bringen. Zu diesem Ende trennte man sie zuerst von den Professen und bot ihnen Entbindung von ihren Gelübden an. Aber nur sehr Wenige ließen sich dadurch verführen; selbst Jünglinge von sechzehn bis achtzehn Jahren erklärten mit männlichem Muthe, daß sie ihren Vätern folgen, die Gesellschaft Jesu nicht verlassen, in ihr bis zum Tode verbleiben wollten. Auch die Bitten und Thränen der Eltern und Verwandten, die man nun wider sie in Bewegung setzte, sowie die Aussichten auf Beförderung und endlich Drohungen waren gleich erfolglos; so daß zuletzt nichts anders übrig blieb, als sie unbarmherzig aus dem Lande zu verstoßen. Es dient zum schönsten Beweis der sittlichen Kraft des Ordens, einer Kraft, wie sie nur einer zu den edelsten Zwecken verbundenen Gesellschaft beiwohnen kann, wenn wir einzelne Vorfälle näher erzählen. Im Collegium zu Coimbria besetzten die Coadjutoren und Scholastici alsogleich wieder die durch die gewaltsame Entfernung der Professen erledigten Stellen, um die Ordnung des Hauses ungestört aufrecht zu erhalten. Alle bereiteten sich zu dem bevorstehenden Kampfe durch gemeinsames Gebet und den Empfang der heiligen Kommu-

nion vor. Auf diese Weise ausgerüstet widerstanden zuerst die Novizen, von denen keiner über sechzehn Jahre zählte, heldenmüthig den verführerischen Anerbietungen des an sie abgesandten Senators; die jungen Priester und Professoren, denen man einen Taggehalt von zwölf Sous anbot, erwiederten unter Lachen: „Dies sei doch ein gar geringer Preis, den man auf ein so ungeheueres Verbrechen, wie das der Wortbrüchigkeit gegen Gott, setze." Darauf hin wurde ihnen befohlen, alle Besuche anzunehmen, die ihnen gemacht würden. So trat der Kampf in sein zweites Stadium. Es strömten die durch den Zorn und die Drohungen Pombal's erschreckten oder um das Wohl ihrer Kinder, Brüder, Freunde besorgten Eltern, Geschwister und Verwandte herbei, um sie zur Nachgiebigkeit und Unterwerfung unter den Willen des Ministers zu bewegen. Allein aus dem ganzen Collegium konnte auch nicht ein Einziger zum Abfalle verleitet werden. Da langten Briefe des Ministers und des Cardinals Saldanha an, welche die Widerspenstigen mit Verbannung bedrohten. Dies schreckte sie so wenig, daß Einzelne nur fürchteten, aus Rücksichten auf ihre Gesundheit zurückgelassen zu werden. Fünf, durch langwierige Krankheit erschöpft, hegten besonders diese Besorgniß; aber die Sehnsucht, mit ihren Leidensbrüdern vereint zu bleiben, gab ihnen so übermenschliche Kräfte, daß sie die Aerzte täuschten und von ihnen ein Zeugniß erlangten, daß sie ohne Gefahr transportirt werden könnten. Einhundert fünf und vierzig traten in der Mitternachtsstunde des 24. Oktobers die Reise nach Porto an, wurden daselbst mit den aus den Collegien von Braga und Braganza, die auch keinen Abtrünnigen zu beweinen hatten, vereint in die untersten Räume eines Schiffes verpackt und, zweihundert fünf und zwanzig an Zahl, an den Ufern des Kirchenstaates ausgesetzt. Im Collegium zu Evora dagegen gelang es, drei und zwanzig zum Abfalle zu bereden; aber nur deshalb, weil man vier Monate hindurch alle Verführungskünste wider sie angewendet hatte. Die übrigen acht und neunzig blieben standhaft und wurden gleich den andern nach Italien verschifft.

Gleich von vorneherein schon waren die Professen, d. h. die eigentlichen Jesuiten, welche das vierte Gelübde abgelegt hatten, zur

Verbannung verurtheilt. Aus allen Häusern des Königreiches trieb man sie an der Mündung des Tajo zusammen (hundert drei und dreißig an Zahl), von wo sie in das Exil gebracht wurden. Obgleich von Allem, selbst dem Nothwendigsten entblößt, dem Ungemach des Wetters, dem Regen, der Sonnenhitze, den Qualen des Hungers und des Durstes ausgesetzt, da man ihnen nur verdorbenes Wasser und Ekel erregende Speisen darreichte, — war doch ihr Loos noch das erträglichste. In Civita-Vechia, in Tivoli und andern Landungsplätzen beeilten sich die Einwohner, die Geistlichen, viele Standespersonen, die Cardinäle Colonna und Albani, selbst die Fürsten Colonna und Borghese, den edlen Männern, welche nur als Opfer einer schlechten Staatspolitik und eines dem Christenthume feindseligen Ministers gefallen waren, die rührendsten Beweise von Liebe und Hochachtung abzulegen. Auch der Papst, obgleich durch das Geschenk, das Carvalho dem heiligen Petrus gemacht, wie er die gewaltsame Vertreibung höhnisch bezeichnete, in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, nahm sie liebevoll auf und sorgte väterlich für den Unterhalt der Vertriebenen, die nach und nach durch die Verbannung der Novizen, Coadjutoren, Scholastici u. s. w. auf dreihundert anwuchsen. — Die Behandlung der dritten Klasse, d. h. der in den Gefängnissen von Portugal Zurückgehaltenen (und diese Strafe wurde über die Obern und die vornehmsten Glieder der Gesellschaft ausgesprochen) übersteigt allen Begriff. Ganz hülflos, selbst ihres Brevieres und des Crucifixes beraubt, wurden zuerst hundert (nach und nach wuchs ihre Zahl bis auf zweihundert ein und zwanzig), darunter die Meisten, welche den Wilden das Evangelium verkündet hatten, ohne Anklage, ohne Untersuchung, ohne Prozeß in die schauerlichsten Kerker geworfen. Ein Theil derselben unterlag dem Elende, dem Hunger, der Entblößung und andern Folgen einer unmenschlichen Behandlung; Andere hatten einen schnellern Tod durch Henkershand; wiederum Andere stärkte Gott wunderbar für jahrelange schmerzliche Leiden: sie schmachteten, mit so vielen andern Opfern des tödtlichen Hasses Pombal's, bis zum Tode des Königs, d. h. bis zum Jahre 1777 in den Gefängnissen. Am besten vernehmen wir die ergreifende Schilderung des-

sen, was sie darin zu erdulden hatten, aus der Feder eines dieser Helden. „Unsere Gefängnisse,“ so schreibt er in einem Briefe vom Jahre 1766, „sind eine Art tiefer Cassematten, dunkel und mit unreinem Dunst gefüllt. Die Luft dringt dahin nur kärglich durch einige drei Zoll weite Luftlöcher. Unsere Nahrung ist ekelhaft und wenig; dazu gibt man täglich ein Pfund Brod; als Getränk erhalten wir Wasser, das schon faul und voller Insekten ist. In unsern Kerkern herrscht ein unerträglicher Geruch, welcher durch den Mangel an frischer Luft, so wie durch das Meerwasser, das über die Wände herunterläuft, verursacht wird. Alles verdirbt hier sehr leicht, und das Wenige, was man uns zur Bedeckung gibt, verfault in kurzer Zeit. Eben dies ließ jüngst den Commandanten, der unsere Gefängnisse besuchte, den Ausruf thun: „Sonderbar! Alles verdirbt, Alles verfault, nur die Gefangenen nicht!“ Der Arzt auf der Festung, wo wir eingeschlossen sind, begreift nicht, wie wir unter solchen Qualen leben und aushalten können. Das größte Uebel von allen und das empfindlichste für uns ist die Entbehrung der Sakramente; nur in Todesgefahr werden diese gespendet, und auch dann noch muß der Arzt eidlich bezeugen, daß die Krankheit höchst gefährlich sei. Da er, so wie der Priester, außerhalb der Festung wohnt, so sind wir die Nacht hindurch jeder Hülfe für Leib und Seele beraubt. Aber eine wirklich göttliche tritt da ergänzend ein. In der That sah man Mehrere wieder gesund werden, nachdem sie sich in Gelübden an den Herrn gewendet hatten. Einer unter ihnen, im Begriffe zu sterben, nahm von dem wunderbar durch den heiligen Ludwig von Gonzaga vermehrten Mehl und ward auf der Stelle gesund. Ein Anderer, an den Pforten der Ewigkeit, erhielt plötzlich seine Gesundheit wieder, sobald er das heilige Abendmahl empfangen hatte. Dieses Wunder wiederholt sich so oft, daß der Arzt, wenn man ihn zu einem Kranken ruft, zu sagen pflegt: Ich kenne das Mittel, dessen es bedarf, um ihm das Leben zu geben; man reiche ihm die letzte Wegzehrung. Im Hinblick auf diese Wunder und gestärkt durch die Gnade des Herrn freuen wir uns mit Jenen, die im Begriffe sind, aus dieser Welt zu scheiden, und beneiden sie um ihr Loos; nicht so fast, weil sie an den Grenzen ihrer Leiden stehen,

als vielmehr, weil sie jetzt die ihrem Siege gebührende Krone erlangen sollen. Glauben sie es? Die Meisten unter uns bitten Gott, hier ihre Tage enden zu können. Wir leiden immer und genießen doch beständiger Freude; Alles mangelt uns, und nichts trübt die Heiterkeit unserer Seele. Unsere Väter von Macao, deren mehrere schon unter den Ungläubigen Gefängniß, Geißeln und andere Martern erduldet, wurden aus ihren Missionen entboten und sind Gefährten unserer Ketten geworden. Es scheint, Gott werde mehr verherrlichet in den Qualen, die sie unverdienter Weise in diesem Kerker erdulden, als durch das Opfer ihres Lebens, das sie in den Ländern der Ungläubigen gebracht hätten." — In der That, eine schönere Rechtfertigung der Jesuiten, als dieser Brief enthält, ist undenkbar; und wer gegenüber dieser himmlischen Geduld, diesem Seelenfrieden, dieser mehr als menschlichen Ergebung den Anklagen ihrer Feinde noch irgend ein Gewicht beilegen kann, dessen Stumpfsinn und Gefühllosigkeit gegen das wahrhaft Große und Edle hat wohl den höchsten Grad erreicht. Daß aber der Bekenner seine und seiner Genossen Leiden nicht übertrieben, dafür spricht der Umstand, daß von den Eingekerkerten nicht weniger als acht und achtzig vor Elend umkamen. Auf dringendes Bitten der Kronerbin von Portugal und der deutschen Kaiserin Maria Theresia wurden mehrere der Gefangenen entlassen und aus dem Reiche verbannt; die übrigen schmachteten im Kerker bis zur Thronbesteigung der Prinzessin Maria von Brasilien, d. h. bis zum Jahre 1777. Aus den geöffneten Gefängnissen traten bei achthundert Jammergestalten hervor — der Ueberrest von 9640 unschuldigen Opfern, die Pombal größtentheils ohne förmlichen Prozeß, allein aus Haß, Eiferfucht und Grausamkeit in den Gefängnissen begraben hatte. Wie die andern, so erschienen auch die Jesuiten halb nackt, mit dem verfaulten Stroh umgeben, das ihnen als Lager gedient, mit bleich-fahlem Gesichte, eingefallenen Wangen, aufgeblähetem Körper, großtentheils so schwach, daß sie sich nicht auf den Beinen halten konnten. Einige hatten durch die Finsterniß, in der sie so lange Zeit begraben lagen, das Augenlicht, Andere die Sprache verloren; wieder Andern waren durch die Feuchtigkeit die Füße verfault, oder von Ratten und Ungeziefer angefressen.

Dieser jahrelangen Peinigung war der berühmte Jesuit Malagrida durch einen schmerzlichen Tod entrissen worden. Pombal, der ihn wegen seiner Talente und Berühmtheit, wegen seines Muthes und seines Einflusses auf den Hof und das Volk am meisten haßte, beschloß, an ihm seine ganze Grausamkeit zu offenbaren. Obgleich als Majestätsverbrecher und als Hauptanstifter des Mordversuches vom 3. September durch einen ungerechten Urtheilsspruch erklärt, wurde er doch nicht alsbald hingerichtet. Nachdem er bei drei Jahre in den finstern Kerkern Carvalho's geschmachtet, wurde er der Inquisition übergeben, d. h. einem Gerichtshofe, dessen Präsident damals der Bruder des Ministers und dessen Mitglieder seine Kreaturen waren, und von diesem als Ketzer und Gotteslästerer zum schmachvollsten Tode verurtheilt. Er wurde mit einem durch Fratzenbilder verunstalteten Kleide angethan, gehängt, sein Leichnam verbrannt und die Asche in den Tajo geworfen (1761). Dieses Urtheil gründete man auf zwei Schriften, die Malagrida, ein 72jähriger Greis, im Gefängnsse abgefaßt haben soll. Berücksichtigen wir die unmenschlich strenge Bewachung der Gefangenen, so ist die Angabe in sich schon sehr verdächtig; aber noch mehr: die Welt hat die zwei Werke niemals gesehen; wer könnte sonach an ihr Dasein glauben? Wohl gab das Inquisitionstribunal kurze Auszüge davon; indeß ein Mann wie Carvalho, der zahllose Schriften fabriziren ließ, der sogar, wie wir gleich hören werden, ein falsches päpstliches Breve in Umlauf setzte — sollte der Bedenken getragen haben, einem Jesuiten etwas in den Mund, in die Feder zu legen, woran dieser niemals gedacht, das er nicht geredet, nie geschrieben hat? Uebrigens, hätte auch Malagrida geschrieben, was die Inquisitoren ihm beimaßen, dann verdiente er nicht den Strang, sondern die heilende Hand des Arztes; wir müßten nämlich annehmen, daß er in Folge der Mißhandlungen geistesverwirrt geworden sei. Wirklich ließen sich auch die Verständigen schon damals nicht täuschen. Von dem wider den berühmten Missionär, den selbst die Engländer den Apostel von Brasilien nannten, erlassenen Urtheil sagt sogar Voltaire, daß das Uebermaaß von Lächerlichkeit und Unsinn mit dem des Schrecklichen darin vereiniget worden sei.

Bei solchen Gewaltthätigkeiten, die wir verüben gesehen, verlangte die Ehre des Reiches und vor Allem die des Königes die Vorlage von Dokumenten, in Kraft welcher das Geschehene gerechtfertiget oder wenigstens einigermaaßen beschöniget werden konnte; aber der Graf von Oeyras, der noch zum Lohne seiner Schandthat als Marquis von Pombal sich ernennen ließ, blieb taub gegen alle Anforderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit. Wohl verordnete er, die Bischöfe sollten das Volk aufmerksam machen auf die verderblichen Lehren der Jesuiten: aber mehr als diese allgemeine Verdächtigung konnte er nicht wider sie aufbringen; wohl erließ der Großinquisitor, ein Bruder des Königs, ein Edikt, des Inhalts, er sei von seiner Majestät unterrichtet, daß die letzte Verschwörung (unter diesem Titel figurirt jetzt beständig der Vorfall vom 3. September, obgleich eine Verschwörung gar nicht erwiesen war und später förmlich erwiesen wurde, eine solche habe nie bestanden) durch die verkehrte, die Sicherheit der Könige gefährdende Lehre gewisser Menschen angeregt worden sei, weshalb er unter Strafe der Excommunication befehle, Jeden anzuzeigen, der so verderblichen Meinungen anhänge; — aber nicht ein einziger Ankläger in diesem Punkte konnte gegen die Jesuiten im ganzen Reiche aufgebracht werden. Carvalho, statt daraus auf die Unschuld der Verfolgten zu schließen, erfand das Inquisitionstribunal nicht gefügig genug, ließ den Großinquisitor, als Theilnehmer an einer neuen Verschwörung wider das Leben des Königs, nebst einem andern Bruder des Monarchen in ein Kloster einsperren, und nahm sofort jene Besetzung des Inquisitionstribunales vor, durch welche es ihm möglich wurde, die obenerwähnte Verurtheilung des Pater Malagrida durchzusetzen. Das Einzige, was Pombal that, sich und seine Gewaltthätigkeiten zu rechtfertigen, bestand darin, daß er die bezahlten Schmähschriften fortsetzen und in allen Ländern und Welttheilen verbreiten ließ, in der Absicht, die Jesuiten allerwärts zu verdächtigen und eine allgemeine Verfolgung wider sie anzufachen. Sogar den Kaiser von China forderte er im Namen des Königes förmlich zu ihrer Vertreibung auf; worauf ihm jener erwiedern ließ, daß, wenn die Je-

suiten gegen ihren Gebieter gefehlt hätten, er seiner Seits über die, welche in seinem Reiche lebten, sich nicht beklagen könne. Eine noch größere Beschämung widerfuhr ihm dadurch, daß mehr als dreihundert sechzig Bischöfe der verschiedensten Nationen den Papst angingen, dem ärgerlichen Unwesen mit den lügenhaften Anklagen gegen die Jesuiten ein Ende zu machen, und dieser in einem Breve an den Nuntius von Spanien die bezüglichen Flugschriften als „Ausgeburten des Neides und der Ruchlosigkeit" ausdrücklich verdammte. In Spanien wurde darauf hin ein großer Theil derselben durch Henkershand dem Feuer übergeben, und durch die Inquisition das Lesen und Verbreiten derselben strengstens verboten; aber der portugiesische Minister ließ sich dadurch keinen Augenblick aufhalten. Er hatte die Unverschämtheit, in einem Berichte an Clemens XIII. die Jesuiten aller durch seine Söldlinge ausgestreuten Anklagen schuldig zu erklären und ihre Auslieferung an den weltlichen Arm zu verlangen. Da eine günstige Antwort nicht zu erwarten stand, entwarf er sich selbst ein Breve, worin ihm die ausgedehntesten Vollmachten eingeräumt wurden. Später traf das ächte päpstliche Schreiben ein, nebst Briefen an den König, worin er dringend gebeten war, das Blut Gott geweiheter Männer zu schonen, nicht alle Jesuiten ohne Unterschied aus seinen Staaten zu vertreiben, endlich nicht eine Menge Unschuldiger mit den Schuldigen, wenn etwa solche sich darunter befänden, in's Verderben zu stürzen; allein der geschehene Betrug machte eine zweite Ungerechtigkeit nothwendig: Pombal unterschlug das Breve nebst dem Begleitungsschreiben, und setzte dann seine Verfolgung in der obenerzählten Weise durch.

Kaum hatte er sich die Jesuiten vom Halse geschafft, als er offener auf sein Ziel, Bekämpfung der christlichen Kirche überhaupt, losging. Zu diesem Ende erschienen neue und vollständige Censurgesetze, d. h. solche, wodurch der Druck aller Schriften und Bücher zur Vertheidigung der gelästerten Gesellschaft, der christlichen Religion und der katholischen Kirche fast unmöglich gemacht wurde, indeß der frühere Angriff gegen die Jesuiten nun in einen offenen Kampf gegen die gesammte Kirche und vorab gegen den apostolischen

Stuhl ausartete. Um nach und nach den Klerus und alle Männer von einiger Bildung in das allgemeine Verderben herein zu ziehen, wurden für das Studienwesen neue Statuten entworfen, in welchen offenbar unkirchliche und selbst irreligiöse Grundsätze als Unterlage dienten. In einer Zeit allgemeiner Verderbtheit war es nicht schwer, Männer aufzufinden, welche in diesem Geiste die Wissenschaften und namentlich die theologischen vorzutragen geneigt waren; und so wurde denn Coimbria zum Feuerheerde gemacht, von welchem die schlechten Grundsätze zum Verderben der Kirche und des Staates systematische Verbreitung fanden. Auf der genannten Hochschule mußten die Jünglinge aus allen portugiesischen Provinzen, selbst aus Brasilien, ihre höhere Bildung erwerben, d. h. das Gift der verderblichen Lehren der französischen Philosophen einsaugen. Um dies zu erreichen, ward in Portugal ein Schul- und Studienzwang eingeführt, der gewiß seines Gleichen nicht hat: Eltern, die ihre Söhne nicht nach Coimbria senden wollten, schreckte man nicht allein damit, daß man ihnen jede Aussicht auf Anstellung für letztere entzog; sondern man belegte sie sogar mit Geld- und andern Strafen, und bedrohte sie selbst in einzelnen Fällen mit Verbannung; die Zöglinge dagegen wurden mit der größten Härte zum Besuche der Vorlesungen angehalten. — Darin haben wir den Schlüssel zu allen Erscheinungen in dem unglücklichen Portugal bis auf diesen Tag. Die Revolution kam freilich in ihm nicht zum vollen Ausbruche; aber weil es die Heilmittel verschmäht, welche das Uebel allein von Grund aus bessern können, siecht es dahin, gleich einem auszehrenden Körper. Welche das Verderben eingepflanzt, sind längst nicht mehr unter den Lebenden; der Hauptanstifter Carvalho wurde sogar von dem obersten Gerichtshofe des Reiches als ein Verbrecher erklärt und nur aus Rücksicht auf sein hohes Alter der verdienten „exemplarischen" Strafe nicht unterworfen; allein damit waren die Folgen seiner verbrecherischen Handlungen nicht aufgehoben. Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie selbst die nachkommenden Geschlechter mit sich in den Abgrund hereinzieht, und die Enkel erst die volle Erndte der ausgesäeten Drachenzähne des Unglaubens verschlingen müssen. Die Männer, welche Portugal als seine fluchwürdigen Verräther anzusehen hat, waren aber

gleichzeitig die Todfeinde der Jesuiten, und erst nach deren Vertreibung konnten sie ihr böses Werk zu Ende führen. —

## §. 3.

### Verfolgung der Jesuiten in Frankreich.

Das philosophische Frankreich, welches die unglückliche Sendung übernommen hatte, allen europäischen Staaten in der Aufklärung voranzugehen, durfte nun nicht mehr zögern, nachdem ein solches Beispiel von dem befreundeten Portugal gegeben war. Die einzige Verlegenheit entstand wegen eines annehmbaren Vorwandes; nach mehreren Versuchen gelang das Werk, und zwar dadurch, daß man massenweis die alten Schmähungen ausschüttete, und eine lügenhafte Geschichte von mehr als zwei Jahrhunderten zum Kampfe gegen die Jesuiten aufbot.

Bekanntlich hatte dieser Orden gleich bei seinem Entstehen in Frankreich mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen; man machte ihm den Eingang, die Aufnahme streitig, und zwar aus den verschiedensten Beweggründen. Voran stellte sich das Parlament, vorgeblich aus reinem Eifer für Erhaltung von Zuständen, für die man bald unter dem Namen „gallikanische Freiheiten" einen Titel erfand, der in Wahrheit einen Spott enthält, wie er nicht beißender gedacht werden kann; denn die s. g. „Freiheiten" sind, genau betrachtet, nichts anders als die schmählichsten Fesseln, wodurch die katholische Kirche in Frankreich dem Willen des Königs unterworfen und dieser auf dem reingeistlichen Gebiete mit einer Macht versehen war, welche mit der Selbstständigkeit der Kirche unvereinbarlich ist. Das Parlament gab sich nun das Ansehen, diese „Freiheiten" zu schützen, und machte Opposition wider die Jesuiten aus demselben Grunde, aus welchem es auch der Annahme und Durchführung der Reformbeschlüsse des Trienter Concils sich entgegengestellt hatte. Die Sorbonne, die Universität und ein Theil des Welt-Klerus und der ältern Ordensgeistlichen ließen aus noch unedlern Motiven, aus Scheel- und Eifersucht, nicht allein zum Widerspruche, sondern selbst zum Hasse wider die neue Gesellschaft sich fortreißen. Der außerordentliche Beifall, der wegen rühmlichen

Leistungen in den verschiedenartigsten Wirkungskreisen ihr gezollt wurde, erregte, statt löbliche Nacheiferung, niedere Leidenschaften bei den genannten Corporationen. Daher ist es zu erklären, daß der Orden, obgleich schon 1534 gegründet und sechs Jahre später von Papst Paul III. bestätiget, doch erst 1564 in Frankreich seine Schulen eröffnen konnte. Die Männer, welche schon bei ihrem ersten Auftreten Widerspruch zu erfahren hatten, blieben natürlich in ihrem ganzen Wirken einer sehr strengen Aufsicht unterworfen und sahen sich, selbst bei der geringsten Veranlassung, erneuerten Angriffen blosgestellt. Der erste Vorwand, welchen ihre Gegner, um Rache an ihnen zu nehmen, ergriffen, war der Mordversuch des wüsten Châtel[1]) auf König Heinrich IV.

---

1) Schon das Attentat Peter Barrière's, der gegen Ende des Monats August 1593 den König Heinrich IV. zu ermorden beschlossen hatte, wurde von den Feinden des Ordens ausgebeutet; aber ohne den gewünschten Erfolg. Ohne in die Berichte und Prozeduren über diesen Fall näher einzugehen, genügt zur vollständigen Rechtfertigung der Jesuiten die Erwähnung eines einzigen Umstandes. Der Präsident de Harlay hatte die Unverschämtheit, im Angesichte des Königes Heinrich IV. die Jesuiten der Mitschuld an dem Verbrechen Barrière's zu bezüchtigen; darauf erklärte der König dem Parlamente: „Was Barrière betrifft, so hat so wenig ein Jesuit ihn Beicht gehört (und sein Vorhaben gebilliget) wie ihr sagt, daß ich vielmehr durch einen Jesuiten sein Vorhaben erfuhr, indeß ein anderer (Jesuit) ihm sagte, daß er (Barrière) verdammt sei, wenn er es auszuführen wage." Das ist doch nicht die Sprache und Handlungsweise von Königsmördern! Die Aussage des Königs bestätiget, mit Angabe der nähern Umstände, Peter Mathieu (Hist. de la mort deplor. de Henri IV. p. 120), Historiograph Frankreichs, Rath und Vertrauter Heinrich IV. „Ein Rasender," so schreibt er, „geboren zu Nègrepèlisse, faßte den verdammungswürdigen Plan, den König zu ermorden. Er wendete sich an einen Stallmeister des Königs von Spanien, Valdemoro mit Namen, der dem französischen Gesandten de Barraut gestand, daß er diesen Vorschlag angehört; da aber sein Gewissen das Ungeheure eines solchen Frevels ihm vor Augen gehalten, habe er mit einem Jesuiten gesprochen, der von dieser schrecklichen That ihn ernstlich abgemahnt und ihn aufgefordert habe, dem (französischen) Gesandten davon Nach-

im Jahre 1594. Alsbald erhob sich ein Geschrei, welches die Jesuiten als Mitschuldige, sogar als Hauptanstifter des Verbrechens bezeichnete, und zwar auf die nichtswürdigen Gründe hin a) weil sie eifrige Theilnehmer der Ligue [1]) gewesen, und b) weil sie die Erlaubtheit des Tyrannenmordes in ihren Schulen ungescheut vortrügen, — eine Lehre, von der Châtel im vorliegenden Falle nur Anwendung gemacht habe.

Was nun die erste Beschuldigung betrifft, so ist unläugbar gewiß, daß auch Jesuiten Anhänger der Ligue waren; wie will aber diese Thatsache gegen den Orden zu einem Verbrechen gestempelt werden? War es ein solches, dann hatte fast das ganze Reich desselben sich schuldig gemacht, und zwar ohne Einwirkung der Jesuiten, da Städte und ganze Provinzen zu der Ligue gehörten, in welchen der Orden zum Theil nie, zum Theil erst nach Auflösung des Bündnisses Niederlassungen gegründet hat. Die Ligue war aber Anfangs ein durchaus gesetzlich erlaubter Bund, an dessen Spitze sogar der König stand, dessen Zweck und Bestrebungen er durchaus billigte. Die meisten

---

richt zu geben, damit man über die Sicherheit der Person des Königes wache. De Barraut setzte Seine Majestät von allem dem in Kenntniß, und Seine Majestät lobte ihn, daß er gethan, was die Wahrheit und sein Gewissen von ihm verlangt." Für den, der die Wahrheit erkennen will, brauchen wir wohl ein Weiteres nicht beizufügen. Vergl. indeß VI. Dokument zur Geschichte, Beurtheilung und Vertheidigung der Jesuiten.

1) Das Wort Ligue, gleichbedeutend mit Allianz, enthält in sich durchaus nichts Verfängliches; nur tragen einige Bündnisse diesen Namen vorzugsweise. So zuerst das von Cambrai, 1508 zwischen Ludwig XII. von Frankreich, Maximilian von Deutschland und Ferdinand von Spanien gegen Venedig abgeschlossene, dem 1509 der Papst Julius II. beitrat. Die Ligue von Frankreich, 1576 durch Herzog Heinrich von Guise gestiftet, war Anfangs ein Bund der Katholiken gegen die Uebergriffe der Calvinisten, und als solcher von König Heinrich III. anerkannt, der sich sogar als Haupt derselben erklärte. Erst später, als die Liguisten übermächtig wurden, zog sich der König zurück, woraus eine förmliche Rebellion entstand, die 1594 dadurch beigelegt wurde, daß Jene dem Könige Heinrich IV. sich unterwarfen.

Provinzen des Reiches, die größten und vornehmsten Städte, die ansehnlichsten Körperschaften, namentlich alle Parlamente ohne Ausnahme waren ihm beigetreten; ja, die letztgenannten erwiesen sich als dessen eifrigste Anhänger und waren die ersten, deren Benehmen gegen den König, als er der Ligue müde wurde, in offene Rebellion umschlug. Höchst unvortheilhaft zeichnete sich darin das Parlament von Paris aus. In dieser Stadt bildete sich, entsprechend den sechzehn Quartieren, in welche sie eingetheilt war, die s. g. Ligue der Sechzehner, durch welche der Herzog von Guise den König so sehr in die Enge trieb, daß dieser zuletzt heimlich entfloh, 1588 jedoch mit der Partei sich wieder aussöhnte, durch das Reunionsdecret von Neuem an die Spitze derselben sich stellte, alle ihre Absichten gut hieß, und den Herzog zum Generalissimus mit unumschränkter Vollmacht ernannte. Bekanntlich verbarg Heinrich III. unter dieser Maske Mordgedanken, und ließ, nachdem er durch Verstellung die Guisen sicher gemacht, am 24. Dezember des erwähnten Jahres den Generalissimus in seinem Vorzimmer niederstoßen, desgleichen am andern Tag des Herzogs Bruder, den Cardinal von Guise ermorden und die bedeutendsten Anhänger dieser Familie in Verhaft nehmen. Unter den Gefangenen befand sich auch der Cardinal von Bourbon. Während der Papst wegen des Gewaltstreiches Klage führte und unter Androhung der Excommunication die Freilassung des Cardinals verlangte, fragten die Sechzehner, als die Unthat ruchbar wurde, bei der Sorbonne, in welcher keine Jesuiten waren, ob man einem solchen Könige noch Treue schuldig sei, und die Antwort fiel verneinend aus. Die Sorbonne erklärte am 7. Januar 1589, das Volk sei seiner Pflichten los und könne zu den Waffen greifen. Darauf hin wurden allenthalben die Wappen des Königs heruntergerissen, seine Anhänger getödtet und Schmäh- und Aufruhrschriften in Masse verbreitet. Außer Paris, wo die Sechzehner das Parlamentsgebäude besetzten und die königlich-gesinnten Parlamentsglieder gefangen nahmen, thaten sich besonders die Städte **Orleans, Chartres, Troyes, Narbonne, Abbeville,**

Soissons und eine Reihe anderer hervor, die deshalb auch von Heinrich III. in seinem Edicte vom Februar 1589 wegen ihrer Treulosigkeit, Verrätherei und der bis auf's Aeußerste getriebenen Empörung aller Würden, Privilegien, Geschenke, Verwilligungen u. s. w. verlustig erklärt wurden. Aber merkwürdig: alle die genannten Städte hatten zur Zeit der Ligue keine Jesuiten und blieben auch später größtentheils ohne dieselben. Letzteres gilt namentlich von den einzeln angeführten Städten, mit Ausnahme von Orleans, woselbst der Orden erst im Jahre 1617 sich niederließ. Es ist sonach eine arge Verdrehung der Geschichte, wenn behauptet werden will, der Jesuitenorden sei der Hauptanstifter und Beförderer der Ligue gewesen. Zu seinen Gunsten sprechen indeß noch andere Umstände. Heinrich III. bewies den Jesuiten bis an sein Ende Liebe, Ehrfurcht und Anhänglichkeit; in seinem Strafedicte werden wohl die Städte erwähnt, welche ihre Treulosigkeit bis auf's Aeußerste getrieben, aber des Ordens ist darin mit keiner Sylbe gedacht; auch keiner der gleichzeitigen und spätern Geschichtschreiber legt dem Könige eine Klage über Undankbarkeit der Jesuiten in den Mund. Noch mehr: Städte, worin letztere längst eingeführt waren und großen Einfluß hatten, betheiligten sich nicht an der Ligue, wie z. B. Nevers, deren Bewohner durch ihre Treue gegen den König sich auszeichneten und alle Versuche der Liguisten standhaft zurückwiesen. Zudem ist bekannt, daß vorzugsweise Jesuiten, den Absichten des spanischen Hofes zuwider, die Anerkennung Heinrich's von Navarra als König von Frankreich sowohl bei den Franzosen wie namentlich zu Rom eifrig betrieben haben. Unter ihnen muß besonders der Cardinal Franz Tolet genannt werden, welcher, obgleich ein Spanier von Geburt, der Ligue den Todesstoß versetzte und mit allem Nachdrucke dem Papste an's Herz legte, wie wichtig es sei, mit Heinrich IV. sich auszusöhnen und dadurch dem Bürgerkriege ein Ende zu machen. In Anerkennung dieser Verdienste ließ denn auch der König bei seinem Tode (im Jahre 1596) in allen Kirchen des Reiches Trauergottesdienst halten, und wohnte demselben in Rouen persönlich bei. An dem Frie-

denswerke arbeitete nach Tolet am eifrigsten der berühmte Jesuit Anton Possevin, welcher dadurch den Haß der Spanier in einem so hohen Grade sich zuzog, daß er Rom zu verlassen gezwungen war. Während der Belagerung der Hauptstadt durch die vereinigten Könige Heinrich III. [1]) und Heinrich IV. waren es die Jesuiten, welche zur Unterwerfung und Uebergabe ermahnten, indeß das Parlament Jeden, welcher die Schritte dazu einleite, mit der Strafe des Hochverrathes, und die Sorbonne Jenen, der mit den genannten Fürsten in Unterhandlung trete, mit der Excommunication bedrohete. Diesen fanatischen Entscheidungen gegenüber erklärte Tyrius, Rector des Jesuiten-Collegiums in Paris, ungescheut, die Bewohner der Hauptstadt würden durch Ergebung an Heinrich IV. nicht der Excommunication verfallen. Dieselbe Ansicht sprach auch der berühmte Bellarmin aus, als der päpstliche Legat um seine Meinung ihn befragte, und erst darauf hin begaben sich der Bischof von Paris und der Erzbischof von Lyon zum Könige, um wegen Herstellung des Friedens mit ihm zu unterhandeln. Was dagegen thaten die Parlamente, die Sorbonne und die Universität? Laut und öffentlich verdammten sie Heinrich III., weil er von der Ligue sich losgemacht, und seinen rechtmäßigen Nachfolger Heinrich von Navarra, weil er dazumal noch Protestant war; sie schwuren feierlich, daß letzterer nie über Frankreich herrschen sollte; sie priesen die verruchte That des Königsmörders Clement, betrachteten ihn wie einen Märtyrer, weil er nach dem Attentate auf den König alsobald von dessen Leuten niedergestoßen wurde, wollten ihm sogar in der Kirche von Notre-Dame zu Paris ein Monument errichten, setzten seiner Mutter einen Jahrgehalt aus, zogen den Bürgerkrieg in die Länge, und fanatisirten das Volk der Hauptstadt in dem Grade, daß Scenen stattfanden, wie einst bei der Belagerung von Jeru-

---

1) Er wurde bei dieser Gelegenheit durch Jacques Clement, aus dem Dorfe Sorbonne bei Sens gebürtig und von Dominicanern in Sens erzogen, selbst Dominicaner, am 1. August 1589 tödtlich verwundet und starb noch am Abende desselben Tages.

salem. „Selbst das Eckelhafteste," sagt von Raumer[1]), „Hunde, Leder, Baumrinde wurde genossen, aus Todtenknochen Brot gebacken, ja, in der Verzweiflung manches Kind geschlachtet und gegessen. Dennoch starben Viele aus Hunger, und täglich fand man Todte in allen Straßen; binnen drei Monaten kamen 12,000 Menschen so elend um's Leben." — Und all' dies Elend zog man einer Unterwerfung vor, für die allein die Jesuiten als Sachwalter aufzutreten Muth genug hatten.

Durch diese geschichtliche treue Darstellung des wahren Thatbestandes sind die Jesuiten nicht allein von der Anklage frei gesprochen, daß sie die Anstifter und Hauptbeförderer der Ligue gewesen; sondern auch die zweite Beschuldigung, daß sie den Arm des Bösewichts Châtel geleitet, zerfällt in sich als eine offenbare Lüge. Hatte der Unglückliche Mitverschworne oder auch nur Mitwisser, so sind diese in der Reihe der fanatischen Liguisten zu suchen, zu welchen aber die Jesuiten nicht gehören. Sie hatten gleich Anfangs, als Heinrich IV. noch protestantisch war, zur Unterwerfung gerathen: wie konnten sie seinen Tod durch Mörderhand auch nur wünschen, geschweige denn selbst veranlassen, nachdem er zur katholischen Kirche zurückgetreten war? Sie bemüheten sich, dem rechtmäßigen Fürsten Anerkennung zu verschaffen und damit die Gräuel des Bürgerkrieges zu beendigen; und nun sollten sie darauf ausgegangen sein, von Neuem das Reich in den wilden Strom der Empörung hereinzuziehen? Diese und ähnliche Betrachtungen genügen dem denkenden Manne, dessen Ueberzeugung von der Unschuld der Jesuiten aber durch thatsächliche Beweise noch mehr befestiget wird. — Das Geschrei, als ob die Jesuiten die Hand des Verbrechers geleitet hätten, ging von den Hugenotten aus[2]), welche, wie denn die Protestanten überhaupt, den Orden auf das tödtlichste haßten und die Lehre Calvin's sich recht gut gemerkt hat-

---

1) Geschichte Europa's seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. II. Bd. S. 342.

2) So berichtet uns der unparteiische Geschichtschreiber Dupleix, in seiner Histoire de Henri-le-Grand, p. 163.

ten, daß man ihn wenigstens durch Lügen und Verläumdungen erdrücken müsse. In die Beschuldigung stimmten die Parlamente und die Magistrate um so lieber ein, als sie an den Jesuiten dafür, daß sie nicht, gleich ihnen, fanatische Liguisten waren, Rache nehmen, gleichzeitig ihre eigenen Verbrechen und Unthaten der Vergessenheit übergeben und ihre frühern rebellischen Gesinnungen, „ihre Verrätherei und Treulosigkeit" unter einer schönen Maske verbergen konnten. Bei diesem Character, dieser Gesinnung und Absicht der Richter, Zeugen und Ankläger, was mußten die Jesuiten nicht Alles von dem eingeleiteten Prozesse befürchten? Und doch konnte nicht die geringste Schuld erwiesen werden. Johann Châtel (oder Chastel), der Sohn eines reichen Tuchhändlers von Paris, ein Fanatiker, der durch Ermordung des Königs [1]) ein verdienstliches Werk zu thun und den Himmel zu verdienen meinte, blieb unter den furchtbaren Schmerzen der Folter und im Augenblicke des schrecklichsten Todes [2]) unabänderlich bei der Aussage: „weder der Pater Guéret noch irgend ein anderer Jesuit habe Theil an seinem Verbrechen; keiner habe darum gewußt, und noch weniger ihm dazu gerathen." Ein anderes Geständniß konnten die Jesuitenfeinde von ihm nicht erpressen, obgleich sie noch die unerhörte Schändlichkeit begingen, daß sie den Polizei-Lieutenant Lugoly als Priester verkleidet in das Gefängniß schickten, um die Beicht des Verbrechers anzuhören, und dadurch das etwa in seiner Brust verschlossene Geheimniß ihm zu entlocken [3]). Diese Aussage des Unglücklichen bestätigte

1) Dieser entging dem tödtlichen Stoße nur dadurch, daß er im Augenblicke, wo Châtel ihn führte, gegen Jemanden zur Begrüßung sich neigte; so traf ihn der Mörder, statt in den Bauch, in's Gesicht, durchstach ihm die obere Lippe und stieß ihm einen Zahn aus.

2) Nach dem Spruche des Parlaments wurde ihm die rechte Hand verbrannt, er darauf mit glühenden Zangen gezwickt, zuletzt von vier Pferden zerrissen, sein Körper verbrannt und die Asche in die Winde ausgestreut.

3) Bayle, in seinem Dictionnaire bei dem Worte Chastel, wagt nicht, diesen Umstand zu leugnen; meint aber, wegen der Wichtigkeit der Sache, einen solchen Mißbrauch des Sacraments rechtfertigen zu können!

das Parlament trotz seines Verdammungsurtheiles wider die Jesuiten; es verbannte nämlich den ganzen Orden aus Frankreich (da es doch ein Unsinn ist, anzunehmen, die ganze Gesellschaft habe um den Mord gewußt und ihn gebilliget), wagte aber nicht, denjenigen zu strafen, der allein der persönlichen Theilnahme beschuldiget war, nämlich den Jesuiten Guéret. Auf diesen Widerspruch machte eines Tages der weise König das von Leidenschaften verblendete Parlament aufmerksam, gleich als wollte er ihm sagen: waren die Jesuiten überhaupt in das Attentat verwickelt, so war es im höchsten Grade und persönlich Guéret; diesen aber habt ihr nicht verdammt, darum ist euer Urtheilsspruch gegen Jene ungerecht. Wider diese Beweisführung des Königs läßt sich auch heut zu Tage noch nichts einwenden. Uebrigens hat die Gerechtigkeitsliebe Heinrich IV. noch ein anderes Zeugniß abgelegt, vor dem alle Lästerer verstummen müssen; er erklärte nämlich dem Parlamente ganz einfach, „daß kein Jesuit an der Unthat Johann Châtel's Theil gehabt."

„Aber," so etwa entgegnen die heutigen Jesuitenfeinde, denen es um die Wahrheit eben so wenig zu thun ist, wie einst Pasquier, Arnauld, den Encyclopädisten und andern Verläumdern, „aber der Jesuit Guéret wurde doch gefoltert, Guignard gar hingerichtet, und zuletzt durch Parlamentsbeschluß der Orden aus dem ganzen Königreiche verbannt. Solche Thatsachen sprechen lauter als einzelne Beweise." — Wir könnten darauf analogisch antworten, etwa: der Erzbischof Clemens August wurde gefänglich aus Köln weggeführt, folglich war er aller Verbrechen überwiesen, deren ihn das Publicandum beschuldigte; oder: die Schweizer Freischaaren sind verheerend und mordend in das Luzerner Gebiet eingedrungen, demnach sind die Jesuiten ganz gewiß so verabscheuungswürdige Menschen, wie die unkatholischen Blätter sie schildern; — aber wir wollen näher auf die Sache selbst eingehen. Guéret's einziges Verbrechen bestand darin, daß Châtel drei Jahre bei ihm studirt hatte. Seit wann ist denn aber der Lehrer für etwaige Verbrechen seiner Zöglinge verantwortlich? Guéret hat keine Geheimlehre vorgetragen; was er lehrte, vernahmen außer Châtel viele

andere Zöglinge, von welchen indeß die Richter keine Aussagen erlangen konnten, wie sie dieselben, zur Befriedigung ihres Hasses, gewünscht hatten. Wollte man übrigens die Procedur mit der größten Strenge einleiten, dann mußten auch die übrigen Lehrer des Mörders verhört werden; er aber hatte, vor seinem Eintritt in das Jesuiten-Collegium von Clermont, alle Classen an der Universität durchgemacht und besuchte nach seinem Austritte an eben derselben die juristischen Vorlesungen. Läßt sich nun mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Grundsätze der Lehrer auf Châtel's abscheuliche That eingewirkt, so ist weit eher zu vermuthen, daß die Universitätsprofessoren sein Verbrechen verschuldet haben, als welche größtentheils fanatische Anhänger der Ligue waren; nicht aber die Jesuiten, von denen wir oben nachgewiesen, daß sie auf Unterwerfung der rebellischen Unterthanen hingearbeitet. Auf diese Untersuchung ließ sich der Gerichtshof nicht ein; er wollte nur die Jesuiten verderben, darum den Pater Guéret schuldig erfinden. Es gelang ihm nicht. Wie im Verhör, so auf der Folter [1]) betheuerte der Beklagte seine Unschuld, und wurde, da andere Zeugnisse wider ihn nicht vorlagen, frei gesprochen; d. h. ihn traf keine andere Strafe, als die des ganzen Ordens — er wurde aus dem Königreiche verbannt. Was nun die Hinrichtung Guignard's betrifft, so muß die unparteiische Geschichte sie als einen Justizmord bezeichnen. Als bei dem ersten Verhöre schon es sich herausstellte, daß Châtel im Collegium zu Clermont Philosophie studirt habe, wurden, nach genauer Untersuchung der Zimmer, nachdem man die Bücher und Schriften der Gesellschaft durchwühlt, mehrere Zöglinge verhört und alle Effekten unter Siegel gelegt. Der Kanzler von Frankreich, Hurault, Graf von Chiverney, gewiß der unverdächtigste Gewährsmann, berichtet uns in seinen

1) Unmittelbar vor und während der Tortur verrichtete er laut folgendes Gebet: „Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, der du für mich gelitten hast, erbarme dich meiner und verleihe, daß ich die mir bereitete Qual geduldig ertrage, weil ich diese und eine noch größere verdient habe; und doch weißt du, o Herr, daß ich rein bin und unschuldig in Absicht auf diese Sünde."

Staatsdenkwürdigkeiten, in welcher Absicht diese Untersuchung stattfand, und wie sie vollzogen wurde. „Die vornehmsten Parlamentsglieder," so schreibt er, „wollten seit langer Zeit den Jesuiten übel, und suchten nur einen Vorwand, diese Gesellschaft zu stürzen. Sie sendeten daher Einige, wahre Jesuitenfeinde, ab, mit dem Auftrag, das Collegium nach allen Seiten zu durchwühlen, wo sie denn auch gewisse geheime Schriften gegen die königliche Würde und einige Memoiren wider den verstorbenen Heinrich III. fanden, oder vielleicht vorgaben, welche gefunden zu haben, wie Manche glauben." Angenommen nun, daß man wirklich Schriften hochverrätherischen Inhaltes gefunden, welches war denn Guignard's Verbrechen? Nach Einigen fand man ein Papier von seiner Hand aus dem Jahre 1589, d. h. aus der Zeit der Ermordung Heinrich III. Welches nun immer der Inhalt dieses Papieres gewesen sein mag [1]), ärger als die Parlamentsbeschlüsse jener Zeit und die Erklärung der Sorbonne und der Universität konnte er keinenfalls sein. Der Fanatismus, welcher Clement als einen Heiligen und Märtyrer erklärte und ihm ein Monument in Notre-Dame errichten wollte, ist nicht zu übertreffen. Angenommen nun, Guignard habe sich gerade so weit vergessen wie viele Tausende der Liguisten, so war er wenigstens nicht schuldiger als seine Ankläger und Richter [2]), und durfte sich mit diesen der Wohlthat der Amnestie rechtlich erfreuen. Andere sind der Meinung, die aufgefundenen Schriften seien solche gewesen, deren das liguistische Parlament eine Unzahl abfassen, drucken und verbreiten ließ, wor-

---

1) Siehe Bayle's Dictionnaire bei dem Worte Guignard.

2) Das Journal de l'Etoile (Jahrgang 1595), obgleich den Jesuiten von Herzen gram, berichtet: „Es ist merkwürdig, daß die Richter, welche Guignard verurtheilten, größtentheils zu Jenen gehörten, welche dem Gerichte beigewohnt, worin gegen den verstorbenen König (Heinrich III.) jener Beschluß gefaßt wurde, der etwas Ungewöhnliches ist." Das heißt mit andern Worten: Guignard's Richter hatten sich wirklich des Majestätsverbrechens schuldig gemacht, dessen sie nun den Jesuiten ohne Grund und Beweis anklagten!

nach den Bibliothekar Guignard nur der Vorwurf träfe, daß er sie nicht vernichtet, sondern unter den übrigen Büchern aufbewahrt habe. Wer aber möchte unsinnig genug sein, darin ein Verbrechen zu entdecken? Endlich wieder Andere behaupten, die angeblich vorgefundenen Schriften seien entweder von den Commissären unterschoben worden oder gar nicht vorhanden gewesen. Diesen Verdacht äußert schon der Kanzler Frankreich's; er steigt aber zur Gewißheit, wenn wir bemerken, daß die verbrecherischen Schriften nie vorgezeigt wurden, obgleich Richeome wenige Jahre darauf in seinen dem König Heinrich IV. überreichten und durch den Druck veröffentlichten Vertheidigungsschriften [1]) die Parlamentsmitglieder der Lüge, Fälschung und Ungerechtigkeit anklagte und die Herausgabe der Prozeßacten sowohl als der vorgeblichen Schriften Guignard's mit der Drohung verlangte, er werde sie anders vor der Mit- und Nachwelt als elende Verläumder brandmarken. Weder das Eine noch das Andere geschah; aber Richeome wurde auch nicht als Verläumder vor Gericht gezogen. Bedarf es nach solchen Umständen noch anderer Beweise für die Unschuld des Hingerichteten, so dürfen wir kühn die Ergebung, mit welcher er den Tod erlitten, als solchen anführen. Seine Aussage im Verhöre wiederholte er feierlich in dem Augenblicke, wo er die Leiter bestieg, um aufgeknüpft zu werden (7. Januar 1595); er betheuerte, daß er immer gelehrt, zu Gott für den König zu flehen, wie er denn wirklich noch unter dem Galgen für ihn betete, ermahnte das Volk zum Gehorsam gegen denselben und zur Ehrfurcht gegen die Obrigkeit, bemerkte aber auch zugleich, daß es nicht leichtsinnig den falschen Gerüchten Glauben beimessen möchte, welche wider die Jesuiten in Umlauf gesetzt würden; diese seien weder Königsmörder noch auch Begünstiger derselben; sie verabscheueten derartige Verbrecher und hätten nie den Tod eines Königs veranlaßt oder gebilliget. Der Sterbende hat die Wahrheit geredet; wer wollte daran zweifeln? Hat

1) Examen categorique de l'Anti-Coton, Plainte Apologetique und Reponse au Plaidoyer du Sieur Marion.

doch das Parlament selbst seine Uebereilung (die richtige Bezeichnung: Ungerechtigkeit aus tödtlichem Hasse fiel ihm zu schwer) eingestanden. Als Heinrich IV. den Orden unter der ehrenvollsten Anerkennung seiner Verdienste, der Reinheit seiner Grundsätze und der gänzlichen Schuldlosigkeit an dem aufgebürdeten Verbrechen zurückgerufen, gab jenes die Erklärung ab, „daß es aus Anhänglichkeit an die Person des Königes und aus reiner Besorgniß für das Wohl des Landes in dem Prozesse gegen Guignard etwas übereilt und die gewöhnlichen Rechtsformen verletzend gehandelt habe[1])."

Nach dem Voranstehenden sind wir wohl der Mühe überhoben, den Orden im Ganzen, dessen Verweisung aus Frankreich das Parlament bei dieser Gelegenheit decretirte, zu vertheidigen. Ueberhaupt ist denn auch eine Rechtfertigung unmöglich, wo keine bestimmt formulirte Anklage vorliegt. Es läßt sich nur in diesem Falle von den Jesuiten sagen, was ein heidnischer Schriftsteller von der ersten Christenverfolgung unter Nero berichtet: odio generis humani convicti sunt: der Haß ihrer Feinde hat sie eines Verbrechens überführt, das sie nie begangen hatten. Und doch wurde das väterliche Haus des Königsmörders Châtel niedergerissen und auf den Ruinen eine Schandsäule (Pyramide) errichtet, auf allen Seiten voll Inschriften zum Schmach der Jesuiten! Und selbst diese Rache war dem Parlamente noch nicht genug. Es zog eigenmächtig die Güter der Gesellschaft ein, verbot allen Städten und Körperschaften, den Jesuiten, auch wenn sie aus dem religiösen Verein ausgetreten, den Unterricht und die Erziehung der Jugend zu überlassen, und ließ, wie der oben angeführte Kanzler von Chiverny berichtet, „von dem Gelde der Jesuiten Schmähschriften in Umlauf setzen, um die Leute glauben zu machen, als verderbten sie die Jugend und streueten schlechte Lehren aus gegen den König." Zum Glücke waren nicht alle Parlamente gleich fanatisch wie das von Paris, und gaben deshalb dem Beschlusse des letztern keine Folge; was allein dadurch möglich war, weil Heinrich IV. nur höchst ungern in das erlassene Urtheil einwilligte, und es darum nicht durch

1) Siehe de *Thou*, Hist. univ. depuis 1545—1607. liv. 132.

ein besonderes Edict auf ganz Frankreich ausdehnte [1]). Besonders ehrenhaft benahmen sich die Parlamente von Toulouse und Bordeaux, durch deren Bemühen der Orden, dessen Vertreibung die Bessern mit Trauer und Schmerz, die Rechtlichgesinnten mit Staunen und nur die Hugenotten und wüthendsten Liguisten mit Freude erfüllt hatte, in Languedoc und Guienne ungestört erhalten wurde. Zwar wollten die Pariser Herren ihre ungerechten Beschlüsse auch hier geltend machen; aber sie fanden kräftigen Widerstand, bis zuletzt der König mit seiner Autorität ins Mittel trat (1598) und sie in ihre Schranken zurückwies, so daß die Jesuiten bis zur Rückberufung in das ganze

---

1) Und doch haben die Feinde der Jesuiten ein solches, angeblich im Jahre 1595 erlassenes Verbannungsedict eingeschmuggelt, dessen Unächtheit übrigens auch dem weniger Geübten alsbald in die Augen springt. Die ehrlosen Fabrikanten dieser Pasquille lassen den König darin die heftigsten Schmähungen wider den Orden ausstoßen und ihn all jener Verbrechen beschuldigen, von denen er später so feierlich ihn freigesprochen hat. Nicht genug: in dem vorgeblichen Edicte heißt es sogar: „Wir untersagen allen Unterthanen bei Strafe des Majestätsverbrechens, Schüler in die Collegien dieser Gesellschaft, die außerhalb unseres Reiches sich befinden, zu senden, um sie dort unterrichten zu lassen"; und derselbe König, der Voranstehendes erlassen haben soll, beschützte die Jesuiten in seinem eigenen Reiche, er ignorirte, er duldete sie nicht allein, nein, er erklärte, daß die Parlamente von Bordeaux und Toulouse in ihrem Rechte seien, und verbot dem von Paris ein weiteres Einschreiten. So arge Blößen sollte doch wohl die Lüge sich nicht geben, daß sie schon auf den ersten Anblick erkannt würde! Uebrigens ist dieses Machwerk, das im Jahre 1762 als eine Hauptwaffe gegen die Jesuiten gebraucht wurde, im VII. Dokument der Dokumente zur Geschichte u. s. w. der Gesellschaft Jesu näher geprüft und dessen Unächtheit bis zur höchsten Evidenz unter folgenden Rubriken nachgewiesen: Dieses vorgebliche Edict war unbekannt a) allen gleichzeitigen Schriftstellern, französischen und auswärtigen, katholischen und protestantischen, selbst den spätern Schriftstellern jeder Religion; b) den Historiographen Heinrichs; c) seinen Ministern, Gesandten und Geschäftsträgern an fremden Höfen; d) den Magistraten und Parlamenten, selbst denen, die es vorgeblich einregistrirt haben; e) dem Kanzler Frankreichs, der es doch hätte abfassen, siegeln und ausfertigen müssen; f) dem Papste; g) den Jesuiten; h) der Gemahlin Heinrichs; endlich i) diesem selbst.

Reich (1603) in den genannten Provinzen ohne weitere Behelligung verblieben sind.

Unter den Rednern, welche bei dem erwähnten Prozesse wider die Jesuiten aufgetreten sind, hat, außer Pasquier und Dollé, der Anwalt der Universität, Anton Arnauld, der Aeltere, durch seine Heftigkeit besonders sich hervorgethan. Und leider! machten seine Schmähungen einen mehr als vorübergehenden Eindruck; sie wurden in fast alle europäischen Sprachen übersetzt und bei jeder Gelegenheit auf's Neue wiederholt, obgleich sie durch die spätern Ereignisse, die wir unten berichten wollen, glänzend sind widerlegt worden. Im Eingange der Rede gibt Arnauld ein Bild von Frankreich durch das Schlachtfeld von Pharsalus, und bezüchtiget die Jesuiten, sie hätten diese wahnsinnige Selbstzerfleischung des Landes verschuldet, und das Feuer der blinden, wüthenden Leidenschaft angefacht. „Sie haben dem Volke den Trank des Aufruhrs gemischt und gereicht," so ruft er aus; „sie haben es mit einem gefährlichen Brote gespeis't, den französischen Teig mit spanischem Sauerteig gähren gemacht; sie hofften, die Säule zu stürzen, in tausend Stücke zu zerbrechen, die Säule, darauf die französische Königskrone ruht. Sie sind spanischen Ursprungs. Ihr Stifter wurde verwundet, als er den Raub, welchen Ferdinand, der Katholische, dem Hause Navarra abgenommen, gegen die Franzosen vertheidigte. So sind sie denn auch allein darauf bedacht, alle Völker und Königreiche dem Scepter Spaniens zu unterwerfen, wie sie durch den Verrath Portugals, wo sie doch zuvorkommend aufgenommen worden waren, beurkundet haben. Nun wollen sie am Hause Navarra das Werk ihres Stifters vollbringen, an Frankreich, das sie stets gehaßt. Sie wußten durch das ausgestellte Sacrament das Volk zum Aufstand zu reizen, so daß die Portugal zu Hülfe eilenden Franzosen, viel Adel und tapfere Kriegsleute schmählich unter der Hand des Henkers sterben mußten. Aber noch größern Schaden haben sie Frankreich gethan, indem sie seine Söhne gelehrt haben, einer den andern aufzufressen, wie die Wilden, und es heimlich mit dem Feinde des Landes zu halten. Ihr hauptsächlichstes Gelübde ist, ihrem General in allen Dingen (!) un-

bedingten Gehorsam zu leisten. Dieser General ist aber stets (!) ein Spanier, vom König von Spanien erwählt (!!). Die Worte des vierten Gelübdes sind entsetzlich; denn sie gehen so weit, daß sie im General den gegenwärtigen Christus anzuerkennen haben [1]). Wenn Christus befehlen würde, zu tödten, so müßte man gehorchen. Wenn also ihr General, der Spanier, den Mord des Königs von Frankreich befiehlt, so muß er nothwendig vollstreckt werden [2]). In den beinahe sechzehnhundert Jahren, seit die christliche Religion durch das Blut des Gottmenschen begossen wurde und durch das Blut seiner Märtyrer, hat man nie von einer Secte gehört, die so anstößige Gelübde abgelegt hätte. So war denn auch während der Bürgerkriege der Heerd des Königsmordes in ihren Ordenshäusern; sie schürten dieses Höllenfeuer an durch die Verheißung des Himmels. Sie sind die rechten Nachfolger der Assasinen, welche auch ihren König anbeteten, wie die Jesuiten ihren General, den Spanier." — In dieser polternden Wuth wendet sich Arnauld an den Schatten des ermordeten Königs Heinrich III. mit dem Ausrufe: „O Heinrich, mein großer König, der du jetzt vom

---

1) Aehnlichen Unsinn hatte Pasquier ausgesprochen mit den Worten: den Jesuiten sei der General ein irdischer Gott!

2) Auf diese alte Beschuldigung, die übrigens heute noch mit derselben Unverschämtheit wiederholt wird, entgegnete unter Andern der Pater Armand, als er, nebst dreien seiner Mitbrüder, von dem Könige Heinrich IV. in Metz freundlich vorgelassen wurde: „So hat man sich bemühet," sprach er, „unser Institut zu lästern, als ob es uns einen Gehorsam gegen den General in allen Dingen gebiete, sollten sie selbst gegen Gott und die Vernunft sein. Welche unser Institut auch nur im Entferntesten kennen, sind nicht im Stande, diese Meinung von ihm zu hegen. Wie wäre es auch möglich, daß von so Vielen, welche in die Gesellschaft eintreten, von dem Wunsche beseelt, ihr Heil zu wirken, nur ein Einziger darin verbliebe, wenn er sähe, daß ein solcher Gehorsam, nein, daß eine solche Gottlosigkeit gefordert würde? Hat je ein Einziger, der den Orden wieder verlassen, wie feind er ihm auch sein mochte, ausgesagt, daß etwas Aehnliches darin bestehe, und daß der Gehorsam (gegen den General) jenen aufhebe, den wir dem Könige und der Obrigkeit schuldig sind?"

Himmel herabsiehest und dich freuest, daß dein rechtmäßiger Erbe über die Leiber seiner Feinde weg, von sechstausend Adeligen umgeben, welche vor Begierde brennen, deinen Tod zu rächen, die Mauern der letzten rebellischen Städte niederdonnert, o Heinrich, stehe mir bei in diesem Rechtskampfe; halte mir stets dein blutiges Gewand vor Augen; gib mir Kraft und Feuer, in allen deinen Unterthanen den Schmerz, den Haß, die Entrüstung zu entzünden, welche sie schuldig sind den Jesuiten, die durch ihre gottlosen Beichten, ihre wüthenden Predigten, ihre geheimen Berathungen mit dem Gesandten des Feindes all das Elend des Volkes und deinen Mord verschuldet. An welchem Abgrunde schwebte das Vaterland, als die Spanier (soll heißen die Liguisten, deren wüthendsten gerade die Parlaments- und Universitäts-Mitglieder waren; und doch führte vor jenen für diese gegen die Jesuiten Arnauld den Prozeß!) Paris besetzt hielten, und Barrière den ihm vom Jesuitenvorsteher eingeprägten Königsmord zu vollstrecken ausging. Aber das Land ist noch in derselben Gefahr; die Urheber der Frevel, deren Wuth nicht rastet, leben noch unter uns, geehrt, in Palästen, in hohen Ehren. Es ist Verrath, hier noch von Duldung zu sprechen und von Milde. Das Schicksal, welches Frankreich durch sie bevorstand, womit sie es noch bedrohen, ist uns dargestellt in dem der armen Indianer; dort, ja dort haben sie Wunder gethan; dort haben sie mit ihren Kastilianern zwanzig Millionen Unschuldige, welche sie selbst Lämmer nennen, mit Feuer und Schwert getödtet; sie haben das Land christlich gemacht, indem sie durch den Henker die Heiden ausrotteten; sie erpressen von den Wehrlosen ihre Schätze durch die Folter; sie tödten dieselben, sie zwingend, als Taucher Perlen, in den Bergwerken Gold für sie zu suchen; durch Tiger und ihre darauf abgerichteten Doggen lassen sie dieselben zerreißen, treiben sie zur Verzweiflung, daß sie sich erhängen vor den Augen ihrer Weiber und Kinder, nöthigen sie durch Hunger, das Fleisch ihrer Feinde zu fressen [1]. Sie luden auf ihre Schiffe dreimal so viel von

1) So schildert Arnauld die oben (S. 79 u. f.) gezeichneten Missionen der Jesuiten in Indien!

diesen Unglücklichen, als sie ernähren konnten; so haben sie denn auch deren so viele ins Meer geworfen, daß man den weiten Weg von der Insel Lucayos nach Espagnola ohne Kompaß, ohne Seekarte machen kann; man braucht nur der Spur dieser armen Unglücklichen zu folgen, welche auf den Wogen treiben. Franzosen! betrachtet die Gnade Gottes, welche euch von der Knechtschaft dieser schrecklichen, dieser gräulichen Nation befreit hat, wo Ketten und Fesseln noch die freundlichste Behandlung gewesen wären. Man hätte euch in die Minen Amerika's geschleppt, eure Ländereien vertheilt; und doch hätten sie gesagt, das heiße die katholische Religion pflanzen, wenn sie alle guten Katholiken getödtet oder gefesselt und in Frankreich nichts zurückgelassen hätten als Atheisten, Diebe, Assasinen, Wüstlinge, Söldner Spaniens."

Diese lächerlichen Uebertreibungen, die mehr an einen bezahlten Possenreißer, denn an einen ernsten, wahrheitliebenden Redner erinnern, hätten vor einem jeden unparteiischen Gerichtshofe die Freisprechung der Beklagten erwirken müssen; aber derselbe Haß, welcher Arnauld's Seele durchglühte, erfüllte die Mehrzahl der Richter, und so haben diese durch ihren Ausspruch auf solche Beweise hin auf immer als parteiisch sich gebrandmarkt. Wie das Ungeheure der unbegründeten und darum unerwiesenen Anklage besser als die gelungenste Vertheidigung die Unschuld der Jesuiten herausstellt; so auch liegt weiter in dem, was Arnauld von Seiten der Universität gegen den Orden vorbrachte, ein glänzendes Zeugniß für dessen Wirksamkeit in Bildung der Jugend. Er verglich nämlich die Hochschule einem Flusse, der durch viele Abzugskanäle sein Wasser verloren habe und nun ganz seicht daliege; der Tag der Vertreibung der Jesuiten werde ein neuer Stiftungstag für die Universität sein. Endlich wendete er sich an König Heinrich IV., dessen theures Leben durch diese Assasinen-Colonie stets bedroht sei, und beschwor ihn, für sich und seine Anhänger Sorge zu tragen und Mitleid zu haben mit so vielen Frauen und so vielen armen Kindern, welche sonst auf immer Sclaven der spanischen Frechheit und Grausamkeit würden.

Der nach Mord und Blut dürstende [1]) Arnauld hatte richtig vorausgesagt, seine Worte würden in allen Winkeln Frankreichs wiederhallen; aber das niederträchtige Mittel, wodurch es gelang, gehört wesentlich zur Characteristik der Feinde des Ordens. Die Universität ließ nicht blos Arnauld's Rede und Schriften gleichen Inhalts massenweise unter das Volk schleudern; sondern sie versammelte auch sämmtliche Buchdrucker und Buchhändler von Paris, welche in großer Abhängigkeit von ihr standen, und verbot ihnen, irgend Etwas zur Rechtfertigung der Jesuiten zu drucken oder zu verbreiten. So waren also letztere zweifach verurtheilt: erstens durch den Ausspruch des Parlaments zur Verbannung; zweitens durch die Männer der Hochschule zu ewigem Stillschweigen; sie sollten für immer dessen entbehren, was dem gemeinsten Verbrecher gestattet wird, nämlich der Möglichkeit, gegen die ungerechte Anklage sich zu vertheidigen. Bedarf es noch eines andern Beweises zu ihren Gunsten? Aber für sie hat auch der edelste und weiseste der Könige, hat das französische Volk entschieden. Die Lüge und Verläumdung hatte ungehindert freien Spielraum, sich auszubreiten; den Vertriebenen waren die Hände, war, so viel möglich, die Zunge gebunden; dessenungeachtet gelang es nicht, in den Herzen der Franzosen die Liebe gegen sie zu ersticken; die unendliche Mehrzahl des Volkes freuete sich aufrichtig, als Heinrich IV. das Edikt vom Jahre 1603 ausgehen ließ. In Kraft dessen wurden sie nicht nur in den Häusern, aus welchen sie nicht vertrieben worden waren, bestätiget, sondern in das ganze Königreich zurückgerufen [2]) und in den Besitz der früheren Häuser und Güter wiedereingesetzt. Manche Städte, welche vorher keine Jesuiten

1) Zur Rechtfertigung dieses Ausdruckes will ich nur beifügen, daß Arnauld, als ihn der Advocat der Jesuiten der Uebertreibungen beschuldigte, die Erklärung gab: er habe nicht genug gesagt; man sollte die Einen verjagen, die Andern hängen. Diese Aeusserung wurde ihm selbst von dem den Jesuiten feindseligen Präsidenten verwiesen.

2) Es geschah unter folgenden Bedingungen, die aber später weiter ausgedehnt wurden: Die Jesuiten schwören dem Könige und der Obrigkeit Gehorsam und Treue, unterwerfen sich den Reichsgesetzen und legen ohne königliche Erlaubniß keine neuen Collegien an. Diese Erlaubniß ist eben-

besaßen, erbaten dringend und erhielten vom Könige die Erlaubniß, sie aufzunehmen und ihnen Collegien zu geben [1]). Auch die errichtete Lügensäule mußte niedergerissen werden. Der ganze Act der Gerechtigkeit verzögerte sich nur deshalb so lange [2]), weil der König, dazumal mit Spanien und Savoyen in Krieg verwickelt, nicht auf einmal das Parlament, einen Theil der Magistrate und die Calvinisten gegen sich aufbringen und die Allianz mit England nicht auf's Spiel setzen wollte. Das Geschrei der zwei erstgenannten Parteien überschritt alle Grenzen des Anstandes, so daß der König zuletzt mit Widerwillen von den Sprechern [3]) sich abwendete, und nach langen nutzlosen Verhandlungen dem Parlament erklärte, es habe ohne weitern Einwand das erlassene Edikt zu registriren. Die Calvinisten mußte Heinrich schonender behandeln, schon aus Rücksicht auf die angesehenen Männer dieser Partei [4]). Den Herzog von Sully zog er besonders zu Rath, ließ sich herab, dessen Gründe im Einzelnen zu widerlegen, und stellte ihn durch sein königliches Wort sicher in Absicht auf zwei Punkte, welche dem Minister besonders am Herzen lagen: er versprach ihm nämlich, daß weder die Jesuiten noch irgend Jemand in der Welt ihn je vermögen würden, den Protestanten den Krieg anzukündigen, wenn nicht

---

falls erforderlich zur Erwerbung liegender Gründe und zur Annahme von Erbschaften. Kein im Auslande geborner Jesuit darf sich in Frankreich niederlassen. Von den Pfarrgeschäften bleiben sie ausgeschlossen.

1) So berichtet der höchst unverdächtige de l'Etoile in seiner Chronique Septénaire zum Jahr 1604.

2) Schon im Jahre 1599 war sehr ernstlich davon die Rede; denn nicht nur die Jesuiten selbst verwendeten sich zu diesem Zwecke bei dem Könige, sondern auch viele Fürsten, Offiziere der Krone und angesehene katholische Herren. Besondere Freunde des Ordens waren und blieben der Kanzler von Chiverny, der Staatsminister von Villeroi und der Präsident von Seguier.

3) Diese waren der erste Präsident Achilles von Harlay und der Generalanwalt Ludwig Servin. Ihre Reden bestanden aus den von Pasquier, Arnauld, Dollé u. A. entlehnten Schmähungen.

4) Wir bemerken darunter den Herzog Sully, den Heinrich aufrichtig liebte, den Präsidenten de Thou, den Herzog von Bouillon, den Baron von Rosny, Duplessis-Mornay u. A.

er (Sully) selbst dazu rathe; und zweitens, daß nichts ihn bewegen könne, einen Minister zu entfernen, mit dem er zufrieden sei, welche Religion er auch haben möge, und besonders einen Sully. Die kurze Bemerkung können wir hiebei nicht unterdrücken, daß Sully's Bedenken eine glänzende Widerlegung der gewöhnlichen lügenhaften Beschuldigungen wider die Jesuiten enthalten; oder wenn letztere wirklich staatsgefährliche Grundsätze verfolgten, und wenn sie die Erlaubtheit des Königsmordes lehrten, wie durfte ein so einflußreicher Minister in ihre Rückberufung einwilligen gegen die einfache Zusicherung, daß weder er persönlich in seiner Stellung noch seine Glaubensgenossen in ihren Gerechtsamen darunter leiden würden? Und weiter, wie konnte ein so weiser König mit gleich großer Umsicht als Ausdauer ihre Wiedereinführung betreiben, wenn er nicht überzeugt war von ihrer Unschuld an allen aufgebürdeten Verbrechen und zugleich von dem wesentlichen Nutzen, den er dadurch der katholischen Sache bereite? Aber Heinrich begnügte sich nicht einmal mit dem einfachen Acte der Vernichtung des Parlamentsbeschlusses; er ließ vielmehr den Verlästerten volle Gerechtigkeit dadurch widerfahren, daß er, wie oben schon erwähnt, die Pyramide niederzureißen befahl, die Jesuiten in Béarn wiederherstellte und ihnen sein eigenes Schloß daselbst zur Wohnung anwies, in den Hauptstädten des Reiches ihre Anstalten vermehrte und dotirte, stets mehrere der angesehensten Mitglieder des Ordens in seine nächste Umgebung zog, und zuletzt durch eine testamentarische Verfügung sein Herz zur Aufbewahrung in la Flèche ihnen anvertraute.

Daraus entnehmen wir zu Genüge, was Heinrich IV., auf den Frankreich mit Recht stolz ist, von den Jesuiten geurtheilt; aber wir sind noch weiter im Besitze einer authentischen Antwort, welche er auf die verschiedenen Anklagen der Feinde des Ordens gegeben hat, und können uns nicht versagen, dieselbe wörtlich mitzutheilen, da die gleichen Beschuldigungen, mit ganz wenigen Modifikationen, auch heute noch vorgebracht werden. Auf die Rede des ersten Präsidenten von Harlay erwiederte Heinrich mit königlicher Würde: „Ich kenne alle Euere Gedanken und Dienste, aber unser Urtheil

hierüber ist verschieden. Ihr habt mir da Schwierigkeiten vorgebracht, die Euch groß und wichtig scheinen, und dachtet dabei nicht, daß ich das, was Ihr mir gesagt, schon vor acht oder neun Jahren erwogen habe. Ihr spielt die Weisen in Staatsgeschäften, und verstehet nicht besser als ich, über einen Prozeß Bericht zu erstatten. Was Poissy betrifft, so mögt Ihr wissen, daß, wenn Ihr Euch Alle so benommen hättet, wie ein oder zwei Jesuiten, die sich zufällig dort befanden, die Dinge für die Katholiken eine weit günstigere Wendung genommen hätten. Man lernte damals nicht ihren Ehrgeiz, sondern ihre Genügsamkeit kennen. Ich sehe nicht ein, worauf Ihr die Meinung von ihrem Ehrgeize gründet, bei Männern, die Würden und Prälaturen ausschlagen, wenn sie ihnen auch angeboten werden, und die Gott geloben, nie darnach zu streben, und die auf nichts anders Anspruch machen in der Welt, als unentgeldlich Allen zu dienen, die sich ihrer bedienen wollen. Wenn Euch das Wort Jesuiten mißfällt, warum tadelt Ihr Jene nicht, die sich die Religiosen der heiligen Dreifaltigkeit nennen [1]? Und wenn Ihr glaubt, eben so gut zur Gesellschaft Jesu zu gehören, wie Jene, warum sagt Ihr nicht, daß Euere Töchter eben so gut Nonnen sind, wie die Gottestöchter (filles-dieu) zu Paris, und daß Ihr eben so gut zum Heiligen-Geist-Orden gehört, wie ich und meine Ritter? Ich wollte eben so gerne Jesuit heißen, als Dominikaner oder Augustiner. Die Sorbonne, sagt Ihr, hat sie verdammt; aber eben wie Ihr, ehe sie dieselben kannte. Und wenn die alte Sorbonne sie aus Eifersucht nicht gewollt, so hat die neue bei ihr studiert, und rühmt sich dessen. Wenn sie bis jetzt noch nicht in Frankreich bestanden, so behält mir Gott die Ehre vor, ihnen festen Fuß darin zu verschaffen, und waren sie bisher nur provisorisch da, so sollen sie jetzt Kraft eines Ediktes und eines Erlasses hier existiren. Meine Vorfahren haben sie dulden wollen, ich will sie fest begründen. Die Universität kam nicht aus mit ihnen; aber eben weil sie entweder gelehrter sind als die andern

1) Stifter dieses Ordens, der sich besonders mit der Befreiung der Christensclaven aus den Händen der Sarazenen beschäftigte, waren Johannes von Matha und Felix von Valois; die Regeln desselben bestätigte Papst Innocenz III.

Professoren, was der Zudrang der Schüler beweis't, die ihre Collegien besuchen; oder weil sie der Universität nicht einverleibt waren, dessen sie sich jetzt nicht weigern werden, wenn ich es ihnen befehle, und wenn Ihr in Betreff ihrer Wiederherstellung genöthigt sein werdet, sie von mir zu verlangen. Ihr sagt, daß die gelehrtesten Männer in Euerem Parlamente nicht bei ihnen studiert hätten. Wenn die Aeltesten die Gelehrtesten sind, dann wohl; denn sie haben früher studiert, als man die Jesuiten in Frankreich kannte. Aber ich habe sagen hören, daß die andern Parlamente nicht so sprechen, und nicht einmal das Eurige ganz; und wenn man bei den Jesuiten nicht mehr lernt als anderswo, woher kommt es denn, daß während ihrer Abwesenheit Euere Universität ganz leer geblieben, und daß man sie allen Eueren Erlassen zum Trotz zu Douay und außer meinem Reiche aufsuchte. Sie eine Gesellschaft von Aufrührern nennen, weil sie an der Ligue Theil genommen, heißt die Zeit mißkennen. Sie glaubten wohl daran zu thun, wie mehrere Andere, die sich in jene Zeitereignisse gemengt; aber sie waren mit diesen getäuscht und betrogen und haben ganz das Gegentheil von dem erkannt, was sie für meine Absicht hielten. Auch glaube ich, daß sie mit weniger Bosheit Liguisten waren, als die Andern, und behaupte, daß gerade diese Gewissenhaftigkeit, verbunden mit den Wohlthaten, die ich ihnen erweisen will, mir ihre Herzen eben so sehr, und noch mehr, als der Ligue zuwenden wird. Sie ziehen, sagt Ihr, die geistvollen jungen Leute an sich, schauen und wählen die besten sich aus; das gerade ist's, was ich achte. Wählen wir nicht die besten Soldaten aus, wenn's in den Krieg geht? Und wenn nicht Begünstigungen stattfänden, wie bei Euch, würdet Ihr solche Männer aufnehmen, die unwürdig wären Eueres Collegiums und unwürdig im Parlamente zu sitzen? Würden sie Euch unwissende Lehrer oder Prediger bieten, Ihr würdet sie verachten; nun sie tüchtige Köpfe haben, tadelt Ihr sie darob. Was die Güter betrifft, die Ihr ihnen zumesset, so ist dies eine Verläumdung und Lüge, und ich weiß recht gut, daß man durch Vereinigung derselben mit meinen Domainen zu Bourges und Lyon nur sieben bis acht Lehrer zu unterhalten im Stande war, statt daß ihrer dreißig bis vierzig dort waren. Und sollte von dieser Seite noch eine Schwierig-

keit sich finden, so ist durch mein Edikt dafür schon gesorgt. — Das Gelübde des Gehorsams, das sie dem Papste ablegen, wird sie nicht mehr nöthigen, seinem Willen zu folgen, als der Eid der Treue, den sie mir schwören, Nichts gegen den Landesfürsten zu unternehmen. Aber dies Gelübde gilt nicht einmal allgemein; sie geloben dem Papste nur Gehorsam, wenn er sie zur Bekehrung der Ungläubigen aussenden will. Und in der That, durch sie hat Gott die Indier bekehrt, und oft sage ich es, wenn Spanien sich ihrer bedient, warum soll nicht auch Frankreich sie verwenden? Haben wir weniger Ansprüche darauf als Andere? Ist Spanien liebenswürdiger als Frankreich? Und wenn es dies den Seinen ist, warum sollte Frankreich es nicht den Meinen sein? Sie kommen nach Frankreich wie sie können; machen es aber die Andern nicht auch so? Ich selbst bin in mein Reich gekommen, so gut ich gekonnt habe; aber man muß beisetzen, daß ihre Geduld groß ist, und daß ich sie bewundere: denn mit Geduld und feiner Lebensart kommen sie in Allem zum Ziele. Desgleichen achte ich sie nicht minder darob, daß sie, wie Ihr sagt, streng nach ihrem Gelübde leben; denn das hält sie aufrecht. Auch wollte ich nichts an ihrer Regel ändern, sondern sie dabei belassen, so daß wenn ich ihnen einige Bedingungen gesetzt, die Fremden nicht gefallen, es besser ist, daß die Auswärtigen von uns das Gesetz annehmen und wir nicht von ihnen. Wie dem auch sei, ich stimme mit meinen Unterthanen überein. Was die Geistlichen betrifft, die sich wider sie erheben, so war von jeher die Unwissenheit gegen die Wissenschaft feindselig gestimmt, und ich habe erfahren, daß, so oft ich von ihrer Wiederherstellung sprach, zwei Klassen von Menschen sich derselben widersetzten, die Reformirten und die schlechten Geistlichen; eben darum aber schätze ich sie noch mehr. — In Betreff ihrer Meinung vom Papste achten sie denselben sehr, wie auch ich; aber Ihr sagt nicht, daß man zu Rom die Schriften Bellarmin's [1]) mit Beschlag belegen wollte, weil er dem heiligen Vater keine so ausgedehnte Jurisdiction einräumt, wie gewöhnlich geschieht. Ihr redet auch nichts davon, daß die Jesuiten noch jüngsthin behaupteten, daß der Papst nicht irren,

1) Ein sehr berühmter Jesuit und großer Schriftsteller.

wohl aber Clemens (VIII., der damalige Papst) fehlen könne. Auf jeden Fall bin ich gewiß, daß die Jesuiten über die Autorität des Papstes nicht mehr behaupten, als die Uebrigen, und ich glaube, wollte man ihren Ansichten darüber den Prozeß machen, müßte man ihn der ganzen katholischen Kirche machen. — Was die Lehre vom Königsmord betrifft, muß man zuerst prüfen, was sie sagen, und sich überzeugen, ob es wahr ist, daß sie die Jugend solches lehren. Etwas bestimmt mich, zu glauben, daß nichts daran ist: seit dreißig Jahren nämlich lehren sie die Jugend in Frankreich; mehr als fünfzigtausend Schüler jeden Standes sind aus ihren Collegien hervorgegangen, haben mit ihnen verkehrt und gelebt, und nicht einen Einzigen findet man unter diesen Vielen, der uns sagte, daß er sie je eine solche Sprache führen oder Aehnliches, was man ihnen vorwirft, lehren gehört. Noch mehr: es gibt Minister, die bei ihnen studiert haben; man erkundige sich bei diesen um ihr Leben; es ist vorauszusetzen, daß sie sagen werden, so viel sie können, wäre es auch nur in der Absicht, um sich darüber zu enschuldigen, daß sie dieselben verlassen haben. Ich weiß wohl, daß man es wirklich gethan hat, ohne aber etwas anders heraus zu bringen, als daß sich gegen ihre Sitten nichts einwenden lasse. Was Barrière betrifft, fehlt so viel, daß ein Jesuit ihn Beicht gehört, wie Ihr sagt, daß ich vielmehr durch einen Jesuiten von seinem Vorhaben benachrichtiget wurde, und ein Anderer ihm sagte, er würde verdammt sein, wenn er es auszuführen wage. Bei Châtel konnten die Schmerzen der Folter keine Beschuldigung gegen Guéret oder einen andern Jesuiten herausbringen; und wenn es anders war, warum habt Ihr ihn verschont? Der, welcher eingezogen wurde, ward es aus einem andern Grunde, den man in seinen Papieren gefunden zu haben vorgab. Gesetzt aber auch, es hätte ein Jesuit diesen Streich geführt: müssen denn alle Apostel für Judas leiden? oder soll ich für alle Diebstähle und Fehler gut stehen, die meine Soldaten begangen haben oder begehen werden? Gott wollte mich damals demüthigen und zugleich retten. Ich danke ihm dafür. Er lehrt die Beleidigungen verzeihen, und ich that es aus reiner Liebe zu ihm; darum will ich mich durchaus nicht mehr

daran erinnern, wie Ihr mich in wenig christlicher Weise hiezu auffordert, wofür ich Euch übrigens keinen Dank weiß."

Ich glaube, dem Leser durch Mittheilung dieser Antwort keinen unangenehmen Dienst geleistet zu haben; denn einmal besitzt er hierin das Urtheil eines der größten Männer seiner Zeit über den vielgelästerten Orden und über die unlautern Beweggründe und Absichten seiner Feinde, und zweitens dient sie ihm als vollständige Widerlegung aller bis auf Heinrich IV. vorgebrachten Anklagen und Beschuldigungen, so daß damit für den wahrheitsliebenden Mann die Akten geschlossen und die Beweismittel als lügenhaft und falsch bei Seite gelegt sind. Aber den Feinden der Jesuiten war und ist es nicht um Wahrheit zu thun; deswegen brachten und bringen sie mit der größten Zuversicht bei jedem neuen Sturme, den sie im letzten Grunde wider die katholische Kirche anregen, die alten Beschuldigungen als erwiesene und allbekannte Thatsachen auf's Tappet. Sie kennen nämlich keine Achtung vor der Geschichte; sie haben ein- für allemal ihre Schmähungen in die Jahrbücher einregistrirt und berufen sich darauf bei jedem vorkommenden Falle als auf wirkliche Begebenheiten. Was und wie es vormals geschehen, kann man leicht verstehen aus dem, was und wie es heute getrieben wird. Ich will nur auf einen Fall aufmerksam machen, der hundertfach durch Thatsachen aus der neuesten Zeit belegt werden kann. Von einem Böswilligen wird eine Lüge erfunden und in einem kirchenfeindlichen Blatte ausposaunt; gleich sind die andern, wie gefräßige Raben, darüber her und durch ihr Geschrei hält die Lüge ihren Umzug durch die halbe Welt. Die entschiedenste Protestation, der evidente Beweis von der Unwahrheit der Sache wird gar nicht berücksichtiget: die Lüge bleibt für immer gedruckt und wird von Zeit zu Zeit nur von Neuem aufgefrischt, und wohl auch mit einigen Zuthaten bereichert. Wie heute, so damals. Was das Parlament in seinem Parteihasse gegen die Jesuiten gethan und ausgesagt, haben, ohne alle Rücksicht auf den öffentlichen und feierlichen Widerruf, die Jansenisten mit der größten Dreistigkeit als wahr behauptet, aber gleichzeitig mit vielem Scharfsinne und Gewandtheit neue Momente in dem alten Kampfe geltend gemacht.

## §. 4.

### Fortsetzung.

### Die Jansenisten als Verlästerer des Jesuiten-Ordens.

Durch die Ermordung Heinrich IV.[1] (am 14. Mai 1610) verloren die Jesuiten zwar einen hochherzigen Beschützer gegen List und

1) Das Verbrechen wurde durch Ravaillac aus Angoumois verübt, einen Menschen von niederer Herkunft, beschränktem Geiste und finsterer Gemüthsart. Im Augenblicke, als die Diener und Begleiter Heinrich's damit beschäftigt waren, zwei mit Wein und Heu beladene Wagen aus dem Wege zu schaffen, sprang er auf das Rad der königlichen Kutsche und brachte dem Könige zwei tödtliche Messerstiche bei. Bei dem Prozesse, der indeß nicht mit der gehörigen Sorgfalt und Besonnenheit geführt wurde, wie von Raumer behauptet, konnten keine Mitschuldigen ermittelt werden; auch blieb Ravaillac selbst unter den größten Martern der Folter und bis zur schrecklichen Hinrichtung standhaft bei der ersten Aussage, daß um sein verbrecherisches Vorhaben Niemand etwas gewußt habe. Da unter den vorliegenden Verhältnissen es mehr als Wahnsinn gewesen wäre, die Jesuiten auch nur einer entfernten Theilnahme an dem Morde zu beschuldigen; so mußte das Pariser Parlament zu dem aufrichtigen Schmerze des Ordens über den Tod des Königs doch eine weitere Kränkung noch hinzufügen: es verdammte nämlich eine Schrift des spanischen Jesuiten Mariana zum Feuer, weil dieselbe höchst verderbliche Grundsätze enthalte gegen den Staat und die persönliche Sicherheit der Könige. Ich werde weiter unten Näheres über diese Schrift mittheilen, von der ohne Scheu behauptet werden kann, daß sie an Gefährlichkeit vielen Schriften, Broschüren, Liedern, Caricaturen u. dergl., selbst der neuesten Zeit, bei weitem nachstehet. Freilich gilt auch hier wieder von den meisten Anklägern, daß sie aus Unwissenheit sündigen; allein in einer so höchst wichtigen Sache ist blindes Nachschreien mehr als Leichtsinn, es ist ein Verbrechen. Und doch machen so Viele desselben sich schuldig! — Wie Maria von Medici, Gemahlin Heinrich IV. und nach dessen Tod Regentin, gegen die Jesuiten gesinnt war, bewies sie dadurch, daß sie ihnen schon am 20. August 1610 offene Briefe zur Anlegung von Schulen in Paris ausstellte. Die Universität, und im Bunde mit ihr das Parlament, protestirte; letzteres erklärte sogar alle gegen die Jesuiten erlassenen Beschlüsse, selbst den vom Jahr 1594, für rechtskräftig; allein dieser Widerstand war nutzlos; das Einzige nur erreichte man, daß das Jesuiten-Collegium von Tournon nicht zur Universität mit den gleichen Rechten der alten Pariser Hochschule erhoben wurde.

Gewalt; aber ihre Existenz in Frankreich wurde dadurch nicht gefährdet, da nun vorzugsweise Waffen mehr geistiger Art gegen sie in Anwendung kamen. — Die Kirchenversammlung von Trient hatte über das Verhältniß der göttlichen Gnade zur Freiheit des Menschen und sonach über die Vorherbestimmung (Prädestination) nur das allgemein Gültige ausgesprochen: Für alle Menschen ohne Ausnahme ist Christus gestorben, alle sind zur ewigen Seligkeit berufen, alle bedürfen der göttlichen Gnade zu jeglichem guten Gedanken, Worte und Werke; aber der Mensch kann der Gnade widerstehen, diese zwingt ihn nicht, und verschuldet er demnach lediglich seine Verdammung, indeß die Seligkeit, obgleich wir mit der Gnade mitwirken müssen, ein freies Geschenk der göttlichen Liebe ist, und unsere guten Werke nur deshalb verdienstlich sind, weil Gott aus reiner Gnade und freier Liebe ihnen Verdienstlichkeit zugesprochen hat. Bei diesen Bestimmungen hatte die Wissenschaft ein weites Feld zu Erörterungen über das Wie des Verhältnisses der göttlichen Gnade zur menschlichen Freiheit. Einige der gelehrten Theologen handelten nun weitläufiger und schärfer von jener, um in dem Menschen das Gefühl der Demuth zu wecken und lebendig zu erhalten; Andere dagegen hoben mit besonderem Nachdrucke die Freiheit des menschlichen Willens hervor, um der geistigen Trägheit und Erschlaffung zu begegnen und dem Irrwahne, als habe Jesus Christus durch seinen Erlösungstod in dem Sinne für uns genug gethan, daß wir nun in Absicht auf unser Heil uns ganz und gar unthätig verhalten könnten. In der Reihe der letztgenanten Theologen standen die Jesuiten zuvorderst. Schon ihre ganze Stellung zum Protestantismus, als welcher die menschliche Freiheit durchaus läugnete und Alles den Verdiensten Christi, der zwingenden Gnade und sogar (in der Prädestinations-Lehre) der Willkühr Gottes zuschrieb, hatte ihnen diesen Platz angewiesen. Der Vorwurf des Pelagianismus, d. h. einer Lehre, daß der Mensch, weil er ohne Erbsünde sei, auch der göttlichen Gnade zu seinem Heile nicht bedürfe, wurde zwar deshalb von Lutheranern und besonders von Calvinisten vielfach wider sie erhoben; allein eben weil diese Beschuldigung aus dem Munde der Feinde kam, schenkte man ihr keine Beachtung. Anders gestaltete sich die Sache,

als auch katholische Gelehrten, d. h. solche, welche der strengern Ansicht in der Lehre über Freiheit und Gnade, wie sie der heilige Augustin in seinen Schriften wider die Pelagianer entwickelt hatte, zugethan waren, dieselbe Anklage erhoben. Dies geschah zuerst auf der belgischen Universität Löwen. Schon mit Rücksicht auf die Protestanten, d. h. auf alle Gegner der katholischen Kirche, erheischte die Klugheit, daß jeder Streit vermieden wurde; daher wollte der Papst gleich Anfangs, daß die Parteien sich zu Ruhe legten, sich wenigstens nicht gegenseitig des Irrthums beschuldigten und die angeregten Punkte mit aller Besonnenheit verhandelten. Dieses geschah nun leider nicht! Eine nach dem Tode des Verfassers, des Cornelius Jansen, zuerst Professor in Löwen, später Bischof von Ypern (gest. 1638), erschienene Schrift enthielt Ansichten über die göttliche Gnade, neben welchen die Freiheit des menschlichen Willens nicht mehr bestehen konnte. Papst Urban VIII. verbot deshalb das Buch (1641), mit dem ausdrücklichen Verlangen, daß alle Vertheidigungsschriften zu seinen Gunsten unterbleiben sollten. Allein in Frankreich traten alsbald mehrere Männer auf, welche, theils aus alter Abneigung gegen die Jesuiten, theils weil sie dem Lehrbegriffe Jansen's vollkommen beipflichteten (weshalb sie auch Jansenisten, d. h. Anhänger Jansen's heißen), dem Streite einen recht eckelhaften und der Kirche verderblichen Charakter verliehen. Ausser dem Abte des Benediktiner-Klosters von St. Cyran, Joh. du Verger de Haurane, thaten sich besonders Gelehrte von Port-Royal [1]) hervor, namentlich Ant. Arnauld und Blasius Pascal. Der erste gehörte einer Familie an, von der man sagte, der Haß gegen die Jesuiten sei ihre zweite Erbsünde. Die Feindschaft, welche er gleichsam mit der Muttermilch eingesogen,

1) Port-Royal, ein zwischen Paris und Versailles gelegenes Bernhardinerinenkloster, erhielt durch Jaqueline Maria Angelica, die Tochter des großen Rechtsgelehrten und Jesuitenfeindes Arnauld, eine sehr strenge Reform und Berühmtheit, so daß nach und nach mehrere durch ihre wissenschaftliche Bildung hervorragende Männer zn einem geistlichen Vereine zusammentraten, in der Nähe des Klosters sich niederließen und bei einem streng ascetischen Leben dem Anbau der Wissenschaften sich weiheten.

wurde bedeutend erhöhet durch die jansenistischen Grundsätze, deren eifrigster Verfechter er war. Denselben gemäß mißbilligte er den öftern Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars, und schrieb zu diesem Ende ein Buch [1]), welches, weil die Jesuiten der entgegengesetzten Ansicht waren, in Invektiven gegen diese ausartete, und die kaum etwas zur Ruhe gekommene Leidenschaftlichkeit der Parlamente zu neuem Kampfe aufrief. Arnauld warf den Jesuiten vor, sie erleichterten das Sündigen, indem sie, wenige Fälle ausgenommen, ohne Schwierigkeit die Lossprechung ertheilten; sie beförderten durch die Erlaubniß zum häufigen Empfange des Altarssakramentes die Gedankenlosigkeit bei dieser heiligen Handlung; verschuldeten dadurch unzähligemal die Verunreinigung des Sakramentes, und würden durch unzeitige Nachsicht und Milde ihren Beichtkindern, was die verführerische Schlange im Paradiese der Eva gewesen. Die alte strenge Kirchenzucht müße wieder hergestellt werden; nicht jene, wie sie in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche bestanden habe [2]), sondern die durch die Bußkanonen seit Basil d. G., Ambrosius und Augustin eingeführte; erst müsse der Sünder für seine Vergehen Strafe erleiden und Genugthuung leisten, ehe er zum Abendmahle zugelassen werden könne. Unsere Zeit verstehet wohl kaum den Angelpunkt dieser Streitsache, welche dazumal mit vieler Heftigkeit von beiden Seiten geführt wurde; aber für die Schmähungen, welche bei dieser Gelegenheit wider die Jesuiten wegen zu laxer Moralgrundsätze laut wurden, hat sie ein gutes Gedächtniß und wiederholt sie in Gedankenlosigkeit ohne Erröthen. Und doch dürfen wir dreist behaupten, daß unter hundert Gegnern der Jesuiten nicht ein einziger einen nach jansenistischen Grundsätzen gebildeten Beichtvater sich auswählen mögte. Die Protestanten ohne Ausnahme, aber auch die meisten der s. g. liberalen Katholiken sehen die Beichtanstalt, selbst bei der allermildesten Handhabung, als ein unerträgliches Inquisitionstribunal an; und doch verklagen sie gleichzeitig die Jesuiten wegen zu großem Laxismus. Ein größerer Widerspruch ist doch wohl nicht

1) «De la frequente Communion.»

2) Arnauld wußte zu gut, daß in jener Zeit die Gläubigen an allen Sonn- und Festtagen die heilige Communion empfangen haben.

denkbar! Aber die blinde Verfolgungslust läßt darüber hinaussehen. Uebrigens ist wohl zu bemerken, daß auch die Jesuiten, wie alle im Geiste der Kirche gebildeten Beichtväter, schweren Gewohnheitssündern die Lossprechung versagten, bis sie Bußwerke geübt, durch dieselben ihre Bußgesinnung als eine ernstliche dargelegt und wenigstens den Anfang zu einer vollständigen Umänderung und Neugeburt gemacht hatten. Anders dagegen behandelten sie die leichten Vergehen; sie ertheilten die Absolution bei aufrichtigem Willen zur Besserung, um die in Gefahr Stehenden nicht jener wirksamen Mittel zu berauben, durch welche sie gegen tiefern Verfall geschützt werden konnten. Und auch hierin verfuhren sie nicht unbedingt nach einer unabänderlichen Regel, oder richtiger, sie theilten die Menschen nicht unbedingt in eine Klasse. Personen, die nach höherer Vollkommenheit strebten, unterlagen einer strengeren Ahndung, auch wegen kleineren Sünden, Mängel und Gebrechen, als solche, die jenen Zug nach Erfüllung der evangelischen Räthe in sich nicht verspürten. Wollte man bei diesen die jansenistische Strenge in Anwendung bringen, dann müßte entweder die ganze Welt in eine traurige Einöde sich verwandeln, oder, da dieses unmöglich ist, der ungleich größte Theil der Gewerbsleute, der Angestellten, der Hofleute u. s. w. von dem Empfange der Sakramente ausgeschlossen bleiben. Wer in unserer Zeit, wo so viel von Toleranz, christlicher Liebe und ächtem Brudersinn gefaselt wird, diese Absonderung nicht wünscht, der möge auch fürder keinen Stein mehr auf die Jesuiten werfen, die hier als furchtbare Inquisitionsrichter und Gewissenspeiniger, und gleich darauf wieder als Laxisten, d. h. als solche, welche den beschwerlichen Weg zum Himmel in einen bequemen Rosenpfad umwandeln mögten, verlästert werden.]

Nach diesen leitenden Ansichten sind im Allgemeinen die Streitschriften der Jansenisten wider den Orden der Jesuiten zu beurtheilen; wobei außerdem noch vorzumerken bleibt, daß sie sich gar viele Uebertreibungen, Unrichtigkeiten und böswillige Verdrehungen zu Schulden kommen ließen. Dies gilt wie von Arnauld's Schriften überhaupt, darunter auch von seinem bändereichen Werke „über die praktische Moral der Jesuiten," so insbesondere von den „Provinzialbriefen" Pascal's. Als Kind schon ganz ausseror-

dentliche Anlagen verrathend, und im Gebiete der Mathematik und Physik durch die wichtigsten und ausgezeichnetsten Entdeckungen berühmt, wendete sich Pascal zum Studium der Theologie, und hat in seinen „Gedanken über die Religion" ein großartiges Denkmal seines forschenden Geistes der Nachwelt hinterlassen. Der frühe Tod (in einem Alter von 39 Jahren) hinderte ihn an der Ausführung des Werkes, das eine vollständige Schutzschrift wider alle Anfeindungen des Christenthums werden sollte. Uebrigens auch das ungeordnete Material ist ein kostbarer Schatz, worin die reichsten, tiefsten und erhabensten Gedanken sich durchdringen. Leider wurde Pascal Befreundeter der Einsiedler von Port-Royal und als solcher leidenschaftlicher Feind der Jesuiten. Dies bezeugen seine achtzehn „Provinzialbriefe[1])," zu deren Abfassung A. Arnauld[2]) ihn aufgefordert hat, und welche in kurzer Zeit ausserordentlich weit verbreitet und in alle europäischen Sprachen übersetzt worden sind. Sie sind abwechselnd in einem leichtscherzenden und bitter beißenden Style geschrieben, aber so outrirt, daß der berühmte Racine sie einfach als Komödien erklärt, selbst Voltaire mit Unwillen von denselben spricht, und Bayle sich dahin äußert, kein Buch habe den Jesuiten mehr Unrecht zugefügt und größern Verdruß bereitet als eben dieses. In sich schon könnte dem Wahrheitsfreunde das eben vernommene Urtheil von Männern genügen, welche, wenn sie zu Gunsten der katholischen Sache ein Zeugniß ablegen, höchst unverdächtig sind; aber seine Ueberzeugung gewinnt neue Stärke, wenn er erfährt, daß die „Provinzialbriefe" von mehreren Päpsten, fast von dem gesammten Episcopate Frankreichs, von einer Unzahl gelehrter und frommer Männer und von dem königlichen Staatsrathe als lügenhaft und verläumderisch

1) Der ganze Titel lautet: «Lettres écrites por Louis Montalte à un provincial de ses amis.» Montalte (Hochberg) nannte sich Pascal mit Anspielung auf sein gebirgiges Vaterland, die Auvergne, woselbst er 1623 zu Clermont geboren war. Nicole übersetzte die Briefe in's Latein, mit Noten versehen, aber auch unter dem falschen Namen Wilhelm Wendrok.

2) Die Sorbonne hatte dessen zu Gunsten Jansen's geschriebene Werke censurirt; da man nun die Jesuiten dabei im Spiele glaubte, sollte Pascal an ihnen Rache nehmen.

bezeichnet und deshalb von den Parlamenten [1]), mit wenigen Ausnahmen, dazu verurtheilt worden sind, daß sie der Henker öffentlich verbrennen sollte. Dies verhinderte jedoch eben so wenig ihre Verbreitung, als die später erschienenen Widerlegungen den nachtheiligen Eindruck zu verwischen im Stande waren. Den Hauptgrund davon muß man in dem französischen Charakter suchen, mit Rücksicht auf welchen ein scharfer Kritiker bemerkt [2]): „Seit einiger Zeit ist eine Antwort auf die „Provinzialbriefe" erschienen, welche sie gänzlich niederwirft, ohne ihnen jedoch bedeutenden Schaden zu bringen. Wie aber ist dies möglich? Die Antwort zeigt wohl ganz augenscheinlich die outrirten Ungerechtigkeiten, die abscheulichen Verläumdungen, die schmählichen Unwahrheiten, welche in allen diesen Briefen gegen eine der berühmtesten Gesellschaften ausgestreut sind; aber diese haben seit langer Zeit durch ihren scherzenden und spöttelnden Ton die große Zahl der Lacher auf ihre Seite gebracht, und genießen deshalb ein Ansehen, das ihnen nur schwer entzogen werden kann." — Jetzt ist übrigens die Zeit des Lachens, die in einer so ernsten Sache nie hätte eintreten dürfen, längst vorüber, und wer die Wahrheit höher achtet als einen nichtswürdigen Scherz, muß dessen geständig sein, daß nur gehässige Leidenschaft Pascal's Feder geführt und daß sonach, was er niedergeschrieben, nicht heut zu Tage noch zum Zeugnisse wider die Jesuiten geltend gemacht werden könne. Und doch geschieht dies mit der größten Gewissenlosigkeit, und zwar guten Theils von Menschen, denen nichts weniger als die strenge christliche Moral am Herzen liegt, als deren Sachwalter Pascal doch wenigstens aufgetreten ist. Um seine Gegner desto leichter einer laxen Sittenlehre beschuldigen zu können, ging er von dem falschen Grundsatze aus, der ganze Orden stehe durch die von Seiten der Obern ertheilte Approbation für die Werke der Einzelnen ein, erkläre den Inhalt und die Ansichten derselben als

---

1) Das Parlament von Aix bezeichnet sie in seinem Urtheil als: diffamatoires, calomnieuses et pernicieuses au public, und verfügt: qu'elles seront remises entre les mains de l'executeur de la haute Justice, pour estre par luy brûlées sur le Pilory de la place des Precheurs de cette ville d'Aix.

2) Siehe Bayle's Dictionnaire bei dem Wort: Pascal.

Ausdruck der Ansichten und Gesinnungen der ganzen Gesellschaft. Wie lächerlich und in sich widersprechend diese Behauptung auch ist, Pascal errichtete auf diesen sandigen Boden sein ganzes Gebäude, und hat demgemäß, wie Voltaire bemerkt, „ungereimte Meinungen einiger spanischen und flämischen Jesuiten dem ganzen Orden zugeschrieben; Meinungen übrigens, die man eben so leicht bei den Dominikanern und Franziskanern entdecken könnte.“ Auf das welthistorische Wirken der Jesuiten nahm der Verfasser der Provinzialbriefe gar keine Rücksicht; ihm war es nur darum zu thun, den Beweis zu liefern, daß die Gesellschaft planmäßig damit umgehe, die Menschen sittlich zu Grunde zu richten.

Mit Recht wurde dagegen gehalten, was auch heut zu Tage noch als Hauptbeweis gilt, daß die Jesuiten in den Missionen für die Ausbreitung des Christenthums das Ruhmvollste und Segensreichste geleistet; sollten sie in die Wälder Canada's eingedrungen sein, auf den Inseln Südamerika's unter einem tödtlichen Klima ihre Gesundheit freudig aufgeopfert, in England der Gefahr sich ausgesetzt haben, gehängt, in Japan zum Feuertode verurtheilt, bei den Irokesen lebendig gebraten zu werden — all dies in der Absicht, eine schlaffe Moral zu predigen, d. h. die Menschen sittlich zu Grunde zu richten? Wohl hat Pascal für seine schweren Inzichten belegende Stellen aus einzelnen Werken der Jesuiten [1]) angeführt;

1) Das heißt zunächst der Casuisten unter ihnen. Diese waren aber gelehrte Theologen, welche die verschiedenen im Leben möglicherweise vorkommenden Gewissensfälle (casus Conscientiae) zusammengestellt und eine auf die sittlichen Grundsätze, auf die heilige Schrift, die Lehre der Kirche und die Vernunft gegründete Anleitung gegeben haben, wie sich der Beichtvater bei ihrer Entscheidung zu benehmen habe. Dabei wurden natürlich die Ansichten, Meinungen und Entscheidungen großer und berühmter Männer als maaßgebend angeführt; allein geschieht denn nicht dasselbe in den praktischen Handbüchern der Jurisprudenz und in allen Zweigen der Wissenschaft? Eine jede hat ihre Casuistik. Nach der Theologie besitzt übrigens die Rechtswissenschaft die ausgedehnteste. Die Casuisten sind, genau bezeichnet, diejenigen Männer, welche über die sittlichen Vorschriften des Christenthums Commentare, d. h. Auslegungen schreiben, um den einzelnen Richtern, d. h. den Beichtvätern, ihr schweres Geschäft bei Aussprechen eines Urtheils zu erleichtern. Die Unentbehrlichkeit solcher Handbücher haben

aber, um zu erhärten, was er sich zu beweisen vorgenommen, mußte er die Sätze aus ihrem Zusammenhange herausreißen, andere verstümmeln oder verfälschen, wieder andere, die vereinzelt für seine Behauptung nicht günstig waren, in Eins zusammenziehen, die Bedingungen, unter welchen so oder anders zu handeln erlaubt ist, mit Stillschweigen übergehen und die oft das Wesen der Sache verändernden Erklärungen und Beschränkungen ganz und gar unerwähnt lassen.

Zum nähern Verständnisse des Gesagten will ich nur beispielsweise das Eine oder Andere anführen. Im Widerspruche mit dem vor dem Richterstuhle der gesunden Vernunft verwerflichen Satze der Jansenisten: unverschuldete Unwissenheit spricht

---

zu allen Zeiten die größten Bischöfe der Kirche gefühlt und darum solche ihrer Geistlichkeit dringend anempfohlen. So unter Andern der heilige Karl Borromäus, der da will, daß sein Klerus die klassischen Autoren, welche die Gewissensfälle gründlich behandelten, nie aus der Hand legen soll. Eine gleiche Vorschrift ertheilte der heilige Franz von Sales, welcher zu diesem Ende ein eigenes Schriftchen: „Ermahnung an die Beichtväter" verfaßte, das mit den Worten schließt: „Der Pater Valerius Reginald aus der Gesellschaft Jesu, Lector der Theologie zu Dole, hat neulich ein Buch über die Klugheit der Beichtväter herausgegeben, welches Denen, die es lesen, von großem Nutzen sein wird. Hier, meine lieben Brüder, sind 25 Artikel, die ich euch vorzulegen werth gehalten habe." Derselbe Heilige spricht in einem Briefe an den berühmten Jesuiten Lessius seine Achtung aus für die Werke, welche die Gesellschaft im Allgemeinen ausgehen lasse, und bemerkt dann von Lessius ganz insbesondere: „Ich habe vor einigen Jahren das sehr nützliche Werk de Justitia et Jure gelesen, daß Sie herausgegeben, worin Sie eben so gründlich als klar und besser als irgend ein Theologe, den ich gesehen, die Schwierigkeiten dieses Theils der Theologie lösen." — Gehören denn etwa Reginald und Lessius zu den wenigen Ausnahmen unter den Jesuiten, die keine laxe Moralgrundsätze gelehrt? Im Gegentheil, die beiden sind bei Pascal und nach ihm bei Ellendorf sehr schwarz angeschrieben. Aber woher denn das verschiedene Urtheil? Franz von Sales wollte der Wahrheit Zeugniß geben und fühlte sich dazu befähiget, weil er die Werke gelesen hatte; das Eine und das Andere läßt sich von den Feinden der Jesuiten nicht so ohne weiteres behaupten. —

nicht frei von der Sünde, behaupteten und lehrten die Jesuiten, übereinstimmend mit allen Vätern der Kirche, es gehöre wesentlich zum Character der Sünde, zu wissen, daß das, was man thue, unrecht sei, oder daß man wenigstens zweifle, fürchte, vermuthe, Gott habe an der Handlung kein Wohlgefallen, sie sei von ihm verboten; aber sie unterschieden dabei wohl die verschuldete, freiwillige, von der unverschuldeten, unfreiwilligen Unwissenheit, so daß zwei Personen dieselbe Handlung begehen können, und zwar beide aus Unwissenheit, und doch nur eine derselben einer Sünde sich schuldig macht. Der Unterschied bestehet nämlich darin, daß die Unwissenheit bei dem Einen eine verschuldete, bei dem Andern eine unverschuldete ist. Wie verfährt nun Pascal, um seine Gegner an Pranger zu stellen? Er häuft jene Stellen zusammen, worin gesagt ist, daß es wesentlich zum Character der Sünde gehöre, zu wissen, daß das, was man thue oder thun wolle, unrecht sei, und folgert daraus, daß nach der Lehre der Jesuiten es gar keine Uebereilungssünden mehr gebe; daß ein Mensch, welcher durch heftige Leidenschaften oder durch Trunkenheit für Augenblicke die ruhige Besonnenheit verloren habe, vor dem Richterstuhle des Gewissens wegen der schwersten Verbrechen, die er in diesem Zustande verübe, gar nicht zurechnungsfähig sei; daß Jemand, wenn er es einmal über sich vermocht, nie mehr an Gott zu denken, diesen auch nicht beleidigen könne; daß alle Verbrechen der Freigeister, welche ihr Herz verhärtet und in gänzliche Gottvergessenheit sich gestürzt hätten, keine Sünden mehr seien u. s. w. Diese hämische Schlußfolgerung, vor der allerdings das christliche Gemüth zurückschaudert, konnte indeß der Verfasser der Provinzialbriefe nur ziehen, weil er absichtlich und mit Bewußtsein den von den Jesuiten klar und deutlich gelehrten Unterschied zwischen verschuldeter und unverschuldeter Unwissenheit verschwieg. Gleiche Unredlichkeiten begegnen uns noch in Menge. Namentlich ist dies der Fall in Absicht auf die Lehre über den Probabilismus [1]), von dem

---

1) Der Leser wird im dritten Kapitel noch näher erfahren, was man darunter zu verstehen hat.

Pascal behauptet, er sei das Geheimniß und die Quelle aller gefährlichen Grundsätze der Jesuiten; denn er beruhe auf Ansichten, welche die größten Ausschweifungen autorisirten, den brutalsten Leidenschaften freie Zügel ließen, und das Christenthum in ein Gesetz des Muhamed umwandelten. Eine so schwere Beschuldigung erheischt nothwendig die überzeugendsten Beweise; welche aber sind in den Provinzialbriefen geliefert? Nicht ein einziger. Pascal, statt Belege zu liefern, macht falsche Unterstellungen, zieht daraus falsche Schlüsse und Folgerungen, und schließt hinwiederum auf eine falsche Grundlage zurück. Wie er seinen Lesern den Probabilismus vorstellt, ist er allerdings ein Scheusal und ein sittliches Ungeheuer; aber die Jesuiten verwarfen mit gleichem Unwillen, mit dem er sie darstellt, diese fratzenhafte Verzerrung ihrer Lehre. Pascal gibt ihnen Schuld, nach ihren Grundsätzen könne ein Christ ungestraft die Sittengesetze übertreten, welche die heilige Schrift, die Concilien und Väter (also Schrift und Erblehre) uns vorzeichnen; könne ein Ketzer und Ungläubiger mit gutem Gewissen in seinem falschen Glauben verharren. Aber das gerade Gegentheil davon ist und war die Lehre der Jesuiten. Vor Allem ist zu wissen, daß die Lehre vom Probabilismus nie da in Anwendung kommen kann, wo es sich einfach und klar von Erfüllung einer christlichen Pflicht handelt, sondern nur in Fällen, wo eine s. g. Collisio officiorum eintritt, d. h. wo zu gleicher Zeit dem Christen zwei Pflichten obliegen, von denen er, um die eine zu erfüllen, nothwendig die andere unterlassen muß. Hiebei fragt es sich, welcher Pflicht vor der andern der Vorzug zu geben sei. Ein Theil der Theologen hat sich, je nach den verschiedenen Gesichtspunkten, unter welchen sie die Sache behandelten, für diese, ein anderer für jene Ansicht ausgesprochen. Nun sagt der Probabilismus: Ist Jemand in seiner Handlungsweise der wahrscheinlichen Meinung gefolgt, hat er mit gutem Gewissen gehandelt, so ist er schuld- und sündenfrei, selbst wenn die Pflicht, die er unterlassen, die wichtigere gewesen ist. Gibt es wohl etwas Vernünftigeres als dieses? Aber noch mehr: als Haupt- und Grundbedingung einer wahrscheinlichen Meinung galt und gilt den Jesuiten: erstens, sie darf nicht den Glaubens-

lehren entgegen sein, und überhaupt nichts enthalten, was den von der Kirche angenommenen Wahrheiten und der gesunden Vernunft widerstreitet; zweitens muß sie sich auf gute, triftige Gründe stützen, und so die Ueberzeugung gewähren, daß sie mit der Wahrheit übereinstimme; daher darf man es nicht wagen, gegen die allgemeine und gewöhnliche Meinung der Gelehrten eine andere so leicht hin anzunehmen. Hätte Pascal diese weisen Regeln, die jeden Mißbrauch abschneiden, erwähnt, dann hätte er zu Verdächtigungen der Jesuiten nicht die entfernteste Veranlassung gehabt; aber er wollte sie einmal gehässig und verächtlich machen, und durfte zu diesem Ende die Wahrheit nicht enthüllen. Gleiches, was den Jesuiten mit ihrer Moral widerfuhr, widerfährt heute noch gar häufig der katholischen Kirche rücksichtlich ihrer Lehren. Wir finden in den Schriften der Gegner die abschreckendsten Schilderungen, und auf diese gebaut die zum Theil unvernünftigsten, zum Theil unsittlichsten Folgerungen für das practische Leben; umsonst erheben Millionen ihre Stimme, laut erklärend, daß diese Darstellung von der ächten Lehre der Kirche himmelweit entfernt sei; das entworfene Bild ist einmal da und wird, aller Protestation ungeachtet, als das ächte Contrefait zur Ansicht ausgestellt. —

Nicht minder parteiisch und ungerecht verfuhr Pascal in Absicht auf geschichtliche Thatsachen. So warf er z. B. den Jesuiten vor, daß sie in Ländern, wo ein gekreuzigter Gott für eine Thorheit gelte, das Aergerniß des Kreuzes dadurch hinwegnähmen, daß sie nur den glorreichen und nicht auch den leidenden Heiland predigten; daß sie in Indien und China den Götzendienst, namentlich die abgöttische Verehrung des Confutsius erlaubt, und überhaupt gegen heidnische, mit dem Geiste des Christenthums in Widerspruch stehende Gebräuche solche Nachsicht bewiesen hätten, daß ihnen unter Strafe der Excommunication habe geboten werden müssen, davon in Zukunft abzustehen, und namentlich das Geheimniß des Kreuzes allen Täuflingen zu verkündigen. Nun ist es allerdings richtig, daß es wegen einiger Gebräuche bei den zum Christenthume bekehrten Chinesen zu ernsten Verhandlungen kam zwischen

den Jesuiten und den Dominikanern, indem Jene behaupteten, sie trügen nur einen rein bürgerlichen Character an sich, diese aber meinten, sie seien auch religiöser Art; nichts destoweniger hat sich Pascal bei seinen Angaben himmelweit von der Wahrheit entfernt, und namentlich verschwiegen, daß nach genauer Prüfung aller Verhältnisse von dem apostolischen Stuhle das Benehmen der Jesuiten im Ganzen gebilliget und die Verehrung des Confutsius als ein bürgerlicher Act erklärt und auch für die Zukunft erlaubt wurde. Die Anklage, daß sie nichts von dem gekreuzigten Heilande geprediget, ist an sich so lächerlich, daß eine ernstliche Widerlegung wohl für Niemanden nothwendig ist.

Nach diesen kurzen Bemerkungen über den Character der Provinzialbriefe verdienen die darin enthaltenen Angaben nicht den geringsten Glauben; dessenungeachtet wurden sie von den s. g. Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts als unbezweifelte, über allen Verdacht erhabene Autoritäten geltend gemacht.

## §. 4.

### Die wirkliche Aufhebung des Ordens durch das Bemühen der Philosophen.

Daß die Prediger des wüthendsten Jacobinismus den Untergang des Ordens der Jesuiten, und zwar um jeden Preis und durch jedes Mittel, beschlossen hatten, ist und war nie ein Geheimniß; auch wird diese Verschwörung von den Feinden der Jesuiten so wenig in Abrede gestellt, daß sie vielmehr darin eines der größten Verdienste der Philosophen anerkennen. In gleicher Weise ist es allbekannte Thatsache, daß die Feinde des positiven Christenthums bei dem unehrlichen Geschäfte der Zerstörung die Jansenisten als treue Gehülfen betrachtet und gebraucht haben. Ob Letztere um diese untergeordnete Stellung wußten, ist für die Sache ganz gleichgültig; sicher dagegen ist, daß die Philosophen mit klarem Bewußtsein dabei handelten. Hinlänglichen Aufschluß gibt darüber eine Aeusserung d'Alembert's in einem Briefe an Voltaire: „Wisset ihr, was Astruc sagt: Es sind nicht die Jansenisten, welche den Jesuiten den Untergang bereiten; es ist die Encyclopädie. Fürwahr die Encyclopädie! Es kann wohl was daran sein, und der Tölpel Astruc ist wie

Pasquin, der auch zuweilen ganz vernünftig spricht. Was mich, der ich gegenwärtig Alles im schönsten Lichte erblicke, betrifft, ich sehe die Jansenisten eines schönen Todes sterben, und nachdem sie dieses Jahr die Jesuiten eines gewaltsamen Todes haben sterben lassen, sehe ich im folgenden Jahre die Toleranz gegründet, die Protestanten zurückberufen, die Priester verheirathet, die Beicht abgeschafft, und den Fanatismus zu Grunde gerichtet, ohne daß man's gewahr wird." — Und zu einer andern Zeit schreibt d'Alembert an den Patriarchen von Ferney, an den geliebten Antichrist: „Legen wir ja den jansenistischen Spinnen keine Hindernisse in den Weg, die Jesuiten aufzufressen; sind diese einmal vertilgt, dann wird die jansenistische Canaille von selbst ihres schönen Todes sterben."

Was die verbündeten Jansenisten und Philosophen in ihrem Vertilgungskampfe gegen die Jesuiten so furchtbar machte, war die Unterstützung, welche sie an einer mächtigen Hofpartei fanden. Wir brauchen nur den Namen der berüchtigten Pombadour und jenen des Ministers Choiseul zu nennen, um den Character und sittlichen Werth dieser Partei und die Gründe ihrer Feindschaft gegen die Jesuiten anzugeben. Doch hat uns die Geschichte in letzterer Beziehung die allernächste Veranlassung ihres tödtlichen Hasses aufbewahrt. Der schwache König Ludwig XV. hatte, nach mancherlei Ausschweifungen, der Madame Etiole seine unreine Liebe zugewendet, und wünschte, dieses eben so schaamlose als herrschsüchtige Weib beständig in seiner nächsten Umgebung am Hofe zu besitzen. Ihr wirkliches Erscheinen erregte großes Aergerniß; nicht etwa aus sittlichem Zartgefühle: denn die Meisten, welche daran Anstoß nahmen, waren in ihren Sitten und Grundsätzen im Allgemeinen um gar nichts besser als die Pombadour; das einzige Verbrechen bestand darin, daß die Hofetiquette verletzt war. Da galt es nun, einen schicklichen Vorwand zu ersinnen, um dem Könige seinen ehebrecherischen Umgang mit der Maitresse zu erleichtern, diese bleibend am Hofe zu erhalten und ihr auf die Regierungsangelegenheiten Einfluß zu verschaffen. Pombadour sollte zu diesem Ende Pallastdame der Königin werden. Dazu bedurfte es der Beistimmung der letztern, die um

so schwieriger zu erhalten war, als die Königin, bei ihrem keuschen Sinne und ihrer ächten Frömmigkeit, unmöglich die Hand dazu bieten konnte, ihrem Gemahl die Gelegenheit zum Ehebruche recht bequem zu machen. Sie sollte daher durch einen schändlichen Betrug dazu verleitet werden. Nach dem Anschlage des Prinzen von Soubise sollte Madame Etiole eine kurze Zeit die Rolle einer reuigen, zerknirschten Sünderin spielen, um dadurch die gutmüthige Königin zu berücken. Der Plan war nicht übel ausgedacht; aber er scheiterte bei der Ausführung. Die Maitresse fügte sich für kurze Zeit in eine Art klösterlicher Zucht, verschloß die Thüren, welche aus ihrem Gemache in das des Königs gingen, wohnte täglich der heiligen Messe bei, beschäftigte sich mit Andachtsbüchern, wenigstens lagen solche auf dem Toilettentische, und that sogar Schritte zur Aussöhnung mit ihrem gekränkten Manne, dem sie eine Stelle als Haushofmeister bei dem Könige anbot. Dessen Ungeneigtheit dazu war vorauszusehen; aber die Pombadour wollte wenigstens in den Augen der Königin in diesem Punkte nicht als schuldig erscheinen. Nun fehlte nur noch, daß sie öffentlich im Angesichte des Hofes die Sacramente empfing. Zu diesem Ende wählte sich die Heuchlerin als Beichtvater den Jesuiten de Sacy, bei dem sie in ihrer Kindheit gebeichtet, und aus dessen Händen sie zum ersten Male die heilige Kommunion empfangen hatte. Dieser erklärte ihr aber einfach, wenn es ihr mit der Besserung Ernst sei, müsse sie ohne Verzug den Hof für immer verlassen, in die Einsamkeit sich zurückziehen, und durch ein wahrhaft frommes Leben das gegebene Aergerniß gut machen. Ohne vollständige Lebens- und Sinnesänderung sei die Spendung der Sacramente an sie ein Gottesraub, und werde er nie dazu sich hergeben, in einer so schändlichen Intrigue eine Rolle mit zu übernehmen. Eine größere Schmach und Beleidigung konnte der Pombadour nicht widerfahren; um ihre Gunst buhlten die angesehensten Männer des Staates, darunter Prinzen und Minister; selbst der schwache König war unter ihren Händen ein feiger Sclave — und ein einfacher Jesuit hatte es gewagt, ihr ins Angesicht zu sagen: „Es ist dir nicht erlaubt!“ Wäre sie nicht schon nach ihren sonstigen Grundsätzen dazu be-

fähiget gewesen — der einzige Vorfall war hinreichend, in ihr den Plan zu erzeugen, die erlittene Beschämung in der Vernichtung des Jesuiten-Ordens auszuwaschen. —

Was den Minister Choiseul betrifft, so machten ihn seine Grundsätze über Religion, Kirche, Moral, Staatsverfassung, Aufklärung und Gemeinwohl, worin er ganz und gar mit den s. g. Philosophen übereinstimmte, nothwendig zu einem entschiedenen Feinde der Jesuiten, deren Unterdrückung er erstreben und durchsetzen mußte, um jenen verderblichen Maximen Eingang zu verschaffen. Nach einem besondern Grunde brauchen wir deshalb gar nicht zu fragen [1]. Wie weit ihn sein Haß gegen den Orden führte, ersehen wir besonders aus seiner Gesinnung gegen den Dauphin von Frankreich. Dieser huldigte nicht den Ansichten der Philosophen, betrachtete das Verderben, welches unaufhaltsam über das Land hereinstürzte, mit Wehmuth und Schmerz, und war deshalb in den meisten Unternehmungen dem Minister entgegen. Auch bei der wichtigsten Frage der damaligen Zeit, bei der über die Aufhebung der Jesuiten, führte er die Vertheidigung der letzteren. Darüber aufgebracht, stieß Choiseul eines Tages gegen ihn die beleidigenden Worte aus: „Monseigneur, ich kann einst das Unglück haben, ihr Unterthan zu werden; aber das noch größere Unglück, ihr Diener — Minister zu sein, kann mich nicht treffen, weil ich nie bis zu diesem Grade mich selbst erniedrigen werde." Choiseul verbarg so wenig diese feindselige Gesinnung gegen den Dauphin vor den Augen Frankreichs und ganz Europa's, daß, als später der Dauphin mit Hinterlass-

1) Als ein solcher wird angeführt: Choiseul, früher französischer Gesandter in Rom, habe eines Tages den Ordens-General über einen namhaft gemachten Jesuiten um nähere Auskunft befragt; als nun Jener mit der größten Offenheit des letztern ganzen Character, Fähigkeiten, Vorzüge und Gebrechen enthüllt, habe Choiseul daraus einen Schluß gezogen, wie gefährlich eine Gesellschaft werden könne, deren Haupt so genaue Personal-Kenntnisse der einzelnen Glieder besitze. Gerade dies war aber, nach unserm Dafürhalten, ein Vorzug des Ordens, dessen sich die Vorsteher aller Collegien u. s. w. in Absicht auf ihre Untergebenen befleißigen sollten.

ung eines Thronerben, des später so unglücklichen Ludwig XVI., und seine Gemahlin, eine sächsische Prinzessin, an den sichern Symptomen einer Vergiftung starben, allgemein die Sage verbreitet wurde und Glauben fand, der Minister Choiseul und die Philosophen seien diesem Verbrechen nicht fremd, weil sie einen Mann nicht auf dem Throne wollten, der, ein eifriger Vertheidiger der Jesuiten, leicht an deren Rückberufung denken könnte. Um die Beschuldigung einer solchen That ist es immer etwas Mißliches; aber Choiseul und seine Verbündeten scheueten sich nicht, den eigenen Vater, Ludwig XV., als Mörder des Sohnes zu verdächtigen. — Ein näheres Licht ist über diesen Punkt in der Geschichte noch nicht verbreitet; wir lassen ihn daher auf sich beruhen; obgleich das Bemühen, die Spur des vollbrachten Mordes auf einen andern hinüber zu leiten, und die unmäßige Freude, welche die Philosophen bei dem Trauerfalle unverholen an den Tag legten, einen nicht ganz unbegründeten Verdacht gegen sie selbst bei Jenem erwecken muß, der nicht gewohnt ist, ungeheure Verbrechen ohne triftige Beweis- oder doch Verdachtsgründe einer bestimmten Person zu Last zu legen. Ueber die Gesinnung Choiseul's und seiner Freunde bei dem erwähnten Tode des Dauphin hat uns aber ein der philosophischen Clique angehörender Engländer, der Lord Walpole, in einem Schreiben an den Feldmarschall Convay folgendes wichtige Zeugniß aufbewahrt: „Die Aussicht auf den nahen Tod des Dauphin erfüllet die Philosophen mit der ausgelassensten Freude; indem sie überzeugt sind, daß, wenn derselbe einst den Thron bestiegen hätte, er ihren Bund zerstört und, gleich seinem Aeltervater Heinrich IV., die Jesuiten wieder nach Frankreich zurückberufen haben würde.“ Was wir aus dieser Aeusserung entnehmen, beweist mehr als zur Genüge unsere Behauptung: Choiseul hatte den Jesuiten den Untergang geschworen, und hat, wie wir gleich unten näher erzählen werden, diesen Schwur gehalten; die Furcht, daß der Dauphin den Orden einstens wieder herzustellen versuchen möge, war aber so groß, daß die Kunde von seinem Tode nicht nur allgemeine Freude erregte, sondern den Minister sogar dem Verdacht aussetzte, er habe den Tod selbst herbeigeführt. Ein höherer

Grad von Ingrimm kann doch wohl nicht gedacht werden, als wenn Jemand, um seiner Beute gewiß zu bleiben, sogar eines entsetzlichen Verbrechens für fähig gehalten wird.

Es standen sonach in Frankreich zwei höchst gefährliche Feinde, obgleich in ihren Ansichten grundverschieden, wie ein Lager gegen die Jesuiten in Schlachtordnung, — die Jansenisten nämlich und die Philosophen; im Rücken gedeckt von einem allvermögenden Minister, dessen Arm durch eine königliche Maitresse und viele Helfer und Helferinen von gleichem Character, deren Namen in dem bunten Gewühle sich verlieren, aber auch nicht einmal einer nähern Aufzeichnung werth sind, unterstützt wurde. Ungeheure Mittel standen dabei zu Gebote. Man begnügte sich nicht einmal mit Uebersetzung der portugiesischen Pamphlets; neue wurden in Menge abgefaßt; aber, wie sich's von selbst versteht, mußten diese Lügen mit schwerem Gelde bezahlt werden. Je ärger und unverschämter die Verläumdung, desto größer die dafür bezahlte Summe. Ob wir aber diese so schwere Anklage beweisen können? Ja, wir sind im Stande, die gegen die Jesuiten Verschwornen aus ihrem eigenen Munde zu verurtheilen. Der Präsident Roland d'Erceville, ein eifriger Jansenist, schreibt: „Ich habe schon vor dem Tode des Herrn (Rouillé) von Filletières viel Geld verwendet, und die einzige Sache der Jesuiten kostet mich von meinem eigenen Vermögen mehr als 60,000 Livres. In der That, die Arbeiten, die ich unternommen, und vornehmlich gegen die Jesuiten, welche nie würden vertilgt worden sein, hätte ich dieser Sache nicht meine Zeit, meine Gesundheit und mein Vermögen aufgeopfert, mußten mir keine Enterbung von meinem Oheim (eben der genannte Filletières) zuziehen."

Wenn Privatpersonen solcher Opfer fähig waren, dürfen wir wohl annehmen, daß den Schreibern auch die s. g. Heilandskasse der Jansenisten nicht werde verschlossen geblieben sein. Dieselbe war bekanntlich von Nicole gestiftet und durch bedeutende Vermächtnisse in kurzer Zeit so reich geworden, daß die jährlichen Einkünfte über 40,000 Livres betrugen. Man ging in der Unverschämtheit so weit, daß in dem Streite zwischen Diderot und dem gelehrten Jesuiten Berthier eine öffentliche Bekanntmachung

erschien, folgenden Inhalts: Wenn Herr Diderot an den Jesuiten sich rächen will, so stehen ihm Gelder und schriftliche Aufsätze zu Diensten; man weiß, daß Herr Diderot ein ehrlicher Mann ist. Er darf nur ein Wort sagen. Man erwartet seine Antwort. — Bedarf es nach allem dem noch eines Beweises über die Schlechtigkeit des Kampfes gegen die Jesuiten? Schriften, die für Geld fabrizirt werden mußten, ein Unternehmen, wobei Bestechungen nothwendig waren — dies Alles trägt die eigene Verdammung in sich. Wer aber könnte Schriften solchen Ursprunges irgend einen Glauben schenken, wie es doch vielfältig heut zu Tage noch geschieht? Und nun gar ihr Inhalt! Leute, welche darauf sich beziehen, sollten doch wenigstens Umfrage halten, ob nicht fast alle vorgebrachten Lästerungen unzähligemal widerlegt sind. Sie sind es in der That durch die ehrenvollsten und glaubwürdigsten Männer. Selbst die Angegriffenen, obgleich im Allgemeinen dem Beispiel ihres Meisters folgend, der auf Hohn, Spott und falsche Anklagen nichts erwiederte, verhielten sich nicht still gegen alle Beschuldigungen. War der Angriff nur einigermaßen in den Schranken des Anstandes gehalten, dann blieben die Jesuiten die würdige Entgegnung nicht schuldig. Aber ohne den geringsten Erfolg; nicht etwa, weil es der Vertheidigung an Ueberzeugungskraft fehlte; sondern weil die Gegner auf jene nicht die geringste Rücksicht nahmen: sie war für sie gar nicht vorhanden.

So immer mehr und mehr durch Bestechung der öffentlichen Meinung an Stärke gewinnend und jeden Augenblick zum Ueberfalle gerüstet, lauerte der Feind nur auf eine schickliche Gelegenheit. Lange wollte eine solche sich nicht zeigen, als auf einmal, zu Anfang des Jahres 1757 am 5. Jan., bei Gelegenheit einer Reise von Versailles nach Trianon, ein Mordversuch auf den König Ludwig XV. gemacht wurde. Die allgemeine Bestürzung über diese Frevelthat wurde noch größer, weil der Mörder im Augenblicke seiner Verhaftung ausgerufen: man möge Acht haben auf den Dauphin und ihn den ganzen Tag nicht ausgehen lassen. Nicht ohne Grund vermuthete man hier ein weit angelegtes Complott zum Verderben des königlichen Hauses, und

war es darum vom höchsten Interesse, die Mitschuldigen zu entdecken. Zunächst wurden die Jesuiten verdächtiget, und zwar in der ersten Ueberraschung mit einem um so größern Schein von Glaubwürdigkeit, als der Königsmörder Robert Franz Damiens längere Zeit bei denselben in Diensten gestanden hatte. In dem Verhöre jedoch und besonders durch einen Brief, welchen Damiens an den König eigenhändig schrieb, stellten sich ganz andere Dinge heraus, die gerade auf die Feinde der Jesuiten, als auf Mitschuldige unverkennbar hinwiesen. Es ergab sich nämlich 1), daß Damiens, nachdem er aus dem Dienste bei den Jesuiten ausgetreten, oder richtiger, von diesen entlassen worden war, bei mehreren Parlamentsmitgliedern, und zwar gerade bei solchen, die als fanatische Jansenisten und Todsfeinde der katholischen Geistlichkeit bekannt waren, die untergeordnete Stelle eines Laquais versah, und daß er dieselben sehr genau kannte. 2) In dem erwähnten Briefe rieth er dem Könige, sowohl zu seiner eigenen Sicherheit als wegen des Wohles des Landes, die Partei des Volkes, d. h. die der Jansenisten zu ergreifen, das Parlament in seinen alten Rechten herzustellen und es in seinen Unternehmungen zu unterstützen, mit dem heiligen Versprechen, daß er nichts mehr gegen dasselbe ausführen wolle. Der Erzbischof von Paris sei die alleinige Ursache aller Verwirrungen, indem er den Sterbenden — d. h. Jansenisten — die heiligen Sacramente verweigere. Werde der König nach wie vor der katholischen Geistlichkeit sein Vertrauen schenken und Einfluß gestatten; werde er nicht, nach dem Beschlusse des Parlaments, befehlen, daß in Todesgefahr Jedem die Sacramente gespendet werden müßten, dann schwebe sein, des Dauphin und einiger Andern Leben in Gefahr; schwere Unglücksfälle würden über das Reich hereinbrechen, und ein allgemeiner Umsturz der Dinge sei unvermeidlich.

Für die mit der französischen Geschichte nicht näher Vertrauten bedarf es einer kurzen Angabe der Zustände, auf welche Damiens in seinem Briefe anspielt. Das Pariser Parlament, in welchem die Jansenisten und Philosophen die große Mehrzahl bildeten, hatte die Vertreibung des Erzbischofs von Paris und mehrerer angesehenen Prälaten durchgesetzt, weil diese, streng nach der Ent-

scheidung des Oberhauptes der Kirche, ihrer Geistlichkeit untersagten, den sterbenden Jansenisten die Sacramente zu reichen, ehe sie aufrichtig ihren Irrthum abgeschworen. Von nun an gab es die empörendsten Auftritte, wobei nicht nur die pflichttreuen Priester auf das Gröblichste mißhandelt, sondern auch die heiligsten Handlungen recht gehässig gemacht und auf das Tiefste herabgewürdiget wurden. Polizeisoldaten schleppten die widerstrebenden katholischen Geistlichen gewaltsam in die Häuser der kranken Jansenisten, um diesen die Sacramente zu spenden. Welche sich auch hier noch weigerten, wurden gefänglich eingezogen. Erst dadurch, daß dieses Aergerniß den höchsten Grad erreichte, gingen dem Könige die Augen auf über den widersinnigen und ungerechten Befehl, den gerade Menschen erwirkt hatten, die, gleich ihren Schülern in unsern Tagen, gar salbungsvoll von Gewissensfreiheit schwatzten, ohne zu bedenken, daß auch dem Priester diese Gewissensfreiheit erhalten werden muß, und er demnach nicht gezwungen werden darf und kann, Solchen die Heilmittel der Kirche zu reichen, welche, vorgeblich zum Schutze ihrer Gewissensfreiheit, den Anordnungen der Kirche hartnäckig widerstreben. Ludwig entließ sofort die Geistlichen ihrer Haft, erbitterte aber dadurch das Parlament in einem so hohen Grade, daß es bei der ersten Gelegenheit unedle Rache nahm. Der bevorstehende Krieg mit Friedrich von Preußen machte erhöhte Abgaben nothwendig; aber die mächtige Partei der Jansenisten im Parlamente verweigerte beharrlich ihre Zustimmung und das Enregistrement; und als dieses dennoch gewaltsam vollzogen wurde, protestirte sie entschieden wider diesen Act, und bewirkte, daß alle Parlamente des Königreiches einen gleichen Widerspruch einlegten. Daß der König nun, um die Gerechtsame seiner Krone zu wahren, Beschränkungen der parlamentarischen Gewalt eintreten ließ, war natürlich; aber er erzeugte dadurch zugleich eine Erbitterung, die einen gefährlichen Ausbruch befürchten ließ. Sein Name wurde nur mit Verwünschungen ausgesprochen; man erzählte sich die Ausschweifungen des Hofes, als ob diese nicht vorher bestanden hätten, in den eckelhaftesten Farben; man sprach von Gewissenszwang, welchen die katholische Geistlichkeit einführe, und daß sie darin vom Hofe unterstüßt werde.

Um die Gemüther in einem noch höhern Grade aufzuregen, reichte zuletzt der größte Theil des Parlaments dem Könige seine Entlassung ein. Unmittelbar darauf hatte der Mordversuch Damiens statt, und kann es unter diesen Umständen wohl nicht mehr zweifelhaft sein, ich will nicht sagen, von welcher Partei der Verbrecher gewonnen war, sondern in welchem Interesse er handelte. Dessenungeachtet war es gerade der Dauphin, welcher darauf bestand, daß die Führung des Prozesses dem Parlamente übergeben wurde. Bald läugnete Damiens, überhaupt Mitverschworene zu haben; bald gestand er es zu, ohne jedoch deren Namen zu nennen. Er verlangte dagegen zu wiederholten Malen den Dauphin zu sprechen, da er ihm wichtige Geheimnisse zu entdecken habe; wolle der König ihm das Leben schenken, dann werde er sich näher erklären. Keine dieser Forderungen wurde ihm bewilliget; letztere nicht wegen der Größe des Verbrechens, erstere nicht, weil es der Dauphin verschmähete, auf diese Weise über die Umtriebe seiner Feinde sich zu unterrichten. Einmal im Verhöre, als ein Parlamentsmitglied in Damiens drang, seine Mitschuldigen namhaft zu machen, entgegnete dieser mit der größten Ruhe und Kaltblütigkeit: „Sie würden wohl in nicht geringe Verlegenheit gerathen, wenn ich erklärte, daß Sie es seien.“ (Vous seriez bien embarrassé, si je declarais que c'est vous). Zu einem weitern Geständnisse konnte er selbst durch die Folter und die furchtbaren Umstände, womit sein Tod begleitet war, nicht gebracht werden. Wie in diesem Schweigen, so blieb er sich bis ans Ende in seinem Hasse gegen die Jesuiten und den Erzbischof von Paris gleich. Einmal rief er unter den Schmerzen der Folter mit Ingrimm aus: „Spitzbub von Erzbischof, deine Weigerung ist Schuld an Allem“. (Coquin d'archeveque, tes refus sont cause de tout). Ueber sein Verhältniß zu den Jesuiten befragt, gestand er offen, daß diese wegen kleiner Veruntreuungen und Diebstähle ihn fortgeschickt; über die bedeutende Geldsumme, die man bei ihm vorfand, gab er dagegen keine andere Erklärung, als die, daß er reiche Quellen habe, und was die Vorbereitungen zu seiner Flucht nach der That betrifft, eröffnete er, daß Pferde für ihn bereit gestanden, die, falls er sie zu erreichen im Stande gewesen, ihn in Sicherheit gebracht haben würden.

Wir wollen auf die unzusammenhängenden Aussagen eines wüsten und ausschweifenden Menschen, der noch dazu mehrerer Diebstähle sich schuldig gemacht, kein so großes Gewicht legen, um daraus eine Anklage gegen eigentliche Mitverschworne zu begründen; vielleicht hatte er wirklich solcher keine im strengern Sinne; vielleicht hatten Aeußerungen, die er während seiner Dienstzeit von Parlamentsmitgliedern gehört, den Gedanken zu der gräulichen That in ihm erzeugt; aber, — was für uns das Wichtigste an der Sache ist, — auch nicht der leiseste Verdacht der Mitschuld konnte gegen die Jesuiten aufgebracht werden, obgleich die Untersuchung Männern in die Hände gegeben war, welchen auch die geringste Spur gewiß nicht entgangen wäre. Deshalb glaubte denn auch Niemand im Ernste an die Verdächtigungen, die von Seiten der Jansenisten mit der größten Unverschämtheit ausgebreitet und unterhalten wurden. Wir brauchen uns darum auf eine Widerlegung der erbärmlichen Scheingründe gar nicht einzulassen, und dieses um so weniger, als die Jesuiten in dieser Sache einen sehr unparteiischen Vertheidiger an Voltaire gefunden haben. Dieser sagt aber in Beziehung auf die Unthat Damiens: „Ich würde die ganze Welt zum Vortheile der Jesuiten aufbringen, wollte ich sie eines Verbrechens anklagen, in Ansehung dessen ganz Europa und Damiens selbst sie gerechtfertiget hat. Wollte ich anders sprechen, dann wäre ich nur ein elender Nachhall der Jansenisten."

Dieser mißlungene Versuch hatte allein den Erfolg, daß die Feinde des Ordens, in ihrem Hasse gesteigert, begierig eine andere Gelegenheit zu seinem Verderben nicht sowohl erlauerten, als durch die nichtswürdigsten Mittel herbeiführten. Die Jesuiten wurden angeklagt, mit einem gewissen Ambros Guy in Handelsverbindung gestanden zu haben und an dessen Erben noch die ungeheure Summe von acht Millionen zu schulden. Wirklich fand sich auch in den Protocollen eine Ordonnanz des königlichen Staatsrathes eingetragen, wodurch sie zur Zahlung verurtheilt waren. Der Betrug wurde sehr leicht entdeckt: ein nichtswürdiger Mensch hatte die Ordonnanz in das Protocoll eingeschwärzt; er wurde eingezogen, entging aber der verdienten Strafe der Fälschung und

der Gefahr, die etwaigen Anstifter des Verbrechens zu verrathen, dadurch, daß er im Gefängnisse mit einem Rasiermesser sich die Gurgel durchschnitt.

Man sollte glauben, daß die Bosheit, vor der Schande erröthend, womit sie seither sich bedeckt, endlich von weitern Verfolgungen abstehen werde; allein die Feinde der Jesuiten verzweifelten nicht an einem glücklichen Ausgange, denn die Verhältnisse hatten sich zu ihren Gunsten geändert.

Die Mißhelligkeiten zwischen dem Könige und dem Parlamente waren beigelegt, und dadurch der Einfluß und die Kühnheit des letztern größer als zuvor. Ludwig selbst, im Gefühle seiner Schwäche und im Bewußtsein so mancher sittlichen Schuld, wurde mißtrauisch und gestattete den Verdächtigungen der Jansenisten gegen die Jesuiten nach und nach mehr Eingang. Er sah eine furchtbare Ligue zu Gunsten seines Sohnes, des Dauphin, und wurde zweifelhaft, ob doch nicht Damiens Versuch dahin abgezielt, ihn aus dem Wege zu schaffen, um jenen auf den Thron zu erheben. Gleichzeitig war er auch wieder zu schwach für eine entschiedene Handlung; oder er erkannte in ruhigen lichten Augenblicken, daß die Grundsätze und Bemühungen der Jesuiten der Anarchie und dem demagogischen Wesen entschieden entgegen seien. Nach den Einflüsterungen seines Mißtrauens hätte er sie gerne entfernt, wegen ihrer Freundschaft mit dem Dauphin; aber gleichzeitig fürchtete er wieder durch ihre Aufhebung die Bessern zu beleidigen, und den Strom des Verderbens unaufhaltsam hereinbrechen zu machen. In diesem Schwanken that er eben Nichts, weder für noch gegen: er wurde ein gleichgültiger Zuschauer der Ereignisse. Mehr wollte die jansenistische und philosophische Partei nicht, und entschloß sich zur raschen That, da auf dem Verzuge Gefahr stand. Nach dem Mordanfalle auf den König war nämlich der Pombadour der Rath ertheilt worden, vom Hofe sich zu entfernen; dem verblendeten Monarchen konnten sonach durch den Einfluß der Königin und seines Sohnes die Augen geöffnet werden. In diesem kritischen Augenblicke traf die Nachricht ein von der Aufhebung der Jesuiten in Portugal. Die Lügenschriften, hier für Geld gedruckt, wurden in Masse ausgestreut, durch neue

vermehrt [1]) und auf die darin enthaltenen Thatsachen von den Jansenisten etwa diese Schlußfolgerungen gegründet: „Kann man jetzt noch zweifelhaft sein über die Mitschuldigen am Verbrechen Damiens? In weniger als zwei Jahren wurden in Europa zwei Königsmorde versucht [2]). Liegt es nicht offen zu Tage, daß allein die Lehren und Grundsätze der Jesuiten die Schuld davon tragen? In Frankreich wollten sie, nach Ermordung des Königs, einen Prinzen auf den Thron setzen, unter dem sie alle Gewalt an sich zu reißen hoffen durften; in Portugal sollte ein Fürst aus dem Wege geschafft werden, der sie in ihren Usurpationen auf den Colonien behinderte. Wer kann ohne Schmerz an alle die Streiche denken, die sie gegen Heinrich IV. ausgeführt? Wider den gerechten Unwillen der großen Körperschaften des Reiches nahm sie dieser edle Fürst in Schutz; und doch haben sie den Arm Châtel's wider ihn bewaffnet. Die schwere Verfolgung der Katholiken in England — sie allein haben dieselbe herbeigeführt durch Bedrohung des theuern Lebens der Elisabeth, und dadurch, daß sie die Irländer zum Fanatismus aufgereizt haben. Die berüchtigte Pulververschwörung ist lediglich ihr Werk. Ihr Streben gehet dahin, alle Staaten herabzudrücken, um sie von Rom abhängig, und die Könige zu Sclaven des Papstes zu machen. Wie sehr haben sie nicht Frankreich entehrt durch die Schwächen, wozu sie Lud-

---

1) Z. B. «Qui des Jesuites, ou de Luther et Calvin, ont les plus nui à l'église chretienne?» — «Histoire de la Compagnie de Jesus» in 6 Bänden. — Die kleinern Schmähschriften, deren Anzahl mit jedem Tage wuchs, wurden im Geheimen gedruckt und, wie uns Voltaire berichtet, durch zuverläßige Menschen unter die jungen Leute und Frauen vertheilt. Man ging sogar so weit, daß man von den Werken des Jesuiten Busenbaum eine entsetzlich verstümmelte Ausgabe veranstaltete, um daraus Belege für die Anschuldigung wegen verderblicher Grundsätze hernehmen zu können. Von andern noch niederträchtigern Mitteln wollen wir gar nicht näher reden; wie man z. B. einzelnen Jesuiten Netze stellte, um sie zum Falle, und dadurch den ganzen Orden in üblen Ruf zu bringen; als ob die Unsittlichkeit eines Mitgliedes eine ganze Körperschaft beflecken könnte!

2) In unserer Zeit sind solche Versuche viel häufiger. Sind die Verbrecher etwa auch Jesuiten oder Jesuitenschüler?!

wig XIV. in seinen alten Tagen verleitet? Ihr General ist ein ewiger unumschränkter Gebieter (dictateur perpetuel); sie selbst sind die Vertheidiger der abscheulichsten Laster. Als Missionäre haben sie durch heidnische Zusätze den christlichen Glauben verunstaltet; in China sind sie als Mandarinen, in Paraguay als Usurpatoren, in Goa als Inquisitoren, in den Antillen als Kaufleute aufgetreten [1]); strenge auf der Kanzel, leichtfertig [2]) im Beichtstuhle, treiben sie Dichtkunst, Astro-

---

1) Was Dr. Rutenberg in seinem Werkchen „Die Jesuiten des neunzehnten Jahrhunderts" S. 14 und 15 von den Regeln sagt, welche das Benehmen der Jesuiten bei den Missionen geleitet, ist daher nicht einmal originell; es ist nur ein Nachhall der alten jansenistischen Lästerungen.

2) Dieser Begriff ist, wir müssen wiederholt diese Bemerkung beifügen, nach jansenistischem Gewichte abzuwägen, und bedarf vorab für den Deutschen einer nähern Bestimmung. Ich will sie in einigen praktischen Fällen zu geben versuchen. Die Jansenisten verweigerten jedem Beichtkinde die Absolution, wenn es einem Theater, einem Ball, sogar einem Thée-dansante beigewohnt hatte. Welches Geschrei möchten wohl unsere liberalen Zeitungen erheben, wenn heut zu Tage wegen solcher Handlungen, die in sich ganz und gar erlaubt sind, und darum auch im Beichtstuhle selten oder nie zur Sprache kommen, ein deutscher Priester die Absolution verweigern wollte! Wie würden sie wegen tyrannischem Inquisitionsverfahren, wegen Jesuitismus in die Lärmtrompete stoßen! Wohlan, — die Jesuiten haben in solchen Fällen die Absolution nie verweigert, und thun es auch heut zu Tage noch nicht. Und das nannten die Jansenisten leichtfertig. Werden die Protestanten, die gar keine Beicht haben, uud werden die Neu-Katholiken, die das Beichtinstitut abschaffen wollen, jener Anklage jetzt noch zustimmen? Ueberhaupt waren die Jesuiten die mildesten Beichtväter, weil sie als allgemeine Regel annahmen, daß die, welche zur Beicht kämen, den aufrichtigen Entschluß und den ernsten Willen hätten, sich zu bessern. Ein Verfahren im Beichtstuhl, wie das der Jansenisten und Deren, die ihre übertriebene Strenge nachgeahmt, ist geeignet, die halbe christliche Welt aus der Kirche hinauszustoßen. Wo solche heute noch geübt wird, ist es ziemlich allgemein, daß sehr viele aus der s. g. gebildeten Klasse und von den Städtebewohnern in ihrem Leben nur dreimal die heilige Communion empfangen — nämlich in ihrem eilften oder zwölften Jahre, bei ihrer Verheirathung und auf dem Todesbette. Wenn Frankreich bei seiner sittlichen Versunkenheit am Ende des vorigen Jahrhunderts doch nicht alles bessere Gefühl eingebüßt: wenn es dem Laster

nomie, Malerei, Musik, schreiben selbst Komödien — Alles zu einem und demselben Zwecke." — Die Philosophen stimmten diesem verworrenen Geschrei treulich zu; verlästerten die Jesuiten, daß sie allgemein die Erlaubtheit des Königsmordes predigten und Unfrieden stifteten zwischen dem Hofe und dem Parlament; meinten, in Uebereinstimmung mit den fanatisch-jansenistischen und revolutionären Mitgliedern des letztern, es sei der Augenblick gekommen, das besonders durch die Jesuiten so erdrückende Joch abzuschütteln, und ließen natürlich die günstige Gelegenheit, über sie herzufallen, ihren Händen nicht entwischen. Diese war aber einfach folgende.

Der Jesuit Lavalette, Procurator des Hauses, welches die Gesellschaft Jesu auf Martinique, einer antillischen Insel, besaß, hatte dem französischen Ministerium einen sehr verständigen Vorschlag zum weitern Anbau der Inseln Dominica und St. Lucie mitgetheilt. Wohl nur wegen großer Geldverlegenheit ging die Regierung darauf nicht ein, erlaubte aber Lavalette'n, den Plan auf eigene Kosten auszuführen. Das Geld dazu empfing er von dem Handelshause Livonay und Gouffier in Marseille, die in einer bestimmten Zeit zunächst durch Colonial-Waaren entschädiget werden sollten. Gleich als sollte es sich recht augenfällig zeigen, wie ein dem Geiste und den Statuten des Ordens, und namentlich einem noch vor Kurzem durch den Papst Benedict XIV. ergangenen Verbot geradezu widerstrebendes Unternehmen Gott höchst mißfällig sei, kam über Lavalette ein Schlag auf den andern, wodurch er in immer größere Verlegenheiten gesetzt wurde, die er durch neue Anleihen zu decken suchte. Lavalette's unmittelbarer Vorgesetzte wußte um dieses Treiben, hatte es zwar nicht ausdrücklich gebilliget, aber auch nicht geradezu verboten, und wagte nun, als die Angelegenheiten eine immer ungünstigere Wendung nahmen, keinen Bericht an den Ordensgeneral Ricci abzuschicken. Als dieser Kunde davon erhielt,

---

nicht ohne Vorwürfe seines Gewissens sich hingegeben: wenn es in verhältnißmäßig so kurzer Zeit sich wieder erhoben hat — so ist dies hauptsächlich dem weisen Verfahren der Jesuiten zu verdanken, indem sie Liebe und Nachsicht mit Ernst und Strenge zu paaren wußten. —

sendete er ungesäumt Visitatoren ab; allein es war zu spät; Lavalette mußte sich banquerott erklären, und wurde aus dem Orden verstoßen. Ein Theil der Gläubiger war zu gütlichen Verhandlungen geneigt; allein die zum Untergange der Jesuiten verschworne Partei kam dahinter und bewirkte, daß eine Klage, nicht gegen Lavalette oder das Ordenshaus von Martinique, sondern gegen den ganzen Orden vor dem Parlamente eingeleitet wurde.

Im Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache allzusicher, oder mit einer unerklärlichen Blindheit geschlagen [1]), machten sie von einem wichtigen Privilegium keinen Gebrauch: statt den großen Staatsrath anzurufen, ließen sie den Prozeß vor der Kammer des Pariser Parlamentes verhandeln, das denn auch den Ordensgeneral und in dessen Person den Orden selbst zur Bezahlung der Wechsel und der Unkosten sowie zum Schadenersatz verurtheilte, und alle Häuser der Jesuiten von Frankreich und alle ihre Güter als verantwortlich für die Schulden des Procurators von Martinique erklärte. Dieses in sich höchst ungerechte Urtheil [2]) war

1) Es dauerte nämlich sehr lange, bis die Jesuiten sich davon überzeugten, daß eine förmliche Partei gegen sie constituirt sei; als sie aber die Gewißheit erlangten, war es zu spät, den Schlag abzuwenden.

2) Die Behauptung, daß die Sentenz eine ungerechte gewesen, läßt sich auch für den nichtrechtskundigen Leser leicht durchführen. Einmal hatte der Orden als solcher für Lavalette's Unternehmungen keine Garantie geleistet; zweitens waren die Besitzungen von Martinique mehr als zureichend, um die ganze Schuld zu decken; drittens endlich konnten auch ohnedies durch Verwerthung der Mobilien der französischen Jesuiten, namentlich ihrer kostbaren und reichen Bibliotheken, die Wechsel und Schuldbriefe eingelös't werden. Allein man wollte den Orden zu Grund richten, und glaubte dies am besten durch Einziehung der Fonds seiner Häuser zu bewerkstelligen. Diese Absicht spricht sich auch noch in einem andern Umstande aus. Die Jesuiten beeilten sich, der aufgebürdeten Last los zu werden und die ungestümen Gläubiger zu befriedigen; da wurden auf einmal ihre Güter mit Beschlag belegt und eingezogen, und sie dadurch außer Stand gesetzt, zu zahlen. Durch die Gerichtskosten zum Theil, zum Theil aber auch durch falsche Wechsel, die ihre Feinde in Umlauf setzten, stieg die Schuld, die Anfangs nur auf 2,400,000 Franken sich belief, auf beinahe fünf Millionen, eine Summe, die allerdings groß genug war, fast das ganze Vermögen des Ordens zu verschlingen.

für den Orden von den nachtheiligsten Folgen; nicht sowohl wegen des finanziellen Verlustes, als vielmehr wegen des moralischen Eindruckes, den der richterliche Spruch hervorbrachte, besonders aber wegen der Gehässigkeit, womit die Verhandlungen sind geführt worden [1]. Die Anwälte der Gläubiger suchten, nach dem Vorgange Arnauld des Aeltern, ihren Ruhm darin, daß sie die Gesellschaft mit allen erdenklichen Schmähungen überhäuften, die alten Lügen von unermeßlichen, durch den ausgedehnten Handel erworbenen Reichthümern, von staatsgefährlichen Grundsätzen und diesen entsprechenden Unthaten von Neuem vorführten, und in letztem Grunde die Ordensregel als die Quelle all dieser Erscheinungen verdächtigten. Ungeachtet der bündigsten Widerlegungen, welche theils von Jesuiten, theils von Freunden des Ordens erschienen, erheuchelten dessen Gegner aufrichtige Besorgniß um die Reinheit der christlichen Moralgrundsätze, um das Wohl der Menschheit, des Staates und des Königs, und forderten in Flugschriften und Tagblättern die Regierung und die Parlamente auf, dieser so hochwichtigen Angelegenheit ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken. Das Erste, was darauf hin geschah, war, daß die unter Leitung der Jesuiten stehenden religiösen, von den Bischöfen gutgeheißenen und überwachten Vereine, woran Personen Theil nahmen, welche durch gemeinsames Gebet und gute Werke sich näher aneinander anschließen wollten, als staatsgefährlich verboten und aufgehoben wurden. Dieser schweren Rechtsverletzung folgte alsbald eine zweite, viel schreiendere nach; das Parlament erklärte im Allgemeinen, das Institut der Jesuiten sei entgegen der guten Ordnung und Disciplin der Kirche, sei gottlos und billige alle Verbrechen, und verordnete darauf hin, daß vier und zwanzig von verschiedenen Jesuiten verfaßte Werke als „aufrührerische, die christliche Moral vernichtende und eine Mordlehre

---

1) Und zwar geschah dies nicht allein in Paris, sondern auch vor den Gerichtshöfen der andern Departemente. In Folge der Zahlungsunfähigkeit des Marseiller Hauses stellten noch viele Kaufleute ihre Zahlungen ein, und wurden in allen darüber geführten Prozessen die Jesuiten als Hauptschuldner angeklagt und verlästert.

predigende Schriften" durch den Henker verbrannt werden sollten [1]). Die nähern Beweise für jene Anklage lieferten die Jansenisten und Philosophen; diese unter andern durch die schon erwähnte Lästerschrift des Abbé Chauvelin [2]), jene durch das Werk [3]) «Extraits des Assertions» u. s. w. oder „Auszüge von gefährlichen und verderblichen Behauptungen aller Art, welche die sogenannten Jesuiten zu allen Zeiten und mit Beharrlichkeit aufgestellt, gelehrt und veröffentlicht haben." Obgleich diese Auszüge offenbare Spuren böswilliger Verdrehung an sich tragen [4]), und deshalb wenigstens

1) Die meisten Autoren, gegen deren Schriften diese Strafe erkannt wurde, hatten vor mehr als einem Jahrhundert gelebt; sollte denn wohl das Gefährliche ihrer Lehre so lange verborgen geblieben sein? Doch nein; das Parlament hatte die Werke im Jahre 1610 geprüft und als untadelhaft erfunden, und nun im Jahre 1761, also nur wenige Jahre vor dem verhängnißvollen Jahre, in welchem nicht die Jesuiten, sondern ihre Todfeinde — die Philosophen — den König Ludwig XVI. unter dem Mordbeile sterben ließen, wurden die Namen von Männern gebrandmarkt, die entweder nie die Frage über die Erlaubtheit des Tyrannenmordes behandelt, oder, wie z. B. Bellarmin, sich entschieden dagegen ausgesprochen hatten.

2) Les Jesuites criminels de lésé Majesté en theorie et en pratique.

3) Als Hauptsammler desselben gelten der Rath Roussel de la Tour, der Canonicus Goujet und Minard.

4) Diese sind vielfach, und zwar bis zur höchsten Evidenz, nachgewiesen. Vergleiche unter Anderm den Hirtenbrief des Erzbischofs von Paris, Christoph von Beaumont in der Schrift: „Die Kirche, ihre Autorität, ihre Institutionen und der Jesuitenorden von Christoph von Beaumont, Erzbischof von Paris." Aus dem Französischen übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Dr. Castioli. Schaffhausen 1844. S. 90—127. Desgleichen das Vorwort des Herausgebers des XIV. Documents der Documente zur Geschichte der Gesellschaft Jesu, sowie das XIV. und XV. Document selbst. Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß das Werk nichts weiter ist denn eine Zusammenstellung und Umarbeitung längst vorhandener Lügenschriften. Vorzüglich wurde benützt, a) Arnauld's Moraltheologie der Jesuiten. Nun ist aber zu wissen, daß das Parlament von Bordeaux, woselbst dieses Werk im Jahre 1642 gedruckt wurde, es als „anstößig und ehrenrührig" erklärte, seine Vernichtung befahl und dem Generalprocurator den Auftrag ertheilte, „gegen den

eine ernste Prüfung auf die Richtigkeit der Angaben zur Pflicht machte; so hatte das Parlament von Paris doch die Kühnheit, sie dem Könige vorzulegen, den Bischöfen zu überschicken und, nach Chauvelin's [1]) Antrag, eine Commission zu ernennen, welche die Statuten und Grundsätze der Jesuiten prüfen und alsbald Bericht darüber erstatten sollte. Leider kam ein Vorsteher mit allzugroßer Eilfertigkeit dem Befehle der Kammern nach, und hinterlegte bei der Hofkanzlei ein Exemplar der Ordensregel. Dem Befehle des Königes, der jedes weitere Einschreiten untersagte, da er den beregten Handel durch competente Männer werde prüfen und durch seinen Rath entscheiden lassen, wurde offener Trotz geboten und am 6. August 1761 ein Parlamentsbeschluß bekannt gemacht, der den Franzosen den Eintritt in den Orden untersagte, Schließung der Jesuiten-Collegien verordnete, und Jeden, der fortan ihren Unterricht besuchen würde, als unfähig erklärte, irgend eine aka-

---

Verfasser und Alle, die es herausgegeben oder zur Verlästerung der Gesellschaft künftig herausgeben würden, gerichtliche Untersuchung einzuleiten. b) Pascal's polemische Schriften, namentlich seine Provinzialbriefe. c) Die neue Moraltheologie der Jesuiten und der neuen Casuisten. Paris 1659. — Angeblich ein Werk der französischen Geistlichkeit, in der That aber das Product einiger weniger Jansenisten, das im Jahre 1666 durch ein Decret der Congregation des heiligen Officiums verdammt wurde. d) Perrault's Moral der Jesuiten, gedruckt 1667, ein Buch, das zumeist aus einer ältern Schrift des calvinistischen Predigers Peter du Moulin zusammengetragen, gleich nach seinem Erscheinen durch die Gerichtshöfe von Paris, Brüssel und Besançon zum Zerreißen und Verbrennen verurtheilt wurde. — Wie ist es nun zu erklären, daß Schriften, die gleich bei ihrem Erscheinen von den höchsten Gerichtsstellen verworfen und verdammt wurden, nach mehr denn einem Jahrhundert die höchste Glaubwürdigkeit erlangt und den Parlamenten als authentische Beweismittel gegen die Jesuiten gedient haben?

1) Außer diesem berüchtigten Geistlichen waren besonders thätig de la Chalotais und Ripert de Monclar. Dieser kam auf dem Sterbebette (1773) zur Besinnung, ließ einen feierlichen Widerruf alles dessen, was er gegen die Religion, gegen den heiligen Stuhl und gegen die Jesuiten gesprochen oder geschrieben, von der Kanzel seiner Pfarrei ablesen und ihn durch den Bischof von Aix dem Papste Clemens XIV. überschicken.

demische oder Staatswürde zu bekleiden. Der König suspendirte durch offene Briefe den Vollzug dieser Maaßregel und berief, nach dem Rathe der von ihm zur Prüfung der Statuten niedergesetzten Commission [1]), fünfzig Bischöfe nach Paris, von denen fünf und vierzig [2]) die vorgelegten Fragen einstimmig zu Gunsten der Jesuiten beantworteten. Sie erklärten nämlich nach reiflicher Erwägung: a) der Orden, zu dem Zwecke gestiftet, durch Erziehung und Bildung der Jugend, durch Verwaltung der Sacramente, durch Predigt und christlichen Unterricht, durch unentgeltliche Ausübung aller Werke der Nächstenliebe, durch Ausbreitung des Glaubens und Bekehrung der Ungläubigen der Religion, der Kirche und dem Staate wesentliche Dienste zu leisten, sei wohl bei seinem Entstehen in Frankreich unfreundlich aufgenommen worden, und zwar aus den verschiedensten Beweggründen; aber schon im Jahre 1610 habe nicht allein der Bischof von Paris, Heinrich de Gondi, ihm das Zeugniß ausgestellt, „er sei sowohl hinsichtlich seiner Lehre, als auch hinsichtlich seines guten sittlichen Wandels von großem Nutzen für die Kirche und ersprießlich für den Staat", sondern auch die geistliche Kammer und die des Adels der Generalstaaten sei in den Jahren 1614 und 1615 dringend um Einführung der Jesuiten eingekommen, und die Versammlung des Clerus vom Jahre 1617 habe die Jesuiten-Schulen als das geeignetste Mittel zur Wiederbelebung der Religion und des Glaubens in den Herzen der Völker bezeichnet.

---

1) Sie bestand aus den Herren Gilbert des Voisins, Feydeau de Brou, d'Aguesseau de Fresne, Pontcarré de Viarme, de la Bourdonnaie und des Flesselles.

2) Vier, darunter Choiseul, der Cardinal-Erzbischof von Besançon, überreichten ein eigenes Gutachten, worin sie, die Nützlichkeit des Ordens durchweg anerkennend, in der innern Verwaltung desselben einige Abänderungen vorschlugen. Nur der einzige Bischof von Soissons, Fitz-James, ein eifriger Jansenist, äußerte sich feindselig, obwohl er rücksichtlich der Sitten den Jesuiten das ehrenvollste Zeugniß ausstellte: On leur rend volontiers la justice, de reconnaitre, qu'il n'y a point d'ordre dans l'église, dont les religieux soient plus reguliers et plus austères dans leurs moeurs.

Gleiches Anerkenntniß sei ihnen von Seite der größten Könige Frankreichs zu Theil geworden; wie denn auch sie, die Bischöfe, zu erklären sich gedrungen fühlten, daß der Orden ihren Diözesen vom größten Nutzen sei, und daß durch das Verbot ihres Unterrichtes ein beträchtlicher, schwer zu ersetzender Schaden erwachsen würde, sowohl für die Religion, als für die Wissenschaften. b) Die Beschuldigung, daß sie eine das Leben der Könige bedrohende Lehre vortrügen, sei eine böswillige Erfindung der Calvinisten, welche dadurch die Gesellschaft, deren Hauptzweck die Bekämpfung der Irrthümer und Sicherstellung der Katholiken gegen Verführung zur Ketzerei sei, am Sichersten zu verderben gehofft hätten. Ohne näher in die Sache einzugehen, wollten sie nur darauf aufmerksam machen: daß die Frage über die Erlaubtheit des Tyrannenmordes lange vorher, ehe es Jesuiten gegeben, sei verhandelt worden; daß der General Aquaviva die Ansichten einiger auswärtigen Jesuiten über diesen Punct förmlich verworfen habe; daß endlich die Jesuiten Frankreichs darüber Erklärungen abgegeben und Bürgschaft gestellt hätten, welche das größte Lob verdienten. Wäre ihre Lehre auch nur im Geringsten anstößig oder verdächtig, so würden die Bischöfe, bei ihrer treuen Hingebung an die geheiligte Person der Könige, vor Allen dagegen eingeschritten sein. Personen jeden Standes seien bei den Jesuiten erzogen, besuchten ihre Missionen, ihre Congregationen und Geisteserneuerungen (Exercitien, retraits spirituels), und nicht ein Einziger von Allen habe eine das Leben der Fürsten gefährdende Lehre von ihnen vernommen; im Gegentheil gingen sie darauf aus, die der Autorität und Majestät schuldige Achtung und Treue den Gemüthern einzuflößen. — Die übrigen Puncte, welche den Bischöfen zu Bericht vorgelegt waren, beziehen sich auf das mehr pfarrliche Wirken der Jesuiten und auf die Gewalt des Ordensgenerals. Und auch hierin fiel das Gutachten höchst günstig aus. Es wurde anerkannt und ausgesprochen, daß der Orden den Bischöfen und kirchlichen Obern den schuldigen Gehorsam nicht verweigere; daß er von seinen ausgedehnten Privilegien, die übrigens mit Rücksicht auf die Gesammtbestimmung des Ordens nothwendig seien, in Frankreich einen sehr mäßigen und eingeschränkten, die Ordnung

der Diözesan-Verwaltung nicht störenden Gebrauch mache; daß der General keineswegs eine so unumschränkte Gewalt besitze, wie allgemein vorgegeben werde, indem er von dem General-Capitel weit mehr abhänge, als der Orden von seiner Autorität, und daß durch die Ausdrücke: „man müsse in der Hand des Obern sein wie ein Leichnam, wie ein Stock in der Hand eines Greisen," nur Jene in Erstaunen versetzt und geärgert werden könnten, welche die Sprache ascetischer Schriftsteller nicht verstünden. Die zwei Grundpfeiler des Ordens, der Gehorsam gegen den General und das vierte Gelübde, das den Jesuiten erst in seinem 33sten Jahre an die Gesellschaft binde, seien das Werk einer erleuchteten Weisheit, einer großen Erfahrung und eines Talents, das fähig gewesen, nicht nur die Gegenwart zu überschauen, sondern auch die Zukunft zu durchdringen; eine Aenderung derselben verändere wesentlich den Character des ganzen Instituts. — Diesem am 31. Dezember 1761 von drei Cardinälen, acht Erzbischöfen und vier und dreißig Bischöfen ausgestellten Gutachten trat des folgenden Tages der Erzbischof von Paris, Christoph von Beaumont, vollkommen bei, wiederholt die Gerechtigkeit und Autorität des Königs anrufend zu Gunsten eines Ordens, „der berühmt sei durch seine Talente, empfehlenswerth durch seine Tugenden, und des Schutzes werth durch die wichtigen Dienste, welche er seit zwei Jahrhunderten der Religion und dem Staate geleistet habe." Dieser würdige, von heiligem Eifer für Recht und Gerechtigkeit glühende Prälat blieb dabei nicht stehen; er erließ im October 1763, also zu einer Zeit, wo der ungerechte Urtheilsspruch gegen die Jesuiten schon ergangen war, einen Hirtenbrief [1]), worin er die Bestrebungen der Jesuitenfeinde, die nichtswürdigen Mittel zu ihren Zwecken und die verschiedenen Anschuldigungen wider den Orden so klar, vollständig und bündig beleuchtete und widerlegte, daß sie in ihrer Bestürzung und Wuth nur durch Gewaltmaaßregeln

---

1) Siehe die Schrift: „Die Kirche, ihre Autorität, ihre Institutionen und der Jesuitenorden von Christoph von Beaumont, Erzbischof von Paris." Aus dem Französischen übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Dr. Castioli. Schaffhausen 1844.

sich vertheidigen konnten: die Schrift wurde zur Verbrennung durch Henkershand verurtheilt, der Erzbischof seiner Einkünfte beraubt und, um einer gerichtlichen Verfolgung vor einem parteiischen Justizhofe zu entgehen, genöthiget, die Hauptstadt zu verlassen. — Nach diesem so muthigen Vorgange der Bischöfe blieb auch die niedere Geistlichkeit nicht zurück; am 1. Mai des Jahres 1762 veranstaltete sie zu Paris eine allgemeine Versammlung und entwarf ein Schreiben an den König, worin sie denselben, nach dem einstimmigen Wunsche aller Diözesen des Reiches, dringend um Erhaltung des Jesuitenordens anflehte. Selbst der König, heißt es in der Vorstellung, könne nicht gleichgültig den Sturz einer Gesellschaft ansehen, deren Glieder durch die Reinheit ihrer Sitten, durch Strenge der Disciplin, durch vortrefflichen Unterricht und durch zahllose, der Kirche und dem Staat geleistete Dienste sich auszeichneten. „Die Jesuiten, durch fast zwei Jahrhunderte den kostbarsten Schatz der Nation in der Erziehung der Jugend bewahrend, unter Aufsicht der Bischöfe an den wichtigsten Verrichtungen des Kirchenamtes Theil nehmend, von den Königen als Beichtväter erwählt, von dem größten Theil der Nation gesucht, geliebt, selbst von Denen geachtet, die sich vor ihnen fürchten, — sie sehen plötzlich und rechtlos ihre Statuten und sich selbst als gottlos und sakrilegisch erklärt, ohne daß man ihnen ein Verbrechen vorwerfen kann. Um nur einen Vorwand zu haben zu ihrer Verdammung, ist man gezwungen, alte Beschuldigungen gegen ihre Lehre und Verfassung aufzufrischen. Aber wenn diese Lehre und Verfassung so verdammlich sind, als man sie darstellt, wie kommt es, daß noch kein Jesuit jene Frevel *in der That* begangen hat, die man ihnen *nach ihren Grundsätzen* zur Last legt? Welch sonderbarer Widerspruch! man bezeichnet als treue und tugendhafte Unterthanen die Mitglieder einer Gesellschaft, die doch, wie man vorgibt, durch ihre Ansichten und Statuten eidlich zu allem Schauderhaften verpflichtet sind; man behauptet, Tausende von Menschen seien Grundsätzen zugethan, welche der Natur und Religion zuwiderlaufen, und kann keine einzige Handlung ihrer Seits nachweisen, welche auf die vergiftete Quelle, aus der sie geflossen, schließen läßt! .... Wir sind

außer Stand, die Nachtheile aufzuzählen, welche aus der Aufhebung der Jesuiten-Collegien in unsern Städten und Provinzen entstehen müssen. Die Erziehung ist der Nerv und die Kraft der Staaten; aber deren Hauptzweck ist nicht, die Menschen zu unterrichten, sondern sie für Tugend und Religion heranzubilden, weil anders das Wissen gefährlich wird und selbst die ausgebreitetsten Kenntnisse nur eine Klippe sind, sowohl für den, der sie besitzt, als auch für die, denen er sie mittheilt ... So lange die Erziehung einer Gesellschaft anvertraut war, deren Eifer und Liebe für die Religion wir kannten, waren wir ohne Sorge.... So spricht Alles zu Gunsten der Jesuiten," mit diesen Worten endiget das merkwürdige Actenstück; „die Religion empfiehlt Ihnen (dem Könige) ihre Vertheidiger, die Kirche ihre Diener, christliche Seelen die Bewahrer der Geheimnisse ihres Herzens, viele Ihrer Unterthanen ihre ehrwürdigen Lehrer, von denen sie sind erzogen worden, die ganze Jugend Ihres Königreiches die Männer, welche ihren Geist und ihr Herz bilden sollen. Widerstehen Sie nicht, Sire, so vielen vereinigten Wünschen; dulden Sie nicht, daß in Ihrem Reiche gegen die Regeln der Gerechtigkeit, gegen die Gesetze der Kirche und des bürgerlichen Rechtes eine ganze Gesellschaft unverdient vernichtet werde!"

Wollen wir das Ansehen und den Eindruck dieser für die Jesuiten ruhmvollen Zeugnisse noch erhöhen, so brauchen wir nur zu bedenken, daß der für das Wohl der Kirche treubesorgte Papst Clemens XIII. bei dem Könige sowohl wie bei den Bischöfen von Frankreich Alles aufbot, um den losgebrochenen Sturm zu beschwören; weil er mit klarem Blicke das Verderben voraussah, welches, nach dem Gelingen des Planes, unaufhaltsam über die Kirche und das ganze Christenthum, selbst über die Staaten sich ergießen werde. Aber eben weil die Feinde des Ordens letzteres wollten, gingen sie auf ihrem betretenen Wege unbeirrt voran. Ludwig XV. erließ wohl zu Anfang des Jahres 1762 ein Edict, das den oben erwähnten Beschluß des Parlaments annullirte; allein dieses verweigerte die Einregistrirung und bewirkte dadurch dessen Zurücknahme. Inzwischen hatten die mit der Prüfung der Ordensstatuten beauftragten Parlamentsmitglieder durch Beihülfe

Anderer ihre Berichte (comptes rendus) zu Ende gebracht [1]), und erklärten vor den versammelten Gerichtshöfen, „die Jesuiten seien durch stillschweigendes Zugeständniß aller darin enthaltenen Anklagen und Beschuldigungen als überwiesen zu betrachten, da sie bis anher auf die Extraits des Assertions nicht geantwortet hätten [2]). Darauf hin wurden vorläufig ihre Collegien und Novizenhäuser geschlossen, bis am 6. August 1762 der Urtheilsspruch erging, nach welchem das Institut der Jesuiten, weil in seinen Lehren gottlos und sakrilegisch, und in seinem Wirken der Kirche und dem Staat verderblich, als aufgehoben, das Gelübde als nichtig erklärt, und den Mitgliedern befohlen wurde, ihre Häuser

---

1) Längst war Alles auf den letzten Schlag vorbereitet, und so erforderte denn die Abfassung der Berichte nur sehr kurze Zeit. Die Commissionsmitglieder selbst hatten den geringsten Antheil daran. Der unter dem Namen des de la Chalotais erschienene Bericht ist aus der Feder d'Alembert's geflossen; den, welcher dem Generalprocurator von Toulouse, Riquet, beigemessen wird, stellte Comtezal, ein wegen Ausschweifung abgesetzter Geistlicher, zusammen; an Monclar endlich, den Generalprocurator des Parlaments von Aix, wurde der unter seinem Namen später erschienene Bericht von Paris aus fertig abgesendet und ihm eine bedeutende Beförderung zugesagt, wenn er die Schrift als sein Eigenthum anerkenne und das Parlament von Aix gegen die Jesuiten stimmen werde. Der ehrenhafte und unerschrockene Präsident desselben, von Eguilles, widersetzte sich diesen gemeinen Intriguen, und wurde dafür, nebst sieben und zwanzig gleichgesinnten Mitgliedern, in schmähliche Haft gebracht.

2) Um die Nichtswürdigkeit dieses Beweises, oder richtiger die Bosheit dessen, der ihn geführt, es war der mehrerwähnte de la Chalotais, einzusehen, braucht man nur zu wissen, daß die Schrift Extraits des Assertions, aus mehreren dickleibigen Bänden bestehend, seit kaum zwei Monaten erschienen, und deshalb eine vollständige und gründliche Widerlegung wegen Kürze der Zeit gar nicht möglich war. Genau betrachtet, trug sie übrigens die beste Widerlegung in sich selbst, da in ihr die alten Beschuldigungen fleißig zusammengetragen und nur mit neuer Bosheit durcheinander gewirkt waren. Nicht lange darauf erschien eine gründliche Widerlegung, die aber unbeachtet oder doch für den Augenblick ohne Einfluß blieb, da man ja nicht von der Unschuld des Ordens sich überzeugen, sondern ihn nur verderben wollte.

zu verlassen und das Ordenskleid abzulegen. Die übrigen Parlamente des Reiches folgten treulich dem von Paris gegebenen Signale, so daß der Schlag überall fast auf einen Tag erfolgte. Nur da oder dort mußten die gemeinsten Mittel angewendet werden, um die Majorität zu erlangen [1]); ohne daß es übrigens bei allen Gerichtshöfen gelang. Am rühmlichsten zeichneten sich die Parlamente von Franche-Comté, von Elsaß, Flandern und Artois aus, welche die Jesuiten nicht nur als unschuldig und frei von allen aufgebürdeten Verbrechen, sondern als die treuesten Unterthanen des Königs und die sichersten Bürgen der Moralität des Volkes erklärten. Auch der König Stanislaus von Polen ließ ihnen Gerechtigkeit widerfahren, und äußerte eines Tages, um seinen tiefen Schmerz über das unverdiente Schicksal der Jesuiten recht kräftig auszusprechen: „Mit Recht behandelt man euch als Königsmörder; denn ich glaube, ihr seid Ursache an meinem Tode.“ Solche Thatsachen waren geeignet, Männern, die nur seither durch das allgemeine Geschrei wider den Orden sich hatten einnehmen lassen, die Augen zu öffnen; da nun außerdem die Art und Weise, wie der Prozeß geführt wurde, durchweg zu Gunsten der Jesuiten sprach, indem man diesen nicht einmal erlaubte, ein Wort zu ihrer Vertheidigung vorzubringen; da die Klagen des Papstes [2]), der Bischöfe

1) Ein Beispiel verdient namentlich angeführt zu werden. Am Tage, wo zu Toulouse über das Schicksal der Gesellschaft entschieden werden sollte, machten sich die Herren d'Azema und de Pibrac, bekannt als besondere Gönner der Jesuiten, auf den Weg nach dem Parlamentsgebäude. Von vertrauten Personen wurden sie auf der Straße angeredet und in ein längeres Gespräch über Geschäftsverhältnisse verwickelt; so schlug die Stunde zur Sitzung, die Thüren wurden geschlossen, die Verhandlungen begannen, und lediglich durch die Abwesenheit der beiden auf listige Weise zurückgehaltenen Mitglieder erlangte die philosophische Partei den Sieg.

2) Das Schreiben Clemens XIII. an den König, vom 9. Juni des Jahres 1762, worin er, weil die Verschwörung wider den Orden im tiefsten Grunde wider die christliche Religion selbst gerichtet sei, dringend ihn auffordert, seine ganze Gewalt zu dessen Schutz aufzubieten, hatte wohl bei dem schwachen König keinen Erfolg; aber dieses Schreiben, so wie ein anderes, das an demselben Tage ausgefertiget und an die in

und des Clerus in ganz Frankreich wiederhallten und Anklang fanden in den Herzen aller Gutgesinnten; da man jetzt schon an der dürftigen Besetzung der aufgehobenen Collegien und an dem Unterschiede zwischen dem frühern und dem gegenwärtigen Unterrichte [1]) den Nachtheil gewahrte in Absicht auf die Bildung und

ausserordentlicher Weise zu Paris versammelten Erzbischöfe und Bischöfe Frankreichs gerichtet war, machte doch der Welt den gerechten Schmerz des heiligsten Vaters kund. In letzterm heißt es unter Anderm: „Ihr sehet, daß man den Vertheidigern des Glaubens der Art den Mund schließt, daß es ihnen nicht einmal gestattet ist, ein Wort zur Aufrechthaltung der apostolischen Verfügungen und der Decrete der allgemeinen Kirche zu sagen. Die Neuerer indessen schweigen nicht, sondern bekämpfen in Wort und Schrift, wie es ihnen die Leidenschaft eingibt, die dogmatischen Decrete unserer Vorfahren; sie verdoppeln ihre Bemühungen, um die Autorität der Kirche zu untergraben. Man drückt, schlägt in Fesseln, verbannt, brandmarkt mit Schimpf die ehrwürdigen Diener, welche die heiligen Geheimnisse nach den Vorschriften der Kirche ausspenden wollen. Was aber für den Staat das Traurigste, dem Besten des gläubigen Volkes am meisten entgegen und das größte Unrecht ist gegen den heiligen Stuhl und Euch, ist das, daß die Partei zu einer solchen Macht gelangt ist, daß sie unter Euern Augen die Gesellschaft Jesu, die zu allen Zeiten aus ihrem Schooße die eifrigsten Vertheidiger des Glaubens hervorgehen sah, und die stets ein Zeichen war, das zur Zielscheibe des Widerspruchs diente, zu unterdrücken und zu zerstreuen wagen. Ihr Institut, bestätiget durch die katholische Kirche auf dem Concilium von Trient, belobt und mit Wohlthaten überhäuft von so vielen Päpsten, Unsern Vorfahren, aufrecht erhalten bis jetzt durch die Macht und das Wohlwollen der allerchristlichsten Könige, gelobt von Euch selbst, weniger aus Dankbarkeit als nach einem von der Billigkeit geforderten Urtheile — dieses Institut, man bedeckt und überhäuft es heut zu Tage mit einer Menge thörichter und erbärmlicher Schmähungen; man stellt es ungerechter Weise als einen der Kirche anklebenden Flecken hin; man gibt es, um das Schmählichste ihm anzuthun, den Augen eines ganzen Volkes preis, und in die Hände des Henkers, um in's Feuer geworfen zu werden. Aber die größte Thorheit ist, daß Laien Gelübde für nichtig erklären, über deren Gültigkeit die Kirche allein zu entscheiden berechtiget ist." —

1) Aus dem einzigen Collegium Ludwig des Großen sah man die Camille-Desmoulins, Freron, Lebrün, Aubrein, die beiden Robespierre's und andere berüchtigte Revolutionsmänner hervorgehen.

Erziehung der Jugend; da die Jesuiten mit rücksichtloser Härte aus ihren Häusern vertrieben, ihrer Güter, die man gewissenlos verschleuderte oder zur eigenen Bereicherung unterschlug, beraubt und kaum auf das Allernothdürftigste angewiesen wurden; da bei der genauesten Durchspähung aller Winkel und Ecken von den erlogenen Reichthümern keine Spur entdeckt werden konnte; da die Plünderung und Entweihung der schönen und reichen Kirchen, der Raub der heiligen Gefäße, die Verschleuderung der kostbaren Bibliotheken den Nachdenkenden nicht zum Schlusse kommen ließen, daß es sich bei dieser rohen Gewaltthätigkeit um das Wohl der Kirche und des Christenthums und um Förderung der wahren Wissenschaft handle; da endlich zu befürchten war, daß der schwache König noch zuletzt der schmachvollen Fesseln sich entledigen und der unterdrückten Unschuld Gerechtigkeit werde widerfahren lassen; so mußte die Revolutionspartei Alles aufbieten, um diesen Umschwung zu verhindern. Zu diesem Ende erschien von den Jansenisten sowohl wie insbesondere von den Philosophen eine Unzahl von Schriften, wenn möglich an Wuth und Verrücktheit die frühern bei weitem übertreffend; während den Jesuiten und ihren Freunden durch die roheste Gewalt der Mund verschlossen war. Die Schutz- und Vertheidigungsschriften konnten nur anonym verfaßt und im Geheimen gedruckt werden; jene, deren man sich bemächtigen konnte und die durch die Macht der Wahrheit am gefährlichsten schienen, wurden durch verschiedene Parlamente, insbesondere durch das von Paris, zum Feuer verurtheilt; selbst gegen die muthmaßlichen Verfasser wurden strenge Untersuchungen eingeleitet. Die Schreiben der französischen Bischöfe, sogar die Breven des Papstes behandelte man als Schmähschriften und übergab sie da und dort nach richterlichem Ausspruche den Flammen. Dieses Urtheil wurde namentlich an dem erwähnten Hirtenbriefe des Erzbischofs von Paris, den man einen „Aufrührer, Fanatiker, Tyrannen, abtrünnigen Unterthan, Verbrecher, Haupt einer dem Staate gefährlichen Partei" zu nennen sich erfrechte, vollzogen. Damit ihm nicht was Aergeres widerfahre, verbannte ihn der König nach la Trappe; aber es stand nicht mehr in seiner Gewalt, noch viel größere Greuel zu verhindern.

Zu Brest wurde ein Jesuit aufgeknüpft, desgleichen ein Geistlicher zu Paris (letzterer am 30. Dezember 1762) — etwa als Verbrecher und Königsmörder? nein; lediglich auf den Grund hin, weil sie im Feuer der Rede gegen die Parlamentsbeschlüsse, worin eine ganze ehrwürdige Genossenschaft als eine höchst gefährliche Bande und deren Institut als gottlos und sakrilegisch bezeichnet war, zu freimüthig sich geäußert hatten.

Unter solchem Despotismus war eine Ehrenrettung der schwer Gelästerten, der hart Verfolgten kaum mehr möglich; und doch erweckte der Orden in seiner Auflösung und tiefen Erniedrigung den unversöhnlichen Feinden noch Furcht und Schrecken. Die Bischöfe nämlich verwendeten die Religiosen, denen man die Lehrkanzeln auf den Akademien verschlossen, die Erziehung und Bildung der Jugend entrissen hatte, ausschließlich zu den heiligen Verrichtungen des priesterlichen Amtes, und gaben ihnen dadurch Gelegenheit, wie von der Unbescholtenheit ihrer Sitten so von der Reinheit ihrer Lehren und Grundsätze thatsächlich glänzende Beweise abzulegen. Nichts konnte den Philosophen ungelegener kommen, besonders in Absicht auf den letzten Zweck all ihrer Bestrebungen — Umsturz des Staates. Daher faßten die Parlamente zu Anfang des Jahres 1764 einen Beschluß, der allen Jesuiten auferlegte, sie sollten durch einen Eid dem Orden und den Gelübden entsagen, das Institut als mißbräuchlich, strafbar, abscheulich und für die geheiligte Person des Monarchen gefährlich anerkennen, und alle und jede Behauptung, die in der jansenistischen Schrift «Extraits des Assertions» angeführt sei, als verwerflich erklären. Diesen Selbstmord konnten begreiflich die Geächteten nicht vollbringen; selbst der Schlußsatz des Eides war gegen ihr Gewissen: denn obgleich die allermeisten der „Behauptungen" in den „Auszügen" wirklich verdammungswürdig und eben deshalb auch nie von den Jesuiten gelehrt worden waren; so hatten doch die Jansenisten einige Lehrsätze als verwerflich bezeichnet, deren gerades Gegentheil die Kirche als Irrthum bezeichnet und verdammt hatte. Wirklich leisteten sie denn auch nicht den gefor-

derten Eid [1]), obgleich sie eben wegen dieser Weigerung für jeden kirchlichen Dienst unfähig erklärt, ihres Gehaltes beraubt wurden und der Strafe der Verbannung aus dem Reiche unterlagen. Diese wurde an ihnen mit der größten Härte vollzogen, ohne Rücksicht auf Alter, Krankheit, Talente und Dienstleistungen; selbst die Vertrauten des Hofes, darunter der berühmte Berthier, blieben nicht verschont. Nachdem dieser von der Seite Ludwig's gerissen war, gelang es der philosophischen Partei, ein königliches Edict zu erschleichen, wodurch alle Unthaten der Parlamente sanktionirt wurden. In dem zu diesem Ende berufenen Staatsrathe waren die meisten Glieder entschiedene Jesuitenfeinde und machten geltend, daß dem Frieden des Staates und der Beruhigung aller Parteien dieses Opfer gebracht werden müsse. Mancher der anwesenden Räthe mag wohl die Grundlosigkeit dieses erbärmlichen Vorwandes gefühlt haben; aber der Dauphin allein hatte den Muth, seine Gesinnung auszusprechen, indem er erklärte: „Das Gut des Friedens und der öffentlichen Ruhe, wo-

1) Die Zahl der Abtrünnigen ist so unbedeutend, daß sie gar nicht in Anschlag zu bringen sind. Der Gerichtsbezirk des Pariser Parlaments umfaßte ein Drittheil des ganzen Königreiches, und doch fanden sich nur fünf Professen zur Ablegung des Eides bereit; darunter waren zwei wegen notorischer Geistesschwäche zu jedem gerichtlichen Akte unfähig. Unter den somit noch restirenden Dreien hat Joseph Anton Cerutti eine unglückselige Berühmtheit erlangt. Durch die Academien von Montauban, Toulouse und Dijon zu wiederholten Malen gekrönt, Verfasser der trefflichen „Apologie des Instituts der Jesuiten", bei welcher übrigens die Väter Menoux und Goiffet ihm wesentliche Dienste geleistet, ließ er sich durch die Schmeicheleien der Philosophen bethören, wurde meineidig, in Folge davon ausschweifend, ein rasender Jacobiner, und zuletzt so ganz gottlos, daß er in der Nationalversammlung erklärte, das Einzige, was er bei seinem Tode betrauere, sei, daß er noch eine Religion auf der Erde zurücklasse. Die letzten Augenblicke seines Lebens (er starb am 3. Februar 1792) sollen entsetzlich gewesen sein. Was dieser selbstredenden Erscheinung noch mehr Gewicht gibt, ist der Umstand, daß Keiner der Jesuiten, die ihrem Orden treu geblieben, an den Greueln der Revolution Theil genommen; wohl aber wurden am 2. und 3. September des Jahres 1792 deren fünf und zwanzig ermordet.

von man spricht, wünsche ich eben so sehr, als irgend ein Anderer; aber sie bestehen in der Achtung für Gerechtigkeit, und nur darin. Ich erkläre, daß ich weder bei meiner Ehre noch bei meinem Gewissen für die Vernichtung der Gesellschaft dieser trefflichen Männer stimmen kann, die eben so nützlich sind zur Handhabung der Religion unter uns, als nothwendig zur Erziehung der Jugend." Diese kräftige Sprache ist ein ehrenvolles Zeugniß für die Gesinnung und die tiefe Einsicht des Dauphin; den Gang der Ereignisse indeß konnte sie nicht mehr aufhalten. Im November des Jahres 1764 erschien das königliche Edikt, wodurch die Gesellschaft Jesu als aufgehoben erklärt, jedoch den einzelnen Mitgliedern erlaubt wurde, als Privatpersonen im Reiche zu leben. Durch Letzteres wurde wohl das Loos der Einzelnen gemildert, die Schmach der Verbannung von ihnen hinweggenommen; aber die Sache im Allgemeinen nicht im Geringsten gebessert. Im Gegentheile: der König, indem er die verübten Gewaltthätigkeiten seiner Parlamente hintenher billigte, ließ sich selbst zu unbefugten Eingriffen in das unantastbare Gebiet der Kirche fortreißen, und hat andurch mit eigener Hand den Eckstein des Fundamentes herausgebrochen, worauf sein eigener Thron ruhete. Dieses frevelhafte Unterfangen konnte nicht ungerügt bleiben, und so hat denn Clemens XIII., nachdem alle Bitten und Vorstellungen wirkungslos geblieben, in rechter Würdigung der ihm obliegenden Pflicht, die Heerde Christi zu weiden und zu schützen, unterm 7. Januar 1765 die Bulle Apostolicum erlassen, worin er den Orden der Jesuiten auf's Neue förmlich bestätigte. „Das Institut der Gesellschaft Jesu," heißt es darin, „gegründet von einem Manne, dem die ganze Kirche die Verehrung eines Heiligen zugestanden und erweiset: nach sorgfältiger Prüfung mehr als einmal bestätiget durch mehrere Unserer Vorfahren seligen Andenkens, durch Paul III., Julius III., Paul IV., Gregor XIII. Gregor XIV. und Paul V.: wie in den vergangenen Jahrhunderten so auch in unsern Tagen durch die Bischöfe öffentlich anerkannt wegen seiner Nützlichkeit und seines Eifers für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen: stets in Schutz genommen von den mächtigsten Königen, von den frömmsten und ausgezeichnetsten

Fürsten der Christenheit: dieses Institut, dessen Regeln neun Männer entworfen haben, die unter die Heiligen oder Seligen versetzt sind und von denen zwei mit der Märtyrerkrone prangen: zwei Jahrhunderte lang von der Kirche in ihrem Schooße gehegt, indem sie seinen Mitgliedern mit vollem Vertrauen die wichtigen Verrichtungen des heiligen Amtes anwies, die sie auch stets zum Frommen der Gläubigen vollzogen haben: dieses Institut endlich, durch die allgemeine zu Trient versammelte Kirche als ein frommes erklärt — wurde jüngsthin von gewissen Menschen durch falsche und boshafte Auslegungen entstellt, ohne Scheu als irreligiös und gottlos bezeichnet, mündlich sowohl wie in gedruckten unter dem Volke verbreiteten Schriften mit den ungerechtesten Beschuldigungen überhäuft und mit Schmach und Schande bedeckt. Durch alle erdenklichen Mittel haben diese Menschen das Gift von Land zu Land in Umlauf gesetzt, und hören jetzt noch nicht auf, durch Anwendung jeglicher List das Gift ihrer Rede jenen Gläubigen zu verkosten zu geben, die nicht genugsam auf ihrer Hut sind. Damit beschimpfen sie auf die schmählichste Weise die Kirche Gottes, als welche sie geradezu beschuldigen, sie habe in arger Täuschung etwas in sich Irreligiöses und Gottloses feierlich als fromm und Gott angenehm erklärt, und sei der Irrthum, in den sie gefallen, um so strafbarer, als sie längere Zeit hindurch, ja über zwei Jahrhunderte, zum größten Nachtheile und Verderben der Seelen eine solche Befleckung in ihrem Schooße geduldet habe. Wollten wir länger zögern, gegen ein so großes Uebel, das um so tiefere Wurzeln schlägt und jeden Tag mehr an Kräften gewinnt, je länger es verheimlichet wird, die geeigneten Mittel anzuwenden; so würden wir sowohl den Pflichten der Gerechtigkeit, welche uns gebietet, Jedem seine Rechte zu wahren und sie kräftig in Schutz zu nehmen, als auch den Forderungen des Oberhirtenamtes rücksichtlich des Wohles der Gesammtkirche untreu werden. Um sonach eine der Kirche Gottes zugefügte Unbilde zurückzuweisen: um kraft unseres Ansehens den Fortschritt zu hemmen so vieler gottlosen, jeder Vernunft wie jeder Billigkeit zuwiderlaufenden Reden, die, nach allen Seiten sich verbreitend, Verführung und die nahe Gefahr der Seelen nach sich ziehen: um den Bestand zu sichern der Ordens-

geistlichen der Gesellschaft Jesu, welche um diesen Act der Gerechtigkeit uns bitten: um ihre Leiden in dem Unglücke, das sie getroffen, einigermaßen zu lindern: um endlich den gerechten Wünschen unserer ehrwürdigen Brüder, der Bischöfe der ganzen Welt zu entsprechen, welche in den an uns gerichteten Schreiben dem Orden die größten Lobsprüche ertheilen wegen der wichtigsten Dienste, die er in ihren Diözesen geleistet: — so erklären wir durch Unsere gegenwärtige Bulle, daß das Institut der Gesellschaft Jesu im höchsten Grade Frömmigkeit und Heiligkeit athme, sowohl im Hauptzwecke, den sie fortwährend im Auge hat, und der kein anderer ist, denn die Vertheidigung und Ausbreitung der katholischen Religion, als auch in den Mitteln, deren sie sich zur Erreichung dieses Zweckes bedient. Dies hat bis jetzt die Erfahrung gezeigt; sie hat uns nämlich gelehrt, wie viele Vertheidiger des wahren Glaubens diese Gesellschaft herangebildet hat; wie viele eifrige Missionäre, ausgerüstet mit einem unbesiegbaren Muthe, tausend Gefahren zu Wasser und zu Land sich blosgestellt haben, um den wilden und barbarischen Nationen das Licht der evangelischen Lehre zu bringen. Wir sehen, daß Alle, welche diesem löblichen Orden einverleibt sind, heiligen Verrichtungen sich unterziehen; die Einen erziehen die Jugend zur Tugend und Weisheit; die Andern halten geistliche Uebungen; wieder Andere verwalten fleißig die Sakramente, besonders die der Buße und des Altars, und spornen in ihren Reden die Gläubigen an zu öfterem Empfange derselben; Andere endlich predigen den Landleuten das Evangelium. Deshalb bestätigen Wir, nach dem Beispiele Unserer Vorfahren, dieses Institut, welches die göttliche Vorsehung zu so großen Dingen berufen; Wir erklären, daß die Gelübde, wodurch die Religiosen der Gesellschaft Jesu nach dem besagten Institute Gott sich weihen, rein und angenehm sind vor seinen Augen; Wir bestätigen und loben besonders, als vorzüglich geeignet zur Umbildung der Sitten und zur Einflößung und Befestigung des frommen Sinnes, die geistlichen Uebungen, ... die unter Anrufung der seligsten Jungfrau Maria oder unter irgend einem andern Titel errichteten Congregationen oder Bruderschaften ... und alle die frommen Uebungen, welche sie dabei mit Andacht vornehmen; Wir empfehlen schließlich die ganz

besondere Andacht gegen die Jungfrau Maria, die seligste Gottesmutter, wie man sie gerade in diesen Bruderschaften zu hegen und zu vermehren bemühet ist."

Eine Vernichtung des Werkes der Bosheit konnte wohl der Papst durch diese Bulle nicht erzielen: selbst die Aufhebung des Ordens in andern Ländern wurde dadurch nicht verhindert; aber es ist doch in derselben ein bleibendes Denkmal aufgestellt, welches als die vorzüglichste Protestation wider alle Beschuldigungen über jeden Verdacht der Parteilichkeit erhaben stehet, den Zweck und die Mittel des ganzen finstern Treibens der Verschworenen rücksichtslos enthüllt und nach Gebühr verdammt, und endlich dem redlichen Freunde der Wahrheit jeden Zweifel löset, der etwa bei der Unzahl und Schwere der Anklagen in ihm noch zurückgeblieben sein mag. Fanden nun auch die Verfolgten durch diese Stimme des obersten Hirten der Kirche in Frankreich keine Linderung ihres harten Geschickes; so wußten sie sich doch vor den Augen der ganzen Welt als schuldlos erklärt, nicht allein durch den Clerus, an dessen Seite sie gewirkt, oder durch die Bischöfe, unter deren Aufsicht sie gestanden, sondern auch durch den Papst, der, gemäß seiner Stellung, ihre Gesammtwirksamkeit in der katholischen Welt zu überschauen und auf ihren wirklchen Werth zu prüfen im Stande war. In diesem Bewußtsein ertrugen sie die durch parteiische Parlamente ausgesprochene Aechtung mit Stillschweigen, Geduld und Ergebung, und wurden selbst nicht einmal überrascht, als die Wuth ihrer Feinde noch einmal in den blutenden Wunden umherwühlte. Veranlassung dazu war die mit furchtbarer Härte und ohne allen Schein eines Rechtsgrundes vollzogene Vertreibung der Jesuiten aus Spanien im Jahr 1767. Das philosophische Frankreich, welches zu dieser Ungerechtigkeit das Meiste mitgewirkt, wollte sich von dem befreundeten Lande in Nichts übertreffen lassen, und erschien deshalb abermals ein Parlamentsbeschluß, welcher das Institut in sich und alle Glieder desselben als Feinde jeglicher Macht und Autorität, als gefährlich für die Person der Fürsten und für die Ruhe der Staaten erklärte; wer den vorgeschriebenen Eid verweigerte, mußte innerhalb vierzehn Tagen das Königreich verlassen; selbst der König wurde ersucht, von seiner Person und Familie die Jesuiten auf im-

mer fern zu halten. Nach dem Jahre 1771, als in welchem Ludwig XV., um die Rechte der königlichen Macht und sein Ansehen zu retten, die Parlamente vernichtete, kehrten Viele aus der Verbannung zurück und wurden von den Bischöfen in der Seelsorge verwendet; aber wie es scheint, waren sie nur zurückgekehrt, um, nach so vielen Zeugnissen für ihre Unschuld, zuletzt durch ihr Blut den Beweis zu liefern, daß sie keine Königsmörder seien; denn dem unglücklichen Ludwig XVI., der sie ihren Feinden preiszugeben schwach genug war, bewiesen sie Treue und Ergebung in den Gefängnissen und auf dem Blutgerüste, das ihre Feinde, die Männer der Revolution, allenthalben errichteten, um Freiheit und Gleichheit zu predigen. Eine Schilderung der furchtbaren Ereignisse, deren Schauplatz Frankreich nun wurde, gehört nicht zum Plane der gegenwärtigen Schrift; aber wiederholt müßen wir darauf aufmersam machen, daß, nach Aufhebung des Ordens, der irreligiöse Geist mit Riesenschritten seinem letzten Ziele entgegen eilte, bis er zuletzt über dem Leichname des Königs der Göttin Vernunft einen Altar errichtete, um vor demselben die tiefste Entwürdigung der Menschheit zu feiern.

## §. 5.

### Die Verfolgung der Jesuiten in Spanien, Neapel und Sicilien.

Beispiele, wie Portugal und Frankreich gegeben, konnten nicht ohne Einfluß bleiben auf Spanien, woselbst dieselbe Politik der aufgeklärten Staatsmänner, die gleichen Grundsätze der s. g. Philosophen in Geltung standen. Zur Nachahmung kam es um so schneller, da Spanien seinen Pombal und Choiseul in dem Minister d'Aranda besaß, der nur zu bald die schwache Seite des Königs erspähend, seine Angriffe bis zum vollendeten Siege geschickt zu führen wußte.

Carl III., bis daher König von Sicilien und Neapel, war seinem Halbbruder Ferdinand VI. 1759, als in welchem Jahre dieser wahnsinnig geworden, auf dem spanischen Thron gefolgt. In Italien schon war er in die Ansichten der neuern Staatsweisheit und der Philosophie des Jahrhunderts eingeweiht; sein Minister

Tanucci, ein großer Rechtsgelehrter, hatte nach denselben manche Neuerungen eingeführt, und absonderlich die Interessen der Kirche, sowie der Welt- und Klostergeistlichkeit empfindlich und rücksichtslos verletzt. Dessenungeachtet durfte man die Erwartung hegen, unter Carl's Regierung werde der Bestand des Jesuiten-Ordens wenigstens nicht gefährdet werden; denn bei seiner Abreise von Neapel hatte er gegen den General Ricci die feierliche Zusage gegeben, er wolle nie die wichtigen Dienste vergessen, welche die Jesuiten wie im Mutterlande selbst, so besonders in Amerika der Krone Spaniens geleistet, und sollte sie darum unter seinem Scepter nimmer das gleiche Loos treffen, welches ihre Brüder in Portugal erduldet hätten. Mit diesem Versprechen schien es der König ernst zu nehmen; denn bald nach seiner Thronbesteigung entfernte er den Herzog von Alba aus dem Ministerium, als welcher wegen seiner antikirchlichen Gesinnung im Verdachte stand, mit Choiseul und Pombal zum Verderben der Jesuiten verschworen zu sein, und deshalb bei dem Volke allgemein verhaßt war. Aber die Männer, welche im Amte ihm nachfolgten, huldigten genau denselben Grundsätzen und erreichten mit mehr Schlauheit ihr Ziel dadurch, daß sie zuerst durch ungerechte und unpolitische Maaßregeln das Volk zum Aufstande reizten, sodann die Schuld davon den Jesuiten zuschoben und den König glauben machten, diese stünden dem streng-monarchischen Streben, dem Reichthume des Landes und dem geistigen Fortschritte der Nation hemmend im Wege. Zur Verbreitung dieser Ansichten wirkten schon vor Aranda am meisten der Genuese Grimaldi, der in den Pariser Salons gebildet und Choiseul's Freund geworden war, und der Marchese Squillace. Das Erste, so sie direkt gegen die Jesuiten unternahmen, bestand darin, daß sie einen längst niedergeschlagenen oder richtiger zu ihren Gunsten entschiedenen Prozeß bei dem obersten Gerichtshofe anhängig machten, der denn auch, im geraden Widerspruche mit der Entscheidung des Königs Ferdinand, den Orden dazu verurtheilte, daß er von seinen Ländereien und Besitzungen in Amerika an die Kirche von Mexiko und den Staat den üblichen Zehnten entrichten müsse. Dieser Rechtsverletzung folgten bald, aus derselben schlechten Staatspolitik entsprungen, Handlungen, wodurch das Volk in

seinen alten Sitten sowohl als in seinen Lebensbedürfnissen sehr empfindlich berührt wurde. Ausländer wie sie waren, nahmen Grimaldi und Squillace unkluger Weise Veränderungen vor an den Lieblingskleidern der Spanier, an dem breitkrämpigen Hute und dem langen Mantel, und meinten, mit der neuen Tracht auch andere Ansichten dem Volke umzuhängen. Um die leere Staatskasse zu füllen, veränderten sie die Verhältnisse der spanischen Colonien in Amerika, vertheuerten die Lebensmittel und belegten namentlich die in die Hauptstadt einzuführenden nothwendigsten Bedürfnisse mit einer hohen Steuer. Letzteres war die nächste Veranlassung, daß das ohnedies schon aufgebrachte Volk sich zusammenrottete, vor Squillace's Haus und von da vor den königlichen Pallast zog und, unter wiederholter Versicherung der größten Treue gegen den Fürsten, die augenblickliche Entlassung des Ministers verlangte. Carl mußte nach einigem Zögern nachgeben. Diesen Aufstand, behaupteten nun die Freunde Choiseul's und die ganze französische Partei, hätten die Jesuiten angezettelt und geleitet; aber auf welchen Grund hin? Das Volk hatte ausser dem Könige und dem frühern Minister, Ensenada, auch den Jesuiten ein „Lebehoch" ausgebracht; dieses unzweideutige Zeichen ihrer Beliebtheit wurde dahin gedeutet, daß sie die geheimen Lenker der Meuterer seien. Zweitens fand man es sonderbar, daß der Tumult ohne grobe Excesse ruhig verlief, daß Niemand verletzt, kein Haus geplündert, keine einzige Verwünschung gegen den König vernommen wurde, der empörte Haufen vielmehr auf dringende Ermahnung der Jesuiten friedlich auseinander ging. Wer anders, so folgerte man daraus, kann so gewaltigen Einfluß üben, denn allein das Haupt der Verschwörung, der Orden, und suchte man dem Könige begreiflich zu machen, daß dessen längerer Bestand seiner Würde, seinem Ansehen nachtheilig und mit der monarchischen Verfassung nicht zu vereinbaren sei. Carl, eifersüchtig auf seine absolute Gewalt, ließ sich bethören, verfügte eine strenge Untersuchung, und berief zu diesem Ende den vertrautesten Freund Choiseul's, den Arragonier Aranda, den er schon früher zu einer Gesandtschaft nach Polen verwendet und dann als General-Capitain nach Valencia geschickt hatte. Aranda wurde Präsident des Rathes von

Castilien und mit einer unumschränkten bürgerlichen und militärischen Gewalt bekleidet. Ein sehr treuer und eifriger Anhänger der französischen Grundsätze, so daß selbst der Marquis von Condorcet als einen erklärten Feind der Priester, der Edelleute und des Königthums ihn rühmte, unterstützt durch Campomanes und den spanischen Hontheim Figeroa, wußte er den Prozeß so zu leiten, daß Ensenada als verdächtig, drei Jesuiten aber förmlich als Anstifter des Aufruhrs erfunden wurden. Mehr als dieses Resultat wurde der Welt nicht bekannt; weder die Zeugen, noch die Zeugenaussagen, weder die Mittel und Wege, wie man sie erlangt, noch die Akten überhaupt sind veröffentlichet worden; das ganze Verfahren war und blieb in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, woraus allerdings kein für die Feinde günstiger Schluß gefolgert werden kann. Dessenungeachtet wollten sie ihre Rache nicht an den wenigen Mitgliedern, die sie schuldig erklärt hatten, sättigen: der ganze Orden sollte für das vorgebliche Verbrechen büßen. Um den König für diesen Plan geneigt zu machen, mußte man ein Mittel anwenden, das an Verruchtheit kaum seines Gleichen hat. Eines Tages nämlich wurde dem Rektor des Jesuiten-Collegiums in Madrid gemeldet, ein Mann, dem Ansehen nach von Stande, wünsche in einem wichtigen Auftrage ihn zu sprechen, und überreichte sofort, als er vorgelassen wurde, ein Paquet, das von dem Rektor des Collegiums in Sevilla ihm sei anvertraut worden und wichtige Papiere enthalte. Da nun in demselben Augenblicke, nach der Ordnung des Hauses, das Essen aufgetragen war und der Fremde noch überdieß bemerkte, er wolle nach einigen Tagen erst die Schriften, mit den Bemerkungen des Rektors versehen, wieder abholen, legte dieser das entsiegelte, aber noch nicht durchgesehene Paquet ganz arglos auf seinen Schreibtisch, begleitete den Ueberbringer bis an die Pforte und begab sich in das Speisezimmer. Wenige Augenblicke später erschienen Polizeisoldaten, veranstalteten eine genaue Durchsuchung des ganzen Hauses, nahmen im Zimmer des Rektors alle Papiere und Briefschaften in Beschlag, darunter denn auch das erwähnte Paquet, und bemerkten vertraulich den erstaunten Vätern, es sei diese auffallende Maaßregel nothwendig, um mit dem portugiesischen Hofe das gute Einvernehmen zu erhalten;

von dorther sei nämlich die Nachricht eingegangen, daß die aus Portugal vertriebenen Jesuiten mit ihren Ordensbrüdern in Spanien verderbliche Pläne schmiedeten — eine Anklage, deren Grundlosigkeit man durch die confiszirten Schriften erweisen wolle. Im Bewußtsein ihrer Unschuld beruhigten sich die anfangs Geängstigten bei dieser Erklärung, indeß die Briefe zu einem ganz andern Zweck verwendet wurden. Sie waren nämlich hochverrätherischen Inhaltes; aber in Wahrheit nicht von Jesuiten, sondern von einer bestochenen Kreatur Aranda's gefertiget. Am meisten empörte den König ein vorgeblicher Brief des Ordensgenerals Ricci, worin seine eheliche Geburt und sonach die Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft geläugnet und ein Plan entworfen war, wie alle Besitzungen in Amerika der spanischen Krone zu entreißen und ein unumschränktes Jesuitenreich in Paraguay zu gründen sei. Carl, über diese Entdeckung vor Wuth fast ausser sich, ging in alle Vorschläge seines Ministers ein. Dieser ließ, um das Volk im Zaume zu halten, eine beträchtliche Heeresmacht in der Nähe der Hauptstadt zusammenziehen, arbeitete mit dem Könige unausgesetzt im Cabinete, und schrieb, aus Furcht vor Verrätherei durch einen Unterbeamten, eigenhändig die Befehle an die Oberbefehlshaber und Statthalter. Alles wurde mit solch genauer Berechnung angelegt und durch die mit dem Vollzug der Befehle Beauftragten so pünktlich ausgeführt [1], daß die Wegführung der Jesuiten aus dem ganzen Reiche in ein und demselben Augenblicke statt fand, ehe noch die Bewohner Spaniens von dem Gewaltstreich Kunde erhielten. In der Nacht vom 31. März auf den 1. April des Jahres 1767 wurden nämlich zu einer und derselben Stunde alle Collegien und Häuser des Ordens von Soldaten umstellt, die Bewohner derselben ohne Rücksicht auf Alter, Verdienst oder Kränklichkeit, ohne Unterschied ob sie zu den Novizen oder Professen gehörten, wie Verbrecher gefangen genommen, von Allem entblößt, da man ihre Güter in Beschlag genommen, ihre

---

1) Kein Wunder! unter Androhung von Todesstrafe war der genauste Vollzug eingeschärft. Jedes Paquet an die betreffenden Behörden war dreimal versiegelt, und durfte erst nach Sonnenuntergang des bestimmten Tages eröffnet werden.

Diener und Angehörigen von ihnen entfernt und die Archive und alle Papiere unter Siegel gelegt hatte, auf in Bereitschaft stehende Schiffe verpackt und nach Civita Vechia übergeführt. Der Papst, schon durch die aus Portugal Vertriebenen in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, ausser Stand, zur Aufnahme der spanischen Jesuiten, deren Zahl sich auf sechstausend belief, auch nur die geringste Vorbereitung zu treffen, da der Courier, welcher ihm von Madrid aus die Nachricht bringen sollte, daß demnächst viele tausend Geistliche an den Ufern des Kirchenstaates ausgesetzt würden, erst in derselben Nacht abreiste, wo die Verhaftung und Deportation vollzogen wurde — protestirte wider die Ausschiffung im Hafen von Civita Vechia. Vielleicht mogte er hoffen, den König dadurch zu einem andern Entschlusse zu bringen; allein er vermehrte nur das schmerzliche Loos der Unglücklichen. Wie Sclaven in einem Sclavenschiffe dicht zusammengepfergt, erduldeten sie die härtesten Entbehrungen, unsäglichen Jammer, bis die armen Corsikaner, nach dem Beispiele ihres edlen Fürsten Paoli, ihrer liebevoll sich annahmen. Leider ging bald darauf die von ihnen gegen das verbündete Genua und Frankreich so tapfer vertheidigte Insel an letzteres verloren und damit für die Jesuiten die letzte Zufluchtsstätte. Genau nach der obigen Schilderung wurden, und zwar zu gleicher Zeit, auch die Jesuiten in den spanischen Besitzungen Amerika's mißhandelt und, mit Zerstörung der durch sie gegründeten blühenden Missionen und Kolonien, ihren Leidensbrüdern nach Italien nachgesendet. Unter Todesstrafe sollte fortan kein Mitglied der Gesellschaft den spanischen Boden mehr betreten.

Den Schmerz der katholischen Welt über dieses rasche und gesetzwidrige Verfahren, wobei weder eine Anklage, noch Untersuchung, noch ein rechtmäßiger Urtheilsspruch stattgefunden, fühlte im höchsten Grade das Oberhaupt der Kirche; denn ihm hatte man noch persönlich Spott und Hohn zugefügt. In dem kurzen Schreiben nämlich, das der Courier überreichte, gebrauchte der König die verletzenden Ausdrücke: „Ich sah mich in die dringende Nothwendigkeit versetzt, alle Jesuiten, die sich in meinem Reiche befanden, zu vertreiben und dieselben in den Kirchenstaat hinüberführen zu lassen, unter die unmittelbare weise und heilige Leitung Eurer Heiligkeit, der

Sie der gnädigste Vater und Herr aller Gläubigen sind. Ich würde unbillig sein, wenn ich dadurch der apostolischen Kammer zu Last fallen und sie nöthigen wollte, zum Lebensunterhalte dieser Religiosen, welche das Schicksal meine Unterthanen werden ließ, die nöthigen Ausgaben zu bestreiten. Allein ich habe bereits die vorläufigen Befehle ertheilt, daß Jeder eine lebenslängliche Pension [1]) erhalten soll." Mit der größten Spannung sahen Europa und Amerika der Enthüllung jener furchtbaren Geheimnisse entgegen, welche einen so ausserordentlichen Schritt nothwendig gemacht hatten; da erschien am 3. April eine sogenannte pragmatische Sanktion, worin Carl ganz im Allgemeinen erklärte, „alle Jesuiten ohne Ausnahme seien Verbrecher; Ordnung, Friede und Gerechtigkeit könnten, so lange sie beständen, im Reiche nicht erhalten werden; dennoch sei er zu dem Entschlusse, sie aufzuheben, nicht blos durch seine Räthe gebracht worden; sondern auch noch durch andere, dringende, gerechte und nothwendige Gründe, die aber für immer in seinem königlichen Herzen unentdeckt und verschlossen blieben." Durch diese eines orientalischen Despoten würdige Wendung wußte nun die Welt gerade so viel als zuvor; dessenungeachtet war die List gut berechnet. Man wußte, daß der König dem Orden Anfangs nicht ungeneigt gewesen; ja, selbst in dem Umstande, daß er das Verbrechen nicht näher bezeichnete, sah man noch eine zarte Schonung für denselben; aber — diese Schlußfolgerung lag nahe — wie entsetzlich, wie alle Begriffe übersteigend mußte die Unthat sein, die man in Spanien nicht einmal anzudeuten, geschweige denn auszusprechen wagte! Indem ein Jeder nach seiner Art in Vermuthungen darüber sich erging, ließen sich die Jesuiten und die aufrichtigen Freunde der Wahrheit angelegen sein, die verschlossene königliche Brust zu entsiegeln; es gelang, und so kamen denn jene Briefe zu Tag, deren tückische Ueberbringung in das Madrider Collegium wir oben erzählt haben. Bei der Prüfung auf ihre Aechtheit that sich besonders der Cardinal Joh. Angelo Braschi, später Papst Pius VI., durch seine große Um=

---

1) Für einen Priester betrug dieselbe hundert Piaster, für den, der noch nicht die Priesterweihe empfangen hatte, neunzig.

sicht hervor; er überzeugte sich, die ganze Prüfungs-Commission und selbst den Pabst Clemens XIV. (Ganganelli) von der bodenlosen Schlechtigkeit, welche diese Briefe fabrizirt, in denselben einzelnen Jesuiten gräuliche Dinge in den Mund und in die Feder gelegt und deren Unterschriften mühevoll nachgemacht hatte. Aber es erfolgte darauf keine Ehrenerklärung, und noch viel weniger eine Rücknahme des Verbannungsediktes. Erst Ferdinand VII. hat in Etwas die Schuld seines Großvaters gesühnt, indem er die Jesuiten in seine Staaten zurückrief, und sie durch Wohlthaten und Gunstbezeugungen das erlittene Unrecht vergessen zu machen bemüht war; bis unter seiner unmündigen Nachfolgerin der Sturm von Neuem losgebrochen ist, aber nicht gegen die Jesuiten allein, sondern allgemeiner gegen alle Ordensgeistlichen und selbst gegen wesentliche Institutionen und Gerechtsame der Kirche.

Die Zeit, in welcher mit Aufhebung des Jesuitenordens der Vertilgungskrieg wieder die Kirche und das Christenthum überhaupt eröffnet wurde, ist durch die furchtbare Willkühr, welche die Herrscher verübten, als eine der traurigsten Perioden in der Geschichte verzeichnet; keine Verträge waren mehr heilig, keine Garantieen zureichend, keine Gesetze unverletzlich; der Sinn für Gerechtigkeit schien erstorben, das Gefühl für das Schickliche erloschen; man setzte sich unbedenklich selbst über die äußern Formen hinweg. Unter diesen höchst beklagenswerthen Zuständen konnte das freimüthige Wort Clemens XIII. in seinem Breve an Carl III. das Geschehene nicht aufheben [1]); selbst der weitern Verfolgung wurde dadurch kein Einhalt gethan. In Neapel und Sicilien behielt Tanucci unter der Regierung Ferdinand IV., des dritten Sohnes Carl III., alle Gewalt in Händen und mißbrauchte

---

1) Er erklärte, das Verfahren des Königs wider die Jesuiten gefährde offenbar sein Heil (besonders an den bourbonischen Höfen hat sich diese Voraussagung auf eine furchtbare Weise erfüllt); die Gesellschaft sei nach ihrer innern Verfassung und nach ihrem äußern Wirken unschuldig; sollten aber auch einige Mitglieder schuldig sein, so hätte man selbst diese nicht bestrafen dürfen, ohne sie angeklagt und überwiesen zu haben.

dieselbe, bisweilen in recht ausgesucht verletzender Weise, am meisten gegen die Kirche, selbst nachdem durch ein Concordat [1]) die Verhältnisse zwischen dem apostolischen Stuhle und der Regierung geordnet waren. Das alte Herkommen, daß die Päpste von der Verlassenschaft der Bischöfe und Aebte, sowie von dem Ertrage der erledigten Pfründen einen Theil bezogen, schaffte er eigenmächtig ab; zog auf dem neapolitanischen Festlande zehn, in Sicilien acht und zwanzig Klöster ein, deren Güter er zum Vortheile des Staates verwendete; beschränkte und untersagte zuletzt die Entrichtung des Zehnten an die Kirchen und Geistlichen; erklärte diese, sowie die Kapitel und Klöster als unbedingt unfähig, liegende Güter zu erwerben; verordnete, um die Zahl der Cleriker zu beschränken, daß auf je zehntausend Seelen höchstens zehn Priester dürften geweihet werden, und verfügte endlich, daß päpstliche Bullen und Verordnungen nur durch ausdrückliche Bestätigung des Königs im Reiche Gültigkeit haben sollten. Selbst auf die in früheren Zeiten erlassenen wurde diese Verfügung, welche bei strengem Festhalten alle Selbstständigkeit der Kirche vernichtet, ausgedehnt.

Die Vertreibung der Jesuiten aus Sicilien erscheint demnach nicht als einzelne, abgerissene Thatsache; sie ist nur Fortsetzung der kirchenfeindlichen Bestrebungen überhaupt [2]), worin man es schon

---

2) Schlosser gestehet mit vieler Offenheit: „Sobald man bemerkte, daß durch das Concordat wenig für den Staat gewonnen sei, so wurden die Bedingungen desselben erst so gedeutet, wie sie der Regierung am vortheilhaftesten waren, mit andern Worten, man erweiterte sie erst, endlich ging man darüber hinaus und verordnete, ohne sich an das geistliche Geschrei (!) zu kehren, Alles, wie es nützlich schien.“ — Dieses Verfahren hat auch später noch Nachahmung gefunden.

2) Diese erreichten übrigens damit noch keineswegs ihr Ende. Tanucci ließ bei der heil. Kammer von St. Clara in Neapel gerichtlich den Papst verfolgen, erklärte, daß er nicht mehr sei, als jeder andere Bischof und beantragte, zur Strafe für seine Eingriffe in die königlichen Gerechtsame sollten ihm die Fürstenthümer Benevent und Ponte Corvo entrißen werden. Dieses geschah wirklich, worauf denn auch Frankreich die Grafschaften Avignon und Venaissin in Besitz nahm. Tanucci, damit noch nicht zufrieden, rüstete sogar Truppen aus, um auch Castro

zu einer solchen Fertigkeit gebracht hatte, daß man sich bei jener nicht einmal um einen Scheingrund bekümmerte. Tanucci ließ, genau auf dieselbe Weise, wie es in Spanien geschehen war, am 5. November zu einer und derselben Stunde alle Jesuiten in Neapel und Sicilien aufgreifen, einschiffen und an den Küsten des Kirchenstaates aussetzen. In dem unter dem Namen Ferdinand IV. erschienenen Edikte heißt es ganz einfach, der König habe in Kraft der unmittelbar durch Gott ihm verliehenen unumschränkten Gewalt die Gesellschaft Jesu für immer aufgehoben und auf ewige Zeiten aus dem sicilianischen Reiche verbannt — eine Handlungsweise, über welche er nur Gott, als dem höchsten Herrn, Rechenschaft schuldig sei. — Dieselbe Ansicht von der Allgewalt des weltlichen Fürsten machte sich auch in Parma geltend, woselbst während der Minderjährigkeit des Herzogs Wilhelm du Tillot die Zügel der Regierung führte. Durch eine sogenannte pragmatische Sanktion (vom 30. Januar 1768) verbot er in geistlichen Prozeßsachen die Berufung nach Rom, verordnete, daß in Zukunft alle Pfründen, geistliche Aemter und Beneficien nur an Eingeborene dürften vergeben werden, und erklärte alle Schriften, Urkunden, Dekrete, Bullen und Breven aus Rom, falls ihnen die Staatsgenehmigung verweigert werde, für null und nichtig. Dies war nicht allein ein frevelhafter Eingriff in die wesentlichen Rechte der Kirche, sondern auch eine Verletzung des Vasallenverhältnisses, worin der Herzog von Parma zu dem Stuhle Petri stand. Clemens XIII. verlangte deshalb in einem ernsten Breve die Zurücknahme all dieser Verfügungen, unter Androhung der Exkommunikation und des Interdikts. Die Antwort du Tillot's, ausser einer höhnischen Proklamation, die er bekannt machte, bestand noch besonders darin, daß er am 7. Februar des genannten Jahres plötzlich alle Jesuiten verhaften und hundert sechzig an der Zahl durch Soldaten auf das päpstliche Gebiet abführen ließ. Gleiches geschah bald darauf durch den Großmeister von Malta, der, wie er in seinem Erlasse eingesteht, als Lehnsträger von Neapel dem Ansuchen dieses Hofes nicht widerstehen konnte.

und Ronciglione dem römischen Stuhle zu entreißen, indeß der Herzog von Modena Ferrara bedrohte.

## §. 6.

### Das Aufhebungsbreve des Papstes Clemens XIV.

Bis jetzt waren es nur die bourbonischen Höfe, welche ihre feindselige Gesinnung gegen den Orden durch rohe Gewaltthätigkeiten an Tag gelegt hatten. In den übrigen katholischen Staaten, selbst die der geistlichen Fürsten nicht ausgenommen, waren inzwischen, zunächst durch den Einfluß Frankreichs und seiner Philosophie, wesentliche Veränderungen eingetreten; die weltlichen Herren konnten dem verführerischen Reize des Viel- und Allherrschens nicht widerstehen; sie wollten, wie auf dem politischen, so auf dem kirchlichen Gebiete unumschränkt regieren; bekrittelten mißtrauisch alle Handlungen der geistlichen Autorität; behinderten diese nicht selten in Aufrechthaltung der Disciplin, und waren wie den Orden im Allgemeinen, so am meisten der Gesellschaft Jesu abgeneigt, als welche seit ihrem Ursprunge das Ansehen des apostolischen Stuhles und der Kirche gegen alle Eingriffe unerschrocken vertheidiget hatte. Dieselbe Gesinnung etwa und das gleiche Streben finden wir bei einem großen Theile der geistlichen Reichsfürsten. In dem Grade, als ihre Vorfahren die oberhirtlichen Pflichten vernachlässiget hatten, mußten die Päpste zum Schutze der Religion, besonders durch Errichtung der Nuntiaturen, Schritte thun, die ihnen nun als Anmaßung gedeutet wurden und eine große Mißstimmung gegen den apostolischen Stuhl erzeugten. Der Weihbischof von Trier, Joh. Nicolaus von Hontheim, trug sehr viel zur Verbreitung dieser Ansichten bei, indem er in einem größern Werke darzuthun sich bemühete, daß die gegenwärtige ausgedehnte Gewalt des Papstes mit der ursprünglichen Einrichtung der Kirche und mit der Absicht ihres Stifters in Widerspruch stehe. Die entschiedensten Gegner und Bekämpfer solch falscher Behauptungen waren die Jesuiten, welche unter Anderm die gelehrte Schrift des Cardinals Bellarmin „von der Gewalt des Papstes“ auf's Neue drucken ließen und selbst in deutscher Uebersetzung verbreiteten. Begreiflich war dies den Fürsten und selbst einzelnen Bischöfen äußerst unlieb, als welche nach Hontheim's Grundzügen schon manche s. g. Reformen in der Kirche vorgenommen hatten und noch viel ausgedehntere im

Schilde führten. Der Churfürst von Mainz verbot deshalb das Werk, und zwar auf den Grund hin, „weil die darin enthaltenen Sätze darauf abzielten, die Macht der weltlichen Fürsten zu untergraben, die Gewalt der Bischöfe einzuschränken, die Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten aufzuhetzen, das Leben und die Regierung der Regenten in Gefahr zu bringen, die allgemeine Ruhe zu stören und überall Aufruhr und Empörung zu stiften." Durch eine solche Sprache des ersten Bischofs von Deutschland, mit dem übrigens die Churfürsten von Köln und Trier vollkommen übereinstimmten, verlor der Orden schon in der Achtung; indeß Jeder, der als Freund der Aufklärung gelten wollte, zur Partei der Jesuitenfeinde sich schlagen mußte, die denn nach und nach die einflußreichsten Stellen in den verschiedenen Ländern besetzte, mit den Philosophen Frankreichs einen nähern Bund einging und zu dem einen Ziele alle Kräfte vereinte. Joseph II. war in diesem Bunde nicht der letzte; er stand mit Choiseul, Pombal und Aranda in genauem Einvernehmen und wünschte eben so eifrig die Vernichtung der Jesuiten, als seine Mutter Maria Theresia der Kirche und den Wissenschaften sie erhalten wollte. Indeß hatte man in Deutschland noch so viel Rechtsgefühl und Achtung vor dem Bestehenden, daß man zu einem ungesetzlichen tumultuarischen Aufheben, wie in den andern Reichen, sich nicht entschließen konnte; wohl aber geschahen Schritte bei dem römischen Stuhle zur Erwirkung einer Aufhebungsbulle, um das in Portugal, Frankreich und Spanien Geschehene hintenher zu sanktioniren und zu gleichen Gewaltmaßregeln Autorisation zu erlangen. Leider saßen denn auch dazumal Männer in dem Cardinalscollegium, welche nicht besser gesinnt waren, als die Minister der bourbonischen Höfe; es befanden sich darunter Schöngeister, wie der Cardinal Bernis, ein Günstling der Pompadour; erklärte Feinde der Jesuiten, wie z. B. der Cardinal-Erzbischof Malvezzi von Bologna, der in seinem Hasse sogar lächerlich wurde und eine Kapelle des heiligen Franz Xaver schließen und dessen Bildniß zerschlagen ließ; feige Seelen, welche durch portugiesisches und französisches Geld erkauft waren; endlich wohl auch solche, die aufrichtig der Ueberzeugung lebten, zur Wiederherstellung des mit den verschiedenen Höfen gestörten guten Einvernehmens,

zur Vermeidung eines Schisma's, und um zu dem ruhigen Besitze des widerrechtlich besetzten Kirchenstaates zu gelangen, müsse das schwere Opfer gebracht werden.

Nach dem Tode Papst Clemens XIII. (2. Febr. 1769) hing die Entscheidung der obschwebenden wichtigen Frage zunächst von der Gesinnung seines Nachfolgers ab. Von beiden Seiten erkannte man die Wichtigkeit des Augenblickes. Die Freunde des Ordens aus dem Cardinals-Collegium waren auf einen Mann bedacht, der in die Fußtapfen Clemens einzutreten Muth und Entschlossenheit genug habe; die den bourbonischen Höfen geneigten Cardinäle dagegen wollten einen Papst von nachgiebigem, versöhnlichem Charakter, der, um den Frieden herzustellen, kein Opfer zu schwer erfinden mögte. Für einen solchen wirkte mit rastloser Thätigkeit der Cardinal Bernis im Einverständnisse mit den Gesandten von Portugal und Spanien; selbst Joseph II., der damals in Rom anwesend war, ließ sich die Sache sehr angelegen sein. Das Conclave dauerte ungewöhnlich lange; bei den Scrutinien fehlte oft nur eine Stimme zur gesetzlichen Wahl; Volk und Geistlichkeit umstanden in dichtgedrängten Haufen das Haus, worin der wichtige Akt vollzogen wurde; Alles harrte in ängstlicher Spannung des Ausganges. Da verkündete endlich — es war am 19. Mai des Jahres 1769 — der Donner der Kanonen von der Engelsburg und das Geläute aller Glocken der ewigen Stadt, daß ein neues Kirchenoberhaupt erkoren sei, und von Mund zu Mund verbreitete sich mit Blitzes Schnelle die Nachricht, der Erwählte sei Lorenz Ganganelli[1]) und habe, angeblich aus Dankbarkeit gegen seinen Vorgänger, den Namen Clemens XIV. angenommen. — Der Sohn eines unbemittelten Arztes von Archangelo war er in den Franziskaner-Orden getreten, hatte sich aber, seit er Lector der Theologie in Rom geworden, gar freundlich und ehrfurchtsvoll den Jesuiten genähert und seine Hochachtung in einer Weise ausgedrückt, die den

1) Die jüngst in Karlsruhe erschienene Schrift: „Ganganelli. Der Kampf gegen den Jesuitismus. Ein Charaktergemälde für unsere Zeit v. H. M. E." ist nichts weiter, denn ein abgeschmackter Roman, an geschichtlicher Treue gegen den „ewigen Juden" Eugen Sue's nicht zurückstehend.

Besonnenen als unwürdige Schmeichelei erschien: er widmete nämlich mehrere theologische Abhandlungen dem längst verstorbenen Stifter des Ordens. Durch Unbesonnenheit hatte er sich einen Verweis von Seite seiner Obern zugezogen und sollte zur Strafe in ein anderes entferntes Kloster versetzt werden; einzig der vielvermögenden Fürsprache des Jesuiten Urbani hatte er es zu danken, daß diese Verfügung wieder zurückgenommen wurde. Von nun an bekleidete er, nicht ohne den Einfluß der Jesuiten, verschiedene Aemter und Würden, bis er zuletzt aus den Händen Clemens XIII. den Cardinalshut empfing. Wie man, mit Uebergehung ungleich würdigerer Männer, zuletzt in seiner Wahl sich vereinigte, läßt sich nur durch die Doppelzüngigkeit erklären, womit er sich als Cardinal über die große Frage, welche damals die Welt bewegte, geäußert hatte. Gegen die Freunde des Ordens ließ er vermerken, daß ein Papst an die Aufhebung der Jesuiten ebensowenig denken dürfe, als an die Niederreißung des Domes von St. Peter; bei Solchen, die, unsicher hin- und herschwankend, noch kein eigenes Urtheil sich gebildet hatten, machte er s. g. politische Rücksichten geltend und meinte, wenn es unbedingt nothwendig sei, wenn die Zeitumstände es gebieterisch erheischten, wenn das gute Einvernehmen mit den katholischen Mächten Europa's und der Wiederbesitz von Benevent, Ponte Corvo, Avignon und Venaissain um keinen anderen Preis erkauft werden könne, — dann müsse man den Orden, trotz seiner Unschuld und Nützlichkeit, aufgeben. Diese diplomatischen Gründe hatten in seinem Munde um so mehr Gewicht, als er dabei persönliche Hochachtung und Zuneigung gegen die Väter der Gesellschaft Jesu an Tag legte, und nur dagegen Einsprache erhob, daß Jemand schon deshalb als ihr Feind bezeichnet werde, wenn er es als Kurzsichtigkeit erkläre, so man sie allen Mächten zum Trotz in Schutz nehmen wolle. Seine ganze Gesinnung hierüber ist in folgenden Worten ausgesprochen: „Der Augenblick ist gekommen, wo man Gebrauch machen muß von jener Schlangenklugheit, die Christus seinen Aposteln anempfohlen hat. Gewiß ist es höchst traurig, daß ein Orden, der dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend, sowie den Missionen sich geweihet, dessen Schriften neuen Glanz

und neues Licht über die Wahrheiten unseres heiligen Glaubens verbreitet haben — nun die Beute seiner Feinde werden soll, und zwar in einem Augenblicke, wo der Unglaube, aller Fesseln entlediget, aufs Neue wieder sein Haupt in Wuth erhebt. Indeß kommt es hauptsächlich darauf an, unter dem Beistande des Himmels genau zu erforschen, ob es besser sei, den vereinten Monarchen nicht zu Willen zu leben, oder aber einen geistlchen Orden fallen zu lassen. Wenn ich das furchtbare, von allen Seiten über unsern Häuptern sich zusammenziehende Ungewitter betrachte, so glaube ich für meine Person, daß der Zeitpunkt da sei, wo man mit christlicher Selbstverläugnung lieber das Theuerste aufopfern, als den Unwillen gefürchteter Monarchen reizen müsse. Wenn der heilige Vater (Clemens XIII.) und der Staatssekretair mit großer Liebe der Gesellschaft zugethan sind, so billige ich von ganzem Herzen diese Anhänglichkeit; aber dem ungeachtet und unbeschadet der tiefsten Ehrfurcht, die ich dem heiligen Ignatius, und der hohen Achtung, die ich seinen Jüngern zolle, muß ich dennoch behaupten, daß es sehr gefährlich und höchst gewagt sei, die Jesuiten unter den gegenwärtigen Umständen in Schutz zu nehmen."

Ob diese Ansichten den bourbonischen Höfen schon genügten: ob Ganganelli gegen die Gesandten noch bestimmter sich ausdrückte: ob er gar, wie von Vielen behauptet wird, ein förmliches schriftliches Versprechen dem König von Spanien ausgestellt, wie es wegen Aufhebung des Templerordens zwischen Clemens V. und Philipp von Frankreich geschehen sein soll — dies Alles mag dahingestellt bleiben; gewiß ist, daß die Feinde der Jesuiten nicht im Unklaren darüber schwebten, wessen sie sich zu dem neuen Papste versehen durften. Seine ersten Schritte steigerten ihre Erwartungen. Clemens XIV. entfernte aus seinem Rathe zwei Cardinäle, die ganz im Geiste seines Vorgängers den Orden kräftig in Schutz genommen hatten; den General Ricci nahm er bei dem ersten Besuche ungnädig auf, später ertheilte er ihm sogar den Befehl, gar nicht mehr im Vatikan zu erscheinen. Von diesen ungünstigen Zeichen bis zur förmlichen Aufhebung der Gesellschaft war indeß noch ein ungeheuerer Schritt, und Clemens mogte wohl fühlen, daß es dem Papste sehr schwer sei, auszuführen, was der Cardinal Gan-

ganelli als leicht erachtet hatte. Es ist das unbestreitbare und zu allen Zeiten heilig beschützte Vorrecht des apostolischen Stuhles, daß er ohne förmliche Anklage, ohne strenge Untersuchung, selbst in minder wichtigen Angelegenheiten keinen Urtheilsspruch erläßt; sollte Clemens XIV. in einer Sache von der höchsten Wichtigkeit von dieser Rechtsnorm abweichen? Die Constituirung eines förmlichen Gerichtshofes schien aber eben so wenig rathsam. Der heilige Kirchenrath von Trient hatte den Orden nach dem Inhalte seiner Statuten und nach dem ganzen Umfange seiner Wirksamkeit gutgeheißen; mehr als zwanzig Päpste hatten ihm die größten Lobsprüche ertheilt, die Bischöfe Frankreichs, Spaniens und Amerika's die glänzendsten Zeugnisse für ihn abgelegt; noch kurz vorher hatte Clemens XIII. den letzten Zweck aller feindlichen Angriffe klar vor Augen gelegt und sie als ungerecht und kraftlos erklärt. Wie konnte man erwarten, daß dasselbe Institut als gottlos und sakrilegisch, als dem Wohle der Fürsten und der Völker verderblich von unparteiischen Richtern möge verurtheilt werden? Diese und ähnliche Erwägungen geben Aufschluß über das Zaudern des Papstes. Dazu kommt noch das Zurückschrecken des Gewissens vor einer offenbaren Ungerechtigkeit, und die ungewisse Aussicht über die Folgen des Schrittes. Wir brauchen sonach gar nicht einmal anzunehmen, Ganganelli habe nur scheinbaren Widerstand geleistet, um die Welt glauben zu machen, daß er ganz ungern einer höhern zwingenden Gewalt weiche; wir dürfen vielmehr überzeugt sein, daß der Kampf in ihm ein sehr ernstlicher war. Seine Unruhe wurde vermehrt durch die stürmischen Forderungen der Höfe, denen er seine Erhebung verdankte. Durch Nachgiebigkeit in minder wichtigen Dingen suchte er sie zu beschwichtigen; er nahm die von seinem Vorgänger wider Parma erlassene Interdikts- und Excommunications-Bulle zurück; schaffte die jährliche Vorlesung der Bulle In Coena Domini ab, weil sie großen Anstoß erregte; ernannte selbst Pombal's Bruder zum Cardinal — aber alles umsonst; das Loosungswort war und blieb: Aufhebung der Jesuiten. Da erklärte Ganganelli in einem Schreiben an die Höfe von Versailles, Madrid, Lissabon und Neapel: „Er könne einen Orden nicht tadeln

und noch weniger aufheben, der von so vielen seiner Vorgänger auf das Feierlichste, und sogar von einer allgemeinen Kirchenversammlung sei gutgeheißen und bestätiget worden, d. h. von einer Autorität, der, nach den Grundsätzen der gallikanischen Kirche, selbst der Papst in dem Grade unterworfen sei, daß er deren Beschlüsse nicht willkührlich aufheben dürfe. Er wolle deshalb eine neue Synode berufen, und auf derselben, mit Zuziehung des ganzen Episcopates, die Angelegenheit der Jesuiten gründlich erörtern lassen. Anders zu verfahren sei auch aus dem Grunde nicht thunlich, weil nicht allein eine Anzahl katholischer Fürsten Deutschlands [1]), sondern selbst der König von Preußen zu Gunsten des Ordens bei ihm sich verwendet habe; ein Nachgeben gegen die bourbonischen Kabinete errege das Mißfallen der andern. — Indessen Carl von Spanien, über diese Verzögerung entrüstet, mit den andern Höfen in Unterhandlungen sich einließ, um sie für das Project geneigt zu machen, war Clemens nicht unthätig; er bewies wenigstens durch seine Handlungen, daß die seitherige Schonung des Ordens nicht sein Verdienst sei. Im October des Jahres 1772 wurde das Römische Seminar in der Art geschlossen, daß Soldaten das Haus umstellten und eine aus

1) Dies gilt besonders von Maria Theresia. Obgleich von allen Seiten, durch ihren Minister Kaunitz, durch Rohan, den französischen Gesandten in Wien, durch Carl von Spanien, endlich durch ihren Sohn Joseph bestürmt, leistete sie lange muthigen Widerstand. „Ich kann mich darauf nicht einlassen," erklärte sie eines Tages, „zu untersuchen, ob die Jesuiten verdient haben, was ihnen so eben in Portugal, Frankreich und Spanien widerfahren ist; aber meiner Seits kann ich ihren Eifer und ihr Wirken in meinen Staaten nur loben, und ich betrachte ihr Bestehen und ihre Erhaltung als höchst wichtig für das Wohl der Religion und meiner Völker. In dieser Ueberzeugung muß ich sie aufrecht erhalten und schützen." Endlich mißbrauchte Clemens seine Gewalt, und machte der hochherzigen Kaiserin Gehorsam in diesem Punkte zur Pflicht. Da erwiederte sie tief betrübt: Sie würde sich niemals haben bestimmen lassen, den Orden in ihren Staaten zu unterdrücken; da aber der Papst dessen Aufhebung für unumgänglich nothwendig halte, wolle sie, als eine treue gehorsame Tochter der Kirche, sich nicht länger widersetzen, und sei bereit, die Aufhebungsbulle, sobald sie erscheine, vollziehen zu lassen.

drei Cardinälen bestehende Commission den Lehrern und Zöglingen ihre Entlassung anzeigte, unter dem Vorwande, die Anstalt sei überschuldet. Daß eine andere Absicht dieser Gewaltmaaßregel zu Grunde liege, war offenbar; denn bald darauf wurde den Jesuiten der Unterricht, das Predigtamt und der Beichtstuhl untersagt, und weiter verfügt, daß die Archive ihrer Häuser unter Siegel gelegt werden sollten. Dasselbe geschah in Frascati, Ferrara, in der Mark Ancona und an andern Orten des Kirchenstaates; hie und da selbst mit einer Härte, die gegen die portugiesische wenig nachstand. Besonders zeichnete sich dabei der oben schon genannte Malvezzi höchst unvortheilhaft aus, indem er es darauf anlegte, durch alle Mittel der Verführung die jüngern Mitglieder der Gesellschaft zum Abfalle zu verleiten, ohne indeß des Sieges auch nur über einen Einzigen sich erfreuen zu dürfen.

Unter diesen Umständen konnte es Niemanden mehr überraschen, als am 19. August 1773 das schon am 23. Juli vom Papste unterzeichnete Aufhebungs-Breve [1]) Dominus ac Redemptor noster den Vorstehern des Ordens eröffnet wurde, und zwar durch eine Commission, die sich von Schergen und Soldaten begleiten ließ. Der Schmerz über diese Maaßregel steigerte sich noch bei Vorlesung des Breve's selbst; denn mit ganz wenigen Ausnahmen widersprach alles darin Enthaltene der offenbaren, durch Thatsachen erwiesenen Wahrheit. Clemens scheuete sich nicht, von der Bulle seines Vorgängers Clemens XIII. zu erklären, sie sei durch Zudringlichkeit der Jesuiten ihm abgerungen worden; und doch war es bekannt, daß die Bischöfe von Frankreich, Portugal und Spanien die dem Orden zugefügten Kränkungen dem Papste mit Wehmuth geklagt, daß sie die traurigen Folgen der Vertreibung des Ordens, den Verfall der Religion, das Aergerniß des katholischen Volkes, die darin gegen die Kirche selbst enthaltene Unbild mit lebhaften Farben geschildert und seine Dazwischenkunft angefleht hatten. In gleicher Weise wußte alle

1) Clemens wählte die Form eines Breve's; denn zur Erlassung einer Bulle bedarf es der Berufung aller Cardinäle zu einem Consistorium, das in der obschwebenden Sache wenigstens nicht sehr ruhig, nicht ohne Widerspruch hätte abgehalten werden mögen.

Welt, was Clemens XIII. gethan; wie er die Betrübniß seines Herzens vor dem Collegium seiner ehrwürdigen Brüder, der Cardinäle, tief ergriffen an den Tag gelegt, weil es die Ehre der gesammten Kirche galt; wie er, an die Könige sich wendend, Gerechtigkeit von ihnen gefordert, um der Kirche, um der Religion, um ihrer selbst willen; — und eine solche Sprache, und ein solches Benehmen konnte Ganganelli verdächtigen, als sei es nicht aus inniger Ueberzeugung hervorgegangen! Weiter zählte er in langer Reihe die Orden, Gesellschaften, Congregationen und frommen Vereine auf, die in den verflossenen Jahrhunderten von Päpsten seien unterdrückt worden; ohne aber die Gründe zu erwähnen, durch welche letztere bei ihrer Handlungsweise sich bestimmen ließen. Immer war ein Abfall von dem Institute und ein Versuch zur Wiederherstellung des frühern Geistes vorausgegangen; und doch geschah der äußerste Schritt, d. h. die Aufhebung selbst in strenggesetzlicher Form, nach förmlicher Anklage und sorgfältiger Prüfung. Sogar bei Vernichtung der Templer wagte man nicht, diesen Weg zu umgehen, um wenigstens den äußern Schein zu retten, obgleich der Templer-Orden notorisch verfallen war und sein Schicksal wohl verdient hatte. Anders dagegen verhielt es sich mit den Jesuiten. Ihr Institut wurde als in sich verderblich gelästert, obgleich es seit mehr denn zwei Jahrhunderten zum Wohle der Kirche und des Staates bestanden hatte; die Untersuchung, ob und in wie fern dieser Vorwurf gegründet sei, kam allein der Kirche zu, als von welcher die Gesellschaft bei ihrem Ursprunge und nachfolgend während ihres Bestandes zu wiederholten Malen geprüft und bestätiget worden war. Aber Clemens erfand diese Procedur unsicher und schleppend; er nahm als vollgültig die Beweise auf, welche die Feinde des Ordens ihm zur Hand lieferten, forderte dagegen von den unschuldig Verurtheilten einen so unbedingten Gehorsam, daß sie zu ihrer Vertheidigung nichts anführen, über die angeschuldigten Verbrechen sich nicht einmal rechtfertigen sollten. Allerdings war dieß auch kaum möglich; denn wenn auch in dem Breve einzelne Beschwerden wider den Orden angeführt sind, stellte es doch Ganganelli nicht in Abrede, daß er dem Verlangen der bourbonischen Höfe, deren

Minister und einiger den Grundsätzen der s. g. Philosophie huldigenden Bischöfe dieses Opfer gebracht habe, und zwar des lieben Friedens wegen und zur Wiederherstellung des guten Einvernehmens mit verschiedenen Kabineten. Letzteres kam wirklich zu Stand; jedoch nur auf ganz kurze Zeit; Benevent, Avignon, Ponte Corvo und Venaissin wurden dem römischen Gebiete wieder einverleibt: aber bald darauf der ganze Kirchenstaat verschlungen und in der Person eines Kindes über Rom ein weltlicher König gesetzt; um des Friedens willen und der Freiheit des achtzehnten Jahrhunderts zu lieb wurden die Jesuiten als Verbrecher behandelt, und kaum ein Jahrzehnd später öffnete Frankreich seine Kerker, um Pius VI. und Pius VII. in schmählicher Gefangenschaft zu halten. So offenbar rächte sich die Unthat, daß man aus feiger Nachgiebigkeit dem Götzen der Zeit gehuldiget, daß man, um mit der Irreligiösität in Eintracht zu leben, die eifrigsten Vorkämpfer der Religion daran gegeben hatte. Clemens behauptete zwar, er habe bei diesem Akte die gewissenhafteste Klugheit sich zum Gesetze gemacht, jede Uebereilung vermieden, und sei mit der größten Vorsicht verfahren; allein wenn schon das Vorausgegangene gegen die Wahrheit dieser Aussage Bedenken und Zweifel erregt, so erscheint sie im Lichte des Nachfolgenden betrachtet durchaus unwahr und lügenhaft. Ein gerechter Ausspruch wird ohne Härte und Grausamkeit, er wird mit der größtmöglichen Schonung vollzogen; diese Rücksichten der Menschlichkeit glaubte man aber den Jesuiten nicht schuldig zu sein. Gegen acht Uhr des Abends begaben sich fünf Cardinäle aus der Zahl der geschworenen Feinde des Ordens in das Profeßhaus der Jesuiten; obgleich nun diese, nach Eröffnung des Breve's, erklärten, sie würden sich ohne Widerstand den Befehlen des Papstes unterwerfen, so wurden doch alle Schriften und Bibliotheken unter Siegel gelegt, Kisten, Kasten und Schränke mit roher Gewaltthätigkeit erbrochen und heißhungerig Alles geraubt, was an Gold und Silber und sonstigen werthvollen Gegenständen sich vorfand, — weil in dem Breve alle Güter der Jesuiten dem apostolischen Stuhle zur Verfügung zugesprochen waren. Angeführt von einem verächtlichen Geistlichen, Alfani mit Namen, den Cle-

mens XIII. wegen seiner schlechten Aufführung vertrieben, Clemens XIV. aber wieder zu Gnaden aufgenommen hatte, drang die wilde Horde in die Kirche und Sakristei, bemächtigte sich der zum Gottesdienste bestimmten Gefäße, der Kelche, Monstranzen und Ciborien, zerschlug sogar die Reliquienbehälter um der kostbaren Einfassung der heiligen Gebeine willen, und brachte die reiche Beute auf die päpstliche Münze; indeß die vorzüglichen Gemälde und die herrlichen Teppiche, welche der König von Frankreich den Jesuiten zur Ausschmückung ihrer Kirche geschenkt, zur Verschönerung des päpstlichen Lustschlosses verwendet wurden. Auch Alfani und seine Genossen gingen nicht leer aus; Einer derselben eignete sich die Bibliothek des Generals zu, indeß er selbst dem Bilde der heiligen Jungfrau ein mit ächten Perlen reichbesetztes Halsband abriß, um den Hals einer Dirne damit zu schmücken. — Die aufgefundene Beute war bei weitem nicht so groß, als man erwartet hatte; in jedem Hause fand man eine Summe, die geradezu hinreichte, die laufenden Bedürfnisse zu bestreiten und die rückständigen Schulden zu zahlen; ausserdem ergaben sich in der Hauptkasse noch Passiva im Betrage von 400,000 Livres, welche theils zur Unterstützung der Missionäre, theils zum Unterhalt der aus Portugal, Frankreich und Spanien vertriebenen Ordensbrüder waren verwendet worden. Die Wohnungen der einzelnen Jesuiten waren ohnedies, wie überall, so auch in Rom, äußerst dürftig ausgestattet. Die mit der Execution des Breve's Beauftragten vermutheten nun, die unermeßlichen Schätze seien versteckt, und ließen die Keller, Brunnen, Zisternen, sogar die Kloaken durchsuchen; selbst Gräberschändungen fanden statt — ein Verbrechen, worauf das Römische Gesetz Todesstrafe gesetzt hatte. Als man auch hier mit leeren Händen ausging, wurden die Ordensmitglieder einzeln nach den Reichthümern befragt; ein Jeder mußte durch einen Eid bekräftigen, daß er nichts von dem Eigenthume der Gesellschaft bei Seite geschafft habe, und, als ob man diesem Schwure nicht traue, wurde sogar rücksichtslos körperliche Untersuchung vorgenommen.

Das Benehmen der Jesuiten in diesen Stunden unwürdiger Verfolgung war musterhaft; keine Klage, kein Unmuth wurde laut, nicht die geringste Widersetzlichkeit verübt. Ein merkwürdiges Zeug=

niß über die Gesinnung, womit sie den harten Schlag erduldet, ist in einem Briefe enthalten, den der berühmte Pater Karl Frey von Neuville an einen seiner Mitbrüder in dem Augenblicke richtete, als er die Nachricht von der Aufhebung des Ordens erhielt. „Die Gesellschaft ist nicht mehr," so lautet dieses Schreiben. „Erlauben Sie mir, als Vater und Freund über diese tragische Umwälzung, worüber die Nachwelt staunen wird, zu sprechen. Nicht ein Wort, keine Miene, kein Ton der Klage oder des Murrens, eine Ehrfurcht, die sich beim Hinblick auf den apostolischen Stuhl und den Hohenpriester, der ihn einnimmt, nicht verläugnen kann; vollkommene Unterwerfung unter den obgleich harten, aber immer anbetungswürdigen Willen der Vorsehung, und unter die Autorität, die sie zur Ausführung ihrer Pläne, deren Tiefen uns nicht zu ergründen ziemt, eingesetzt hat! Wir wollen unsern Kummer, unsere Seufzer, unsere Thränen nur vor dem Herrn und in seinem Heiligthume ausgießen; vor den Menschen mag sich unser gerechter Schmerz durch Stillschweigen, Bescheidenheit und Gehorsam ausdrücken. Wir wollen weder die Lehren noch die Beispiele vergessen, die wir der Gesellschaft schuldig sind; wir wollen durch unser Benehmen zeigen, daß sie einer andern Bestimmung würdig war. Die Reden und Thaten der Kinder seien die Vertheidigung der Mutter; diese Art, sie zu rechtfertigen, wird die beredteste, die überzeugendste, die allein geziemende, die einzig erlaubte und rechtmäßige sein. Wir haben gewünscht, durch unsern Fleiß und unsere Talente der Religion zu dienen; wir wollen uns bemühen, selbst durch unsern Sturz und unser Unglück ihr zu nützen. Zweifeln Sie nicht, mein theurer Mitbruder, daß ich an Geist und Herz tief erschüttert bin beim Anblicke der demüthigenden Vernichtung der Gesellschaft, der ich Alles verdanke, Tugend, Talente und Ruhm; ich kann sagen, daß ich jeden Augenblick den Kelch der Schmach und Bitterkeit trinke, daß ich ihn bis auf die Hefe schlürfe; aber wenn man einen Blick auf den gekreuzigten Jesus wirft, sollte man noch eine Klage hören lassen? Der Gott der Barmherzigkeit, der hienieden schlägt, um den Gerechten zu prüfen, den Sünder zurückzuführen und den Büßenden zu reinigen, dieser Gott der Güte schlägt mich

mit einem andern persönlichen Kummer: ich habe meinen theuern und ehrwürdigen Bruder verloren. Eine Betrachtung erleichtert mir den Verlust: er hat seine lange Laufbahn mit Tugenden ausgefüllt, und der Herr hat ihm den traurigen Anblick der zertrümmerten Gesellschaft erspart. Ich empfehle ihn Ihrem Gebete und dem unserer zerstreuten Väter."

Eine solche heldenmüthige Ergebung, aus der wir eben so sehr die Größe des Ordens erkennen, wie aus seinem Wirken durch fast dritthalb Jahrhunderte, hatte Clemens selbst nicht erwartet; ihn erschütterte für einen Augenblick die Haltung der edlen Dulder, welche, nach dem Vorgange ihres Herrn und Meisters, den Mund nicht aufthaten, als sie zur Schlachtbank geführt wurden; — und doch ließ er es bei den empfindlichen Maaßregeln des Breve's nicht bewenden! In Kraft desselben sollte es den Jesuiten gestattet sein, mit Ablegung ihres Ordenskleides und Verzichtleistung auf den Unterricht und die Erziehung der Jugend und auf die Missionen, unter Aufsicht eines Weltgeistlichen gemeinschaftlich in einem Hause zu leben, wenn sie es nicht vorzögen, in andere Orden einzutreten oder als Weltpriester sich anstellen zu lassen; aber wenige Tage später untersagte er ihnen die meisten Verrichtungen des priesterlichen Amtes, und verordnete sogar in seiner Eigenschaft als weltlicher Fürst, daß sie wenigstens sechs Meilen weit von dem Landhause sich entfernt halten müßten, wo er den Herbst zuzubringen gedachte. In derselben wahrhaft verbrecherischen Absicht, aus welcher dieser Befehl hervorgegangen, nämlich um die Jesuiten zu verdächtigen, als seien sie eines Mordversuches auf die Person des Papstes fähig, fand auch die Verhaftung des Ordensgenerals, der Assistenten und einiger der ausgezeichnetsten Glieder der Gesellschaft statt; sie wurden wie die Anstifter einer weitverzweigten Verschwörung, wie die Hauptleute und Anführer einer Räuber- und Mörderbande gewaltsam aufgegriffen, auf die Engelsburg geschleppt und in harter, schmachvoller Gefangenschaft gehalten. Den Einen derselben packten die Schergen am Weihnachtsfeste an dem besuchtesten Orte Rom's und schleppten ihn, mit Ketten beladen, in den Kerker; einen Andern führte man, gefesselt an Händen und Füßen, aus einem entlegenen Stadttheile herbei. Ricci allein wurde in

einem verschlossenen von zwei Schergen umstellten Zimmer bewacht; seine Leidensgenossen dagegen lagen in tiefen, finstern, von Unrath angefüllten Löchern, halb entblöst, da ihre Kleider durch die Feuchtigkeit bald aufgerieben waren, schlecht genährt und ausser Stand, mit Jemanden ein Wort zu sprechen; denn unter Galeerenstrafe war selbst der Wache verboten, auf ihre Fragen zu antworten. Wohl das Härteste erduldete von Allen der Pater Gautier, den man beschuldigte, er habe einen seiner Mitbrüder, dessen man gerne habhaft gewesen wäre, zeitig genug gewarnt und dadurch seine Flucht veranlaßt. Gautier stellte diese in sich durchaus erlaubte Handlung in Abrede, und wurde deshalb, vorgeblich wegen lügenhafter Aussage, nachdem man ihm eine Kette um den Hals, eine andere an die Füße, eine dritte mitten um den Leib gelegt hatte, auf einer Festung in eine finstere, niedere, feuchte Höhle geworfen, woselbst er, von unerträglichem Gestanke, von Ratten, Skorpionen und anderem Ungeziefer gepeiniget, ein ganzes Jahr verbrachte. Diese unmenschliche Härte, gegen die angesehensten Mitglieder der Gesellschaft darum verübt, weil man vermuthete, sie hätten die wichtigsten Papiere zur geheimen Geschichte des Ordens auf die Seite geschafft und betrügerischer Weise der Obrigkeit Schuldbriefe statt gefüllten Geldkisten hinterlassen [1]), war nicht unmittelbar das

1) Nur der berühmte Pater Faure, ein ausgezeichneter Lehrer und Schriftsteller des Ordens, vielleicht der größte Theolog des achtzehnten Jahrhunderts, geb. am 25. Octob. 1702 zu Rom, gest. am 25. April 1777 zu Viterbo, wurde aus einem andern Grunde eingezogen. Der Richter erklärte ihm sehr freimüthig, nicht wegen eines Verbrechens, auch nicht wegen der früher von ihm veröffentlichten Schriften sei er eingezogen, sondern einzig und allein, um ihm die Möglichkeit zu nehmen, wider das Breve zu schreiben, d. h. es näher zu beleuchten. Später sollte er jedoch über seine Schriften, besonders über jene, worin er den Verläumdern der Gesellschaft vor Erlassung des Breve's geantwortet hatte, vernommen werden und zu diesem Ende einen Eid schwören, die Wahrheit zu sagen. Als ihm aber der Richter bemerkte, er solle nicht als Zeuge, sondern als Angeklagter vernommen werden, entgegnete Faure: es sei eine nicht allein in dem positiven, sondern auch in dem natürlichen Gesetze gelegene Verpflichtung, einen Schuldigen nicht zu zwingen, daß er

Werk des Papstes: sie ging zunächst von der Commission aus, welche Clemens — freilich einige Wochen später als das Aufhebungsdecret ausgefertiget war — niedergesetzt hatte, um alle Anklagen und Beschuldigungen wider die Jesuiten sorgfältig zu prüfen. Die Verhöre der Gefangenen zeugen hinlänglich für die persönliche Unschuld wie für die Schuldlosigkeit des ganzen Ordens; keine einzige Anklage wurde erwiesen; ja, den Richtern schien es nicht einmal anzuliegen, sich darüber zu erkundigen; ihre Hauptuntersuchung ging darauf hinaus, zu erfahren, wo die unermeßlichen Schätze verborgen seien. Da diese Frage nicht nach Wunsch beantwortet wurde, weil Reichthümer überhaupt nicht vorhanden waren [1]), zog man den Prozeß, unter den nichtswürdigsten Vorwänden, aber in der klarbewußten Absicht, den Orden in der öffentlichen Meinung zu stürzen und ihn als verbrecherisch erscheinen zu lassen, in die Länge; und als endlich nach dem Tode Clemens XIV. die Kerker sich öffneten, forderte man von den Gefangenen einen Eid, daß sie nie ihre Verhöre bekannt machen wollten. Diese Maaßregel, wodurch die Untersuchungscommission ihre Schande auf ewig zu bedecken bemühet war, ist in den Augen des wahrheitliebenden Mannes ein bleibendes Zeugniß für die Unschuld des Ordens, die indessen noch klarer sich herausstellt durch die einzelnen Protokolle, welche von Solchen, die den Eid nicht geleistet, oder ehe man ihn gefordert hatte, durch den Druck bekannt gemacht wurden. Niemand hat es gewagt, die Aechtheit, Treue und Genauigkeit derselben anzugreifen. Dies gilt besonders

---

schwöre, sich selbst anzuklagen. Nach zweijähriger Gefangenschaft erhielt er seine Freiheit; aber erst nachdem er einen Eid geleistet, nichts wider das Breve zu schreiben.

1) Der General Ricci erklärte in seinem Verhör, er habe weder vor noch nach der Einziehung der Güter etwas verborgen oder durch Andere verbergen lassen; die Vermuthung verborgener Schätze sei nur ein grundloses Gerücht, entweder durch Bosheit ersonnen, oder durch die Pracht der Jesuitenkirchen veranlaßt. — Der Generalsekretair, der Pater Comelli, antwortete auf die Frage: In welchen unterirdischen Gemächern befinden sich die Schätze? „Ich habe nie gewußt, daß es bei uns solche Gemächer und Schätze gibt.“ — Darin bestand sein ganzes Verhör!

von Ricci's Verhör, das, eigenhändig von ihm geschrieben, im Jahr 1775 zu Rom im Drucke erschien. Wie in demselben, so betheuerte er wiederholt im Angesichte des Todes, im Augenblicke, wo die Pforten der Ewigkeit sich vor ihm aufthaten, seine eigene wie die Unschuld des Ordens auf eine so ergreifende Weise, dabei ohne alle Bitterkeit und Groll, vielmehr den Feinden und Verfolgern von Herzen verzeihend, daß Niemand beim Anblicke dieses Testamentes ungerührt bleiben, Keiner den darin enthaltenen feierlichen Betheuerungen Glauben versagen kann [1].

---

1) Ricci starb am 24. Nov. 1775 im Gefängnisse, weil **Pius VI.** nicht unmittelbar nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl durch dessen Befreiung den spanischen Hof wider sich aufbringen wollte. Aber die Gerechtigkeit, die im Leben ihm nicht mehr erwiesen werden konnte, wurde ihm nach dem Tode zu Theil. Auf Befehl des Papstes wurde sein Leichnam mit ausserordentlicher Pracht zur Erde bestattet, zum öffentlichen Zeugnisse der Unschuld und Tugend des Verstorbenen, und zu einer Entschädigung für die unwürdige Behandlung, die er in den letzten Jahren seines Lebens erfahren hatte. — Als Ricci zu Anfang November des genannten Jahres den Tod herannahen fühlte, empfing er die heiligen Sterbsacramente und gab dann mit fester deutlicher Stimme den Umstehenden folgende Erklärung ab: „Auf dem Punkte, vor den Richterstuhl der untrüglichen Wahrheit gestellt zu werden, und nachdem ich demüthig meinen barmherzigsten und unerbittlichen Richter gebeten, er möge nicht zugeben, daß ich mich von irgend einer Leidenschaft hinreißen lasse; ohne Bitterkeit des Herzens, sondern einzig und allein nur, weil ich mich verpflichtet halte, der Wahrheit und Unschuld Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, lege ich folgende zwei Erklärungen und Zeugnisse ab: Erstens, ich erkläre und bezeuge, daß die unterdrückte Gesellschaft Jesu keinen Grund zu ihrer Vernichtung gegeben. Ich erkläre und bezeuge es mit der moralischen Gewißheit, die ein Vorsteher, der wohl über die Vorfälle in seinem Orden unterrichtet ist, haben kann. Zweitens, ich erkläre und bezeuge, daß ich nie auch nur den geringsten Grund zu meiner Gefangenschaft dargeboten. Ich erkläre und bezeuge es mit der höchsten Gewißheit und Evidenz, die Jeder von seinen eigenen Handlungen haben kann. Ich bezeuge das Letztere einzig wegen des Rufes der Gesellschaft Jesu, deren General ich war. Uebrigens will ich nicht, daß man, auf diese Erklärung gestützt, dem Urtheile Gottes vorgreife und irgend Jemanden von Denen, die der Gesellschaft Jesu oder mir geschadet, für schuldig erkläre; so wie ich mich selbst der-

Gegenüber dieser Ruhe und erhabenen Seelengröße, womit Ricci seine Gefangenschaft ertrug und dem letzten Augenblicke seines Lebens entgegensah, erscheint die Lage des Papstes höchst bejammernswerth; denn die kurze Zeit, welche er nach vollzogener Aufhebung des Ordens noch zu leben hatte, waren Stunden voll Angst, Unruhe und Gewissensbissen. Bittere Erfahrungen der verschiedensten Art trugen dazu bei. Vor Allem mußte er bemerken, daß gerade die entschiedensten Feinde der Kirche über das Erscheinen des Breve's in unmäßigen Jubel ausbrachen; nicht nur feierte Pombal das Ereigniß durch einen öffentlichen Gottesdienst, nicht nur frohlockte die philosophische Partei über das Gelingen ihrer Plane; sondern auch die Calvinisten und Jansenisten stimmten in das Freudengeschrei ein: letztere sogar durch eine Medaille, die sie zu Ehren Ganganelli's prägen ließen. Diese in sich höchst bedeutungsvolle Thatsache erlangte noch größeres Gewicht durch den Schmerz und die aufrichtige Trauer der Wohlgesinnten, besonders aus dem französischen Episcopat und Clerus; sie verweigerten geradezu die Bekanntmachung des Breve's, darin genau übereinstimmend mit den Absichten des Königs Ludwig XV., der, wie es scheint, von seiner Schwäche und Verblendung sich etwas erholt hatte, und nun die gänzliche Vernichtung des Ordens höchst ungern sah. Die Gesinnungen und Gefühle der Bischöfe Frankreichs sprach der Erzbischof von Paris mit aller Entschiedenheit aus, indem er dem Papste schrieb: „Das Breve Eurer Heiligkeit ist nur ein persönliches Urtheil eines Privatmannes. Unter Mehrerem, was dem

---

gleichen Urtheile enthalte, indem Gott allein die Gedanken des Geistes und die Regungen des Herzens kennt. Und um die Pflicht eines Christen zu erfüllen, erkläre ich, daß ich mit Hülfe der Gnade immer verziehen habe und aufrichtig allen Jenen verzeihe, die mich beleidiget, erstens durch das der Gesellschaft Jesu zugefügte Unrecht, dann durch die Vernichtung derselben und die sie begleitenden Umstände, endlich durch meine Gefangenschaft und die damit unzertrennlich verbundene Schändung meines Rufes. Ich bitte den Herrn durch die Verdienste Jesu Christi, mir die Menge meiner Sünden zu verzeihen, und ebenso allen Urhebern und Mithelfern der genannten Unbilden und Ungerechtigkeiten. Ich will sterben mit diesen Gefühlen und dieser Bitte im Herzen.“ —

Clerus von Frankreich darin auffällt, überrascht ihn besonders der gehässige und wenig angemessene Ausdruck, womit die Bulle des heiligen Vaters Clemens XIII. glorreichen Andenkens geschildert wird. Man lies't dort, daß diese sehr ungenaue Bulle mehr erzwungen als freiwillig erlangt worden sei; und doch hat sie die volle Kraft und die ganze Autorität, die man einem allgemeinen Concil beimißt, da sie erst erlassen worden, nachdem der heilige Vater die ganze katholische Geistlichkeit und die christlichen Fürsten darüber befragt hatte. Die ganze Kirche also und durch sie der heilige Geist hat erklärt, daß das Institut der Gesellschaft Jesu ein frommes sei und wahren Geruch der Heiligkeit athme. Die (ganze) Kirche also hat durch diese Bulle nicht nur das Institut an und für sich (obgleich es bisher unwürdige Behandlung erfahren), sondern auch die Glieder, die es bilden, die Würden, welche diese bekleiden, die Lehren, die sie vortragen, die ruhmwürdigen Arbeiten ihrer Söhne, die über dasselbe den schönsten Glanz verbreiten, auf's Neue und förmlich bestättiget, und zwar mitten in den Stürmen der heftigsten Verfolgung, verachtend die Bemühungen seiner Verläumder . . . Hat man, um mit den Gottlosen Frieden zu erhalten, die Jesuiten vernichtet, dann ist der Sieg der letztern vollkommen: sie enden wie die Apostel und Märtyrer geendiget haben. Aber dies ist ein sehr harter Schlag für rechtschaffene Leute, eine fühlbare und höchst schmerzliche Wunde, die man der Frömmigkeit und Tugend geschlagen hat." — Bei diesen wohlverdienten Vorwürfen hatte Ganganelli nicht einmal den Trost, daß er den Mann, dessen ungestümen Forderungen er zunächst nachgegeben, den König von Spanien nämlich, zufrieden gestellt habe; dieser erwartete eine Bulle und vermittelst derselben eine feierlichere Sanction seiner Gewaltthätigkeiten. Die übrigen katholischen Fürsten Europa's ließen das Breve nach seinem Erscheinen zum Vollzug bringen; hier mit mehr Schonung und Rücksicht, dort mit mehr Vorsicht und Härte, je nach der persönlichen Neigung der Machthaber oder deren, die ihre Befehle vollstreckten. Die militairische Gewalt, welche da und dort aufgeboten wurde, war ganz umsonst, weil die Furcht vor Widersetzlichkeit der Jesuiten sich als durchaus unbe=

gründet erwies; sie unterwarfen sich allenthalben mit der ruhmwürdigsten Selbstverläugnung, nachdem der Papst einmal gesprochen. Ein merkwürdiges Beispiel von ihrem zarten Gehorsame liefert uns die Geschichte Preußens. Friedrich der Große untersagte den katholischen Bischöfen seines Landes, den Ordensmitgliedern in Schlesien das päpstliche Breve amtlich mitzutheilen, und schrieb an seinen Geschäftsträger in Rom, den Abbé Colombini, Folgendes: „Sie werden Jedem, der es hören will, jedoch ohne Affektion, erklären, was sie auch dem Cardinal-Staatssecretair zu sagen Gelegenheit suchen müssen, daß ich in Beziehung auf die Jesuiten fest entschlossen sei, dieselben, wie bis jetzt geschehen, auch fernerhin in meinen Staaten zu erhalten. Ich habe in dem Vertrage von Breslau die in Schlesien bestehenden Verhältnisse der katholischen Religion garantirt, und seitdem nirgends bessere Priester gefunden, als die Jesuiten sind. Sie werden überdies noch bemerken, daß, da ich zu der Klasse der Ketzer gehöre, der heilige Vater mich weder von der Verbindlichkeit, mein Wort zu halten, noch von den Pflichten eines ehrlichen Mannes und Königes lossprechen könne [1]." — Friedrich fand es von seinem Standpunkte aus sonderbar, daß die Jesuiten in Schlesien von seiner Geneigtheit für sie keinen Gebrauch machen wollten; um das Beispiel eines vollkommenen Gehorsams zu geben, ersuchten sie ihn wiederholt, daß er ihre Aufhebung möge vollziehen lassen, was er denn auch zuletzt, jedoch mit einem gewissen Unmuthe, bewilligte. Einige der aufgelös'ten Ordensmitglieder erhielten zureichende Jahresgehalte, Andere kirchliche Pfründen, indeß eine dritte Klasse in dem Kollegium gemeinschaftlich fortlebte und nach wie vor mit dem Unterrichte der Jugend sich beschäftigte,. Die Gründe, welche Friedrich so zu

---

1) Friedrich hat wohl mehr im Anfluge seines Witzes, als im Ernste diesen Satz hingeworfen; denn er war zu gut unterrichtet, als daß er nicht wissen sollte, daß der Papst weder einen Ketzer noch einen andern Christenmenschen von einem gültigen Eide oder von der Erfüllung einer gegebenen Zusage lossprechen könne. Manche wiederholen jene Worte Friedrich's in ihrem Unverstande als baare Wahrheit, haben aber weder des Königs Witz, noch dessen Gerechtigkeitsliebe.

handeln bestimmten, sind in der Geschichte treulich aufbewahrt, und zeugen eben so sehr von dem ungewöhnlichen Scharfblicke des in mancher Hinsicht großen Königes, als sie die ehrenvollste Anerkennung für die Wirksamkeit des Jesuitenordens enthalten. „So sehr ich ein Ketzer und noch dazu ein Ungläubiger bin," schreibt er an Voltaire, „fand ich doch für zweckmäßig, die Jesuiten beizubehalten, und zwar aus sehr vernünftigen Gründen. Man findet nirgends gelehrte Katholiken, als unter den Jesuiten; die Jesuiten lieferten die Professoren überall, wo sie fehlten; man müßte also entweder alle Schulen eingehen lassen, oder den Orden beibehalten, dessen Stiftungen die Unkosten bestreiten können, da sie im Gegentheil nicht ausreichen würden zur Besoldung auch nur der Hälfte von Professoren, falls diese dem Orden nicht angehörten. Ferner wurden die für das Pfarramt bestimmten Theologen von den Jesuiten auf den Universitäten gebildet; wollte man nun den Orden unterdrücken, dann würden die Universitäten kaum bestehen können, und die Pfarreien müßten entweder mit unwissenden oder nur halb gebildeten Geistlichen besetzt werden, oder man würde genöthiget sein, die Schlesier nach Böhmen zu schicken, um dort Theologie zu studieren, was den Grundsätzen einer klugen Staatsverfassung entgegenläuft." — Dieselbe Würdigung des Jesuitenordens, wodurch Friedrich vor den katholischen Fürsten seiner Zeit so vortheilhaft sich auszeichnete, begegnet uns bei der schöngeistigen Kaiserin Katharina von Rußland, welche bei der Vereinigung des von Polen getrennten Weißrußlands mit dem russischen Reiche sich verpflichtet hatte, die katholische Religion und deren Diener in allen seitherigen Verhältnissen und Rechten zu belassen und zu schützen. Zu dem Rechtsgefühle, das sie antrieb, die Gesellschaft Jesu in den neuerworbenen Provinzen aufrecht zu erhalten, kam noch Dankbarkeit für die ausgezeichneten Dienste, welche Missionäre aus dem Orden den in türkische Gefangenschaft gerathenen Russen in Constantinopel geleistet, und endlich die Ueberzeugung, daß die Jesuiten die besten Erzieher, Lehrer, Priester und Seelsorger ihrer katholischen Unterthanen seien. Als daher der päpstliche Nuntius in Warschau auf Befehl Ganganelli's im Jahre 1773 ein gegen die Jesuiten verfaßtes Memoire ihr überreichte, erklärte

sie unter Anderm in ihrem eigenhändigen Schreiben: „Seitdem der Unterricht und die Erziehung der Jugend den Jesuiten überlassen ist, habe ich zu meiner größten Zufriedenheit sehr oft Gelegenheit gehabt, den frommen Eifer zu bemerken, der diese Ordensgeistlichen beseelt, so wie auch den sichtbaren glücklichen Erfolg, der alle ihre derartigen Bemühungen krönt. Ich würde unrecht handeln gegen meine Unterthanen in Weißrußland, wenn ich sie eines so gemeinnützigen Ordens berauben wollte, was geschehen würde, wenn ich nicht die Dauer des Ordens auch für die Zukunft zu sichern besorgt wäre. Die Erfahrung hat bewiesen, daß man in den katholischen Ländern die Jesuiten bisher noch nicht zweckmäßig hat ersetzen können. Ueberhaupt sehe ich nicht ein, warum man einen Orden aufheben will, der mehr als alle anderen seine Kräfte der Erziehung der Jugend, mithin sich selbst ganz dem allgemeinen Besten der Völker weihet.“ Aehnlichen, für die Jesuiten ehrenvollen Inhaltes waren auch die verschiedenen Noten, welche der russische Gesandte, Graf Stackelberg, dem päpstlichen Gesandten in Warschau zufertigte, und in Folge deren endlich Ganganelli in so weit nachgeben mußte, daß er den Jesuiten erlaubte, im russischen Reiche wie bisher fortzubestehen und alle Obliegenheiten ihres Ordens zu erfüllen. Es war der philosophischen Clique dieses nach ihren Ansichten durchaus nicht freisinnige Benehmen der Kaiserin äußerst zuwider; da aber alles Bemühen, sie zu einer andern Handlungsweise zu bestimmen, nutzlos war, so mußten allerlei Geschichtchen erfunden werden, um wenigstens den moralischen Eindruck zu schwächen, welchen das ehrenhafte Verfahren Friedrich's von Preußen und Katharinen's hervorzubringen ganz geeignet war. Zu diesem Ende wurde ausgestreut, nicht aus Interesse für die Jesuiten, und noch weniger aus Hochachtung für sie und in dankbarer Anerkennung ihrer höchst segensreichen Wirksamkeit habe sie den Orden in Schutz genommen; sondern aus der dem Weibe eigenen Laune, aus Liebhaberei an dem Sonderbaren und in der Absicht, den Papst und die bourbonischen Höfe zu necken. Um diese Entstellung der Beweggründe noch wahrscheinlicher zu machen, wurde eine verletzende Aeußerung, die sie in einem Briefe an den König von Preußen gebraucht haben soll,

böswillig erfunden und, trotz der augenscheinlichsten Falschheit, in französischen und deutschen Journalen als gewiß ausgebreitet. Friedrich, so erzählte man sich, habe in einem Schreiben an die Kaiserin sein Erstaunen ausgedrückt über ihr Benehmen zu Gunsten der Jesuiten; worauf diese ihm erwiedert: „Da sie schon so verschiedene Thiere in ihrem Reiche habe, finde sie ein Vergnügen daran, auch einige Füchse dieser Art zu besitzen." Diese gemeine und pöbelhafte Anecdote trägt ihre Widerlegung in sich selbst, und ist hier vorzugsweise nur aus dem Grunde angeführt, um zu den vielen Beweisen noch einen neuen hinzuzufügen, wie die Feinde des Ordens und der katholischen Kirche zu allen Zeiten der niederträchtigsten Mittel sich bedient haben. Friedrich konnte wohl über das, was in Rußland vorfiel, kein Erstaunen äußern, da er in Schlesien, so viel an ihm lag, ganz dasselbe that; und für Katharina war es unmöglich, in einem vertraulichen Schreiben nach der burlesken Art eines Menageriebesitzers sich auszusprechen, da sie in officiellen Schreiben, welche alsbald zur Oeffentlichkeit gelangten, die wahren Beweggründe ihrer Handlungsweise offen darlegte. Wenn es übrigens noch eines andern Beweises bedürfte für die Reinheit ihrer Absichten bei Erhaltung des Jesuitenordens, so könnten wir einen solchen erheben aus ihren Bemühungen bei Papst Pius VI. um förmliche Wiederherstellung der ganzen Gesellschaft. Kaum hatte der Kardinal Braschi den päpstlichen Thron bestiegen, als sie in einem eigenhändigen Schreiben ihm eröffnete: „Ich fühle sehr wohl, daß Eure Heiligkeit sich jetzt in großer Verlegenheit befinden müssen. Ihre Würde verträgt sich nicht mit dem gegenwärtigen politischen Systeme und wird sich auch so lange damit nicht vertragen, als das Streben der Politik nicht mit jenem der Religion in vollkommenem Einklange steht. Die Stimme der Gerechtigkeit, die Forderungen der Vernunft, und endlich meine innigste Ueberzeugung [1]) von der Nützlichkeit der Jesuiten in meinen Staaten

---

1) Wenn auch nicht alle Leute die Ueberzeugung der Kaiserin theilen können, so sollten sie doch die Gerechtigkeit nicht so schwer verletzen und nicht aller Vernunft frechen Hohn sprechen.

bestimmen mich, dieselben in Schutz zu nehmen. Nie werde ich diese Gesellschaft frommer, friedliebender und harmloser Männer aus meinem Reiche vertreiben; denn ich bin überzeugt, daß sie unter allen katholischen Ordensgeistlichen die tauglichsten sind, meine Unterthanen zu unterrichten, ihnen sanftere Gefühle einzuflößen und sie in den wahren Grundsätzen der christlichen Religion zu unterrichten. Mein fester Wille ist also, sie gegen jede Macht zu schützen. Und hierin glaube ich nicht mehr als meine Schuldigkeit zu thun, indem ich in ihnen lediglich treue, nützliche und unschuldig angeklagte Unterthanen finde. Ich wünsche um so mehr, daß drei oder vier von ihnen die nöthige Vollmacht erhielten, das Sacrament der Firmung in Moskau und Petersburg auszuspenden, als eben diese beiden Kirchen ihrer Leitung und Fürsorge nun sind anvertraut worden." Pius VI. sah sich durch das Verlangen der Kaiserin in nicht geringe Verlegenheit gesetzt; wegen der bourbonischen Höfe durfte er die Verfügung seines Vorgängers nicht so unmittelbar nach dessen Tod wieder aufheben; und doch sprachen wichtige Gründe für die Gewährung dessen, was Katharina forderte; ausserdem war Niemand mehr denn der Papst von der Unschuld der Jesuiten überzeugt. Daher gestattete er denn nicht allein, daß die Jesuiten unter denselben Verhältnissen wie vordem in Rußland fortbestehen durften, sondern erlaubte ihnen auch die Aufnahme von Novizen in das mit Zustimmung der Kaiserin zu Mohilew neuerrichtete Collegium, und setzte über sie einen General-Vicar, um die Angelegenheiten des Ordens, statt des Generals, zu leiten. — In den spätern Jahren wurden die Jesuiten wohl auch in Rußland feindselig behandelt, im Jahr 1813 aus Petersburg und Moskau, und im Jahr 1820 aus ganz Rußland und Polen vertrieben; aber die Beweggründe zu diesen Gewaltmaaßregeln haben mit den gewöhnlichen Anklagen wider den Orden gar nichts gemein; der Uebertritt einiger ausgezeichneten Russen zur römisch-katholischen Kirche war die nächste Veranlassung zu dieser Feindseligkeit; das Petersburger Cabinet erkannte in dem Bestande der Jesuiten das größte Hinderniß gegen die beabsichtigte Vereinigung aller Russen und Polen in der schismatisch-griechischen Kirche.

Ob die erwähnten Thatsachen dem Papste Clemens die

Augen geöffnet und aufrichtige Reue über seine Handlung eingeflößt haben, wissen wir nicht [1]; wohl aber ist hinlänglich bekannt, daß er mit dem verhängnißvollen Augenblicke allen Frieden der Seele eingebüßt, daß seine Einbildungskraft sich verwirrte, sein Geist nur Schreckensgestalten um sich her erblickte, und sein gepreßtes Herz in unzusammenhängenden Worten und Seufzern den furchtbaren Kampf verrieth, der in seinem Innern tobte. Diese düstere unheimliche Stimmung wurde noch vermehrt durch Gerüchte, welche den ganzen Kirchenstaat durchliefen und seinen nahen Tod, sowie die einzelnen Umstände desselben verkündeten. Das schlichte, fromme Landmädchen Bernhardine Renzi aus dem Dorfe Valantano, von welchem diese Weissagung herrührte, wurde nebst ihrem Beichtvater und mehreren Jesuiten gefänglich eingezogen, weil man vermuthete, das Ganze sei ein von letztern und ihren Freunden angelegter Betrug; aber die Commission, welcher die Führung des Prozesses übergeben war, wagte doch nicht, ein Verdammungsurtheil über die Beklagten auszusprechen; diese wurden, mit Ausnahme des Mädchens, das man in einem Kloster bewachte, in schauerliche Kerker eingesperrt, um nebst Andern, die man als Verbreiter dieses Gerüchtes aus böswilliger Absicht in Verdacht hatte, eine exemplarische Strafe zu empfangen, wenn der Erfolg die Weissagung Lüge gestraft habe. Aber diese Rechtfertigung war Clemens nicht vorbehalten. Ob er auch sich einzureden suchte, Alles, was über seinen bevorstehenden Tod verbreitet werde, sei grundlos und lügenhaft: so konnte er doch des beängstigenden Gefühles sich nicht erwehren, daß die Erfüllung wenigstens möglich sei, war dadurch stets fieberhaft aufgeregt, und schwächte seinen Körper durch übermäßigen Schweiß, den er Tag und Nacht zu unterhalten bemüht war. Aus Furcht vor etwaiger Vergiftung, die man ihm seit lange eingeredet, soll er sogar gewisser Gegengifte sich bedient und dadurch so vollständig innerlich sich aufgelös't haben, daß er auch dem kleinsten Uebel unterliegen mußte. Im Genusse

1) Nach Einigen hat er einen Widerruf seines Breve's, dat. d. 29. Juni 1774, in die Hände seines Beichtvaters niedergelegt. Wolf hat ihn in seine „Geschichte der Jesuiten." Thl. III. S. 296 aufgenommen.

der Speisen war er so mißtrauisch, daß er eine Zeitlang mit geringer Kost sich nährte, die ein vertrauter Franziskanerbruder ihm kochte; später aß er nur gesottene Eier, welche er sich selbst zubereitete. In den ersten Tagen des Septembers 1774 befiel ihn ein rheumatisches Halsübel, das aber in kurzer Zeit in so weit gehoben wurde, daß er daran dachte, wie gewöhnlich, so auch in diesem Jahre, den Herbst auf dem Lande zuzubringen, zu diesem Ende seine Dienerschaft vorausschickte und seine eigene Abreise auf den 19. des gedachten Monates festsetzte. Allein seine Kräfte nahmen zusehends ab durch ein heftiges Fieber, das ihn ergriff; zu diesem Uebel gesellte sich eine Unterleibsentzündung, in Folge deren Clemens, nachdem er die Sterbsacramente empfangen, am 22. September unter großen Schmerzen verschied. Der Leichnam war so zerrüttet, daß er schon im ersten Augenblicke des Todes in völlige Verwesung überging und dadurch das Einbalsamiren unmöglich gemacht wurde. Doch wollte man die Ausstellung der Leiche in St. Peter und den dabei üblichen Fußkuß nicht unterlassen, aus Furcht, es möchte ansonsten der Eindruck, welchen der Tod des Papstes unter so besondern Umständen hervorgebracht, noch verstärkt werden; allein der Verwesungsgeruch war so Abscheu erregend, daß man von dem Vorhaben abstand und die Bestattung schleunigst vollzog. Dies gab den Feinden des Ordens Veranlassung zu den furchtbarsten Verläumdungen: die Jesuiten wurden als Giftmischer verlästert. Vernunftgründe und handgreifliche Beweise halfen hiegegen nichts, wie denn die Bosheit überhaupt dadurch nicht zum Schweigen gebracht werden kann; mogte man auch geltend machen, daß die Jesuiten, falls sie eines so schweren Verbrechens fähig wären, es doch vor ihrer Aufhebung hätten vollbringen müssen, um diese selbst zu verhindern: mogte man hinweisen auf die Ergebung, womit sie ihr hartes Loos erduldet, auf die rührenden Beweise ihres Gehorsams gegen das Oberhaupt der Kirche, oder auf die Unmöglichkeit, diesem selbst zur Ausführung eines so schwarzen Planes nahe zu kommen: der unersättliche Haß, die blinde Leidenschaft wußte immer noch einen Ausweg, und durch diesen eine Schwächung der Gründe aufzufinden. Selbst nachdem der Leibarzt des Papstes die Leiche eröffnet, den natürlichen Verlauf der Krankheit entwickelt und durch einen förmlichen gericht-

lichen Act betheuert hatte, daß keine Spur von Vergiftung vorhanden gewesen: selbst nachdem der General der Franziskaner, den man als Bürgen für die abscheuliche Lüge angeführt, durch einen Eid sich gereiniget und das Gerücht als eine niederträchtige Verläumdung bezeichnet hatte — selbst da verstummten noch nicht alle Lästerzungen, und so ist denn diese Anklage oder doch Verdächtigung, mit so vielem andern Unrath der Vorzeit, bis auf unsere Tage fortgewälzt worden, und findet Zungen, die sie nachzusprechen wagen, und Druckerpressen, die sich durch ihre Verbreitung brandmarken. Der Katholik und jeder wahrheitsliebende Mann vermag unter diesen Verhältnissen nichts Besseres zu thun, als mit dem protestantischen Consistorialrath Le Bret (der in seinem Magazin der Staaten- und Kirchengeschichte die überzeugendsten Documente von der Falschheit des Gerüchtes vorgelegt hat), mit Niebuhr und andern ehrenhaften protestantischen Schriftstellern seine tiefste Verachtung gegen Jene auszusprechen, welche die alte Lüge immer auf's Neue auftischen und so gegen die geschichtliche Wahrheit einen strafbaren Mordversuch unternehmen [1]. Mit Recht können wir sagen, daß Clemens selbst den Giftbecher sich gemischt habe, indem er entweder aus Feigheit oder aus falschen Rücksichten eine Handlung beging, die in sich eben so ungerecht, als in ihren Folgen für die Kirche und das Christenthum höchst verderblich war. Von dem Einen und dem Andern wird die Nachwelt sich immer mehr überzeugen und mit Unwillen jene Schandschriften der Vernichtung,

1) Von den neuesten Schriftstellern gehören besonders zu dieser Klasse H. M. E in seinem „Ganganelli," und Rutenberg, der seinen lügenhaften Bericht mit folgenden Worten schließt: „Niemand zweifelte einen Augenblick an einem gewaltsamen Tode. Die Aerzte hatten sehr leise gesprochen, die Leiche sprach allzu laut, und ganz(!!) Rom schrie jetzt: Clemens XIV. ist durch das Aqua tofana von Perugia gestorben. Später wurde die Sache geläugnet." — Nach einer im Frankfurter Journal vom 7. Juli 1845 enthaltenen Nachricht soll gegen einen katholischen theologischen Professor in Preußen, Fischer, eine Anklage auf Majestätsbeleidigung eingeleitet sein, weil er in seinen Vorträgen von einigen Regenten des Landes unehrerbietig gesprochen habe; wie viele Gerichtshöfe müßte man in der Welt haben, um die schaamlosen Verläumder der Jesuiten zu züchtigen?!

und jene Mäner der verdienten Verachtung preisgeben, welche Alles aufbieten, das richtige Urtheil in dieser Sache unmöglich zu machen oder doch zu erschweren. Das Andenken Ganganelli's bleibt für immer in den Blättern der Geschichte ein unerfreuliches; und haben auch seine Nachfolger sich beeilt, das verübte Unrecht gut zu machen [1]), so konnten sie doch die That selbst nicht aufheben, und Niemand, dem Gefühl für Recht und Gerechtigkeit inne wohnt, wird sich berufen fühlen, ihre Vertheidigung zu übernehmen. —

---

1) Wir haben schon bemerkt, was Pius VI., der im Februar 1775 gewählt ward, für die Jesuiten in Rußland auf die dringende Vorstellung der Kaiserin Katharina gethan; sein Nachfolger Pius VII. wurde indeß der eigentliche Wiederhersteller des Ordens. Durch ein Breve vom 7. März 1801 hob er das von Clemens XIV. förmlich auf, setzte, nach dem ausdrücklichen Wunsche Kaiser Paul I., für ganz Rußland die Gesellschaft Jesu in alle Rechte wieder ein, die sie vor ihrer Unterdrückung gehabt, und gestattete ihr statt des seitherigen Vicars, Franz Karou, die Wahl eines neuen Ordensgenerals (Thaddäus Borzogowsky). Vier Jahre später erbat Ferdinand IV. von Neapel, derselbe König, der in seiner jugendlichen Unbesonnenheit, von treulosen Rathgebern verführt, sie so schimpflich aus seinem Reiche gejagt hatte, die Wiedereinführung der Jesuiten als eine Gnade, mit dem Erbieten, alle Güter an sie zurückzugeben. Der Papst beeilte sich, diesen Wunsch zu gewähren durch ein Breve vom 31. Juli 1804. In Neapel wurde sofort ein Noviziat errichtet, und so groß war die Freude über dieses Ereigniß im ganzen Reiche, daß durch freiwillige Beiträge die Unkosten dieser Anstalt, sowie der übrigen, die man den Jesuiten einräumte, leicht gedeckt wurden. Endlich im Jahre 1814 wurde durch die unterm 7. Aug. ausgefertigte Bulle Sollicitudo omnium ecclesiarum das Breve Clemens XIV. feierlich widerrufen, jede wider die Gesellschaft Jesu darin enthaltene Anklage als unbegründet erklärt und der Orden auf dem ganzen katholischen Erdboden wieder hergestellt. Der Pabst selbst las an dem gedachten Tage die heilige Messe in der Jesuitenkirche, überreichte den anwesenden fünfzig Ordensleuten ein Exemplar der Bulle und setzte sie in den Besitz des Profeßhauses, des Noviziates, aller aus dem Strudel der Revolution noch geretteten Güter und in die mit ihrem Berufe verbundenen Würden wieder ein. Dieser Act wurde von allen Gutgesinnten mit hoher Freude begrüßt; denn sie erkannten zu wohl, daß um Thron und Altar kein festeres Bollwerk aufgerichtet, der gesetzlichen Ordnung, dem Rechte, der wahren Freiheit, der ächten sittlichen und religiösen Bildung keine kräftigere Stütze gegeben werden könne.

# Drittes Kapitel.

## Beleuchtung der Hauptanklagen.

---

### §. 1.

#### Grundzüge des Jesuitenordens.

Wir sind nun zu einem Abschnitte gekommen, der, wegen der Größe des Stoffes, d. h. wegen der Menge der Beschuldigungen, eine ausführlichere Behandlung zu erheischen scheint, als ihm, nach der Anlage dieses Schriftchens, zugetheilt werden darf. Zum Glücke jedoch kann die Darstellung, ohne die Gründlichkeit zu beeinträchtigen, auch in engere Gränzen gefügt werden. Nachdem nämlich fast zwei Jahrhunderte hindurch der Orden, oder richtiger, Mitglieder der Gesellschaft gewisser einzelnen Verbrechen bezüchtiget waren, sind die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, besonders durch die Jansenisten aufgeklärt, dahinter gekommen, daß der Baum schon in seiner Wurzel faul, die Quelle in ihrem Ursprunge trüb und Verderben bringend sei, und daß sonach die Unthaten, wegen deren man Einzelne beschuldigt und die man zum Theil einem Abfalle vom Geiste des Ordens zu Last gelegt, nothwendig aus dem Wesen des Instituts, wie die Frucht aus dem Saamenkorn, herausgewachsen seien. Diese Wendung des Streites scheint den neuesten Gegnern der Jesuiten besonders zu behagen, weil sie dadurch sich in Stand gesetzt sehen, ohne mühesames Erforschen geschichtlicher Daten, ihrer Einbildungskraft freien Spielraum zu gewähren, Dieses und Jenes, was ihnen mißfällig, nach ihrer An- und Einsicht zu bekritteln und, unter dem Vorwande, ihr Tadel gelte nur einer Genossenschaft, ohne welche ja die Kirche sechzehn Jahrhunderte bestanden, gerade gegen die Kirche, ihre Lehren und Anordnungen ganz schonungslos zu Felde zu ziehen. Hat dieser Umschwung den Nachtheil, daß der Streit weit mehr in die Länge gezogen und ein allgemein gültiges Endurtheil erschwert wird; so ist er doch auch nicht ganz ohne günstigen Einfluß für die Sache der Jesuiten geblieben. Katholiken, die bisher, betäubt durch das fortgesetzte Geschrei, an die Schuld des Ordens zu glau-

ben geneigt waren, fangen nun an, zu dessen Gunsten sich zu erklären, weil sie vor dem Gedanken zurückschrecken, ein Institut als in sich verwerflich zu halten, das von einer allgemeinen Kirchenversammlung bestättiget worden, und während seines Bestandes an den ausgezeichnetsten und größten Männern, besonders an den Bischöfen und Päpsten, Freunde, Gönner und Vertheidiger gefunden hat. Auch sagt dem Katholiken der gemeine Menschenverstand, daß eine Genossenschaft nicht auf in sich verwerflichen Grundsätzen beruhen könne, welche in Mitte eines ernstlichen Kampfes gegen den Protestantismus dritthalbhundert Jahre in Kraft und Blüthe fortbestanden, welche auf dem Gebiete der Wissenschaften, in Bildung und Erziehung der Jugend, und besonders in Verbreitung des Glaubens so Großes und Herrliches geleistet, welche endlich, nachdem der unnatürliche Druck von ihr weggenommen, aus eigener Lebenskraft schnell wieder zu einer solchen Bedeutung sich erhoben hat, daß es den Feinden der Kirche vor ihrer Macht bange wird, und sie alle Minen springen lassen, Regierung und Volk, geistige und materielle Interessen zum Kampfe aufbieten, um den gefährlichen Gegner sich vom Halse zu schaffen. Dieses ganz praktische Urtheil, zu dem ein Jeder auch ohne tiefe Gelehrsamkeit gelangen kann, erweiset sich als durchaus wohlbegründet bei näherer Prüfung des Instituts selbst, das wir deshalb, nebst einer kurzen Lebensskizze des Stifters, in seinen Hauptgrundzügen zeichnen müssen, um dadurch auf positive Weise eine große Zahl von Beschuldigungen zu entkräften.

Ignatius Loyola, ein spanischer Edelmann, 1491 geboren, anfangs Edelknabe am spanischen Hofe, widmete sich später dem Kriegsdienste und wurde 1521 bei der Belagerung von Pampeluna gefährlich verwundet. Dieser Unfall gab seinem ganzen Leben eine andere Richtung. Während seines schmerzlichen Krankenlagers und der langwierigen Heilung fand er keinen Genuß mehr an dem Lesen spanischer Ritterromane, die ihm früher Unterhaltung gewährt; dagegen machten die Legenden der Heiligen und besonders die Lebensgeschichte des Heilandes einen bleibenden Eindruck auf seine kühne Phantasie und sein tiefes Gemüth; es erschloß sich ihm eine neue Welt, und er fühlte sich mächtig angezogen, einem edlern Rit-

terthum als bis anher sich zu weihen, ausschließlich unter der Fahne des Herrn für diesen und die Kirche, seine Braut, zu streiten.

Diesen Entschluß brachte er alsbald nach seiner Genesung zur Ausführung: er hing in einer Kirche der seligsten Jungfrau Maria an dem ihr geweiheten Altar seine Waffenrüstung auf, dadurch für immer von den blutigen Kämpfen auf dem Schlachtfelde sich zurückziehend, um Eroberungen auf dem geistigen Gebiete zu machen. Aber mehr noch als das weltliche, erfordert das heilige Ritterthum mühevolle Vorübungen; Ignatius unterwarf sich denselben vermittelst seiner eisernen Willenskraft, und führte sie zum glücklichen Ende, durch die Gnade von Oben gestärkt. Um sich für immer und ganz von der Welt loszuschälen, vertheilte er sein Vermögen unter die Armen, hüllte sich in Bettlertracht, und brachte ein ganzes Jahr in dem Hospital von Manresa zu, unter den strengsten Uebungen der Abtödtung. Es waren keine schweren Vergehen aus der Jugendzeit, für die er zu büßen sich gedrungen fühlte; er wollte nur, im Gegensatze zu der frühern Leichtfertigkeit, einen ernsten Sinn erringen, Demuth und Selbstverläugnung lernen und üben, und sich abhärten gegen alle Mühseligkeiten, die er mit der Ausführung eines jeden größern Planes verknüpft wußte. Welche seine wahre Lebensaufgabe sei, war ihm bis jetzt nicht klar geworden; er fühlte nur zu etwas Ausserordentlichem sich hingetrieben. In diesem Drange faßte er den Entschluß, an den heiligen Orten Palästina's, wo der Herr gelebt, gewandelt, gelehrt und gelitten hatte, seine Liebe zu ihm noch mehr zu entzünden und den Entschluß, Alles zu seiner Ehre zu wirken, zur heldenmüthigen Begeisterung zu erheben; vielleicht mögte es ihm auch gelingen, die Muhamedaner zum Christenthume zu bekehren. Unter vielen Entbehrungen gelangte er im Jahr 1523 nach Jerusalem, betete mit Inbrunst an der Leidensstätte, am Grabe des Herrn und fühlte unter dem gewaltigen Eindrucke alles dessen, was ihn umgab, was die Liebe des Gottmenschen verkündete, so recht den brennenden Schmerz darüber, daß noch nicht alle Menschen diese Liebe erkannten, noch nicht alle gereiniget seien mit dem Blute, das der Heiland zur Erlösung der Welt vergossen. Und doch mußte er für jetzt abstehen von dem Versuche, den Muhamedanern das Evangelium zu verkünden, weil der Pro-

vinzial der Franziskaner von dem Unternehmen keinen Erfolg erwartete, wohl aber neue Verfolgungen der Christen befürchtete. Ignatius, in sein Vaterland zurückgekehrt, fühlte zu sehr, daß er ohne wissenschaftliche Bildung der Welt doch nichts Großes nützen könne, und entschloß sich, in einem Alter von drei und dreißig Jahren, die lateinische Sprache zu erlernen, zu welchem Ende er die Schule zu Barcelona besuchte, nicht achtend den Spott der Knaben, dem er dadurch ausgesetzt war. Nach zwei Jahren, als er es durch unermüdeten Fleiß so weit gebracht, daß er mit ziemlicher Fertigkeit lateinische Schriftsteller lesen und verstehen konnte, bezog er die Universität Alcala, um Philosophie und Theologie zu studieren. Weil er aber, das eigentliche Lebensziel nie aus den Augen verlierend, einen großen Theil seiner Zeit den Uebungen der Nächstenliebe und Ascese widmete, weil er, selbst höchst dürftig gekleidet, für Andere Almosen bettelte, mit vielem Eifer dem Volke christlichen Unterricht ertheilte und, wo immer eine Gelegenheit sich darbot, Buße und Bekehrung predigte, wurde er den Glaubensrichtern verdächtig und auf deren Befehl eingezogen. Bald wieder in Freiheit gesetzt, weil man an seinem Predigtamte nur das zu tadeln fand, daß er zu demselben nicht vermittelst der geistlichen Weihen berechtiget sei, und mit der Weisung entlassen, genau nach den Vorschriften der Kirche nicht eher zu lehren, als bis er selbst hinlänglich unterrichtet sei, begab er sich zu diesem Ende nach Salamanca und bald darauf nach Paris, wo mehrere hochbegabte Jünglinge Wohlgefallen fanden an seinem Umgange, ihr Glaubensfeuer an dem seinen entzündeten, wogegen sie an Kenntnissen ihn bereicherten und in seiner dürftigen Lage ihn brüderlich unterstützten. Nachdem er in der Philosophie die Magisterwürde erlangt (1534), empfing er mit sechs seiner innigsten Freunde, d. h. mit Jünglingen von eben so hohen Geistesgaben und ausgebreiteten Kenntnissen als tiefem religiösem Sinn [1]), am Tage der Himmelfahrt Mariä (15.

1) Es waren Peter Faber aus Savoyen, Franz Xaver aus Navarra, Jacob Lainez, Alphons Salmeron und Nicolaus Bobadilla, drei Spanier, und Simon Rodriguez. Der Portugiese Klaudius Jajas, Joh. Codurio und Paschasius Broët, Landsleute Faber's, waren die Ersten, welche sich bald darauf der Genossenschaft anschlossen.

August 1534) das heilige Abendmahl in der Klosterkirche von Montmartre, einer Anhöhe, die weithin ganz Paris beherrscht, und gelobte gemeinschaftlich mit diesen, dem Dienste Christi und seiner heiligen Kirche, die damals durch die im vollen Gange begriffene s. g. Reformation sehr bedrängt war, sich zu weihen. Der erste Plan des Ignatius, unter den Muhamedanern das Evangelium zu verkündigen, wurde für jetzt aufgegeben, oder richtiger, erweitert; die Männer, von apostolischem Eifer erfüllt, obgleich so klein an Zahl, dachten schon daran, allen heidnischen Völkern die Wohlthaten des Evangeliums zuzuwenden; doch wollten sie erst dem Oberhaupte der Kirche sich vorstellen und im strengsten Gehorsam nach dessen Willen ihre Kräfte zum Wohle der Menschheit verwenden. Ihr Zug nach Italien, wohin sie auf verschiedenen Wegen sich begaben, war eine fortgesetzte lebendige Predigt; überall erregten sie Aufsehen durch ihre außerordentliche Erscheinung, durch die aufopfernde Liebe, womit sie in den Hospitälern dem Dienste der Kranken sich widmeten, durch die überzeugende, eindringliche Beredsamkeit, mit der sie auf den Straßen den Kindern und dem Volke die christlichen Heilswahrheiten an's Herz legten, und endlich durch den hohen Ernst und die sittliche Strenge, wodurch die kleine Genossenschaft sich auszeichnete. Ehe sie vor dem Statthalter Christi erschienen, entwarfen sie die Grundregeln des neuen Ordens. Beförderung des christlichen Glaubens und Lebens sollte Hauptzweck desselben sein, und dieser erreicht werden durch Unterricht und Erziehung der Jugend und des vernachläßigten Volkes, durch unverdroßenen Fleiß in Ausspendung der Sacramente, im Dienste der Kranken, so wie in Ausübung aller Werke der Nächstenliebe. Die Unterweisung der Kinder und Unwissenden aus der Zahl der Erwachsenen sollte jedes Mitglied der Gesellschaft als das nützlichste Geschäft in sich und zugleich als eine heilsame Uebung der Liebe und der Demuth ansehen und betreiben. Damit aber dieses hohe Ziel gemeinschaftlich erreicht und gleichzeitig das Heil des Einzelnen gefördert werde, sollte Jeder seinen eigenen Willen abtödten und verläugnen durch Unterwerfung unter den Vorgesetzten, und in besonderer Weise unter das Oberhaupt der Kirche. Dies sind die Grundlagen, auf welchen der Orden beruhet, und von denen er zu

seiner Zeit abgewichen ist. Darum widerstand er auch so lange jedem Versuche zu seiner Vernichtung: es war bei ihm keine innere Fäulniß eingetreten. Anfangs fanden Ignatius, Faber und Lainez, welche um Bestättigung der Statuten nach Rom sich gewendet, Schwierigkeit, weil man die religiösen Vereine nicht vermehren wollte; doch ertheilte sie zuletzt Papst Paul III., aber mit dem beschränkenden Zusatze, daß die Gesellschaft nie mehr als sechzig Mitglieder zählen sollte. Die ungemeine und segensreiche Thätigkeit der ersten Genossen machte jedoch eine Vermehrung der Kräfte wünschenswerth, und so wurde denn nicht nur jene beengende Klausel aufgehoben, sondern der Orden, der bald wie ein fruchtbarer Strom über Italien, Frankreich, Spanien, Portugal, Deutschland und die neuentdeckten Länder sich ausbreitete, von Päpsten und Fürsten durch Verleihung wichtiger Privilegien ausgezeichnet.

In diesen kurzen Zügen aus dem Leben des Ignatius ist die Bestimmung der von ihm gegründeten Gesellschaft sehr genau ausgeprägt; sie sollte mit den Uebungen des Mönchthums die hohen und heiligen Verrichtungen des Weltpriesterstandes in schönster Eintracht verbinden, und den christlichen Ideen in allen Kreisen und unter allen Lebensbeziehungen Eingang und Dauer verschaffen; sie sollte nicht gegen die Welt sich abschließen, vielmehr wie ein kräftiger Sauerteig sie nach allen Seiten hin durchdringen; sie sollte die Irrlehrer bekämpfen, die Abgefallenen zur Einheit der Kirche zurückführen, wilde Stämme sittigen, heidnische Könige und Völker in Bekenner des Kreuzes umwandeln, die Jugend bilden und erziehen, und alle Künste und Wissenschaften der Religion dienstbar machen. Wie es möglich wurde, ein so hohes Ziel zu erreichen, verstehen wir nur durch die innere Einrichtung des Ordens, welche als die vollendetste, die gedacht werden kann, als ein kräftiger lebendiger Organismus sich darstellt, worin ein jedes Glied seine freithätige Stelle und Bedeutung einnimmt und behauptet, und doch wieder in die strengste Einheit des Ganzen aufgenommen ist.

In das Noviziat, welches als Prüfungszeit und Vorbereitung zu den drei andern Stufen Keinem erlassen werden kann und zwei Jahre dauert, werden, nach vorgängigem Examen, nur wirklich talentvolle, in Sitten und Wandel untadelhafte, körperlich

gesunde, selbst äußerlich wohlgebildete Jünglinge zugelassen; jedoch ohne Rücksicht auf Geburt oder sonstige äußere Verhältnisse. Der Grund dieser höchst weisen Bestimmungen liegt offen zu Tage; der Orden will keine Mittelmäßigkeiten, ein Jeder soll an seinem Platze etwas Ausgezeichnetes leisten; aber eben darum kann auch kein Stand vor dem andern bevorzugt werden, obwohl kaum ein religiöser Verein so viele Mitglieder aus den höhern Ständen zählt, als die Gesellschaft Jesu. Während des Noviziates wird kein eigentliches Fachstudium betrieben, vielmehr sollen die Aspiranten mit allen Pflichten und Leistungen des Ordens sich bekannt machen (zu welchem Ende sie gleich beim Anmelden Einsicht zu nehmen haben von den Regeln und Constitutionen) [1]) und, so fern ihre Kräfte es erlauben und die Vorgesetzten es für zuträglich finden, dieselben auch ausüben. Namentlich haben sie den Kindern und dem vernachläßigten Volke Unterricht zu ertheilen, in den Hospitälern den Krankendienst zu versehen, andere schwierige und niedere Verrichtungen vorzunehmen, und in Angelegenheiten des Ordens ohne Reisegeld große Tagmärsche zu machen. Solche Handlungen, in sich schon nicht zwecklos und unverdienstlich, haben ihren eigentlichen Werth darin, daß sie Mittel sind zu etwas Höherm; sie leiten an zur Demuth und zum Gehorsam; sie härten ab von früher Jugend gegen alle Müheseligkeiten des spätern Berufes; sie bieten Gelegenheit, das leibliche und geistige Elend der Menschheit in allen seinen Gestalten kennen zu lernen und zur thätigen Abhülfe desselben sich zu begeistern. Daß den Novizen der freie Verkehr mit Andern, sogar mit ihren Eltern und Geschwistern, nicht gestattet ist, wird vielfach als zu hart erfunden und getadelt; allein einmal ist zu bemerken, daß die Zöglinge gegen jeden äußern Einfluß für oder gegen den Eintritt in den Orden sicher gestellt werden sollen; dann, was ungleich wichtiger ist, müßen ja die Jesuiten, nach

---

1) Eine wiederholte ernstliche Erwägung derselben ist Pflicht; weshalb der Vorwurf, daß die jungen Leute ohne genaue Kenntniß des Zweckes der Gesellschaft einträten, eine offenbare Unwahrheit ist. Auch wird sehr ernstlich darauf gesehen, daß in Niemanden der Entschluß durch unzeitiges Zureden geweckt wird.

der Bestimmung des Ordens, vorzugsweise und weit mehr als die Genossen einer andern Gesellschaft jenen Geist sich anbilden, von dem Christus sagt: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth;" ihr Vaterland soll die Welt, ihre Eltern und Geschwister sollen die Heils- und Hülfsbedürftigen sein. Wem übrigens diese oder jene Vorschrift zu streng erscheint, hat die freie Befugniß, in den ersten sechs Monaten des Noviziates ohne alles Weitere auszutreten; auch ein späterer Austritt ist nicht unmöglich, nur verlangen die Obern Angabe des Grundes, indeß sie selbst den als untauglich Erfundenen zu jeder Zeit unbedingt entlassen können. Auch diese Maaßregel kann mit Fug keinen Tadel erfahren; mit Rücksicht auf den Zweck des Ordens erscheint sie sogar als unbedingt nothwendig, indem eine Gesellschaft einzig dadurch ihren Bestand sichert und vor innerm Verfalle sich bewahrt, daß sie bei Aufnahme neuer Mitglieder mit der größten Vorsicht verfährt und die auch später als unnütz sich erweisenden frühzeitig von sich absondert.

Wer nach der Vorschule des Noviziates seinem frühern Entschlusse noch treu verbleibt, wird durch Ablegung der drei Gelübde, die dem ganzen Mönchwesen als Grundlage dienen, d. h. des Gelübdes der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, unter die Zahl der approbirten Schüler (Scholastici) aufgenommen. Doch ist dieses Gelübde, nach der Kirchensprache, nur ein einfaches, d. h. nicht unbedingt und für das ganze Leben verpflichtend; es kann aufgelös't werden, indem entweder die Obern die Entlassung eines Individuums für nothwendig erachten, oder dieses, auf Gründe gestützt, solche verlangt. Grundlos ist daher die Beschuldigung, es binde sich der Einzelne durch die Gelübde unwiderruflich an den Orden, nicht aber gehe dieser gegen jenen eine gleiche Verpflichtung auf die Dauer des Lebens ein: obwohl auch in diesem Falle keine Unbilligkeit stattfinden würde, da der Eintretende mit den einschläglichen Bestimmungen der Ordensregel bekannt gemacht wird. Daß aber die Gesellschaft Jesu die Entbindung von einem Gelübde, das bei den übrigen religiösen Vereinen ein feierliches und unauflösbares ist, selbst noch nach dem Noviziate in Aussicht stellt, sollte bei allen billig Denkenden ungetheilten Beifall finden; indem durch diese Bestimmung nicht

allein ihr eigener Vortheil gewahrt, sondern auch dem Einzelnen der Weg geöffnet ist, einen Schritt ungeschehen zu machen, den er vielleicht in der ersten jugendlichen Begeisterung, ohne genaue Berechnung seiner Kräfte gethan und der anders eine Quelle namenloser Leiden werden mögte. Wegen dieses Verhältnisses, das heißt wegen der Möglichkeit aus der Klasse der approbirten Schüler auszutreten, darf auch das Gelübde der Armuth nicht im strengsten Sinne verstanden werden; wohl darf der Einzelne für sich nichts besitzen; aber er hat das Recht, über sein Vermögen frei zu verfügen; er kann Schenkungen machen und Erbschaften annehmen; nur stehet, so lange er dem Orden selbst angehört, die Verwaltung des Vermögens nicht bei ihm, wegen der mancherlei Mißstände, die nothwendig daraus erfolgen würden. Was aber das Gelübde des Gehorsames betrifft, so brauchen wir uns, bezüglich der Gesellschaft Jesu, daß sie ein solches fordert, auf eine nähere Rechtfertigung wohl nicht einzulassen; die erste und Cardinaltugend des ganzen Christenthums ist Demuth und Gehorsam; ohne diesen gibt es keine Gesellschaft, keinen Verein, welchen Namen er immer tragen möge, und blind kann ein Gehorsam nicht genannt werden, der dem Gesammtwillen, wie er in den Gesetzen sich ausspricht, über deren Vollzug die Vorgesetzten zu wachen haben, geleistet wird. Aber eine schwere Beschuldigung müssen wir hier mit Unwillen zurückweisen, die gar lange schon durch den Geist der Lüge erfunden, heute noch ziemlich gang und gebe ist. Mit wichtiger Miene behaupten gelehrte und ungelehrte Schreiber, unter jenen selbst Männer, die einen mehr als gewöhnlichen Ruf genießen[1]), es könnten die Obern, wenn sie es für nützlich erachteten, Kraft des Gehorsams selbst zu einer Sünde verpflichten, und, trauen wir ihrer Angabe, so soll dieser fluchwürdige Satz selbst in den Constitutionen der Gesellschaft (Th. VI. Cap. V.) mit klaren Worten zu lesen sein. Was aber

1) Z. B. Leopold Ranke in seiner Geschichte der römischen Päpste. Th. I. S. 298. Kortüm „Entstehungsgeschichte des Jesuitenordens.“ S. 34. u. A. — Bei Reuchlin in seiner Geschichte von Port-Royal Th. I. S. 38 nimmt uns ein solcher Verstoß gegen die Wahrheit nicht groß Wunder.

finden wir an der angeführten Stelle? Eine Bestimmung, so freisinnig, wie wir sie umsonst bei einem andern Orden suchen werden. Das ganze Capitel lautet folgender Maßen: „Da die Gesellschaft wünscht, daß alle Constitutionen, Declarationen und Lebensregeln ganz genau unserm Institute gemäß, ohne jegliche Abweichung beobachtet werden: dabei aber zugleich von dem Wunsche geleitet wird, die ihr Angehörigen dagegen sicher zu stellen, daß die Constitutionen u. dergl. für sie nicht Fallstricke zur Sünde werden, hat für gut erachtet (zu erklären): daß, mit Ausnahme des besondern Gelübdes, wodurch die Gesellschaft gegen das zeitliche Oberhaupt der Kirche verpflichtet ist, und weiter mit Ausnahme der drei wesentlichen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, keinerlei Constitutionen, Declarationen u. s. w. unter einer Tod- oder läßlichen Sünde verpflichten sollen, es sei denn, daß der Vorgesetzte, des allgemeinen Bestens wegen oder zum Wohle des Einzelnen, im Namen unseres Herrn Jesu Christi oder in Kraft des Gehorsams es befehlen würde [1])." Das heißt also: die Mitglieder der Gesellschaft Jesu sind unter einer Sünde verpflichtet, die vier Hauptgelübde, worauf das ganze Institut beruht, immer und unter allen Umständen zu erfüllen;

---

1) Für die des Lateins kundigen Leser theilen wir die Stelle im Originaltexte mit: «Cum exoptet Societas, universas suas Constitutiones, Declarationes, ac vivendi ordinem, omnino juxta nostrum Institutum, nihil ulla in re declinando, observari; optet etiam nihilominus suos omnes securos esse, vel certe adjuvari, ne in laqueum ullius peccati, quod ex vi Constitutionum hujusmodi, aut ordinationum proveniat, incidant; visum est nobis in Domino, excepto expressso Voto, quo Societas Summo Pontifici, pro tempore existenti, tenetur, ac tribus aliis essentialibus Paupertatis, Castitatis et Obedientiae, nullas Constitutiones, Declarationes vel ordinem ullum vivendi, posse obligationem ad peccatum mortale vel veniale inducere; nisi Superior ea In Nomine Domini Nostri Jeu Christi, vel in virtute Obedientiae juberet. quod in rebus, vel personis illis, in quibus judicabitur, quod ad particulare uniuscujusque, vel ad universale bonum multum conveniet, fieri poterit; et loco timoris offensae, succedat amor et desiderium omnis perfectionis; et ut major gloria et laus Christi Creatoris, ac Domini Nostri consequatur.»

was die übrigen Ordensregeln betrifft, so ist deren Beobachtung nur dann unter einer Sünde verbindend, wenn ein ausdrückliches Gebot des Obern für den Einzelnen darüber bestehet: ein Gebot, das nur in solchen Fällen gegeben werden soll, wenn der Vorgesetzte entweder für das Wohl des Einzelnen oder für das allgemeine Beste es nützlich erachtet. Aber sind darum die andern Mitglieder, für welche eine solche ausdrückliche Erklärung nicht bestehet, zur Beobachtung der Regeln nicht gehalten? Allerdings; jedoch nicht unter einer Sünde; es soll nämlich, wie es am Schlusse des Capitels heißt, an die Stelle der Furcht vor einer Uebertretung das freie Verlangen nach höherer Vollkommenheit und die Liebe treten, welche von selbsten zur Erfüllung der Vorschriften antreibt. Ist dadurch dem Einzelnen der größtmögliche Spielraum zur freithätigen Pflichterfüllung überlassen; so soll gleichzeitig durch das Statut unnützer Beängstigung des Gewissens vorgebeugt werden. Die Jesuiten kommen, nach der universellen Wirksamkeit ihres Ordens, in die verschiedensten Lagen und Verhältnisse des Lebens, worin die genaue Erfüllung ihrer Regeln sehr oft eine Unmöglichkeit ist; um nun von vorneherein jedem Zweifel, jeder Unruhe zu begegnen, ist es als allgemeiner Satz ausgesprochen, daß jene Regeln nicht unter einer Sünde verpflichten, und bleibt es den Einzelnen nach eigenem Ermessen und mit Berücksichtigung der Umstände überlassen, davon so viel zu erfüllen, als eben die letztern erlauben. Bemerken wir dabei a) daß die Haltung der vier Gelübde unter allen Umständen und in allen Lagen eine heilige Pflicht ist, und b) daß von der Verpflichtung zu den Vorschriften des christlichen Gesetzes für keinen Menschen auf der weiten Erde, und am allerwenigsten für einen Ordensmann, eine Ausnahme stattfindet; so werden wir in jenem vielgelästerten, weil mißdeuteten Satze eine außerordentliche Weisheit, gepaart mit der höchsten Freisinnigkeit, anerkennen müssen. Und doch, wer sollte es glauben, war und ist zum Theil heute noch eine solche entsetzliche Verdrehung möglich! Es ist unnütz, nachzuforschen, aus welch unlauterer Quelle dieselbe hervorgegangen [1];

1) Prof. J. Burk. Leu hat in seinem Schriftchen „Beitrag zur Würdigung des Jesuiten-Ordens. Luzern und Bern 1840." gedankenlos die

aber in wem die Erbitterung und Feindschaft gegen den Orden noch nicht jedes bessere Gefühl vernichtet hat, der muß mit Verachtung auf die Unwissenheit oder Bosheit hinblicken, welche sich in jener grundlosen Anklage kund gibt.

Schon die Benennung der zweiten Stufe des Ordens gibt genau an, womit man sich auf derselben beschäftiget; die Schüler empfangen gründlichen Unterricht in der Philosophie, Geschichte, Theologie und allen Zweigen des höhern Wissens, ohne daß dabei die sittliche und ascetische Bildung vernachlässiget wird; vielmehr sind solche Uebungen vorgeschrieben, daß Geist und Herz gleichmäßig voranschreiten und sich gegenseitig unterstützen. Als etwas ganz Eigenthümliches in der Erziehungsmethode der Jesuiten muß hier bemerkt werden, daß die geistige Entwickelung der Einzelnen eine durchaus freie und ungehinderte ist; es wird in sie

---

Beschuldigung nachgesprochen, aber zum Schlusse eine Berichtigung beigefügt. Der einzige von allen mir bekannten Jesuitenfeinden, der zum pflichtmäßigen Widerruf einer offenbaren Unwahrheit sich bewogen fühlte! Herr Leu hat indeß seiner „Berichtigung" dadurch etwas geschadet, daß er seinen Fehler zu entschuldigen suchte. Daß Leopold Ranke, daß Hr. Reuchlin, Dr. Jordans und Andere die eben angeführte Stelle vielleicht, ohne sie gelesen zu haben, falsch gedeutet, entschuldiget nicht dieselbe Versündigung eines katholischen Professors. Wir Katholiken sollten doch wohl es schon längst erfahren haben, daß uns die klarsten Stellen unter der Hand verdreht werden, und absonderlich, wenn es gegen die Jesuiten gilt. Wohl heißt es in dem Sachregister zu den Constitutionen: Superiores possunt obligare ad peccatum in virtute obedientiae, quando id multum conveniet, und an einem andern Orte desselben Sachregisters: Possunt (superiores) jubere in virtute obedientiae, et obligare ad peccatum; aber wer in aller Welt bleibt in seinen Forschungen bei dem Sachregister stehen? Bei dem ganz mühelosen Oeffnen der Constitutionen (Pars VI. Cap. V., nach der in Rom erschienen Ausgabe 1615. S. 215) hätte Herr Leu die Aufschrift finden können: «Quod Constitutiones peccati obligationem non inducunt.» Endlich ist es nur ein halbes Zeugniß, das Herr Leu der Wahrheit gibt, wenn er sagt: jene Stelle könne in folgendem Sinne verstanden werden: Nur die vier Hauptgelübde verbinden stets unter einer Sünde u. s. w.; so kann sie nicht allein, sondern so muß sie unbedingt verstanden werden, weil jede andere Uebersetzung eine falsche und lügenhafte ist.

nichts auf eine künstliche Weise eingepflanzt, sondern der vorhandene Keim ganz zwanglos entwickelt, und die entschiedene Vorliebe zu diesem oder jenem Fache sorgfältig gepflegt. Da diese naturgemäße Entfaltung unter weiser Leitung, unter unausgesetzter Aufsicht, die übrigens dem Beaufsichtigten darum nicht lästig fallen kann, weil er sie unmittelbar gar nicht verspürt, vor sich gehet; so sind die Obern in Stand gesetzt, die Eigenthümlichkeiten Aller genau zu kennen und ihnen sofort den passendsten Wirkungskreis zuzutheilen. Die Zeit des Aufenthalts unter der Klasse der Schüler ist unbestimmt; denn sie hängt ab von den Kenntnissen, welche die Einzelnen schon mitbringen, von ihrer geistigen Befähigung, vom Fleiß und dem gemäßen Fortschritten. Manche Scholastiker werden schon als Lehrer an den niedern Unterrichtsanstalten, jedoch unter Leitung eines ältern erfahrnen Mannes, verwendet, manche bleiben ihr ganzes Leben lang in dieser Klasse; Andere werden unmittelbar unter die Professi aufgenommen; Andere endlich gelangen nur durch die dritte Stufe dahin, nämlich durch die der geistlichen Coadjutoren. Diesen obliegt vorzugsweise das Unterrichtswesen auf den Gymnasien, Academien und Universitäten; aus ihnen werden die tüchtigsten Kanzelredner ausgewählt; überhaupt stehen sie den Professen in allen höhern Verrichtungen helfend zur Seite, wie dies schon in dem Namen Coadjutoren ausgedrückt ist. Sie wohnen in einem Hause zusammen, das Collegium genannt wird und unter der Leitung eines Rectors stehet; sie sind Priester und gehören als solche dem Orden schon näher an, ohne aber in wichtigern Angelegenheiten desselben eine entscheidende Stimme zu haben; auch bei ihnen ist die Ablegung der Gelübde noch keine feierliche, d. h. sie können derselben entbunden und aus der Gesellschaft wieder entlassen werden; doch wird das Gelübde der Armuth im strengern Sinne genommen, weshalb sie für geistliche Verrichtungen, welcher Art sie sein mögen, keine Stipendien annehmen, kein Vermögen besitzen, aber auch keins weder für sich noch für die Gesellschaft erwerben dürfen. Die s. g. weltlichen Coadjutoren vertreten die Stelle der Laienbrüder in den andern Orden, d. h. ihnen obliegt die Besorgung der häuslichen Geschäfte, des äußern Verkehrs, der Käufe und Verkäufe und alles dessen,

was mit einem so großartigen Haushalte unzertrennlich verbunden ist. Was sonst von heimlichen und unter jeglichem Gewande versteckten Mitgliedern des Ordens, wodurch er gerade so furchtbar gewesen sein soll, berichtet wird, ist eben nichts weiter, denn grundloses Gerede; wie ja auch heute noch Tausende als heimliche Jesuiten bezeichnet werden, die eben sonst nichts Merkwürdiges an sich haben, als daß sie gute katholische Christen sind. Wohl stellen die Jesuiten solchen Laien, die ihnen irgendwie wichtige Dienste erweisen, Affiliationsbriefe aus, d. h. erklären sie vermittelst derselben aller Verdienste und Gebete des Ordens theilhaftig; aber ganz dasselbe geschah auch bei allen andern religiösen Genossenschaften, ohne daß es Jemanden eingefallen wäre, diese Einrichtung, welche im letzten Grunde auf der katholischen Lehre der „Gemeinschaft der Heiligen" beruht, als einen gefährlichen Bund zu verdächtigen.

Den eigentlichen Kern des Jesuitenordens bilden die Professi, unter welche in der Regel nur Männer aufgenommen werden, die ein Alter von drei und dreißig Jahren erreicht, vier Jahre Theologie mit Erfolg studiert und sowohl durch Tugend wie durch hohe wissenschaftliche Bildung sich ausgezeichnet und bewährt haben. Ausser den drei Gelübden, welche nun feierliche, d. h. unauflösbare werden, geloben sie noch insbesondere durch das vierte Gelübde dem Papste unbedingten Gehorsam, jedoch nur in Beziehung auf die Missionen, d. h. sie erklären dadurch ihre Bereitwilligkeit, ohne Rücksicht auf die Gefahren und Mühseligkeiten, nach erhaltenem Befehle in jeden Theil der Welt, in die Türkei oder nach Indien, zu Gläubigen oder Irrgläubigen sich zu begeben, um daselbst zum Heile der Seelen und zur Verbreitung des Glaubens zu wirken [1]); auch geloben sie feierlich, zu keiner Zeit

---

1) Das ganze Gelöbniß der Professi lautet so: «Ego N. N. Professionem facio, et promitto Omnipotenti deo coram ejus Virgine Maria, et universa coelesti curia, ac omnibus circumstantibus, et tibi Patri Reverendo Praeposito Generali Societatis Jesu, locum Dei tenenti, et successoribus tuis (oder, wenn nicht der General in Person sondern durch einen Bevollmächtigten das Gelöbniß abnahm, tibi Reverendo Patri vice Praepositi Generalis Societatis Jesu, et successorum ejus, locum Dei tenenti)

und auf keine Weise nach irgend einer Beförderung zu streben, weder nach einem Vorsteheramte im Orden, noch nach einer Würde in der Kirche, eine ohne ihr Zuthun erfolgte Wahl aber zu dieser oder die Ernennung zu jenem nur anzunehmen, wenn es ihnen unter der Pflicht des Gehorsams befohlen werde. Im Verhältniß zu den Mitgliedern des Ordens im ausgedehntesten Sinne ist die Zahl der Professi gering; aber in ihren Händen liegt die ganze Gewalt, aller Einfluß der Gesellschaft; die feingebildeten Weltleute werden zu wichtigen Gesandtschaften verwendet oder als Beichtväter an den Höfen der Fürsten, jedoch mit der bestimmtesten Anweisung, in politische Angelegenheiten sich nicht einzumischen, sogar den Schein eines Einflusses zu vermeiden und nur selten am Hofe zu erscheinen; welche unerschrockenen Glaubenseifer an Tag legen, wirken als Missionäre, theils in ganz heidnischen Ländern, theils in christlichen Gegenden, wo durch die Verbreitung des Pro-

---

perpetuam Paupertatem, Castitatem et Obedientiam, et secundum eam (d. h. obedientiam) peculiarem curam circa puerorum eruditionem, juxta Formam vivendi, in litteris apostolicis Societatis Jesu, et in ejus Constitutionibus contentam. Insuper promitto specialem Obedientiam summo Pontifici, *circa missiones;* prout in eisdem litteris Apostolicis et Constitutionibus continetur.» In der „Erklärung" zu diesem Gelübde heißt es ausdrücklich: «Tota intentio quarti hujus Voti obediendi Summo Pontifici, *fuit et est circa missiones;* et sic intelligi oportet litteras Apostolicas, ubi de hac Obedientia loquuntur.» Die litterae Apostolicae Papst Paul III. vom Jahre 1540 besagen darüber Folgendes: Quamvis Evangelio doceamur, et fide orthodoxa cognoscamus, ac firmiter profiteamur, omnes Christi fideles R. Pontifici, tanquam Capiti ac Jesu Christi Vicario subesse: ad majorem tamen nostrae Societatis humilitatem, ad perfectam uniuscujusque mortificationem, et voluntatum nostrarum abnegationem, summopere conducere judicavimus, singulos nos ultra illud commune vinculum, speciali voto astringi, ita, ut quidquid modernus, et alii R. Pontifices pro tempore existentes jusserint, ad profectum animarum, et fidei propagationem pertinens, et ad quascunque Provincias nos mittere voluerit, sine ulla tergiversatione, aut excusatione, illico, quantum in nobis fuerit, exequi teneamur; sive miserit nos ad Turcas, sive ad quoscunque alios infideles, etiam in partibus, quas Indias vocant, existentes: sive ad quoscunque haereticos, seu schismaticos, seu etiam ad quosvis fideles.» —

testantismus der Bestand der katholischen Kirche gefährdet ist; Jene aber, die das seltene Talent zu regieren und große Geschäftsgewandtheit besaßen, wurden nach Paraguay gesendet oder an den verschiedenen Instituten des Ordens mit einer oder der andern Würde betraut. Diese sind sehr manchfach, nach dem allumfassenden Zwecke des Ordens. Die Vorsteher der Novizenhäuser heißen Superioren, die der Collegien und Seminarien Rectoren, die der Profeßhäuser Präpositi. Ausserdem hat der Orden noch s. g. Residenzen oder Filialcollegien und Missionshäuser. Unter jenen sind theils zu verstehen die ersten Ansiedelungen der Gesellschaft in einer Provinz, theils Wohnungen, worin die im Dienste der Kirche Ergraueten die letzten Tage ihres Lebens in Ruhe verbringen, oder die durch hohe wissenschaftliche Bildung ausgezeichneten Männer ihre gelehrten Arbeiten vollenden; Missionshäuser dagegen sind theils in heidnischen, theils in christlichen Ländern errichtet, dort, um den Saamen des Evangeliums erst auszustreuen, hier, um die Weltgeistlichen bei allen pfarrlichen Geschäften zu unterstützen. Die über den ganzen Erdkreis ausgebreitete Gesellschaft ist in Provinzen eingetheilt, und stehen alle in einer Provinz gelegenen Häuser des Ordens, welchen Namen sie immer tragen mögen, unter dem Provinzial, der, gleich allen übrigen Vorstehern, nicht von der Gesammtheit gewählt, sondern durch den General ernannt wird. Ueberhaupt erscheint die Gewalt des letztern sehr ausgedehnt und unumschränkt; er allein kann neue Mitglieder aufnehmen und die Classen bestimmen, denen sie, nach bestandenem Noviziate, zugetheilt werden sollen; er übt die Gerichtsbarkeit des Ordens, hat ausschließlich Gewalt, rechtsgültige Verträge abzuschließen oder Andere dazu zu ermächtigen, bestimmt alle Lehrer an den verschiedenen Unterrichtsanstalten, beordert die Missionäre und erläßt überhaupt alle Befehle und Verfügungen, die nur von irgend einem Belange sind. Daß hiebei keine Willkühr statt findet und keine Mißgriffe geschehen, wird durch eine andere höchst weise Anordnung verhindert. Nicht nur muß ein jedes Mitglied einmal, selbst wenn es für gut befunden wird, öfters im Jahre dem General ein genaues Bild seines ganzen innern Zustandes entwerfen; sondern monatlich haben auch die Pro-

vinzialen, vierteljährig die Superioren, Rectoren u. s. w. über alle merkwürdige Begebenheiten, welche den Orden betreffen, sowie über Character, Fortschritte und Verdienste der einzelnen Genossen genaue Berichte einzusenden. Dabei stehen indeß die Vorsteher wieder unter der Controle ihrer Untergebenen; denn diesen ist gestattet, über einen oder den andern Mitbruder nicht nur, sondern auch über die Vorgesetzten an den General Briefe einzusenden, die, mit einer genau bezeichneten Adresse versehen, von diesem eigenhändig erbrochen werden müßen. Die Weisheit dieser Einrichtung hat wohl vielfachen Tadel erfahren, aber von Menschen, die, falls eine gleiche etwa in einem gut organisirten Staate gefunden würde, vielleicht in unbegränztes Lob darüber sich ergießen würden. Die Selbstanklage, welche den einzelnen Jesuiten zur Pflicht gemacht ist, kann aus vielen Gründen nicht Veranlassung zur Heuchelei werden: einmal verhindert dies schon das kindliche Zutrauen zu dem General, den alle als Vater ehren und lieben; dann aber weiß ein Jeder, daß gleichzeitig mit seinem Berichte der seines Vorgesetzten eintrifft, und kann darum keine Neigung verspüren, seinen Zustand ungenau oder wahrheitswidrig zu schildern. In jedem Falle würde der Heuchler nicht lange unentdeckt bleiben. Daß aber nicht allein die Vorsteher, sondern auch die Untergebenen berechtiget sind zu unmittelbaren Eingaben an den Ordensgeneral, sollte in unsern Tagen wenigstens keine Mißbilligung finden, wo man ein ähnliches Recht für alle Unterthanen in Anspruch nimmt. Es wird bei weltlichen Fürsten als väterliche Herablassung und seltene Regententugend gerühmt, wenn sie auch dem Geringsten aus dem Volke das Ohr nicht verschließen, und nicht allein nach den Wahrnehmungen der Beamten die Unterthanen beurtheilen, sondern auch diese über das Benehmen jener befragen; warum denn will man diese Einrichtung in dem Jesuitenorden mißfällig erfinden und sie durch den gehässigen Namen Angeberei verdächtigen? Eine solche bestehet da nicht, wo alle Einseitigkeit abgeschnitten, Privatleidenschaften der Eingang verwehrt ist, der etwaigen Anklage die ruhige Vertheidigung zur Seite stehet, und der Obere in Stand gesetzt aber auch verpflichtet ist, durch Vergleichung der verschiedenen Eingaben ein richtiges Urtheil zu fällen, den Unschuldigen von allem un-

gerechten Verdacht zu befreien, den Schuldigen aber und den falschen Angeber nach der Schwere des Vergehens zu bestrafen. Lieblosigkeit in den Berichten ist, wenn nicht ganz und gar unmöglich, doch gewiß höchst selten, da sie dem, der sie verübte, die schlimmsten Früchte tragen würde; ein Jeder ist ja der Wächter des Andern, und liebevoll und nachsichtig, wie er selbst beurtheilt sein will, muß er darum auch gegen seine Mitbrüder sich erweisen. Das Streben, auf den Schultern des Andern emporzusteigen, kann nicht statt haben, und so überwachen sich denn Alle gegenseitig, nicht, um zu sich verdächtigen, sondern um sich zu bessern, nicht aus lieblosem Herzen, sondern aus Eifer für das Wohl des Nächsten, nicht in der Absicht, Privatvortheile zu erringen, sondern aus Rücksichten auf das allgemeine Beste der Gesellschaft. Was im Christenthume überhaupt statt finden sollte, daß wir gegenseitig uns bewachen, schützen, berathen, warnen und stützen, dies ist in einer besondern Weise bei den Jesuiten Lebensregel geworden; und daß dieselbe wahrhaft in christlichem Geiste und ächt brüderlicher Gesinnung befolgt wird, erhellet daraus, daß unter ihnen Eifersucht höchst selten, Alle vielmehr durch die Bande der innigsten Liebe und des reinsten Wohlwollens mit einander verbunden sind und es Zeit Lebens verbleiben.

Die Gewalt des Ordensgenerals, wie sie in den obigen Zügen angedeutet ist, erscheint allerdings als eine sehr ausgedehnte, ist aber nichts weniger denn eine willkührliche. Vor Allem müssen wir bedenken, daß er durch die Gesellschaft, d. h. zunächst durch die Professen, die allein stimm- und wahlfähig sind, gewählt wird. Wenigstens müssen bei diesem Acte aus jeder Provinz drei Mitglieder gegenwärtig sein, der Provinzial nämlich und zwei durch eine Provinzialversammlung erkorne Deputirten. Auch einige der Coadjutoren können, nach Gutbefinden, zur Berathung beigezogen werden. Die Eigenschaften des zu Wählenden sind nun der Art genau bestimmt, daß, falls sie alle in einem Manne vereiniget erscheinen, ein Mißbrauch der Gewalt nimmer zu befürchten stehet. Ein Mann des Gebetes, ausgerüstet mit Großmuth, Stärke und Gegenwart des Geistes, Sanftmuth und Entschlossenheit, Gleichmuth und Ausdauer, Einsicht, Klugheit und Scharfsinn, geschickt, die

Geister zu unterscheiden, geliebt und geehrt von Allen, verdient um den Orden, geschmückt mit jeglicher Tugend, soll besonders die Liebe gegen den Nächsten allen seinen Vorzügen den höchsten Glanz verleihen; Ernst und Strenge mit Liebe und Sanftmuth paarend, soll er durch keine Rücksichten und unter keinerlei Verhältnissen abweichen von der geraden Bahn, aber selbst bei Verweisen und Strafen sich so benehmen, daß auch die Gezüchtigten einsehen und erkennen, wie nur die Ehre Gottes und die Nächstenliebe diese Handlungsweise ihm zur Pflicht mache. Es ist nun allerdings für den Menschen höchst schwierig, unverrückt auf dieser Höhe sich zu erhalten, und wird in der gesellschaftlichen Ordnung nie ein Mittel in Anwendung kommen, wodurch jeglicher Mißbrauch von vorneherein unmöglich gemacht wird; darum nennen wir jene Verfassung die vollkommenste, in welcher möglichen Mißbräuchen der kleinste Spielraum gelassen und Vorkehrungen getroffen sind, dieselben alsbald zu unterdrücken und unschädlich zu machen. So ist es aber in dem Jesuitenorden. Der General, obgleich alle Gewalt der Gesellschaft in sich vereinigend, stehet unter einem Obern, dem Papste nämlich, ist in allen seinen Handlungen an genau bestimmte Gesetze und Vorschriften gebunden, und hat zu seiner Seite Männer, deren Rath er in allen wichtigern Dingen einzuholen hat, die sein ganzes Benehmen überwachen, darüber auf dem Ordenskapitel Rechenschaft verlangen, Klagen führen und nicht nur auf Verweise, sondern in einzelnen Fällen sogar auf Absetzung antragen können. Was die Regeln betrifft, welche die Thätigkeit des Generals begränzen, so ist er nicht allein im Allgemeinen verpflichtet, nur die größern und wichtigern Dinge im Auge zu behalten und, wie die Seele des Ganzen, die Ausführung der einzelnen Geschäfte mit weiser Vorsicht unter seine Genossen zu vertheilen; sondern es ist ihm auch auf das strengste anempfohlen, nicht durch kleinlichte Vorschriften die Freiheit der Einzelnen mehr, als das allgemeine Wohl erheischt, zu beschränken, nicht übereilt oder auf unerwiesene Angaben hin zu handeln oder zu strafen, und dem Geiste falscher Frömmigkeit (Frömmelei) und übertriebenen Kasteiungen zu wehren; er darf, ohne Zustimmung der Gesellschaft, keine bischöfliche oder erzbischöfliche Würde noch sonst eine Beförderung annehmen; er ist wohl berechtiget, über

Schenkungen, die nicht gerade zu einem bestimmten Zwecke gemacht werden, nach seinem Dafürhalten zum Besten des Ordens zu verfügen, so wie er auch Häuser, Collegien, Institute u. s. w. gegen gewisse Leistungen und Verbindlichkeiten übernehmen kann; allein, wenn das Ordenskapitel letztere für die Gesellschaft drückend und nachtheilig erachtet, ist es befugt, den Vertrag aufzuheben, wie denn auch ohne seine Zustimmung die Einkünfte fundirter Collegien für die Profeßhäuser nicht verwendet, bestehende Häuser, Collegien u. s. w. nicht aufgehoben oder verlegt werden können. Der Versuch des Generals, Schenkungen, Einkünfte, Güter der Gesellschaft zu seinem eigenen Vortheile oder zur Unterstützung und Bereicherung seiner Verwandten zu veruntreuen, der Verkauf liegender Gründe, der Häuser und Collegien, so wie endlich ein schweres sittliches Vergehen begründet eine Anklage auf Absetzung und, nach Befund der Sache, selbst auf Ausstoßung aus dem Orden. Die Einleitung zu einem solchen Schritte haben zunächst die Assistenten zu treffen, d. h. jenes Collegium, das nebst dem Gewissensrathe (Admonitor) durch die Gesellschaft dem General zur Seite gegeben wird, und ohne dessen Vorwissen und Berathung er keine Angelegenheit von einigem Belange vornehmen soll. Beim Ursprunge des Ordens waren deren nur vier, wurden aber später bis auf sechs vermehrt, um die verschiedenen Länder, über welche die Gesellschaft sich ausdehnte, zu repräsentiren. Sie haben ihre Residenz im Rom und soll, falls auch nur Einer in wichtigen Geschäften auf längere Zeit entfernt ist, für ihn ein Stellvertreter ernannt werden. In den obenerwähnten Fällen nun, sowie überhaupt, wenn sie die Ueberzeugung gewinnen, daß der General das Interesse der Gesellschaft ausser Acht lasse, in Welthändel sich verstricke, in der äußern Verwaltung nachlässig sich erweise und den Regeln nicht gewissenhaft nachkomme, berufen sie, oder, falls sie es aus Gleichgültigkeit oder wegen Mitschuld verabsäumen, sogar die Provinzialen das Ordenskapitel, von welchem, nach genauer Prüfung der Anklagen, die gebührende Strafe erkannt wird, entweder Absetzung oder ein ernstlicher Verweis. Bei nicht verschuldeter, d. h. durch Krankheit oder Alter veranlaßter Unfähigkeit des Generals, besonders zur Führung der äußern Geschäfte, wird ihm ein Coad-

jutor zur Seite gegeben, dessen Amtsgewalt das Ordenskapitel nach Gutbefinden bestimmen kann.

Unter solchen Beschränkungen ist doch wohl der unbedingte oder blinde Gehorsam, welchen die Mitglieder der Gesellschaft den Vorstehern überhaupt, insbesondere aber dem Ordens-General zu leisten haben, nichts so Entsetzliches, wie man nach den Schilderungen der Jesuitenfeinde annehmen sollte. Die Behauptung, daß selbst in den liberalsten Staaten mehr blinder Gehorsam geübt, von den Regierungen gefordert und von den Unterthanen geleistet wird, als dies bei den Jesuiten der Fall, könnte ohne Schwierigkeit bis ins Einzelnste herab nachgewiesen werden. Wer Billigkeit und Einsicht genug besitzt, wird aus dem, was die Declarationen über den Gehorsam bemerken, leicht in Stand gesetzt, die rücksichtlich dieses Punktes ausgestreuten Verdächtigungen auf ihren wahren Werth zu prüfen. Es sind aber die daselbst ausgesprochenen Hauptgrundsätze folgende: „Bei dem Gehorsam, welchen man Menschen beweiset, soll man stets Gott den Herrn und Schöpfer vor Augen haben; denn nur seinetwegen gehorcht man den Menschen. Jedem obliegt, aus allen Kräften dahin zu streben, daß der Gehorsam immer mehr aus freier Liebe und nicht aus Furcht vor dem Gesetze geleistet werde. Der Gehorsam soll sowohl in der Ausführung (äußerlich), als im Willen und im Verstande durchaus vollkommen sein; er ist vollkommen in der Ausführung, wenn der Befehl äußerlich genau vollzogen wird, vollkommen im Willen, wenn der Gehorchende ganz dasselbe will, was der Befehlende, vollkommen im Verstande, wenn Beide, d. h. der welcher befiehlt und der welcher gehorcht, dasselbe denken und fühlen. Mit Schnelligkeit, Freude und Ausdauer ist der Gehorsam zu leisten. Kann der Gehorchende auch nicht gleich den Grund des Befehles einsehen, so muß er sich doch unterwerfen, sein Urtheil und seine Ansichten aufgeben, und den Befehl immerhin für einen gerechten halten, wenn nicht offenbar etwas Unrechtes und Sündhaftes in demselben liegt[1]." — Bemerken wir wohl diesen wesentlichen Zusatz,

1) In den Constitutionen P. III. C. I. §. 23 heißt es ausdrücklich: Voluntatem ac judicium suum cum eo, quod Superior vult et sentit, in omnibus rebus, *ubi peccatum non cerneretur*, omnino conformantes.

den die Feinde des Ordens, weil er all ihren Declamationen die Spitze abbricht, sorgfältig auslassen. Gegen ungerechte oder sündhafte Befehle gibt es keinen Gehorsam; auch soll derselbe durchaus kein blinder sein und bleiben, vielmehr ein bewußter und lebendiger werden, Geist und Willen durchdringen. Diese Durchdringung begibt sich allmählich; von dem unvollkommenen Gehorsam, der lediglich in dem äußern Vollzuge des Befehles bestehet und seinen Grund in dem allgemeinen Vertrauen in die Weisheit und Gerechtigkeit des Obern hat, steiget man stufenweis bis zu jenem Grade, wo Geist und Willen des Gehorchenden und Befehlenden ihre vollkommene Einigung finden. Dies ist jene Stufe, die der Apostel Paulus bezeichnet, wenn er sagt, der Gerechte stehe über dem Gesetze; da nun aber die Gerechtigkeit in dem treuesten Vollzuge der Gesetze, als worin Gottes Wille sich ausspricht, bestehet; so begreifet der Apostel unter dem Worte Gerechtigkeit jenen Gehorsam gegen Gott, der aus der vollkommenen Vereinigung des menschlichen mit dem göttlichen Willen hervorgehet: das Gesetz stehet dem Gerechten nicht mehr als ein äußeres entgegen, es ist vielmehr in seinem Willen aufgegangen. So auch sollte es bei den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu sein. Diese Einigung des Willens mit dem äußern Gesetze fängt aber damit an, daß letzteres zuerst unbedingt vollzogen wird, und in dem Vollzuge nach und nach Geist und Willen für dasselbe sich entscheiden. Aeußerlich betrachtet erscheinen demnach allerdings die Mitglieder des Ordens wie Leichname, die willenlos hin- und hergetragen, wie ein Stab, der von der Hand eines Greisen regiert wird; aber für den tiefer Blickenden ist es kein Geheimniß, daß in dem großen Körper die größte Willens- und Lebenseinheit bestehet, und in Gemäßheit derselben jedes Mitglied selbstständig sich beweget. Nach solchen Erörterungen kann der Satz, daß den Obern an Gottes Staat (locum Dei tenentes), ja, daß ihnen wie Gott und Christus selbst [1]) zu gehorchen sei, keinen Anstoß mehr erregen; es gibt in Familien, es

1) Der heilige Apostel Paulus gebraucht denselben Ausdruck im Briefe an die Epheser Kap. VI. V. 5. „Knechte, gehorchet den leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, in der Einfalt eures Herzens, gleichwie Christo.“

gibt im Staate, es gibt in der Kirche keinen wahren Gehorsam, wenn er nicht auf diesem Grunde beruhet; um Gottes willen, im steten Hinblick auf den einen ewigen Herrn, von dem alle Macht ausfließet, muß er ausgeübt werden; in den Fürsten müssen die Unterthanen, in den Eltern müssen die Kinder, in den Vorgesetzten müssen die Genossen einer Gesellschaft Gottes Stellvertreter anerkennen und verehren. Dieser Grundsatz allein bewahrt die Menschheit auf der einen Seite vor Selbstvergötterung, auf der andern vor der tiefsten Erniedrigung; er ist das stärkste Bollwerk gegen Anarchie und Despotismus. Beide können in dem Jesuitenorden keinen Eingang finden; letzterer um so weniger, als derselbe Gehorsam, welchen die Mitglieder zu leisten haben, auch von den Vorgesetzten untereinander gefordert wird, indeß der General ihn dem ganzen Institute, dem Gesetze, als dem Ausdrucke des Gesammtwillens, zu leisten hat und dabei von unzähligen Augen beobachtet wird. Die Behauptung, daß es in seiner Gewalt stehe, die Grundgesetze nach Willkühr zu verändern, muß einfach als eine unwahre bezeichnet werden. Es gibt keine Verfassung, worin in diesem Punkte mehr Stetigkeit anzutreffen und aller Eigenmächtigkeit mehr gewehret ist, als bei den Jesuiten. An dem Wesen des Instituts kann und darf nicht die geringste Umgestaltung vorgenommen werden, und hat in dieser Beziehung der Ausspruch, den man Ricci gewöhnlich in den Mund legt, seine volle Gültigkeit: sint ut sunt, aut non sint; was aber die Constitutionen, Declarationen, Decrete u. s. w. betrifft, so darf auch an diesen der Ordensgeneral keine Veränderung vornehmen; nähere Bestimmungen, Erläuterungen, Zusätze u. s. w. derselben können immer nur vom Ordenskapitel ausgehen. Einzig in der Art und Weise, wie die besondern Geschäfte verwaltet werden müssen, und in der Ernennung jener Personen, welchen die Besorgung obliegt, ist der General unumschränkter, ohne aber auch hiebei die in den Statuten streng gezogenen Gränzen seiner Amtsgewalt überschreiten zu dürfen.

Nach Allem läßt sich also, wenn nicht blinde Leidenschaft, sondern Gerechtigkeit zu Gerichte sitzt, gegen die Ordensverfassung mit Grund keinen Tadel erheben; sie erscheint vielmehr als das Werk der vollendetsten Weisheit, und dürfte selbst noch im neunzehnten

Jahrhundert einen Vergleich mit den freisinnigsten Constitutionen aushalten. Aber — und darauf legen die Ankläger ein großes Gewicht — man hat doch mit den Statuten eine verdächtige Geheimnißkrämerei getrieben, hat sie sorgfältig den Augen des größern Publikums verborgen, sogar den in die Gesellschaft Eintretenden nur nach und nach sie mitgetheilt, und hat endlich durch die Monita secreta die wohlbegründete Angst auf's Höchste gesteigert, daß es sich hiebei um einen für die Staaten sowohl wie für die einzelnen Bürger höchst gefährlichen Bund handle. Ohne alle Schwierigkeit kann hierauf genügende Antwort ertheilt werden. Die Statuten der Gesellschaft sind nichts weniger denn ein Geheimgut, das nur den Eingeweiheten zugänglich wäre; vielfach sind sie im Drucke erschienen und befinden sich, seit ihrem Ursprunge, Exemplare derselben nicht nur in allen öffentlichen, sondern auch in vielen Privatbibliotheken; wem es also Ernst war und ist, dieselben genau kennen zu lernen, kann ohne Schwierigkeit dazu gelangen, und die Bitte ist wohl gestattet, daß Alle, welche Beruf oder Antrieb in sich verspüren, über den Orden zu schreiben, doch ja von dieser Gelegenheit Gebrauch machen mögten: sicher würden wir dann in Zukunft nicht mehr so vielen unreifen und falschen Urtheilen begegnen. Wohl haben die Jesuiten zu Zeiten die Auslieferung der Statuten an Gerichtshöfe verweigert; keineswegs aber um die Kenntnißnahme überhaupt unmöglich zu machen, sondern aus einem vollgültigen Rechtsgrunde. In jenem Begehren der Gerichtshöfe lag nämlich eine Ungebührlichkeit, gegen welche die Behelligten Widerstand leisten mußten. Die Parlamente z. B. verlangten die Constitutionen, um sie vorgeblich auf ihren Gehalt zu prüfen und daraus, nach ihrer Einsicht, zu ermitteln, ob der Orden nicht in sich verwerflich und staatsgefährlich sei — eine Untersuchung, welche ihm durchaus gar nicht zukam; denn die Gesellschaft war seit lange von der rechtmäßigen Gewalt bestättiget, hatte sich in ihren Grundgesetzen, was die Feinde und Ankläger selbst anerkannten, nicht im Geringsten verändert, und durfte sonach eine Forderung nicht erfüllen, bei der es nur auf Neckereien abgesehen war und die wichtige Folgerungen nach sich ziehen konnte. Was man aber mit Recht den Parlamenten verweigerte, würde ohne Bedenken auf Verlangen des

Königs oder des Staatsrathes eingehändiget worden sein. Der Private wird ohne Zögern einem Freunde und Jedem, dem es von Rechtswegen zustehet, seine Eigenthumsurkunden vorlegen; aber eben so gewiß die Einsicht einem Jeden verweigern, der ganz unbefugt sie als ein Recht anspräche und, falls seine Forderung durchginge, darauf neue und tiefer greifende Ansprüche und verletzende Anmaßungen gründen würde. Die Bereitwilligkeit sonach, mit welcher bei dem in Frankreich ausgebrochenen allgemeinen Sturme gegen die Jesuiten dem Beschluß des Pariser Parlamentes nachgekommen wurde, war nicht in sich gefährlich, wohl aber in ihren Folgen, insofern sie als eine gewisse Anerkennung der Competenz gedeutet werden konnte. Aber noch ein anderer, sehr gewichtiger Grund rechtfertiget das vorgebliche Geheimhalten der Statuten. Ordensregeln sind überhaupt keine Bestimmungen zum Verständnisse eines jeden Unberufenen; so klar und tief auf den christlichen Geist gebaut die Grundlagen des Mönchthums auch sein mögen, so enthalten die Einzelnheiten doch Manches, dessen Würdigung einen tiefern Blick erheischet, als er der großen Menge eigen ist, und durch dessen unbedingte Offenlegung zweifelsohne mancherlei Bedenken, Verdächtigungen, unnütze Fragen, unverständige Bemerkungen veranlaßt würden. Darum hat der heilige Ignatius, nach dem Vorgange aller Ordensstifter, eine nutzlose Veröffentlichung der Statuten untersagt, und angeordnet, daß diese, sowie andere das Institut betreffende Schriften von den Mitgliedern nicht ohne Vorwissen und Zustimmung der Obern an Fremde mitgetheilt werden sollten. Wer dagegen aus irgend einem höhern Interesse, welcher Art es immer sein mogte, und ohne offenbar böswillige Absicht über die Verfassung und innere Einrichtung des Institutes sich erkundigte, erhielt mit der größten Bereitwilligkeit alle nur erwünschten Aufschlüsse. Wenn es erlaubt ist, einen Vergleich anzuwenden oder auf etwas Aehnliches in der katholischen Kirche aufmerksam zu machen, so besitzen wir dieses in dem weisen Verbot gegen die unbedingte Verbreitung der heiligen Schrift. Die Kirche will nichts weniger, als Geheimnißkrämerei mit derselben treiben oder sie dem Auge des Volkes entziehen; aber sie weiß auch, daß das unbedingte Lesen derselben bei Manchen dem Glauben und den

Sitten Gefahr bringen kann, und erklärt die ganz schranken- und gränzenlose Verbreitung der Bibel, besonders in der Absicht, daß das Volk und jeder Einzelne sich selbst seinen Glauben daraus ermittele und die Lehren der Kirche darauf hin prüfe, ob und in wie weit sie in der Schrift begründet seien, als ein verbrecherisches Unternehmen. — Die kluge Hausregel, welche den Jesuiten untersagt, die einzelnen Vorfälle im Schooße der Gesellschaft auszuplaudern, findet sich allgemein in einer jeden wohlgeordneten Familie, und verpflichtet nicht allein die Dienstboten, sondern auch die Kinder; können nun aber in einem engern Kreise Dinge sich begeben, welche man sorgfältig dem Auge und Ohr des Nachbarn verbirgt: um wie viel strenger mußte den Mitgliedern einer so großen Gesellschaft Verschwiegenheit zur Pflicht gemacht werden, ohne welche die Ehre des Einzelnen, der etwa einen Fehltritt sich zu Schulden kommen ließ, vor der Welt wäre blosgestellt worden? Wenn in einer Schule gute Disciplin und Gemeingeist herrschet, wird *ein* Kamerad des Andern Fehler und Strafen nicht Auswärtigen entdecken; um so weniger darf es in einer Genossenschaft geschehen, in welcher alle als Brüder sich zu erkennen und zu lieben, darum gegenseitig sich zu bessern, aber auch schonend zu beurtheilen verpflichtet sind, und dies um so mehr, als der *ganze* Körper leidet, wenn auch nur *ein* Glied erkrankt, und als die Gebrechen eines *Einzigen* da oder dort Veranlassung werden können, die *ganze Genossenschaft* nach demselben zu beurtheilen. Daß bei dem erwähnten Verbote nur diese Rücksichten vorgewaltet, läßt sich aus einem andern Umstande überzeugend nachweisen. Wie wir wissen, hat der Orden das Recht sich vorbehalten, unnütze und schadhafte Mitglieder ohne Unterschied aus jeder Klasse, selbst aus der der *Professen*, nach Gutbefinden auszuscheiden; die Gründe der Absonderung wurden gerade nicht *verheimlichet*, sondern mit der größten Schonung dem Entlassenen mitgetheilt und nur, seiner Ehre wegen, nach *Aussen* hin nicht verbreitetet; Ausscheidungen kamen wirklich vor; es ist aber kein Beispiel bekannt, daß man den Bestraften — wie es zu Rom bei den inquirirten Jesuiten geschah — durch einen Eid den Mund verschlossen oder — eine Gewaltthätigkeit, die z. B. das Pariser Parlament gegen die Jesuiten verübte und die heutzutage

noch von Censurbehörden und Zeitungsredactionen verübt wird — daß man ihnen die Möglichkeit entzogen hätte, öffentlich durch Schriften sich zu vertheidigen; wie nun, hätte der Orden, dem man doch wenigstens Klugheit und schlaues Wesen zutrauet, nicht gerade durch solche Entlassungen gegen sein Interesse gehandelt, falls geheime Dinge in seinem Schooße vorgefallen wären, deren Enthüllung ihm Schmach und Unehre hätte bringen können? Oder was hinderte den Bestraften, durch Entdeckung solcher Geheimnisse seinen Austritt vor den Augen der Welt zu rechtfertigen? Was aber die Feinde der Gesellschaft von Heimlichkeiten erzählen, haben sie nicht aus ächten Papieren entlassener Mitglieder geschöpft, sondern ihre eigene Einbildungskraft ist die Quelle solch alberner Ammenmärchen, die auch heute noch massenweise erfunden und dem lesegierigen Publikum aufgetischt werden. Mögen zwei, drei oder mehrere Geistlichen von entschiedener Gesinnung entweder zufällig an einem Ort sich treffen, oder mögen sie als Jugend- und Studienfreunde von Zeit zu Zeit gegenseitig sich besuchen — gleich haben die kirchenfeindlichen Blätter diese staatsgefährliche Zusammenkunft ausgewittert und wissen genau anzugeben, daß und zu welch geheimem Zwecke sie stattgefunden. Wird es nun auffallen, daß man bei einer streng geschlossenen Gesellschaft, wie die der Jesuiten, immer nur die Schreckbilder eines gefährlichen Bundes sich vormalt, besonders da von Böswilligen, oder Furchtsamen, oder Unverständigen einige Züge wirklich so gedeutet werden können? Dahin gehört aber, daß man den Novizen, sogar den Scholastikern und Coadjutoren die Statuten nicht ganz mittheilt, sondern nur jene Abschnitte, welche die allgemeinen Pflichten der Mitglieder ohne Ausnahme und die der besondern Klasse, in welche Jemand eintreten will, enthalten. Dieser Gebrauch — denn ein förmliches Verbot, die Statuten etwa einem Novizen vollständig mitzutheilen, bestehet nicht — ist aber gar nichts Besonderes und dem Jesuitenorden Eigenthümliches; er findet sich allenthalben, er bildet sich von selbsten, ohne daß man darin eine Absicht überhaupt, geschweige denn gar eine bösliche wittert. Der Lehrling wird bei seinem Eintritte nicht mit den Pflichten des Meisters, sondern mit denen bekannt gemacht, die er zunächst in seiner Stellung zu leisten

hat; der gemeine Soldat beschäftiget sich nicht mit dem Kriegsreglement, welches die Obliegenheiten der Officiere aufzählt; der angehende Jurist macht sich nicht näher und im Einzelnen vertraut mit den Geschäften des Advokaten, des Richters, des Verwaltungsbeamten, noch weniger kennt er die Normen, wornach die Ministerial- und Staatsräthe und die ersten Minister das erfüllen, was zu dem Kreise ihrer Thätigkeit gehört; warum sollte allein der Novize im Jesuitenorden die Instructionen studiren, in welchen der Beruf und Geschäftskreis der Professen, der Superioren, Rectoren, Provinzialen u. s. w. näher beschrieben ist? Beim Eintritte in die eine oder die andere Klasse wird dem Candidaten der Auszug, worin die besondern Pflichten und Verbindlichkeiten, die er fortan zu leisten hat, genau angegeben sind, nicht nur mitgetheilt, sondern ein reifliches Prüfen derselben und seiner selbst, ob er sie zu erfüllen im Stande sei, ernstlichst anempfohlen und sodann erst die Aufnahme bewilliget; dies reicht hin, um von einem übereilten Schritte abzuhalten, der ohnedies kaum möglich ist wegen der verschiedenen Stufen, die zurückgelegt werden müssen. Welch besondern Grund sollte denn auch wohl das Verheimlichen der Statuten gehabt haben? Etwa einen Unglücklichen, der blindlings, aus jugendlicher Begeisterung in das Noviziat gestürzt, allmählich zu umstricken und ihm, wenn er vor den Leistungen der Professen erbebt, den Rücktritt unmöglich zu machen, wenn auch nur aus dem Grunde, weil es unthunlich, einen andern Lebensberuf zu ergreifen? Diese gemeine und grundlose Verdächtigung erregt den tiefsten Abscheu. Denken wir uns einen Coadjutor, der eben im Begriffe stehet, unter die höchste Klasse sich aufnehmen zu lassen; in diesem Augenblicke kann und darf ihm nichts verheimlichet werden, denn er ist später nur zu solchen Leistungen verpflichtet, die er eben kennen lernt; er muß das ganze Netz der verborgenen Fallstricke durchschauen, muß eingeweiht werden in die schauerlichen Geheimnisse, welche das Wohl der Staaten, das Leben der Fürsten, das Glück der Bürger bedrohen; wird er darob nicht zurückbeben, nicht mit Abscheu von solchen Grundsätzen sich wegwenden, weil sie im geradesten Widerspruche mit den christlichen Sittenlehren stehen, die er in den Jesuitenschulen gelernt, bis daher öffentlich auf dem Katheder, auf der Kanzel,

in dem Beichtstuhle u. s. w. gelehrt und befolgt hatte? Aber, sagt man, der Rücktritt ist eine Unmöglichkeit! Und warum sollte er es sein? Der Coadjutor hat noch nicht feierliche Gelübde abgelegt, er kann demnach wenigstens als Weltpriester wirken, wenn er es nicht vorzieht, auf seiner Stelle Zeitlebens zu verbleiben, keinen höhern Rang zu begehren; seine wissenschaftliche Tüchtigkeit befähiget ihn zum Pfarramte, wie zur Bildung und Erziehung der Jugend. Wird die Gesellschaft, nachdem der Candidat die gräulichen Geheimnisse kennen gelernt, ihm Zwang anthun? Aber zu welchem Zwecke? Könnten sie doch durch die ausgestoßenen Professen am allervollständigsten verrathen werden! In einen dichten Knäuel von Widersprüchen verwickeln sich die Ankläger bei ihrem blinden Hasse, der sie verhindert, wahrzunehmen, wie bei den Jesuiten mehr denn bei jedem andern Orden alle Nöthigung fern war, und eine freie Entschließung gefordert und gefördert wurde. Einen besondern Beleg dafür finden wir in einer Einrichtung, die wir bisher noch nicht erwähnt haben; es gibt auch Professen von nur drei Gelübden, d. h., Männer, die sonst alle erforderlichen Eigenschaften besitzen und davon rühmliche Proben abgelegt haben, aber die Kräfte nicht besitzen, um dem beschwerlichen Missionswerke sich zu unterziehen, werden zur feierlichen Ablegung der drei Gelübde zugelassen, ohne Verpflichtung, durch das vierte dem Papste oder dem Ordensobern zur unbedingten Verfügung sich zu stellen. So sehr achtet man die Eigenthümlichkeiten eines Jeden, überzeugt, daß nur freudige Diener segensreich wirken können. — Was nun gar von den Heimlichkeiten berichtet wird, in die selbst die Jesuiten in den kurzen Röcken, d. h. die Laien und Affiliirten eingeweihet sein sollen, so erkennen wir hierin das Uebermaaß von Lächerlichem und Abgeschmacktem; gefährliche Geheimnisse — anvertraut unzähligen Tausenden aus den verschiedensten Ständen, Männern und Frauen, Mädchen und Jünglingen! Die schauderhaften Bundesbestimmungen für die Bruderschaften sind in zahllosen größern und kleinern Schriften, die mit Gutheißung der geistlichen Obern erscheinen, gedruckt zu lesen; was aber die Exercitien (geistlichen Uebungen) Gefährliches enthalten, wird in weitgeöffneten Kirchen und Sälen ganz ungescheut verhandelt, und es kann ein

Jeder sich einschleichen, den es gelüstet, hinter diesen schwarzen Schleier zu blicken. Gewiß ist es, daß die Männer, welche im feindlichen Sinne darüber berichten, dieses Gelüste noch nicht verspürt oder es noch nicht befriediget haben, und daß sie von ihren Spionen gar arg hintergangen werden. Es mag in unserer höchst freisinnigen Zeit Leute geben, welche Aergerniß daran nehmen, wenn Andere für einige Tage von ihren gewöhnlichen Berufsgeschäften sich zurückziehen und der Betrachtung höherer Dinge obliegen: aber so illiberale Denuncianten sollten sie nicht sein, daß sie deßhalb ihre Mitbrüder als gefährliche Leute, als Verschworne verdächtigen; wer es lächerlich findet, daß Jemand die vier letzten Dinge, Tod, Gericht, Hölle und Himmel seinem Geiste vorstellet, daß er die Flüchtigkeit des irdischen Lebens bedenket, ernstliche Einkehr bei sich hält, sein Inneres bis auf den Grund kennen zu lernen und über Fehltritte aufrichtige Bußthränen sich zu entlocken bemühet ist — der mag sich nach Gefallen seiner Weisheit, seines Starkmuthes rühmen und die Andern etwa wegen ihrer Geistesschwäche bemitleiden oder belächeln; aber es verräth eine niedere Seele, in all dem etwas Unerlaubtes oder gar Gemeingefährliches entdecken zu wollen. — Was nun endlich die Monita secreta oder privata (geheime Vorschriften des Jesuitenordens) betrifft, so wäre es unnütz, auf eine ernstliche Widerlegung derselben einzugehen; sie enthalten allerdings abscheuliche und verdammungswürdige Grundsätze, namentlich über die Art und Weise, wie der Orden zu Einfluß, Macht, Ansehen und Reichthümern gelangen könne; aber sie sind auch das Machwerk eines Ruchlosen, der das ungeheuere Verbrechen unter der Maske der Anonymität begangen und dadurch der verdienten Strafe sich entzogen hat. Ob die Lästerschrift von einem unwürdigen und darum ausgestoßenen Mitgliede, oder ob sie von einem andern Feinde des Ordens verfaßt wurde, ist, meines Wissens, nicht ausgemacht, aber auch für den Inhalt derselben ganz gleichgültig; an geschichtlichem Werthe ist sie nicht höher anzuschlagen, als jede gemeine boshafte Lüge; als solche wurde sie gleich bei ihrem Entstehen und auch nachfolgend, so oft der alte Haß sie wieder auf's Neue geltend machen wollte, förmlich und feierlich erklärt, und wer, nach den vorliegenden Zeugnissen, ihre Aechtheit oder Unächtheit

auch nur dahin gestellt sein läßt, die Frage darüber als unentschieden annimmt, beweis't entweder eine gänzliche Unfähigkeit, die Wahrheit von der Lüge, Licht von Finsterniß zu unterscheiden, oder aber er offenbaret eine Gesinnung, nach welcher ihm unter der Klasse der Verworfenen nicht der letzte Platz gebühret. Zu einer Zeit, wie die unsrige, wo man gegen die katholische Kirche und ihre treuesten Diener und Anhänger alle nur erdenklichen Waffen gebrauchet: wo man falsche päpstliche Bullen fabrizirt und unächte Hirtenbriefe der Bischöfe in Umlauf setzt: wo man heißhungerig den alten Koth durchwühlt und den gemeinsten Schmutz als geschichtliche Wahrheit wieder geltend machen will, dadurch den den Jesuiten fälschlich zugeschriebenen Grundsatz „der Zweck heiliget das Mittel" thatsächlich zur Anwendung bringend — zu einer solchen Zeit wird selbst bei den Zartfühlenden die obige Sprache Entschuldigung finden. Es gibt eine Hartnäckigkeit im Anklagen und Verdächtigen, auf die man in keiner andern Weise erwidern kann, weil Gründe nur den schuldlos irrenden Verstand überzeugen, nicht aber das verstockte Herz bessern. Darum brauchen wir uns denn auch die undankbare Mühe nicht zu geben, die Unächtheit der Monita nachzuweisen, und beschränken uns auf folgende kurze Angabe: Sie erschienen um das Jahr 1612 ohne Namen des Verfassers, des Verlegers und des Druckortes, und wurden zuerst in Krakau an viele Personen beiderlei Geschlechts auf eine geheimnißvolle Weise vertheilet. Alsbald ließ der Bischof daselbst, Peter Tylicki, eine gerichtliche Untersuchung einleiten, „weil er nicht dulden konnte, daß ein so ungeheueres Verbrechen, wie die Abfassung und Verbreitung einer entehrenden und gottlosen Schmähschrift gegen einen unschuldigen Orden, ungestraft bleibe;" in seinen Bemühungen unterstützte ihn treulich der päpstliche Nuntius in Warschau, Franz Diotallenius, indem er der bischöflichen Untersuchungsbehörde die ausgedehntetsten Vollmachten verlieh, damit Niemand unter dem Vorwande der Exemtion dem angestellten Verhöre sich entziehen könne; allein der Verfasser konnte mit Sicherheit nicht ermittelt werden, obschon eine bestimmte Person, Hieronymus Zaorowski, Pfarrer von Gozdziec, als solcher im Verdachte stand. Als, durch diesen Erfolg ermuthiget, die Feinde des Ordens eine neue Auflage

veranstalteten, verdammte sie der Bisthumsverweser von Krakau, Andreas Lipski, in einem Rundschreiben vom 20. August 1616 als „eine schimpfliche Schmähschrift voll Verläumdungen, Schmähungen und bittern Hohnes," und untersagte bei schwerer Strafe den Verkauf, das Verschenken und Ausbreiten derselben. Ein Gleiches geschah in demselben Jahre von Martin Syscowski, Bischof von Ploczko, weiter durch die Congregation der Cardinäle vom Inder in Rom, durch den Ordensgeneral u. s. w., indeß der gelehrte Jesuit Gretser eine vollständige Widerlegung derselben im Drucke erscheinen ließ. Dessenungeachtet konnte es der Haß der Jesuitenfeinde nicht über sich gewinnen, dieses Machwerk, das immerhin ein furchtbares Denkmal ihrer eigenen Schande bleibt, der Vergessenheit zu überliefern; es wurde wiederholt in verschiedenen Sprachen und unter allerlei Titeln [1]) gedruckt, und ist erst vor wenigen Jahren (1824) in Paris auf's Neue aufgelegt worden.

## §. 2.

### Einige mehr allgemeine Beschuldigungen.

Kaum mögte ein Vorwurf, ein Tadel, etwas Gemeines und Niederträchtiges erdacht werden können, dessen man nicht im Verlaufe der Zeiten den Orden der Jesuiten beschuldigt hätte. Manche Anklagen sind indeß längst veraltet und bedeutungslos geworden, und wenn sie dessenungeachtet in dem unzählbaren Haufen

---

1) Z. B. «Secrets des Jésuites» Köln 1669, neu aufgelegt unter dem Titel: «Cabinet Jésuitique.» Von der Uebersetzung des Joh. le Clerc (in dem Supplément des Mémoires de Trevoux) wurde eine besondere Ausgabe veranstaltet: Les Intrigues secrètes des Jésuites, traduites des Monita secreta. Turin, 1718. Dieselbe Uebersetzung erschien, nur mit einigen Abänderungen und mit dem lateinschen Texte, 1761 vorgeblich in Paderborn, in der That aber in Paris unter dem Titel: Secreta Monita où Advis secrets de la Société de Jésus. Merkwürdig bleibt, daß die wüthenden Parlamentsräthe Frankreichs und die Jacobiner bei ihrem Kampfe gegen die Jesuiten von dieser Schrift wenigstens keinen offenen Gebrauch, durch Anführung derselben, gemacht haben: sie schämten sich doch einer so durch und durch schlechten Waffe, die man im neunzehnten Jahrhundert schaamlos genug wieder anwendet!

der Beschuldigungen immer wieder von Neuem zum Vorschein kommen, so beweis't dieses nur, wie die Gegner der katholischen Kirche, trotz ihrer gerühmten Fortschritte, auch das längst Abgenutzte hervorsuchen, wo es gilt, ein ehrwürdiges, im Schooße der Kirche entstandenes, durch sie feierlich bestätigtes Institut zu verlästern. Oder erscheint es nicht wie ein Hohn, wenn heute noch die Jesuiten getadelt werden, daß sie durch zu freie Ansichten in Glaubenssachen auch die christliche Sittenlehre verflacht, deren Grundsätze wankend und unsicher gemacht hätten? Bringen wir die Zeugen für diese Anklagen unter verschiedene Klassen. Den Licht- und Reformfreunden unserer Tage kann es dabei nicht Ernst sein; denn ihr Bestreben gehet unverkennbar dahin, das spezifisch Christliche wie aus der Glaubens- so aus der Sittenlehre ganz und gar auszumerzen, und in dem allervagesten Deismus, bei dem eben so wenig wie bei dem Pantheismus von einer Sittenlehre die Rede sein kann, alle Denkgläubigen (!) zu vereinigen. Was das kleine Häuflein der orthodoxen Protestanten betrifft, gegen das im gegenwärtigen Augenblicke massenweis die Lichtfreunde sich erheben, so klingt die Beschuldigung, daß die Jesuiten laxe Moralgrundsätze gehabt, in seinem Munde wenigstens höchst sonderbar und albern; denn heutzutage kann es Niemanden mehr verborgen sein, daß nach den strengen Grundsätzen Luther's und Calvin's, an deren Lehrbegriff nur Wenige noch festhalten, eine eigentliche Sittenlehre ganz und gar unmöglich sei. Darum haben denn auch beide s. g. Reformatoren lediglich auf den Glauben allen Werth gelegt, nicht aber auf das Leben nach demselben, und wurde folgerichtig lange Zeit hindurch in der protestantischen Theologie die Moral gar nicht als ein besonderer Lehrzweig (Disciplin) behandelt. Auch nach den Grundlehren der Jansenisten, von welchen obiger Vorwurf zunächst ausgegangen, ist eine reine, christliche, das Leben in allen seinen Beziehungen veredelnde Sittenlehre nicht denkbar; denn wo an eine unbedingte Vorherbestimmung, an die zwingende Kraft der göttlichen Gnade u. dergl. geglaubt werden muß, da wird bei den wenigen stärkern Geistern ein finsterer Rigorismus, der alle Heiterkeit des Lebens verbannt, sich geltend machen, indeß die Mehrzahl, einer solchen Anstrengung unfähig, nach und nach

erschlafft und, weil ohne Haltpunkt, gleich einem Spielballe von den menschlichen Leidenschaften umhergeschleudert wird. Eine wahre und eigentliche Sittenlehre kann nur da gelehrt und im Leben ausgeübt werden, wo neben der Gnade, die Gott aus reiner Liebe uns schenket, auch die Freiheit des menschlichen Willens Anerkennung findet; daß nun aber gerade die Jesuiten die Sachwalter des letztern gewesen, ist allbekannte Thatsache, und werden sie deshalb, gleich den übrigen Katholiken, immer noch von den Altgläubigen der Protestanten in der Glaubenslehre wenigstens des Semipelagianismus beschuldiget. Um diesen Vorwurf, der im letzten Grunde gegen die ganze katholische Lehre gerichtet ist, gründlich zu widerlegen, müßten wir die Rechtfertigungs- und Heiligungslehre unserer Kirche gegenüber den Ansichten der Glaubensneuerer des sechzehnten Jahrhunderts bis in's Einzelste herab darlegen: eine Mühe, die nach den vortrefflichen Werken, welche wir in diesem Gebiete besitzen [1]), eben so nutzlos als dem Plane des gegenwärtigen Schriftchens entgegen ist. — Wir können übrigens den Tadel wegen Erschlaffung der christlichen Sittenlehre, falls er die Jesuiten allein oder doch vorzugsweise treffen soll, durch eine sehr einfache Weise in seiner Grundlosigkeit blosstellen. Selbst die erklärtesten Feinde des Ordens [2]) müssen das Zeugniß ihm

---

1) Wir erinnern hier nur an die „Symbolik" von Möhler, und an die „Populär-Symbolik" von Buchmann.

2) Nur Herr Eduard Duller scheint durch Ausnahme hievon ein besonderes Verdienst sich erwerben zu wollen; S. 68 seines lügenhaften Werkchens sagt er nämlich: „Der Aberglaube, welchen die Jesuiten verbreiteten, hatte aber auch noch eine fürchterliche Folge, nämlich die Unsittlichkeit; die Jesuiten selbst gaben das Beispiel derselben, und entschuldigten sie auch bei jenen Fürsten, welche sich von ihnen beherrschen ließen." Desgleichen S. 97: „Die bodenlose Verworfenheit, welche nur durch einen so fürchterlichen Aderlaß" (wie die französische Revolution war) „kurirt werden konnte, hatten die Jesuiten selbst durch ihre scheusliche Sittenlehre befördert." In Mitte dieser beiden Kraftstellen befindet sich nun aber (S. 77. und 78.) folgender, aus der Feder desselben Herrn Duller's geflossener Bericht über die Gründung Paraguay's durch die Jesuiten: „Mit Liebe und Sanftmuth gewannen sie die wilden Herzen der Eingebornen, bekehrten sie zum christlichen Glauben und flößten ihnen

geben, daß seine Mitglieder im Allgemeinen durch einen reinen, unbefleckten, sittlich=strengen Wandel sich ausgezeichnet und ehrwürdig gemacht haben; wie mag nun aber, bei obiger Anklage, diese Erscheinung erklärt werden? Es ist begreiflich, wie z. B. die Pharisäer bei aller Strenge, womit sie das Mosaische Gesetz überwachten und auch äußerlich ausübten, doch zu jener sittlichen Versunkenheit gelangen konnten, daß der Heiland in seiner Strafrede sie übertünchten Gräbern vergleichen mußte; es ist kein Geheimniß, warum gnostische Secten bei allem Hasse gegen die Materie, bei einem Hyperspiritualismus, der ihnen sogar die Ehe als ein abscheuliches Verbrechen erscheinen ließ, gerade durch die gemeinsten Ausschweifungen sich befleckt haben; aber die entgegengesetzte Erscheinung, nämlich ein sittliches Leben bei laxen oder gar unsittlichen Grundsätzen, ist ein Unding, das nirgends bestehet, nicht bestehen kann, weil es allen Natur= und Denkgesetzen widerspricht. Das Leben ist der untrüglichste Maaßstab für eine Lehre; selbst bei der größten Reinheit der letztern kann das Leben Einzelner damit in Widerspruch stehen; aber wo das Leben lauter und untadelhaft ist, kann die Quelle, aus welcher es fließet, keine vergiftete sein. Selbst ein Einzelner wird bei verwerflichen

---

Sinn für Gesittung und geselliges Zusammenleben ein. Sie lehrten sie, Häuser zu bauen, das Recht zu begreifen und Gesetze zu achten; sie brachten ihnen alle Segnungen der europäischen Kultur, Künste und Wissenschaften; sie wurden ihre Freunde und Wohlthäter; sie gründeten einen Freistaat, dessen unsichtbares Oberhaupt Gott selber war ..... Zur Steuer der Wahrheit sei's gesagt, daß sie dabei einen wichtigen Punkt nicht vergaßen, auf welchem alles Glück der Unterthanen beruht, nämlich die Sittlichkeit. Durch den erhabenen Einfluß der Religion brachten sie es dahin, daß in ihrem Staate Eintracht, Keuschheit und Mäßigkeit als Haupttugenden aufrecht blieben." — Wir müssen es scharfsinnigern Männern überlassen, diese sonderbaren Widersprüche zu vereinigen. Eine Gesellschaft, die in aller Unsittlichkeit als Muster vorangehet, die eine scheußliche Sittenlehre prediget, gründet einen ganz eigenthümlichen Staat, sichert sich in demselben für lange Zeit alle Gewalt, und die Mittel, wodurch sie ihn gründet, sind Liebe und Sanftmuth, und die Grundpfeiler, worauf er ruhet, sind Eintracht, Keuschheit und Mäßigkeit!

Grundsätzen, denen er anhängt, nicht lange vor dem Verfall in diesen entsprechende Handlungen sich bewahren; bei einer großen Gesellschaft ist es ohnedies eine Unmöglichkeit. Hätte der Jesuitenorden eine laxe Moral gepredigt, dann konnte der größte Theil seiner Mitglieder nicht lange vor sittlichem Verderben sich schützen. Und doch ist letzteres Thatsche, und zwar eine solche, die noch durch andere Umstände die Anerkennung eines Jeden sich erzwingt. Der Bestand des Ordens trotz aller Anfechtungen, sein Gedeihen mitten im Kampfe, seine über die ganze Erde ausgebreitete Wirksamkeit, das schnelle Emporblühen nach der gewaltsamen und rechtlosen Aufhebung, diese selbst nebst den dabei angewendeten Mitteln — all dies bildet die glänzendste Rechtfertigung des Instituts gegen einen Vorwurf, der in sich schon den Stempel der Unächtheit trägt und nur durch die böswilligsten Verdrehungen und offenbarsten Lügen sich Eingang verschafft hat.

Andere Beschuldigungen sind der Art, daß man zu ihrer Widerlegung über den richtigen Standpunkt in der Geschichte im Reinen sein muß. So lange die Protestanten und die character- und gesinnungslosen Ueberläufer aus dem Lager der Katholiken der Ansicht sind und bleiben, daß durch die s. g. Reformation des sechzehnten Jahrhunderts die lang unterdrückte Geistesfreiheit gerettet und die ewige Menschenwürde glorreich anerkannt worden sei: so lange werden sie die Anklage wiederholen, daß alles Unheil seit drei Jahrhunderten in Deutschland dem Orden der Jesuiten zu Last falle; daß durch ihn Ströme Menschenblutes geflossen und ganze Völker voll der herrlichsten Fähigkeiten in ihrer geistigen und sittlichen Entwickelung aufgehalten worden seien. Der Katholik beurtheilt die Sache ganz anders. Er betrachtet die Glaubens- und Kirchenspaltung seit Luther und Calvin als das unheilvollste Ereigniß in der ganzen christlichen Weltgeschichte; aus ihr leitet er folgerichtig ab die Schmach, Erniedrigung, Schwäche und gräuelhafte Verwüstung des deutschen Vaterlandes; die vielgepriesene Geistesfreiheit kann er als nichts anders anerkennen, denn als ein Spiel schrankenloser Willkühr, durch welche das getäuschte Volk am Gängelbande herumgeführt, nach und nach alles positive Christenthum abgeschafft und unter gleißenden Formen das baare Heiden-

thum an seiner Statt erhoben wird; was aber die Anerkenung der Menschenwürde betrifft, so weiß der Katholik eine solche weder in den starren Grundsätzen der Reformatoren, noch in den aufgeklärten Ansichten der heutigen Lichtfreunde zu entdecken: in jenen nicht, weil er es für unedel erachtet, sich selbst als ein geist-, seelen- und willenloses Klotz anzusehen, das Gott willkührlich entweder in den Himmel erhebt oder in die Hölle hinabstößt: in diesen nicht, weil die Entwürdigung Jesu Christi, das Läugnen seiner wahren Gottheit, das Verwerfen des Geheimnisses der heiligsten Dreifaltigkeit, die Nichtannahme der Erbsünde, das Beiseiteschaffen aller Gnadenmittel u. s. w. den Menschen des wahren Adels entkleidet, seine richtige Stellung zu Gott und zur Kreatur aufhebt, das Verhältniß des Kindes zum Vater zerreißet, und so den durch Christi Blut freigewordenen Sohn zur tiefsten Knechtschaft und Sclaverei seiner Sünden und Leidenschaften verdammt. Bei solchen Ansichten betrachtet denn auch der Katholik die Entstehung, Verbreitung und Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu als ein Werk der göttlichen Vorsehung, durch welche wenn nicht allein doch vorzugsweise der katholische Glaube in den deutschen Gauen ist aufrecht erhalten worden. Daß dabei Blut geflossen, Länder, Städte und Dörfer verwüstet worden, bereitet ihm wenigstens einen eben so großen Schmerz als dem gefühlvollsten Protestanten und dem edelsten Vaterlandsfreunde; aber er kann die Schuld davon nicht den Jesuiten zumessen, weil es dem Angegriffenen nicht zu Last fällt, wenn er gegen den ungerechten Angreifer sich zur Wehr setzt und mit aller Macht sich vertheidiget. Ist es etwa ein Verbrechen, daß die Jesuiten Liebe und Eifer zum katholischen Glauben in dem Herzen des Volkes geweckt, befestiget und dadurch den Protestantismus, der sich weniger durch Ueberzeugung als durch Gewalt geltend machte, in seinem Voranschreiten aufgehalten haben? Vielleicht[1]) hätte Deutschland, wenn es ganz und gar von der katholischen Kirche ab-

---

1) Wir sagen mit Nachdruck „Vielleicht;" denn das ganz protestantisch gewordene England gibt uns den Beweis, daß nicht die Erhaltung des katholischen Glaubens, sondern gerade der Protestantismus auch in Deutschland den Krieg angefacht hat.

gefallen wäre, keinen dreißigjährigen Krieg gehabt! Möglich; aber ohne die s. g. Reformation wäre die Geschichte unseres Vaterlandes überhaupt nicht mit blutigen Religionskriegen befleckt. Wohl war die Glaubensspaltung nicht mehr aufzuhalten, der geschehene Riß nicht auszugleichen; aber bei diesem Stand der Dinge betrachtet der Katholik den dreißigjährigen Krieg, zu dessen Ausbruch die unglückselige Reformationsjubelfeier vom Jahre 1617 nicht wenig beigetragen, mit all seinen furchtbaren Gräueln als ein kleineres Unheil, denn der Untergang des katholischen Glaubens in unsern deutschen Gauen gewesen wäre. Immer bleibt derselbe ein höchst beklagenswerthes Ereigniß: wie denn überhaupt der Gebrauch weltlicher Waffen in geistlichen, kirchlichen und religiösen Angelegenheiten unter keinen Umständen das wahre Wohl fördert; kommen sie indeß von der einen Seite in Anwendung: entartet die Auflehnung auf dem Gebiete des Glaubens und der Trotz gegen die Kirche zum Ungehorsam und zur Empörung gegen den Staat: wird Bedrückung und Gewaltthätigkeit, Beeinträchtigung und Ungerechtigkeit aller Art gegen die Katholiken verübt: gleicht die Neuerung einem wilden Strome, der Alles mit sich fortzureißen drohet: sind die Abgefallenen in dem Grade anmaßend, daß sie um jeden Preis ihre Ansichten als die alleingültigen und heilbringenden durchsetzen wollen: dann fordert die Pflicht der Selbsterhaltung entschiedene Abwehr, und das Blut, welches in solchen Fällen vergossen wird, kommt über das Haupt Jener, die den Kampf begonnen und die Vertheidigung nothwendig gemacht haben. Nach diesen unabänderlichen Rechtsbegriffen gestaltet sich in der wahren Geschichte Manches ganz anders, als den antikatholischen Schriftstellern, bei dem vornehm anmaßenden Wesen, womit sie die Thatsachen sich zurechtlegen, darzustellen beliebt. Daß die Katholiken ihren Glauben sich nicht entwinden, aus dem Besitze ihrer Kirchen, aus dem Genusse ihrer Gerechtsame nicht wie feige Sclaven sich hinauswerfen ließen: daß sie nach einer langen heillosen Erschaffung zum Schutze und zur Vertheidigung ihrer Religion (nicht aber, um sie Andern aufzudrängen) und für die freie Ausübung derselben Gut und Blut einzusetzen bereit waren — dies allerdings ist größtentheils das Werk der Jesuiten; worin wir aber so wenig ein Verbrechen entdecken, daß wir im Ge-

gentheil es zu einem hohen Verdienst ihnen anrechnen. Mehr haben sie nicht gethan, und darum die Flamme des Bürger- und Religionskrieges nicht mittelbar und noch weit weniger unmittelbar angeschürt. Keiner derselben ist, wie Zwingli, als Anführer in einer Schlacht gefallen; Keiner hat blutige Heerbefehle erlassen, wie Luther gegen die rebellischen Bauern, deren Aufstand sein Werk gewesen ist; Keiner hat in so schonungsloser Weise über die Gräuel in Münster geurtheilt, wie Luther und selbst der wegen seiner vorgeblichen Sanftmuth hochgerühmte Melanchton; Keiner hat so fanatisch gegen die Protestanten sich ausgedrückt, Keiner wider sie so bitter verletzende Schriften verfaßt, als dies zahllos von Lutheranern wider Calvinisten und von diesen wider jene geschehen; Keiner endlich hat seinen Einfluß bei einem katholischen Fürsten dahin verwendet, daß von diesem gegen Protestanten Gräuel- und Gewaltthaten sind verübt worden, wie in dem berüchtigten Sacramentsstreit sie vorgekommen sind, wo Amtsentsetzung, Vertreibung, Gefängniß, Tod unter Henkershand, und zwar gegen die angesehensten Männer in Kirche und Staat, an der Tagesordnung waren. Auf die politischen Angelegenheiten einzuwirken war den Jesuiten ohnedies auf das Strengste untersagt, und nach all den Ungerechtigkeiten, welche in Deutschland, besonders in den Reichsstädten, gegen die Katholiken waren verübt worden, nach der listigen Umgehung des Verbotes des s. g. jus reformandi, wodurch, gegen den klaren Buchstaben des Religionsfriedens, ganze Diöcesen zum Protestantismus gebracht wurden, nach den blutigen Vorfällen in Prag, woselbst von wüthenden Fanatikern die kaiserlichen Statthalter aus den Fenstern herabgestürzt und jämmerlich ermordet wurden — nach all diesen Vorgängen bedurfte es doch wohl nicht der Einflüsterungen der Jesuiten, um die katholischen Fürsten zuu Kampfe aufzurufen, der ebensowohl zum Schutze ihrer oberherrlichen Rechte gegen rebellische und von andern Seiten aufgehetzte Unterthanen, wie zur Vertheidigung des alten Glaubens nothwendig war. Welche Rolle bei diesen und ähnlichen Begebenheiten die Jesuiten wirklich gespielt haben, und welche ihnen von den Feinden der Kirche zugeschrieben wird, darüber können wir uns aus der gegenwärtigen Verwirrung aller Rechtsbegriffe vollkommenen Aufschluß verschaffen, ohne in

die Einzelnheiten der Geschichte tiefer einzudringen. Wenn ein ungerechter Angreifer muthigen Widerstand findet und sein frevelhaftes Beginnen selbst mit dem Leben büßet, dann verurtheilet ihn allgemein das Rechtsgefühl; Jeder spricht es aus, daß er nur den verdienten Lohn für seine Unthat empfangen habe, und weit davon entfernt, wegen des dabei vergossenen Blutes den tapfern Vertheidiger verantwortlich zu machen, wird diesem ungetheilter Beifall gezollt. Diese allgemeine Regel findet aber keine Anwendung, wenn es sich um die katholische Kirche und absonderlich um die Jesuiten handelt; ihnen vielmehr wird jeder Vorfall, der bei der unabweisbaren Selbstvertheidigung sich begibt, zu Last geschrieben. Lesen wir doch schon seit vielen Monaten in den kirchenfeindlichen Blättern, das Blut, welches in und um Luzern geflossen, selbst die scheusliche Ermordung Leu's, sei lediglich ihr Werk! Allerdings, wenn ich dem Räuber widerstandlos meine Baarschaft einhändige, wenn ich dem Gewaltthätigen mein Eigenthum überlasse und jede Verletzung meiner Freiheit und meiner Rechte als Staatsbürger und Mitglied der Kirche geduldig ertrage — dann werden keine Prozesse entstehen; auf der einen Seite ist stummes Dulden, auf der andern die roheste Gewalt; aber wie verhält es sich denn dabei um den Rechtszustand? Ist der, welcher den Angreifer zurückdrängt, vor dem Gesetze schuldig? Mußte etwa Luzern den zügellosen Freischaaren seine Thore öffnen? Oder mußte es auf die Berufung der Jesuiten verzichten, weil einige Empörer im eigenen Kantone und weil Fremdlinge, die bei der ganzen Sache zunächst nicht betheiliget waren, dies verlangten? Und wenn nun die rechtmäßige Behörde zur Aufrechthaltung ihres Beschlusses zuletzt zu den Waffen zu greifen sich genöthiget sah — auf wen denn fällt die ganze Schuld? Gerade so viel directen Antheil die Jesuiten an den Schweizer Begebenheiten haben, gerade so viel gebührt ihnen an den Vorfällen der frühern Zeiten, die man ohne Bedenken ihnen zumißt. Wer die Geschichte der drei letzten Jahrhunderte kennet, weiß, daß die Veranlassungen zu den Kriegen, die unser Vaterland verwüstet haben, ganz anderswo als bei der Gesellschaft Jesu zu suchen sind, und es wäre ein verdienstliches Unternehmen, wenn es den Gegnern gefiele, nach-

zuweisen, welcher Jesuit auf die politischen Angelegenheiten einen Einfluß geübt habe, wie Luther seiner Zeit und nach ihm namhafte protestantische Theologen [1]).

1) Um das Staatsgefährliche des Jesuitenordens zu erhärten, machen dessen Gegner mit wichtiger Miene geltend, daß er seit seinem Ursprunge bald da bald dort durch die weltliche Macht sei vertrieben worden. Dabei aber erwähnen sie a) nicht die Veranlassung der Vertreibung, b) nicht das rechtlose tumultuarische Verfahren dabei, c) nicht die glänzende Rückberufung, welche gewöhnlich stattgefunden und das erste Urtheil als ein ungültiges vernichtet hat. Wenn in China, Japan und andern heidnischen Ländern die Jesuiten zu verschiedenen Malen sind verfolgt worden; so hatten sie darin gleiches Schicksal mit den Aposteln und den Blutzeugen der ersten Jahrhunderte: sie wurden um des Namens Jesu willen verfolgt, eingekerkert, des Landes verwiesen, auf das Blutgerüst geschleppt. Wenn sie dagegen in christlichen Ländern Widerwärtigkeiten zu erfahren hatten, so war der Sturm wider sie aufgeregt worden entweder durch die Protestanten, oder durch eine andere aus verschiedenen Gründen ihnen feindselige, im Augenblicke mächtige Partei, deren Sieg indeß nur so lange dauerte, als die blinde Leidenschaft ein ruhiges, besonnenes Urtheil unmöglich machte; mit dem Zeitpunkte, wo dieses eintrat, und es dauerte gewöhnlich nicht lange, schämte man sich der verübten Gewaltthätigkeit und suchte durch neue Beweise von Liebe und Achtung sie vergessen zu machen. Die blutigen Verfolgungen der Jesuiten in England kann ein Vernünftiger nicht als Zeugnisse zu ihren Ungunsten aufrufen, weil er anders sich verpflichtete, die entsetzlichen Gräuel, so während zweihundert Jahren an den katholischen Engländern und an sieben bis acht Millionen Irländern sind verübt worden, als ganz legale Mittel in den Händen der Staatsgewalt zu rechtfertigen. — Was die andern Thatsachen betrifft, braucht man sie nur in ihrem geschichtlichen Verlaufe zu kennen, um einen recht tiefen Abscheu gegen die fortgesetzten darauf begründeten Verdächtigungen zu fassen. a) „Im J. 1578 wurden die Jesuiten aus Antwerpen vertrieben, weil sie sich weigerten, der Pacifikation von Gent beizutreten." Was nun ist Wahres an der Sache? Die unter Anführung Wilhelm's von Oranien empörten Niederlanden erklärten dem Könige von Spanien, daß sie den neuen Statthalter Johann von Oesterreich nicht anerkennen, vielmehr nur unter der Statthalterschaft des Erzherzogs Matthias, den sie sich selbst gewählt hatten, ihm (dem Könige) gehorchen würden. Diesem Bündnisse trat auch die Stadt Antwerpen bei, und legte Allen, selbst den Welt- und Klostergeistlichen, eine Eidesformel vor, welche befahl, „den Johann von Oesterreich und Alle,

Auch Mangel an Patriotismus wird der Gesellschaft Jesu zum Vorwurfe gemacht; sie beeinträchtige sogar Eltern- und Ge-

---

die es mit ihm hielten, für offene Feinde zu betrachten, und bereitwillig Gut und Blut zur Befreiung des Vaterlandes zu opfern." Alle, welche sich weigerten, diesen Eid zu leisten, sollten für Meineidige gehalten und mit Einziehung ihrer Güter, mit Verbannung und andern Strafen belegt werden. Die Jesuiten machten gegen diese ungerechte Zumuthung ehrerbietige Vorstellungen, beriefen sich auf ihr musterhaftes Benehmen in Mitte der seitherigen Wirren und versprachen, mit derselben Klugheit sich auch fortan zu benehmen. Statt diesem Gesuche zu willfahren, ließ man alsbald das Collegium mit Soldaten besetzen; des andern Tages, es war gerade Pfingstfest, drangen die Patrioten (!) bewaffnet ein und droheten, alle Väter zu ermorden, wenn sie nicht augenblicklich die Stadt verließen. Sie gehorchten und zogen sich nebst den Franziskanern, die auch den Eid verweigert hatten, nach Löwen, von wo sie indeß bald wieder zurückgerufen wurden. — b) Im J. 1584 entbrannte ein furchtbarer Sturm wider sie in Augsburg; das fanatische Volk umzingelte das Haus und tobte durch die Straßen unter dem Rufe: Nieder mit den Jesuiten! Einzig die Furcht vor dem Herzoge von Bayern, den man in der Stadt glaubte, bewirkte, daß sie diesmal mit dem bloßen Schrecken davon kamen. Und welches Staatsverbrechen hatten denn die Jesuiten in Augsburg begangen? Papst Gregor XIII. hatte den Gregorianischen Kalender verbessert; an diesem rühmlichen Werke hatte ein deutscher Jesuit, Christoph Clavius von Bamberg, der Euklyd des 16. Jahrhunderts, am meisten gearbeitet; wie man nun in mehreren protestantischen Ländern gegen diese Reform sich sträubte, weil sie vom Papste, unter Hülfe der Jesuiten, ausgegangen war: so erhoben sich wider den neuen Kalender, den der Senat angenommen hatte, die Metzger Augsburg's, weil ihnen die Fastenzeit zu früh fiel. Dieß war die ganze Veranlassung zu dem Mordspektakel! — c) „Im J. 1598 wurden sie aus Holland vertrieben, nachdem schon drei Jahre früher (1595) die Generalstaaten den Besuch auswärtiger Jesuitenschulen auf das strengste verboten hatten." Welches war nun die Veranlassung zu jener Vertreibung oder zu diesem Verbote? Hören wir, was Herr Eduard Duller dem deutschen Volke darüber erzählt. „Als der König Philipp II. von Spanien einen Preis von 250,000 Scudi (Thaler) auf den Kopf des Prinzen Wilhelm von Oranien gesetzt hatte, faßte zuerst ein Fanatiker aus Biskaya, Namens Jaureguy, und als diesem die Ausführung der ruchlosen Absicht mißglückte" (d. h. er schoß wirklich auf den Prinzen in Antwerpen (im Jahr 1582), ohne ihn aber lebensgefährlich zu verwunden), „der Burgunder

schwisterliebe, unterdrücke absichtlich in ihrem Schooße Neigung zu den Blutsverwandten. Ueber letztern Punkt bedarf es keiner Ver-

---

Balthasar Gerard den Plan, das Blutgeld und durch Meuchelmord die ewige Seligkeit zu gewinnen. Gewiß ist es, daß den Letzteren, welcher den Prinzen im Juli des J. 1584 zu Delft erschoß, ein Jesuit zu Trier in dem Gedanken bestärkt hatte: er werde durch diese That jedenfalls die Glorie eines Märtyrers erlangen; so vergoß er das edle Blut des Freiheitshelden, und wurde dafür auf barbarische Weise, wie die Erbitterung sie hervorrief, hingerichtet, und die Domherren zu Herzogenbusch waren so frech, das „großer Gott wir loben Dich", zur Verherrlichung seines scheußlichen Verbrechens, öffentlich und feierlich anzustimmen. Auch die Ermordung seines Sohnes, des Grafen Moritz, priesen die Jesuiten einem armen und fanatischen Menschen" (Peter Pander) „als ein gottgefälliges Werk. Deshalb verboten die Generalstaaten der vereinigten Niederlande 1595 streng, auswärtige Jesuitenschulen zu besuchen." So weit die Erzählung Herrn Eduard Duller's. Was sagt nun aber die wahre Geschichte dazu? Daß Hr. Eduard Duller dem deutschen Volke Lügen statt geschichtlichen Thatsachen erzählt habe. In seinen Augen mag dieß ein geringes Vergehen sein, besonders da er gegen die Jesuiten und für eine Schneidemühler Kirche kämpft; aber in den Augen des wahrheitliebenden Publikums ist es ein großes Verbrechen. Oder ist die Erzählung etwa aus den Prozeßacten eruirt? Warum fehlen aber die nähern Angaben und Nachweise, die doch nicht schwer zu erheben gewesen wären? Wenn es so gewiß ist, daß ein Jesuit von Trier den Balthasar Gerard zur That verleitete, warum haben die Generalstaaten elf Jahre gewartet, ehe sie den Besuch fremder Jesuitenschulen verboten? Von seinem rechtmäßigen Fürsten und Herrn war Wilhelm von Oranien als Rebell vogelfrei erklärt und auf seinen Kopf eine ungeheure Summe Geldes gesetzt worden: erklärt dies nicht hinlänglich Gerard's Unternehmen? warum noch die Jesuiten ins Spiel ziehen? Aber die frechen Domherren von Herzogenbusch und ihr Te Deum! Ob sie letzteres gesungen, weiß ich nicht; keineswegs aber waren sie deshalb frech; in Wilhelm von Oranien erkannten sie einen Empörer, einen Feind des Vaterlandes und der kath. Religion, über dessen Tod sie, als treue Unterthanen Spaniens, wenigstens nicht zu trauern brauchten. In ihren Augen war Gerard, und zwar streng nach allen Rechtsbegriffen, eben so wenig ein Verbrecher, als der Scharfrichter, wenn er einen Delinquenten vom Leben zum Tode befördert. — Was den Mordversuch auf Moritz von Nassau betrifft, so ist ein solcher gar nicht erwiesen, geschweige denn, daß er von den Jesuiten ausgegangen sei. Peter Pander

theidigung, da die Mitglieder, um besonders zu dem Werke der Missionen sich zu befähigen, allerdings Fleisch und Blut nicht zu

---

wurde auf einige Fragen hin, die mehr einen Blödsinnigen als einen Verbrecher verriethen, an den Thoren von Leyden festgenommen, peinlich verhört, eingeschüchtert und unter dem Versprechen der Begnadigung dahin gebracht, daß er aussagte, Jesuiten hätten ihn abgeschickt, den Grafen Moritz zu ermorden. Er wurde zum Tod verurtheilt, nahm aber, als es mit der Hinrichtung Ernst wurde, Alles zurück, was ihm, vorgeblich zur Rettung seines Lebens, in den Mund gelegt worden war. Dessenungeachtet wurde die ganze unsaubere Geschichte gehörig aufgeputzt und dem Publicum übergeben. Für die französischen Calvinisten war dies ein herrlicher Fund; aber der holländische Bericht war so plump und so voll handgreiflicher Lügen und Widersprüche, daß sie ihn in einer ganz neuen Gestalt wiedergaben, andere Personen anführten, statt der Pistole dem Mörder einen Dolch in die Hand steckten u. s. w. Das ganze Lügengewebe wurde durch den Jesuiten Franz Coster zerrißen, der durch authentische Zeugnisse der obrigkeitlichen Behörden von Ypern, Antwerpen, Mons, Douay und Brüssel nachwies, daß die Thatsachen der holländischen Erzählung, sowie alle Umstände erdichtet seien und die aufgeführten Personen nie gelebt hätten. — d) Im J. 1606 wurden die Jesuiten unter dem Dogen Donato aus dem Freistaate Venedig ausgewiesen; aber nicht wegen eines Staatsverbrechens, sondern weil sie, dem durch den Papst ausgesprochenen Interdicte Folge leistend, öffentlichen Gottesdienst zu halten sich weigerten. Die über sie verhängte Strafe hatten sie sonach, gleich vielen andern Welt- und Klostergeistlichen, (namentlich den Theatinern, Kapuzinern und Franziskanern) sich dadurch zugezogen, daß sie einem Befehle des Oberhauptes der Kirche Gehorsam leisteten, dessen Recht- und Zweckmäßigkeit sie gar nicht einmal zu untersuchen hatten. Uebrigens auch die Gesandten der fremden Höfe, namentlich des Kaisers, des Königs von Spanien und des Herzogs von Savoyen, respectirten das wegen Eingriffe in die kirchlichen Gerechtsame ausgesprochene Interdict und vermieden ein Zusammentreffen mit dem Dogen in der St. Marcus-Kirche. Daß aber die Jesuiten bei der Austreibung härter behandelt wurden, als die übrigen Geistlichen, erklärt sich aus vielen Ursachen; einmal würde ihre Gefügigkeit gegen das Ansinnen des Senates diesem in den Augen des Volkes wichtige Dienste geleistet haben: daß sie es verweigerten, rief eine um so heftigere Rache hervor; zweitens glaubte man, daß vorzugsweise ihr Beispiel den andern Religiosen Kraft zum Widerstande verliehen habe; endlich war, gleich dem wilden Servitenmönch Fulgentius, der berüchtigte Bruder Paolo (Sarpi), der den Dogen und den

Rath ziehen dürfen, und nur durch solchen Heldenmuth etwas wahrhaft Großes zu Stande gebracht werden kann. Was aber die Vaterlandsliebe betrifft, so wird mit diesem Worte, besonders in unserer Zeit, ein so entsetzlicher Mißbrauch getrieben, daß Ehrenmänner Anstand nehmen, gewissen Patrioten sich gleichzustellen. Zweifelsohne waren und sind die Jesuiten vor Allem Weltbürger; ihre Thätigkeit gehört der ganzen Erde an; bei ihnen verschwinden die nationalen Unterschiede; aber daneben sind sie auch die edelsten Vaterlandsfreunde, und haben ihren Zeitgenossen durch Bildung und Erziehung der Jugend, durch wissenschaftliche Leistungen, durch religiösen Eifer, durch Werke der Nächstenliebe mehr wahren Nutzen verschafft, als hundert Andere, welche mit dem Namen Patrioten sich brüsten. Zudem unterwerfen sie sich in jedem Lande den bestehenden Gesetzen, verweigern nie Bürgerpflicht, machen sogar von ihren Privilegien, welche übrigens nur das reinkirchliche Gebiet berühren und gegenwärtig selten mehr zur Anwendung kommen können, mit

---

ganzen Senat beherrschte, ein Protestant unter der Mönchskutte, ihr erklärtester Feind, so daß er in einem Briefe sich dahin aussprach: Das Allerwichtigste ist, den Credit der Jesuiten zu vernichten. Wer ihn vernichtet, vernichtet Rom; und wenn Rom vernichtet ist, wird sich die Religion von selbst reformiren. — e) Ueber die Austreibung der Jesuiten aus Böhmen im J. 1618 und aus Mähren im J. 1619 bedarf es keiner erläuternden Zusätze, wenn man bedenkt, daß mit den genannten Jahren der dreißigjährige Krieg seinen Anfang genommen hat; man konnte unmöglich die Fahne des Aufruhrs gegen Kirche und Staat mit der Aussicht auf einigen Erfolg aufpflanzen, ohne zugleich die Jesuiten aus den empörten Ländern zu entfernen. — f) Auch bei Wegweisung der Jesuiten aus Rußland im Jahr 1719 unter Peter d. G. darf man an staatsgefährliche Grundsätze Jener nicht im Entferntesten denken; sie standen dem seit jener Zeit noch keinen Augenblick aufgegebenen Bestreben des Russischen Cabinets, alle Unterthanen des großen Reiches in Anhänger der schismatischen Kirche mit List und Gewalt umzustempeln, als das mächtigste Hinderniß entgegen; ihr Verbrechen bestand demnach in ihrer Religion und in der Anhänglichkeit an die katholische Kirche. Auf diese Weise läßt uns der Faden der wahren Geschichte alle Beschuldigungen der Feinde des Ordens als Unwahrheiten entdecken, die von dem Hasse erzeugt, und theils von diesem theils durch Unwissenheit großgezogen und fortgepflanzt worden sind.

vieler Mäßigung Gebrauch. Auf die Verdächtigung wegen unpatriotischer Gesinnung der Jesuiten kann man heut zu Tage schon deshalb keinen Werth legen, weil alle entschiedenen Katholiken in gleicher Weise verlästert werden, und zwar auf den Grund hin, weil sie in dem Papste das rechtmäßige, von Gott gesetzte Oberhaupt der Kirche verehren, und keiner irdischen Macht auf Erden die Befugniß zuerkennen, auf dem Gebiete des Glaubens Vorschriften zu erlassen und in die wesentlichen Gerechtsame der Kirche behindernd einzugreifen. So lange durch eine heillose Begriffsverwirrung oder durch absichtliches Unterstellen falscher Ansichten dies der Maaßstab bleiben wird zur Abschätzung des ächten Patrioten: so lange werden alle Katholiken auf diesen Namen Verzicht leisten müssen, dabei aber durch ihre Handlungen, durch unwandelbare Treue gegen den Fürsten, durch Heilighaltung der Gesetze, durch Liebe gegen die bestehenden Anordnungen, durch rege Theilnahme an Allem, was dem Wohle der Einzelnen wie der Gesammtheit förderlich ist, von ihrer Gesinnung offenes Zeugniß ablegen und thätsächlich ihre Feinde beschämen.

Was man gegen das Schul- und Unterrichtswesen der Jesuiten einwendet, fällt, sollte es selbst begründet sein, nicht unter den Begriff eines Vergehens; um so weniger aber ist Gewicht darauf zu legen, als zu allen Zeiten bedeutende Stimmen zu ihren Gunsten sich erhoben haben und heute noch die Erfahrung für den Ausspruch Bako's einstehet: „Das Schönste, was die Erziehung des Alterthums hatte, ist gewissermaßen in den Kollegien der Jesuiten von Neuem ins Dasein gerufen. Ich kann den Fleiß und das Talent dieser Lehrer zur Bildung des Geistes und der Sitten der Jugend nicht betrachten, ohne mich an das Wort Agesilaus über Pharnabaz zu erinnern: Da du bist, wie du bist, warum bist du nicht Einer der Unsrigen.“ Nach vielen Versuchen, in welchen unsere Zeit sich abgemühet, ist sie der ältern Lehrmethode wieder viel geneigter geworden und wird, falls das Studium des klassischen Alterthums nicht rein in formeller Beziehung nur Geltung haben soll, noch mehr und mehr die Vorurtheile ablegen, mit welchen sie bis vor Kurzem gegen das Althergebrachte eingenommen war. Wenn die Jesuiten bei dem Unterrichte vorzugsweise religiöse und sittliche Bildung bezwecken,

so geschieht es ohne die geringste Beeinträchtigung der wahren Wissenschaft; mit den Kenntnissen gehet die Religion unvermerkt in das Leben über und verleihet diesem, fern davon, es zu verdüstern, ansprechende Heiterkeit, Anstand und die ächte Würze. Aus ihren Schulen ist jedes pedantische, steife, abgemessene Wesen, das mit Recht so verhaßte Schulmeistern, verbannt; die Kinder werden nicht durch altkluges Benehmen zurückgeschreckt oder durch eine nutzlose Zurschaustellung dessen, was die Lehrer wissen, erdrückt, die Erwachsenen nicht als unmündige Kinder behandelt; Lob und Tadel, Belohnung und Strafe werden nicht nach Willkühr, nicht zur Unzeit, nicht zu karg aber auch nicht verschwenderisch ausgespendet; dabei betreiben die Lehrer ihr schweres Amt nicht als Spielwerk, sondern mit hohem Ernste, nicht mit finsterer Miene, mit Eckel und Ueberdruß, sondern mit sichtbarem Eifer und reiner Liebe. Dadurch bildet sich ein freundliches Verhältniß zwischen Schülern und den allezeit freundlichen, heitern, offenen, leutseligen und zuvorkommenden Lehrern; es herrscht gegenseitig die schönste Eintracht, Liebe und Anhänglichkeit. Was bei den Zöglingen die Achtung besonders noch steigert, ist der Umstand, daß auch nicht der leiseste Gedanke in ihnen aufkommen kann, ihre Lehrer seien etwa bezahlte Zuchtmeister; denn sie wissen, daß diese, einem höhern Berufe folgend, die Welt und das Ihrige verlassen und zur vollkommenen Armuth auf die Dauer ihres Lebens freiwillig sich verpflichtet haben. Unter diesen Verhältnissen verliert selbst die empfindlichste Strafe den Charakter des Gehässigen; sie erscheint als ein durch die Liebe auferlegtes Mittel zur wahren Besserung. Mit besonderer Sorgfalt wacht man über Erhaltung der Unschuld und Pflege des sittlichen Zartgefühles. Erziehung (d. h. Bildung des Herzens und des Willens) und Unterricht (d. h. Ausbildung des Verstandes und Geistes) gehen Hand in Hand; für Beide ist die Religion die gemeinsame Grundlage, die eben deßhalb nicht als Fachgegenstand betrieben wird, sondern alle Lehrgegenstände, wie die Seele den Leib, durchdringt und diesen, je nach der nähern oder entferntern Beziehung zu ihr, einen größern oder geringern Werth zutheilt. Wenn andurch die Jünglinge in geistiger Beziehung wahrhaft voranschreiten; so ist durch die gymnastischen Uebungen auch für gleichmäßige Entwickel-

ung des Leibes gesorgt; wie denn bekanntlich zu allen Zeiten kräftiges blühendes Aussehen, äußerer Anstand und eine gewisse Lebensgewandtheit die Jesuitenzöglinge vor Allen vortheilhaft ausgezeichnet hat [1]).

Mit dem bisher Angeführten hat das Verdächtigen und Bekritteln beim Weitem noch nicht sein Ende erreicht. Man stellt nicht in Abrede, „daß kein anderer Orden je durch so glänzende Talente, durch eine so eiserne Willenskraft, Beharrlichkeit und Ausdauer, durch so rastlose Thätigkeit, durch so ausgebreitete Wirksamkeit und ein so allgemeines Erfassen aller menschlichen Angelegenheiten sich ausgezeichnet habe, wie die Gesellschaft Jesu [2]);" ist aber verwegen genug, alles dieses nicht edlen Motiven, sondern einem unbegrenzten Ehrgeitze zuzuschreiben, so daß der Wahlspruch „Alles zur größern Ehre Gottes" nur eine Maske gewesen sei, unter welcher sich der eckelhafteste Selbstdienst versteckt habe. Ist es nun schon höchst schwierig, in den meisten Fällen selbst eine lieblose Anmaßung,

---

1) Die Herren Quinet und Michelet zu Paris haben in dem Studienplane der Jesuiten manches Tadelnswerthe erfunden, sogar große Albernheiten daran entdeckt; allein der Grund davon liegt nicht an dem Studienplan, sondern an den gelehrten Herren, die ihn theils nicht verstanden, theils ganz entsetzlich verstümmelt haben. Der Beweis davon ist überzeugend geführt in der Schrift: „Jesuiten, von einem Jesuiten. (Pater A. Cahour). Aus dem Französischen von J. Alan Ammann. Erster Theil. Prüfung der Texte. Augsburg 1844. Es bleibt doch immerhin eine merkwürdige Erscheinung, daß man den Jesuiten nichts anhaben kann, es sei denn man verdrehe und verstümmle die Texte sowohl wie die geschichtlichen Thatsachen. Für die Vortrefflichkeit des Studienplanes und der Erziehungsmethode der Jesuiten zeugen die vielen großen Männer, welche aus ihren Schulen hervorgegangen sind, und wäre es deshalb gewiß ein höchst verdienstliches Werk, wenn in der Schrift Cerutti's „Apologie de l'Institut des Jésuites" das XX. Kapitel, die Namen der berühmten Männer Frankreichs enthaltend, welche von den Jesuiten gebildet wurden, bis auf unsere Zeit fortgeführt und durch die Celebritäten aus Spanien, Portugal, Deutschland u. s. w. vervollständiget würde. Uebrigens wer mag bestimmen, ob nicht die Lüge auch gegen solche Beweise immer noch eine Ausflucht zu finden wüßte!

2) Rutenberg a. a. O. S. 3.

über die innern Beweggründe und Absichten der Handlungen eines Individuums abzuurtheilen; so ist das Verdammungsurtheil über eine große Genossenschaft, die mehr denn zwei Jahrhunderte hindurch als solche bestanden und gewirkt, eine wahrhaft empörende Ungerechtigkeit. Selbst einmal abgesehen von den Thaten, die sie vollbracht, ist ihr Bestand während eines so langen Zeitraums schon hinlängliche Bürgschaft für die Reinheit ihres Strebens; besonders da sie während jener Dauer immer der Hochachtung der Gutgesinnten, des Beifalles der edelsten Kirchenfürsten und der Anerkennung der Päpste sich zu erfreuen hatte. Eine mit unlautern Absichten, zu ehrgeizigen Bestrebungen, zum Selbstdienste gegründete Gesellschaft trägt den Keim des Verderbens und der Auflösung schon in ihrem Busen; aber um so weniger kann sie in dem innigsten Lebensverbande mit der Kirche entstehen und ihr Dasein auch nur auf kurze Zeit in demselben fristen, als die Hauptaufgabe der Kirche darin bestehet, falschen Ehrgeiz, die Selbstsucht und in ihr die Wurzel und Folgen der Sünde immer mehr zu unterdrücken und auszurotten. Diesen Zusammenhang verstehet wohl nicht der Protestantismus, wenigstens besitzt er nicht so viele Selbstverläugnungskraft, daß er ihn anerkennte, weil er anders die fortlaufende Klage, daß die Kirche von ihrer Bestimmung und Reinheit abgefallen sei, als eine grundlose aufgeben müßte; allein den Katholiken kann dieses eben so wenig beirren, als der Bestand abweichender Lehrmeinungen in seiner Glaubensfestigkeit ihn zu erschüttern im Stande ist; er weiß und bekennt, daß die Stiftung des Herrn, welcher er als lebendiges Mitglied angehöret, zu allen Zeiten und unter allen Umständen ihre von Christus gesetzte Aufgabe erkannt und gelös't, daß sie, wozu auch der Heiland auf die Welt gekommen, nicht ihre Ehre, sondern die Verherrlichung Gottes und das Wohl der Menschheit gesucht und gefördert habe; daß sonach eine Gesellschaft, welche in ihrem Schooße entstanden, alle ihre Kräfte, Gut, Blut und Leben ihrem Dienste, ihren Zwecken geweihet, von ihr deshalb geliebt, bevorzugt, vertheidiget wurde, weder in ihrem Ursprunge noch im Verlaufe der Zeiten geradezu unchristlichen, d. h. dem Geiste Christi und seiner Kirche zuwiderlaufenden Bestrebungen könne gedient haben. Fassen wir nun die Thatsachen selbst in's Auge, so muß

jeder Unbefangene eingestehen, daß es wenigstens ein Ehrgeitz ganz eigenthümlicher Art gewesen sei, dem die Jesuiten gefröhnt haben. Ich will nicht reden von den Hindernissen, welche sie zu überwinden, von den Verfolgungen, die sie zu erdulden hatten bei Gründung von Collegien und Schulanstalten, worin sie der Jugend unentgeldlichen Unterricht ertheilten; ich setze als bekannt voraus die Mühen und Gefahren, denen sie heldenmüthig getrotzt, um das unwissende Volk zu belehren, die Irrlehrer zu beschämen, die Armen zu unterstützen, den Nothleidenden zu helfen, den Kranken und Sterbenden beizustehen; ich will Andern zu beantworten anheimgeben, welch gefährlicher Ehrgeitz Jünglinge und Männer, zum Theil aus den vornehmsten Familien, antreiben könne, Demuth und Selbstverläugnung im höchsten Grade zu üben, auf Alles zu verzichten, was die Welt an Annehmlichkeiten und erlaubten Genüssen ihnen bietet, in Armuth und Dürftigkeit zu leben, und dabei statt lohnender Anerkennung Hohn und Verachtung einzutauschen; — schon allein das Werk der Missionen gibt uns einen rechten Begriff von dem, was wir unter dem Ehrgeitze der Jesuiten zu verstehen haben: in der That ist er ein solcher, daß gar Wenige Muth und Willenskraft genug haben, es ihnen darin gleich zu thun. Wenn die Jesuiten, den heimathlichen Boden und mit ihm Eltern, Geschwister und Freunde verlassend, in unermeßliche Steppen eindringen, brennende Sandwüsten durcheilen oder mit ewigem Schnee bedeckte Länderstriche aufsuchen, durch schauerliche Urwaldungen Wege sich bahnen, steile Felsen ersteigen, verschlossene Thäler, selbst finstere Höhlen aufsuchen, um unter den wilden Huronen und Irokesen, unter den von den s. g. Philanthropen älterer und neuester Zeit mehr dem Affen- als dem Menschen-Geschlechte zugezählten schwarzen Raçen, unter den Kannibalen, denen Menschenfleisch die angenehmste Speise ist, das Evangelium zu predigen und ihren Aufenthalt zu wählen: wenn sie bei dieser übermenschlichen Anstrengung, allenthalben von Todesgefahr umlauert, von Wurzeln und Kräutern sich nähren, in Baumrinde und Thierfellen sich kleiden, in Höhlen, Felsen oder auf Bäumen ihr Nachtlager nehmen: wenn sie endlich, um nur zu einem solch mühevollen Berufe, zu einem

so wenig beneidenswerthen Loose sich zu befähigen, jahrelang den ernstesten Studien obliegen, den größten Entbehrungen sich unterziehen müssen: so ist dies doch jeden Falls ein Ehrgeitz, dem auch der Barbar, der roheste, gefühlloseste Mensch seine Bewunderung und Hochachtung nicht verweigern kann. Und wenigstens ein Gleiches dürfen wir von Gebildeten erwarten, die immer nur die Worte Humanität, Cultur und Menschenwohl auf der Zunge führen; denn stehen sie auch dem Christenthume zu fern oder zu feindselig gegenüber, als daß sie begreifen könnten die unermeßlichen Wohlthaten, deren durch Verbreitung des Evangeliums die unglücklichen Völkerschaften theilhaftig werden: so sollten sie doch nicht vergessen, daß jeder Schritt eines Missionärs großen Gewinn bereitet, daß eben europäische Bildung ihm auf dem Fuße nachfolgt, daß er gewöhnlich zuerst die bis anher verschlossenen Länder dem allgemeinen Verkehr, dem Welthandel öffnet, daß gerade durch die Missionen wesentliche Zweige der Geschichte, Geographie, Boden- und Pflanzenkunde u. s. w. in kurzer Zeit mehr sind bereichert worden, als vordem in Jahrhunderten. Und dies Alles verdanken wir zunächst dem Ehrgeitze (!) der Jesuiten; denn ob auch die übrigen Orden in Verbreitung des Glaubens Rühmliches geleistet und heute noch nicht in ihrem Eifer erkalten: so kann doch, was sie gewirkt, mit den siegreichen Erfolgen der Gesellschaft Jesu keinen Vergleich aushalten. Diese sind mit so großartigen Zügen in die Geschichte eingetragen, daß auch der blindeste Haß sie nicht übersehen kann. Darum war und ist man denn bemühet, das wahre Verdienst durch andere Verdächtigungen zu schmälern. Wir haben derselben schon bei Gelegenheit der Provinzialbriefe Pascal's Erwähnung gethan, und gestehen, daß uns der Vorwurf im Munde der Jansenisten, wie ungerecht er auch sein mag, nicht so sehr überraschte; aber wir trauten kaum unsern Augen, als uns z. B. bei Hrn. Rutenberg folgende interessante Stelle zu Gesicht kaum: „Des Wegs her, den die Begeisterung Xaver's eröffnet, schreitet ein anderes Geschlecht von Missionarien, welche das Buch der Constitutionen mit sich führen und ein Gesetzbuch von Sittenregeln und tief studirten Belehrungen. Man wollte diese orientalische Welt ganz ernstlich in

das größte Fallnetz verstricken, das je ausgelegt worden ist; man hat ihnen" (der orientalischen Welt?) „ein falsches Evangelium dargeboten, und gedacht, es sei noch immer Zeit, sie zum wahren hinzuführen. Von Japan bis nach Malabar, vom Archipelagus der Molukken bis zu den Küsten Hindostan's wollte man die Völker in ein betrügerisches Netz umstricken, indem man diesem fremden Weltall (!) einen Lügengott in einer Lügenkirche anbot, wie dies eine unendliche (!) Reihe von Verordnungen, Briefen, Breven und Bullen mehrerer Päpste nachweiset. Dieselben Männer, die gebildet worden waren, um das Papstthum zu unterstützen, wenden sich, sobald sie ihm nur etwas aus dem Auge gerückt sind, mit mehr Kraft gegen seine Verordnungen, als alle Orden zusammengenommen; aber sie gehen noch einen Schritt weiter, sie schaffen in diesen fernen Gegenden nicht nur das Papstthum, sondern auch das Christenthum selbst ab [1]). Indem sie den Christus lehrten, verhehlten sie nur Eins: das Leiden, den Schmerz, die Schädelstätte. Wenn man aber den armen, entblößten und leidenden Christus verläugnet, was folgt daraus? Daß man auch die armen, die verbannten und aufgeopferten Menschenklassen verläugnen muß; daraus folgt die Weigerung, den unglücklichen und niedergetretenen Volksklassen, wie z. B. den indischen Parias, die Sakramente zu bewilligen [2]). Dieß thaten die Jesuiten." — Es war leicht zu vermuthen, daß eine so wehmüthige Klage, obendrein noch vorgebracht in einem gewissen rednerischen Schwunge, nicht ursprünglich aus dem Herzen eines deutschen Doctors und absonderlich eines Protestanten geflossen sei; und wirklich stellt sich denn auch heraus, daß er dieselbe den Herren Michelet und Quinet nachgesprochen, die ihrer Seits, um der Worte Voltaire's mich zu bedienen,

---

1) Herr Rutenberg ist hier dem Propheten Bileam gleich geworden, der da segnete, statt zu fluchen; denn wirklich, wenn das Papstthum einmal abgeschafft ist, kann das Christenthum nicht mehr lange bestehen.

2) Die Katholiken gehen noch weiter als Herr Rutenberg, und meinen, ohne die Lehre von dem leidenden, sterbenden und dadurch die Welt erlösenden Christus sei es sogar unmöglich, auch den Reichen die Sakramente zu spenden, weil ja alsdann überhaupt keine Gnade vorhanden wäre, die ausgetheilt werden könnte.

nichts weiter sind als ein elender Nachhall der Jansenisten. Wie es indessen einem Menschen ergangen, der, weil er sein Schreiben an einen Freund wörtlich einem bekannten Briefsteller entnommen hatte, bedeutet wurde, er möge nur das Blatt umschlagen und daselbst die betreffende Antwort lesen: so auch mögten wir Herrn Rutenberg und Consorten den wohlgemeinten Rath ertheilen, die über den beregten Anklagepunkt erschienenen sehr gründlichen Vertheidigungsschriften zur Hand zu nehmen, um vorerst über den wahren Thatbestand sich gehörig zu unterrichten. Will ihnen auch nicht zugemuthet werden, die ältern Werke zu berathen [1]: so dürften sie doch nicht unbeachtet lassen, wie unter Andern der Jesuit Cahour die französischen Gelehrten zurecht gewiesen [2]. Aus seiner unparteiischen Darstellung ergibt sich: daß der Streit zunächst aus unedler Eifersucht angefacht wurde; daß die Angaben der leidenschaftlichsten Ankläger der Jesuiten bei näherer Untersuchung als unbegründet sich erwiesen [3]; daß die einsichtsvollsten Glaubensboten aus andern Orden im Allgemeinen genau mit ihrer Ansicht und Handlungsweise übereinstimmten; daß sie in ihrer Behauptung, gewisse Gebräuche der Chinesen seien rein bürgerlicher Art ohne Beimischung eines religiösen Charakters, den Ausspruch aller Gelehrten, des ganzen Hofes, besonders aber den authentischen des Kaisers [4] für sich

---

1) Z. B. Histoire apologétique de la conduite des Jésuites à la Chine, adressée à M. M. des missions etrangères.

2) In dem schon angeführten Werke „Jesuiten, von einem Jesuiten.“ Zweiter Theil. Prüfung geschichtlicher Thatsachen.

3) Dahin gehört namentlich die in sich schon lächerliche Beschuldigung, daß sie die Lehre von dem Gekreuzigten den Chinesen vorenthalten hätten.

4) Der große Leibnitz sagt mit Bezug hierauf: „Ich sehe nicht ein, wie man das Urtheil des Kaisers von China und der ausgezeichneten Männer dieses Landes, wenn es sich um die Bedeutung der Worte handelt, verwerfen kann. Setzen wir voraus, daß die den Jesuiten entgegengesetzte Meinung den Vorzug gehabt habe, so wird es gewiß mit dem Augenblick anders, wo der Kaiser bestimmt, in welchem Sinne der Ritus und andere Zeichen des Gedankens genommen werden müssen“. — Ueberhaupt hatten die Jesuiten die Beispiele der größten Männer des Alterthums, z. B. des heil. Papstes Gregor d. G. in seinen Vorschriften für England, des heil. Gregor Thaumaturgus u. A. für sich.

hätten; daß sie dessenungeachtet dem Breve des Papstes Clemens XI. und der spätern Entscheidung Benedict XIV. auf das vollständigste, ohne Zögern und Rückhalt sich unterworfen haben, obgleich ihre Befürchtung, daß damit das ganze so mühsam erbaute Werk der Missionen zu Grunde gerichtet werde, nur zu bald eine traurige Wahrheit geworden ist. Daraus mag denn zugleich entnommen werden, welch strafbaren Ungehorsams wider den Papst sie sich schuldig gemacht haben. Ueberhaupt müssen wir gestehen, die Beschuldigung, als hätten die Jesuiten das Papstthum abgeschafft, ist eine ganz interessante, und sollte ihnen bei einer gewissen Partei, die schon seit mehr denn dreihundert Jahren an dessen Umsturz vergeblich sich abmühet, eher zum Lobe als zum Vorwurf gereichen. Wir Katholiken sind nun einmal Leute ganz eigener Art; bei aller Anhänglichkeit und Liebe gegen das Oberhaupt der Kirche, bleiben wir auch den Jesuiten von Herzen gewogen, und erkennen und ehren in ihnen eine auf den Wink des Papstes immer zum Kampf gerüstete Schaar, nicht, um die Völker zu unterjochen, sondern um durch die Predigt des Evangeliums sie frei zu machen, nicht, um das Leben der Fürsten zu bedrohen, sondern um zur Ehre Gottes und zum Wohle der Menschheit im Dienste des Herrn sich hinopfern zu lassen, nicht endlich, um nach dem schlechten Grundsatze zu handeln, „der Zweck heiliget das Mittel", wohl aber, um nach dem Vorgange der Apostel Allen Alles zu werden, um Alle Christo zu gewinnen.

Was die gegen die Jesuiten ausgesprochene Rüge betrifft, daß sie voll Abscheu von den Pariahs sich weggewendet, ihnen sogar die Spendung der Sacramente verweigert hätten, so kann nur, im besten Falle, gänzliche Unwissenheit der wahren Verhältnisse diese grundlose Beschuldigung veranlaßt haben. Mit Verkündigung des Evangeliums hatten sie gerade bei den Niedern und Verworfenen, bei den Leibeigenen und Sclaven den Anfang gemacht und mehr als fünfzig Jahre ausschließlich unter ihnen gewirkt. Dieser Umstand hatte zur Folge, daß die höhern Kasten der Brahminen und Rajahs, selbst wenn sie gezwungen waren, die Erhabenheit der christlichen Lehre anzuerkennen, doch der Annahme derselben sich weigerten, und die Missionäre nicht nur, sondern die Europäer überhaupt als Ver-

unreinigte von sich zurückstießen. Da faßte Robert de Nobili, ein Enkel des großen Kardinals Bellarmin, eben so ausgezeichnet durch seine hohe Geburt wie durch Kenntnisse und religiöse Begeisterung, den kühnen Entschluß, für einige Zeit dem unvertilgbaren Vorurtheile, das allerdings die Pariahs durch ihre tiefe sittliche Versunkenheit scheinbar wenigstens rechtfertigten [1]), für einige

1) Der Missionär Dübois entwirft in seinem trefflichen Werke: „Moeurs, institutions et cérémonies des peuples de l'Inde" folgende Schilderung von ihnen: „Die Pariahs, überzeugt, daß sie in der öffentlichen Meinung nichts zu gewinnen und nichts zu verlieren haben, überlassen sich ohne Rückhalt und Schaam allen Lastern, und man sieht unter ihnen die größten Unordnungen herrschen, ohne daß sie darüber die geringsten Gewissensbisse zu fühlen scheinen. Was aber die andern Indianer am meisten gegen sie aufbringt, sind die abschreckenden Lebensmittel, die ihnen als vorzügliche Nahrung dienen. Angezogen durch den Gestank eines Aases, laufen sie truppenweis darauf zu und streiten sich um die Ueberreste der Hunde, der Tigerwölfe, der Raben und andern fleischfressenden Thiere; halb verfault vertheilen sie das Fleisch unter sich und verzehren es in ihren Hütten, oft ohne alle Würze und Zuthat. Es kümmert sie nicht, an welcher Krankheit das Thier verendet ist; oft sogar vergiften sie heimlich die Kühe und Büffelochsen, um sich sodann an ihren stinkenden und Krankheit verursachenden Aesern zu laben. Die Körper der Thiere, welche in einem Dorfe fallen, gehören nach dem Gesetze dem Totty oder Ortsdiener, der sie zu sehr hohen Preisen an die Pariahs der Nachbarschaft verkauft. Können sie nicht Alles, was sie gekauft, an einem Tage verzehren, so dörren sie davon einen Theil an der Sonne und bewahren ihn in ihren Hütten für die Fälle auf, wo sie ohne Nahrung sich befinden. Es gibt wenige Wohnungen der Pariahs, vor welchen man nicht lange Kränze von diesen eckelhaften Ueberresten aufgehängt sieht." — Es ist keine Frage, diese entsetzliche Rohheit haben guten Theils die höhern Kasten durch ihr zurückstoßendes Benehmen herbeigeführt und bei den Pariahs zur zweiten Natur gemacht; aber nachdem sie einmal vorhanden, läßt sich der fortdauernde Abscheu leicht erklären, selbst entschuldigen. Mit welchen Hindernissen bei dieser Sachlage die Missionäre zu kämpfen haben, werden wir leicht ermessen, wenn wir bedenken, daß an vielen Orten selbst nur das Annähern der Pariahs eine Befleckung der ganzen Nachbarschaft veranlaßt. Es ist ihnen untersagt, jene Straßen zu betreten, in welchen die Brahminen wohnen; ein Versuch der Art zieht die empfindlichste körperliche Strafe nach sich, während das Eindringen in ein Haus derselben ein Todesverbrechen ist. Wer immer

Zeit sich zu fügen, dadurch den christlichen Ideen unter den höhern Klassen der Gesellschaft Eingang zu verschaffen, und erst nach und nach unter dem belebenden Einflusse derselben eine Kluft auszufüllen, welche aus der religiösen und politischen Ansicht des Volkes entstanden und durch eine Dauer von vielen Jahrhunderten so tief gewurzelt war. Nachdem sein Provinzial, Gonzalve Fernandez, der Erzbischof von Kranganor und die gelehrtesten Europäer den Plan gutgeheißen, vermied Robert de Nobili allen Umgang mit letztern, legte deren Kleider und Sitten ab, erbaute sich bei Madura, nach Art der Brahminen, weit von den Küsten eine Hütte von Rasen, studirte sorgfältig die Sitten und Gebräuche der vornehmern Stände, um sie getreu nachzuahmen, erlernte nebst der allgemeinen Landessprache auch die des Hofes und jene, worin die Geheimnisse der Wissenschaft und der Religion niedergeschrieben sind (Sanscrit), führte dabei ein äußerst strenges Leben, enthielt sich vom Genusse des Fleisches, der Fische, Eier und starker Getränke, und zeigte sich nach all diesen peinlichen Vorübungen in der Gestalt eines Brahminen. Sein Erscheinen erregte großes Aufsehen; ganz Madura kam in Bewegung. Nach und nach sammelten sich Schüler um ihn, die er zuerst in den profanen Wissenschaften, und nachfolgend in den christlichen Heilswahrheiten unterrichte, und zwar mit so ausserordentlichem Erfolge, daß die Zahl der durch ihn Bekehrten — und darunter waren viele Brahminen und Indier aus den edelsten Geschlechtern — auf einhunderttausend geschätzt wird. Robert wurde zwar wegen seines Verfahrens vielseitig getadelt, vor den Richterstuhl des Erzbischofs von Goa beschieden, selbst in Rom angeklagt; allein nach der strengsten Prüfung konnte nichts Verwerfliches und am wenigsten

---

von einem Pariah berührt wird, ohne Unterschied ob aus Unachtsamkeit oder freiwillig, kann von der dadurch zugezogenen Befleckung nur durch ein Bad und andere Ceremonien befreit werden. Wer aus den reinen Klassen mit ihnen ißt, die von ihnen zubereiteten Speisen berührt, das durch sie geschöpfte Wasser trinkt, jener Gefaße sich bedient, die sie in ihren Händen tragen, ihre Wohnung betritt oder ihnen gestattet in die seinige den Fuß zu setzen — wird dafür aus seiner Kaste ausgestoßen und kann die Aufnahme nur durch mühevolle und kostspielige Formalitäten wieder erlangen.

eine straffällige Nachgiebigkeit gegen den Götzendienst darin erfunden werden, so daß nach seinem Tode (16. Januar 1656) Johann von Britto, und als dieser am 4. Febr. 1693 als Märtyrer vollendet hatte, der Italiener Konstantin Beschi († 1742) ohne weitere Hindernisse in seine Fußtapfen eintraten. Später indeß vermehrten sich die Klagen und es wurde nothwendig, den Stand der Dinge an Ort und Stelle zu untersuchen. Der Kardinal Maillard de Tournon wurde mit dieser Sendung beauftragt, und machte am 23. Juni 1704 ein Mandat bekannt, das von den Feinden des Ordens weit über Gebühr zu dessen Nachtheil gedeutet wird. Allerdings heißt es darin: „Wir befehlen nachdrücklich den Misssonären, Alles, was an ihnen liegt, dazu beizutragen, daß keinem der kranken Christen, er mag nun ein Pariah sein oder aus einer noch schlechtern Kaste stammen, wenn es eine solche gibt, der Beistand eines Beichtvaters in seiner Krankheit verweigert werde. . . . Auch sollen sie nicht abwarten, bis man ihnen die Kranken dieses Standes in die Kirchen bringt, sondern vielmehr in deren Häuser hingehen, um sie durch fromme Zusprüche, durch Gebete und die Tröstungen der heil. Sacramente zu stärken"; — aber es ist keineswegs gesagt, daß dieser Vorwurf die Jesuiten, und noch weit weniger, daß er sie allein treffe. Wie wir aus dem Mandat entnehmen, gab es einzelne tadelnswerthe Vorfälle; aber was berechtiget uns, sie gerade den Jesuiten zur Last zu legen? Am meisten spricht dagegen der Umstand, daß der bei seiner Ankunft in Pondichery erkrankte apostolische Visitator die Untersuchung der Sache zwei Jesuiten anvertraute [1]); was zweifelsohne nicht geschehen wäre, wenn man die Mitglieder des Ordens vorzugsweise in Verdacht gehabt hätte. Haben indeß Einzelne gefehlt, so handelten sie gegen den Geist des Instituts, und es bleibt immer ehrenvoll für die Obern, daß sie die Abweichung gebührend und rücksichtslos gerügt haben. Eine Thatsache indessen ist constatirt, aber eine durchaus erlaubte und unter den obschwebenden Verhältnissen unvermeidliche: die Missionäre theilten sich in der Art, daß die Einen den verachteten, die Andern aber den

1) Den Vätern Venant Bouchet, Superior der Mission von Karnate, und Carl Michael Bartoldo, Missionär von Madura.

edlen Kasten das Evangelium verkündeten, und daß wie diese streng von einander geschieden waren, so auch jene allen Umgang und jede Berührung unter sich auf das sorgfältigste vermieden. Es war ein schweres Opfer, welches sie zu bringen genöthigt waren: die Glieder derselben Gesellschaft aßen nicht miteinander, wohnten nicht in demselben Hause, behandelten sich sogar bei einem zufälligen Begegnen wie Fremdlinge; aber sie mußten die bestehenden Vorurtheile respectiren und mit der Hoffnung sich trösten, daß es nach und nach dem Geiste der Religion gelingen werde, sie gänzlich auszurotten. Wäre es bekannt geworden, daß ein mit den Brahminen in Verkehr stehender Glaubensbote auch die verachteten Pariahs besuche, so hätte ihn für immer der Bann getroffen, der auf diesen lastete, und nie mehr wäre es ihm möglich gewesen, bei den höhern Klassen den christlichen Wahrheiten Eingang zu verschaffen. Wohl änderte sich Manches in den Ansichten und Gebräuchen der Neubekehrten; allein ein gänzliches Aufgeben war nicht zu erzwingen, und falls sie auch den Muth dazu gehabt hätten, so würden sie dadurch für immer den geselligen Verkehr mit den Ungläubigen unmöglich gemacht, und sonach ein wesentliches Mittel, diese durch das Leben nach dem Glauben für das Christenthum zu gewinnen, zerstört haben. Nachdem deshalb Bitten, Ermahnungen und Befehle umsonst angewendet waren, um die selbst in den Herzen der bekehrten Indianer noch zurückgebliebene, vor dem Gesetze der Humanität und des Evangeliums nimmer zu billigende Verachtung ihrer Brüder zu besiegen, machten die Jesuiten dem Papste Benedict XIV. den Vorschlag, daß einige Missionäre ausschließlich mit der Bekehrung und Leitung der Pariahs sich beschäftigen sollten. Das Oberhaupt der Kirche nahm das Anerbieten mit väterlicher Freude auf, wie denn auch die Väter der Gesellschaft Jesu bis zu ihrer Aufhebung auf das gewissenhafteste und mit großem Erfolge es erfüllt haben. In den Missionen von Goa, Maissour, Pondichery, Malabar u. s. w. bildeten sich vorzugsweise aus der verachteten Klasse der Pariahs zahlreiche christliche Gemeinden, die erst mit dem Augenblicke sich auflös'ten, als Europa, von Leidenschaften verblendet, nicht berechnend, was zum wahren Heile ihm diente, mit barbarischer Härte einen Orden vernichtete,

der ihm die Pforten zu den andern Welttheilen geöffnet, unermeßliche Länderstriche dem Handel und Verkehr zugänglich gemacht hatte.

Daß diese traurige Epoche eintreten konnte, beweis't zur Genüge die Grundlosigkeit einer andern Beschuldigung, die wir zum Schlusse dieses Paragraphen in Kürze abfertigen wollen, um sofort die Hauptanklagen, die scheinbar heute noch mit dem größten Abscheu ausgesprochen werden, näher zu prüfen. Man weiß gar Vieles zu erzählen von dem ungeheuern Einflusse, den die Jesuiten besonders bei den Großen und an den Höfen ausgeübt hätten. Wir sind nicht geneigt, diesen Einfluß in einem gewissen Sinne zu läugnen; behaupten aber auch, daß er durch die edelsten Mittel, durch strenge Sittlichkeit, durch hohe wissenschaftliche Bildung, durch Feinheit im Umgange, durch Begeisterung für die Religion, durch Opferwilligkeit und uneigennütziges Streben, endlich durch das segensreiche Wirken in Erziehung der Jugend erworben wurde. Dieß eben ist der Triumph, den zu allen Zeiten das Höhere über das Niedere, das Geistige über das Materielle feiert. Erst als durch den Einfluß der schlechten Philosophie die Sitten verdorben, wahre Wissenschaftlichkeit durch seichte Vielwisserei verdrängt, die Religion durch den Unglauben in den Herzen von Tausenden erstickt, Selbstsucht an die Stelle der christlichen Liebe getreten, schrankenlose Willkühr statt der Freiheit unter dem Gesetze zur Herrschaft gelangt, und das Unterrichtswesen unter der Leitung der prahlerischen Allerweltsbeglücker zu einer wahren Fratze verunstaltet war — erst da haben die Jesuiten ihren Einfluß verloren. Diese Erscheinung ist eine glänzende, unwiderlegbare Apologie. Oder die geschäftig.n Großsprecher sollen einmal, statt in hohlen Declamationen sich zu ergehen, Beweise, Thatsachen anführen, wann und wo die Jesuiten den Leidenschaften der Großen geschmeichelt, über ihre Schwächen und Fehler leichtfertig hinweggesehen, sittliche Verbrechen ungeahndet gelassen [1]), mit den Mai-

1) Will als Beweis dafür der Rückfall ihrer vornehmen Beichtkinder in die alten Sünden geltend gemacht werden, dann trifft der Vorwurf mehr oder weniger alle katholischen Beichtväter. Uebrigens können wir kaum vermuthen, daß unsere Zeit so illiberal (!) oder so rigoristisch gesinnt sei, um eine Verschärfung in Administration des Bußsacraments her-

treffen gemeinschaftliche Sache gemacht haben, wie dies unter Andern ein vorgeblich deutscher Mann dem deutschen Volke schaamlos genug erzählt. Umsonst indeß fordern wir diese Beweise, denn sie bestehen nirgends; aber dies beschämt keineswegs die Gegner; sie haben vielmehr herausgebracht, daß dieser Einfluß ganz im Geheimen, im Beichtstuhl und sonstwie unter dem Deckmantel der Religion verübt wurde. Sonderbar! wie doch gerade ihnen diese Geheimnisse sind vertraut worden, wie ihr Auge, das am hellen Mittage das Wahre vom Falschen, das Recht von Unrecht nicht unterscheiden kann, die Kraft besitzt, die dichteste Finsterniß zu durchdringen! Wir kennen Verbindungen, deren Mitglieder keine Jesuiten sind, die einen mächtigen Einfluß ausüben, nicht zwar zum Wohle der Religion, sondern in andern Gebieten, auf welchen sich geltend zu machen den Gliedern der Gesellschaft Jesu durch Statuten ausdrücklich untersagt war [1]). Oder wenn

---

beizuwünschen. Dabei läßt sich auch nicht denken, wie den Anklägern die Ermahnungen, Bußwerke u. s. w. sollten bekannt geworden sein, welche die Jesuiten als Beichtväter ertheilt und auferlegt haben; die endliche Bekehrung der Gewohnheitssünder, die reuige Gesinnung, die offenbare Umwandlung ihres Lebens zeugt von der Wirksamkeit der durch sie angewandten Mittel. In wie fern sie gemeinschaftliche Sache mit den Maitressen gemacht, entnehmen wir unter Anderm aus ihrem Verfahren gegen die mächtige Pompadour. Ueberhaupt kann es sich bei den obigen Anklagen nicht um Liebesabentheuer, um Hofkabalen und Hofintriguen handeln, sondern um Thatsachen, welche nicht allein der Reinheit des christlichen Sittengesetzes, sondern den Gesetzen über Ehe u. s. w. u. s. w. offenbar widerstreiten und als eine rücksichtslose Verletzung derselben offenbares öffentliches Aergerniß erregen: ein Aergerniß, das um so größer und schädlicher ist, wenn Diejenigen, welche die unsittliche That verhindern und strafen sollten, dieselbe noch befördern und gutheißen. Ohne Scheu fordern wir die Jesuitenfeinde auf, Thatsachen mit solchen Umständen vorzubringen, aber uns auch, nebst der Aufhellung, beziehungsweise Widerlegung derselben, zu gestatten, frank und frei vor den Augen des Volkes derartige Thatsachen zu enthüllen, welche Nicht-Jesuiten ausgeführt und beziehungsweise gutgeheißen und bestättiget haben.

1) Es sollte doch einmal auch für die Jesuiten die Rechts- und Billigkeitsregel anerkannt werden, daß ein Zuwiderhandeln des Einen oder des Andern wider bestehende Gesetze nicht einem ganzen Stande oder einer Genossenschaft zu Last gelegt, am allerwenigsten aber das Institut selbst,

sie den Welthandel und mit demselben ungeheures Vermögen an sich gebracht, warum haben ihre Verfolger und Peiniger, während die unglücklichen Schlachtopfer in Armuth und Elend schmachteten, statt der gehofften Reichthümer überall die bescheidenste Einfachheit und leere Kassen gefunden, so daß sie, um sich einigermaßen schadlos zu halten, ihre Hände nach den geweiheten Gefäßen der Kirche ausstrecken mußten? Waren sie durch den Handel mächtig geworden, hatten sie versucht ein irdisches Jesuitenreich zu gründen: warum haben sie widerstandlos den Händen ihrer Feinde sich ausgeliefert, die Indianer, statt zur Vertheidigung gegen rohe Gewalt aufzufordern, zur gehorsamen Unterwerfung unter das Unvermeidliche dringend ermahnt! Oder wenn sie in die Politik sich einmischten, die Könige beherrschten, die Großen und Angesehen umstrickten: warum haben sie nicht die Erhebung Choiseul's in Frankreich, Aranda's in Spanien, Pombal's in Portugal, warum nicht die Wahl Ganganelli's verhindert? Lauter Fragen und Bedenken, welche den behaupteten geheimen Einfluß gar sehr in Zweifel stellen; dagegen eher die Vermuthung begründen, daß die Jesuiten, um das heranziehende Ungewitter in seiner ganzen Furchtbarkeit zu erkennen, der Politik zu ferne gestanden, oder darum nicht thätiger zu seiner Abwendung gewirkt haben, weil ihre Kräfte ausschließlich dem kirchlichen Gebiete zugewendet bleiben mußten.

## §. 3.

### Die Hauptverbrechen des Jesuitenordens.

Wir stellen alsogleich eine Anklage an die Spitze, die zu allen Zeiten den meisten Lärm verursacht, unzählige Federn in Bewegung gesetzt, schwülstige Reden gewürzt, den lautesten Schreiern den Ruhm großer, eifriger, ausgezeichneter Redner erworben hat, und die noch heute von ächten und falschen Patrioten, von s. g. Volksfreunden und Vertheidigern der absoluten Staatsgewalt wie in politischen so auch in religiösen und kirchlichen Angelegenheiten, von Liberalen und Conservativen, kurz von Leuten aller Farben, Par-

---

nach seinem Geist, Wesen und Bestreben dafür verantwortlich gemacht werden dürfe.

teien und Bekenntnisse ohne Aufhör wiederholt wird; selbst von solchen, die es vielleicht nicht ungerne sehen mögten, wenn die Lehre zur Ausführung käme und zur wirklichen vollen That würde, die sie den Jesuiten als ein schweres Verbrechen anrechnen. Sie sollen nämlich den Grundsätzen der Volkssouveränität gehuldiget und die Erlaubtheit des Tyrannen- (nicht Königs-) Mordes gelehrt haben.

Wer nun mit den Verhältnissen des Mittelalters einigermaßen bekannt ist, wird unschwer über den ersten Theil der Anklage das Richtige finden und keine Lust verspüren, falls er Neigung und Stärke genug besitzt, der Wahrheit Zeugniß zu geben, fortan ausschließlich die Jesuiten über Ansichten zu beschuldigen, die sie mit so vielen großen Männern, Theologen sowohl als Staats- und Rechtsgelehrten, vor und nach ihnen gemein haben. Es sind nämlich in Beurtheilung der obschwebenden Frage folgende Gesichtspunkte fest zu halten: 1) Der Vorwurf gegen die Gesellschaft Jesu, daß in ihrem Schooße die Volkssouveränität ihre eifrigsten Vertheidiger gefunden habe[1]), datirt besonders aus jener Zeit, welche in ihren absolutistischen Bestrebungen nach und nach alle Privilegien, Rechte und Freiheiten der einzelnen Stände,

---

1) Herr Dr. Rutenberg hat darüber seine ganz besondere Ansicht, wenn er sagt (S. 16.): „Der Jesuitenorden bildete in politischer Beziehung eine merkwürdige Erscheinung. War er in einer Monarchie, so untergrub er sie im Namen der Demokratie, und umgekehrt untergrub er die Demokratie im Namen der Monarchie.“ Wir gestehen, daß wir solchen Spielereien die einfache, prosaische Wahrheit bei weitem vorziehen; oder hat es dem gelehrten Manne etwa an Stoff gefehlt, seine kühnen Pinselstriche wenigstens in Etwas auszuführen? Dann mußte er einsehen, daß seine Behauptung grundfalsch sei. Uebrigens müßte auch die Geschichte Bayern's und Oesterreich's in einer furchtbaren Weise verdrehet werden, um den Beweis zu liefern, daß der Jesuitenorden im Namen der Demokratie daselbst die Monarchie untergraben habe. In dem Werke: „Der Jesuitenkrieg gegen Oesterreich und Deutschland. Von Franz Schuselka, Doktor des Rechts. Leipzig 1845.“ haben wir umsonst Belege dafür aufgesucht, dagegen mit Staunen die Behauptung gehört, daß die katholische Kirche, daß Rom und die Jesuiten die Einigkeit, Macht und Größe Deutschlands vernichtet haben!!!

Corporationen, Gemeinden u. s. w. verschlungen hat, nicht etwa in der Absicht, Alle unter das gleiche Gesetz zu stellen, sondern vielmehr, alle und jede Gewalt und die Ausübung derselben in den Händen eines Einzigen zu vereinbaren, wodurch zuletzt ein Zustand herbeigeführt wurde, der zum Ausbruche der furchtbaren Revolution die nächste Veranlassung gegeben hat. Die Anklage ist also in dem Mund Jener, welche sie vorbringen, höchst verdächtig; und wenn Männer wie Pombal, Aranda, Tanucci u. A., die mit der furchtbarsten Willkühr allen Gesetzen Hohn gesprochen, in ihren politischen Ansichten die Jesuiten als Gegner hatten, so erweckt dies schon für Letztere ein günstiges Vorurtheil. Daß auch s. g. Volks- und Freiheismänner in den Tadel mit eingestimmt, wie sie es denn heute noch thun, kann uns nicht beirren; es galt und gilt ihnen, durch die weltliche Macht der Kirche zu schaden, um so fort desto ungehinderter die Grundfesten des Staates zu unterwühlen, die Fürsten zu ungesetzlichen Handlungen fortzureißen, dadurch alle Autorität zu vernichten, die Heiligkeit des Gesetzes zu schänden und in der allgemeinen Verwirrung Königthum und Priesterthum auf immer zu Grabe zu tragen. Eine ganz ähnliche Erscheinung ist vor wenigen Jahren an uns vorübergegangen und wiederholt sich in gegenwärtigem Augenblicke in nur etwas veränderter Gestalt. Welche bei dem bekannten Kölner Ereignisse am lautesten Triumph geschrieen, die Staatsgewalt zum raschen Fortschreiten auf der betretenen Bahn durch allerlei täuschende Vorspiegelungen zu verlocken bemühet waren und, als sie zum Glück kein geneigtes Gehör fanden, ihren Unwillen in bittern Klagen über Schwäche, Kraftlosigkeit u. s. w. ausdrückten — sie alle gehörten zur s. g. ultraliberalen Partei, welche dem Staate über die Trümmer der Kirche hinweg beizukommen gedachten; desgleichen erheben sich heute aus demselben Lager die eifrigsten Vertheidiger der Zwerggestalten von Reformatoren, verlangen für diese von der weltlichen Macht Schutz und Pflege in einer Ausdehnung, wie man sie der seit achtzehnhundert Jahren zu Recht bestehenden katholischen Kirche zu erweisen ungeeignet findet, fordern selbst Gewaltmaaßregeln zur Theilung des unantastbaren Gutes der letztern. Wer aber könnte kurzsichtig genug sein, daß er über den Endzweck all dieses Treibens

und serviler Unterwürfigkeit sich täuschte? Zum Zerbröckeln des Felsen der Kirche bedarf man der Beihülfe der Staatsgewalt; aber der von seinem Fundamente gewichene, des höhern Schutzes beraubte Staat fällt widerstandlos unter den Faustschlägen der Demagogen. — 2) Der Begriff Volkssouveränität, wie ihn die Rechtsgelehrten, Theologen und Politiker des Mittelalters genommen, ist himmelweit von jenem entfernt, der in unsern Tagen seine volle Ausbildung erlangt hat. Es ist nämlich damals keinem Menschen in den Sinn gekommen, die Wurzel und Quelle der fürstlichen, königlichen, überhaupt obrigkeitlichen Gewalt im Volke selbst zu suchen, so daß sie von diesem, als dem ursprünglichen und rechtmäßigen Inhaber, nach Gefallen und Willkühr auf Einen oder Mehrere übertragen, ausgedehnt oder beschränkt werden könne; vielmehr war anerkannt, daß alle Gewalt von Gott sei, und daß demnach wer der rechtmäßigen Obrigkeit sich widersetze, der Anordnung Gottes widerstreite. Nur in Rücksicht auf die Träger dieser Gewalt, sowohl in den Erb- als Wahlreichen, waren Ansichten geltend, die in ihrer ganzen Tiefe noch wenig erfaßt sind. Man glaubte, das Volk habe nicht allein Pflichten, sondern auch Rechte, und der Inbegriff aller Rechte des Herrschers, den man nicht über das Gesetz stellte, sei eben auch der Inbegriff seiner schweren Pflichten. Die Absetzbarkeit eines Regenten, der aller Pflichten sich entlediget wähnte und nach Willkühr über sein Land herrschte, war in dem ganzen christlichen Mittelalter grundsätzlich und thatsächlich anerkannt. So lange der Papst an der Spitze der ungetheilten europäischen Menschheit stand, sprach er bei derartigen Prozessen das Urtheil in höchster Instanz, oder richtiger, er erklärte, das bestehende Gesetz, das nicht von der Kirche ausgegangen und doch in allen Staaten eingeführt war, finde auf den vorliegenden Fall seine Anwendung. Nach der Spaltung Europa's in Folge der s. g. Reformation konnte das Oberhaupt der Kirche diese vermittelnde Stellung, wodurch eben so kräftig der Anarchie als dem Despotismus gewehrt wurde, nicht länger behaupten, und mußte nun die Frage erörtert und auf bestimmte Grundsätze zurückgeführt werden, in welcher Weise die entstandene Lücke auszufüllen und etwaige Willkühr zu zügeln sei. Es ist hier nicht der Ort, die verschiedenen Erörter-

ungen der Gelehrten näher mitzutheilen; nur so viel sei bemerkt, daß Alle darin übereinstimmten, es könne unter gewissen Umständen ein Fürst seines Thrones verlustig erklärt werden, und dies zwar durch die Stimme des ganzen Volkes. Nur darin wichen sie von einander ab, daß die Einen eine längere, die Andern eine schnellere und kürzere Procedur als das Zweckmäßigste erachteten. — 3) Solche Fragen konnten um so unbefangener gestellt und um so freier erörtert werden, als in den meisten Ländern die da und dort faktisch eingeführte Erbfolge im Principe das Wahlrecht durchaus noch nicht verdrängt hatte. Schon vor ihrer Aufnahme in die Kirche bestimmten die germanischen Völker Diejenigen, welche über sie herrschen sollten, durch freie Wahl; an dieser Sitte änderte die Kirche nichts, theils weil sie keinen Beruf hat, das Eigenthümliche der Nationen aufzuheben, theils weil auch die Bestellung ihrer Diener, von dem obersten herab bis zu dem geringsten, durch Wahl vollzogen wird. Jedoch gestalteten sich die Staats- und Verfassungsformen der einzelnen Länder, unter dem Einflusse besonderer Umstände, im Laufe der Zeit verschieden: dort war es der Monarchismus, welcher schärfer hervortrat, hier der Demokratismus. Bei diesem Prozesse beobachtete die Kirche eine strenge Neutralität, weder der einen noch der andern Richtung Vorschub leistend; dagegen hielt sie unter allen Umständen und Gestaltungen den Grundsatz fest, daß alle Gewalt von Gott, das Verhältniß des Regenten zu den Regierten ein von Oben gewolltes und geheiligtes sei. Welche aber die bessere oder beste Regierungsform sei, darüber hat sie nie einen Ausspruch gethan, und noch weit weniger eine als die ausschließlich gute erklärt. Anders war die Stellung und demnach die Aufgabe der Gelehrten. Bei dem allmählichen Erlöschen des Wahlrechtes drängte sich von selbst die Frage auf, ob das Wohl eines Landes und Volkes mehr gefördert werde, wenn die Herrschaft erblich sei oder aber wenn bei dem Tode eines Fürsten das Volk unter den Edelsten und Tapfersten dessen Nachfolger durch freie Wahl berufe. Je nach ihrer Ueberzeugung, je nach dem Gewichte der Gründe, die sie in Erwägung zogen, sprachen die Einen für dieses, die Andern für jenes Princip sich aus; so jedoch, daß sie in beiden Fällen die Absetzbarkeit eines zum

Verderben des Landes regierenden Fürsten als allgemein gültigen Grundsatz festhielten. Auch einzelne Jesuiten, obgleich der Orden im Ganzen in der Politik durchweg eine sehr weise Zurückhaltung beobachtete, nahmen an der Frage Theil; sie hatten keinen Grund ihr auszuweichen, waren vielmehr zur Discussion berechtiget, theils als anerkannte Repräsentanten aller Zweige der Wissenschaften, theils weil die katholische Kirche, wegen ihrer Allgemeinheit der Zeit und dem Raume nach, mit den verschiedensten Staats- und Regierungsformen, mit Republiken sowohl als mit absoluten und constitutionellen Monarchien in Berührung kömmt. Ihre auf wissenschaftlichem Wege ermittelte und begründete Ansicht, ob die demokratische Verfassung der monarchischen, das Wahlrecht der erblichen Nachfolge oder umgekehrt diese jenem vorzuziehen sei, konnten sie mit aller Sicherheit und ohne die geringste Rechtsverletzung aussprechen; denn überhaupt waren derlei Privaturtheile nicht verpönt, gehörten ausschließlich der Wissenschaft an ohne unmittelbaren Einfluß auf das Leben, waren nicht im aufreizenden Tone sondern mit der größten Ruhe abgefaßt, und konnten darum eben so wenig ein Gemeingut des Volkes als Anlaß zur Empörung werden. Der sicherste Beweis hiefür ist die Thatsache, daß zur Zeit der Erscheinung ihrer Werke Niemand auch nur die geringste Gefahr darin entdeckte, obgleich unter Andern Mariana sein vielgelästertes Buch de rege et regis institutione gerade für den König von Spanien und auf Ersuchen mehrerer Männer am spanischen Hofe verfaßt hat. Nur Eins muß bei der Prüfung ihrer Aussprüche im Auge behalten werden, daß die Gründe, welche sie für oder gegen anführen, gewöhnlich nicht ihre eigene Erfindung sind, sondern mehr eine Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten, ein Mittheilen der Einwände gegen oder der Beweisstellen für eine und die andere Ansicht oder Behauptung. So hat z. B. Mariana seine Ueberzeugung dahin ausgesprochen, daß die Besetzung des Thrones durch Erbfolge für die Ruhe der Staaten zuträglicher sei als durch freie Wahl; dessenungeachtet kommen bei ihm Schilderungen vor, welche den unkundigen Leser zur Annahme verleiten könnten, er sei mehr der entgegengesetzten Ansicht gewesen. Er sagt z. B. in dem angeführten Werke: „Die meisten Völker

haben ihre Könige gewählt, aus Furcht, die königliche Gewalt, welche zum Heil eingesetzt ist, möge durch die Länge der Herrschaft und feste Erbfolge in Tyrannei ausarten, und weil sie wohl gewußt, daß die Söhne, oft durch die Nachsicht der Väter mißrathend und im Strome der Vergnügungen untergegangen, den Vätern nicht ähnlich sein würden. Was aber", so fährt er fort, „ist verderblicher, was scheuslicher, als dem Spiele des Glücks einen Staat überlassen, einen Jüngling von bösen Sitten, einen Knaben, der oft noch in den Windeln wimmert, oder gar ein Weib an die Spitze eines Reiches stellen, Heere, Provinzen, Schätze ihm anvertrauen"? Diese Aeußerungen sind nicht die Mariana's; er hat nur, was von den verschiedensten Seiten gegen die Erbfolge vorgebracht wurde, in ihnen zusammengefaßt, ohne gerade etwa den erklärenden Satz beizufügen: Es wird aber gegen die Erbfolge in einem Reiche geltend gemacht u. s. w. Für seine Zeit war diese Schwerfälligkeit in der Darstellung nicht nothwendig; denn in der Scholastik wurden alle Gegenstände in der Art behandelt. Wir treffen deshalb z. B. bei dem heil. Thomas v. Aquin, bei Abälard und allen ausgezeichneten Philosophen und Theologen des Mittelalters Einwände, Bedenken und Zweifel, die oft an Gotteslästerungen gränzen; aber sie sind eben nur, ohne daß es ausdrücklich bemerkt ist, die Bedenken u. s. w. der Gegner, oder sie enthalten Alles, was der menschliche Verstand gegen diesen oder jenen Glaubens- und Sittensatz vorbringen kann, und sind nur zu dem Zwecke angeführt, um der Wahrheit gegenüber in ihrer Nichtigkeit dargestellt, siegreich aufgelös't zu werden. Wohl hat Mariana, obgleich er für eine erbliche Monarchie sich entschieden [1]), auch die Absetz-

1) Wenn Mariana lehrt: „Die Gesetze der Succession müssen fest sein und darf es Keinem zustehen, ohne den Willen des Volkes etwas daran zu ändern." Und weiter: „Der gute König herrscht über seine Unterthanen nicht wie über Knechte, sondern stehet ihnen vor als Freien; er wird ihnen keine zu großen und ungewöhnlichen Abgaben auferlegen, und sollte Unglück oder Krieg ihn dazu nöthigen, so wird er es mit ihrer Einwilligung thun, welche dazu erforderlich ist" — so dürfte im 19. Jahrhundert darin wohl kaum etwas Revolutionäres entdeckt werden; es war aber im 16. noch weit weniger anstößig oder verdächtig! Uebrigens bin ich bei weitem

barkeit eines solchen Fürsten unter bestimmten Verhältnissen gelehrt; aber darin stimmt er genau mit seiner ganzen Zeit überein, und nur die bei einer solchen Procedur einzuhaltenden Formalitäten und nothwendigen Bedingungen gehören ihm eigenthümlich an [1]).— 4) Es waren indeß verhältnißmäßig nur wenige Jesuiten, welche an der beregten Frage sich betheiligten, und wenn Einige aus dieser Zahl für die Vorzüge einer demokratischen Verfassung, eines Wahlreiches, und für Volkssouveränität in dem oben genau be-

---

nicht gewillt, Mariana's Grundsätze zu theilen, zu vertheidigen oder ihre Anerkennung für unsere Zeit herbeizuwünschen; aber ich fordere gerechtes Gericht über einen mit Unrecht viel Gelästerten und verlange, daß er in und nach seiner Zeit beurtheilt werde. Wie viele Tausende sind in Frankreich mit Herz und Seele Anhänger der „glorreichen" Revolution vom Jahr 1830 und der dabei in Anwendung gekommenen Principien; aber wahrlich, dann stehet es ihnen übel an, einen spanischen Gelehrten des 16. Jahrhunderts wegen Lehren zu verdammen, die sie, ohne dessen Schüler zu sein, in einer Art im Leben ausführten, die Mariana unbedingt verworfen hätte. Wie viele Tausende und Tausende des deutschen Volkes und deutscher Gelehrten preisen ihre Nachbarn wegen der vollbrachten Revolution; sogar die Greuel der ersten vom Jahr 1792 nehmen sie leicht hin wegen des vielen Guten, das daraus entsprungen sei; wie aber in aller Welt reimt sich dieß mit den fort und fort genährten Beschuldigungen wider den Jesuitenorden, daß er der Volkssouveränität das Wort geredet habe? Möchte doch endlich der Tag erscheinen, wo die Leute zur Einsicht gelangen, in welch entsetzliche Widersprüche sie sich verwickeln und wie sie alle gesunde Urtheilskraft verlieren, wenn es sich um die Kirche, um einen geistlichen Orden und dergl. handelt. Noch auf Eins will ich hindeuten. Gerard's Name wird mit Abscheu genannt, weil er den als Hochverräther und vogelfrei erklärten Wilhelm von Oranien erschossen; — Hermann der Cherusker aber, Wilhelm Tell u. A. werden sogar den Kindern schon als hochherzige Helden gepriesen. Zu unzähligen Vergleichen der Art finden wir Anhaltspunkte in der ältesten und neuen Geschichte, damit aber auch Stoff zu reiflichem Nachdenken. Dr. Steiger, Ochsenbein und Consorten würden bei Gelingen ihres Planes den größten Männern und Wohlthätern des Vaterlandes an die Seite gesetzt worden sein: nun sie unterlegen, gelten ihre ehrenhaften Obsieger als Wütheriche, die nur am Morden ihre Freude finden.

1) Wir werden weiter unten darauf zurückkommen.

grenztem Sinne sich ausgesprochen, so haben gleichzeitig Andere ihre Gründe für die entgegengesetzten Ansichten geltend zu machen gewußt. Von einer Lehre des Ordens in dieser Beziehung kann also keine Rede sein, und am allerwenigsten von einer übereinstimmenden. Wer gegen diese Behauptung etwa anführen will, die Mitgleider der Gesellschaft seien zur Gleichheit der Lehre verpflichtet gewesen, und habe man dieselbe denn auch durch die im Orden eingeführte strenge Censur zu allen Zeiten geschützt, der kann die betreffenden Constitutionen weder gelesen noch ihrem Geiste nach erfaßt haben. Die erste Stelle, worauf bei diesem Einwande Bezug genommen sein mag, will gerade dem vorbeugen, was man der Scholastik in ihrer Ausartung (besonders seit Anfang des 15. Jahrhunderts) mit Grund vorgeworfen: es sollten keine müßigen, albernen Fragen aufgeworfen, keine zu kühnen und auffallenden Behauptungen und Ansichten vertheidiget worden; und dies zwar zunächst aus dem Grunde, weil dadurch gewöhnlich die brüderliche Eintracht gestört, Zank und Zwiespalt herbeigeführt werde. „Lasset uns Alle gleich sein", so beginnt die Vorschrift, „wie in der Gesinnung so in den Worten, nach der Ermahnung des Apostels (II. Brief an die Cor. Kap. XIII. Vers 11.)", jedoch mit dem wesentlichen Zusatze: „in so weit es geschehen kann." „Es sollen daher", so heißt es weiter, „widerstreitende Lehren nicht zugelassen werden, weder in den Predigten und öffentlichen Vorträgen, noch in gedruckten Schriften; selbst die Verschiedenheit des Urtheils über Vorfälle und Unternehmungen ist, so viel möglich, zu vermeiden, weil sie in der Regel als eine Mutter der Zwietracht die Gemüther und Willen entzweiet [1])". Aus demselben weisen Grunde

---

1) Idem sapiamus, idem, *quoad ejus fieri possit*, dicamus omnes, juxta Apostolum. Doctrinae igitur differentes non admittantur, nec verbo in concionibus vel lectionibus publicis, nec scriptis libris.... imo et judiciorum in rebus agendis diversitas, quae mater esse solet discordiae, et inimica unionis voluntatum, *quantum fieri potest*, evitari debet. Constit. P. III. C. I. §. 18. Die Declaration darüber fügt bei: Novae opiniones admittendae non sunt; et si quis aliquid sentiret, quod discreparet ob eo, *quod*

sollen sowohl bei den philosophischen wie bei den theologischen Vorträgen, sobald es sich um Schulmeinungen handelt, nur diejenigen angenommen werden, welche die sichersten zu sein scheinen und die zuverläßigsten Gewährsmänner für sich haben [1]), ohne daß übrigens dadurch einer neuen Ansicht der Eingang unbedingt verschlossen wäre. In den katholischen Glaubens- und Sittenlehren gibt es keine Veränderung; sie bilden das Nothwendige, wovon der heil. Augustin sagt, daß Einheit darin herrschen müsse (in necessariis unitas); in Punkten, über welche die Kirche nicht entschieden, sowie in der Art und Weise der Auffassung, Begründung, allseitigen Darstellung des dogmatisch Festgestellten, ist dem menschlichen Forschungsgeiste ein weiter Spielraum geöffnet (in dubiis libertas); da aber bei dem rechthaberischen Wesen des Menschen in einer großen Masse von einander abweichender Ansichten die Liebe nur gar zu leicht verletzt wird (in omnibus caritas): so sollen die Jesuiten, laut der Constitution, in solchen Fällen der bewährtesten und sichersten Meinung beipflichten, sich stützend auf die Aussprüche der Väter und der größten Kirchenlehrer (besonders des heil. Thomas von Aquin), sorgfältig darauf bedacht, daß die Religion, Frömmigkeit und Tugend gefördert und in keiner Weise die christliche Liebe verletzt werde. Bei dem strengen Gehorsam gegen die Gesetze, der gerade die Mitglieder der Gesellschaft Jesu anerkanntermaßen so entschieden auszeichnet, ergibt sich also nach der obigen Darlegung ein für ihre Gegner und Ankläger höchst ungünstiges Resultat; haben sie nämlich, wie behauptet wird, durchgehends zu den Grundsätzen der Volkssouveränität sich

---

*Ecclesia et ejus Doctores communiter sentiunt*, suum sensum definitioni ipsius Societatis debet subjicere, ut in Examine declaratum est.

1) Sequantur in quavis facultate *securiorem et magis approbatam doctrinam, et eos auctores, qui eam docent.* Constit. P. IV. C. V. §. 4. Generatim illi praelegentur libri, qui in quavis facultate *solidioris ac securioris doctrinae* habebuntur. Ebendas. C. XIV. §. 1. Es sei mir erlaubt, hier zum Voraus schon daran zu erinnern, daß nach diesen Bestimmungen die Jesuiten keine Probabilisten in jener Ausdehnung sein konnten, die man ihnen gewöhnlich zum Vorwurfe macht.

bekannt, dann geschah es nur deshalb, weil diese Grundsätze allgemein gang und gebe waren und ihnen, als den verbreitetsten und sichersten, ohne den Schein einer gefährlichen Neuerung, beigepflichtet werden konnte. Uebrigens haben die Jesuiten, gleich als ob sie jeder Verdächtigung in diesem Punkte zum Voraus hätte begegnen wollen, von der zugestandenen Freiheit auf dem politischen Gebiete einen höchst mäßigen Gebrauch gemacht, und im Ganzen eine Lehre mit Stillschweigen umgangen, die von den angesehensten Männern und Doktoren, wie aus dem geistlichen so aus dem weltlichen Stande, mit der größten Ausführlichkeit und Schärfe ist behandelt worden. Diejenigen aus ihrer Mitte dagegen, welche sich dazu bekannten, haben nicht eine besondere, ausschließliche Lehre des Ordens in ihren Ansichten niedergelegt oder begründet, sondern das übereinstimmende Urtheil der ganzen Zeit ausgesprochen. Darum konnte denn auch die Censurbehörde [1]) den Druck der betreffenden Stellen und Schriften nicht verweigern, ohne übrigens durch die Erlaubniß zur Veröffentlichung die darin enthaltenen Ansichten als die ihrigen anzuerkennen. Ueberhaupt gibt es kaum eine größere Erbärmlichkeit, als wenn den kirchlichen Censoren zugemuthet werden will, daß sie die verschiedenen Ansichten und Meinungen, die philosophischen und theologischen Deductionen, physikalischen und arithmetischen Beweise, astronomischen Berechnungen u. s. w. jener Schriften, denen sie die Druckbewilligung ertheilen, vertreten sollen. Die Hauptaufgabe der Kirche bestehet darin, das Christenthum, als worauf die Ruhe und das Glück der Staaten, als auf dem einzig festen Fundamente, begründet ist, in seiner Reinheit zu schützen. Diesem Berufe sind auch die Jesuiten mit aller Treue und Sorgfalt nachgekommen, und konnten sie um so weniger sich veranlaßt finden, Ansichten über Politik entgegen zu treten, welche durchweg die allgemeinen waren und ganz gefahrlos mit der größten Freimüthig-

---

1) Ueber die Censur enthalten die Constitutionen folgende Bestimmung: «Qui (scripti libri) quidem edi non poterunt in lucem, sine approbatione atque consensu Praepositi generalis; qui eorum examinationem saltem tribus committat, sana doctrina et claro judicio in ea facultate praeditis. Const. P. III. C. I. §. 18.

keit so lange besprochen werden konnten, als die christlichen Grundsätze in den Herzen und Willen der Unterthanen unerschüttert verblieben sind. Daß übrigens in einer Genossenschaft, die wie eine Familie erscheint, die Censur nach festbestimmten Regeln gehandhabt werden müsse, um, so viel möglich, die gleiche Richtung zu bewahren und unnützen Streitigkeiten nach Außen und nach Innen vorzubeugen, sollte wohl einem Jeden um so eher einleuchten, als etwas Aehnliches bei allen Vereinen vorkömmt, die zur Förderung großer, gemeinnütziger Zwecke zusammentreten; wird auch dabei das Besondere der einzelnen Mitglieder nicht geradezu verwischt, so ist es doch mehr oder weniger ein Geist, der das Ganze durchwehet, eine Richtung, die Alle verfolgen, ein Zweck, zu dessen Erreichung Alle nach Kräften beitragen. Nichts mehr und nichts weniger will auch in dem Orden der Jesuiten durch die eingeführte Censur gewahrt werden, die noch ausserdem dafür sorgt, daß nicht Männer mit schriftstellerischen Arbeiten sich abmühen, die wenig oder keinen Beruf dazu haben.

Was den zweiten Theil der Anklage betrifft, daß die Jesuiten die Erlaubtheit des Tyrannen- (nicht Königs-) Mordes gelehrt hätten, so ist es, trotz allem Geschrei und unsinnigen Declamationen [1]) der Gegner, keine schwere Arbeit, sie auch in diesem Punkte vollkommen zu rechtfertigen.

---

1) Als Virtuos erscheint auch hier wieder Herr Ed. Duller. Nachdem er aus Bosheit oder Unwissenheit behauptet: „ein Tyrann war und ist nach jesuitischer Deutung jeder Fürst, welcher den Jesuiten als ein Ketzer oder Beschützer von Ketzern, als ein Feind ihres Ordens und der römischen Hierarchie oder wenigstens als ein solcher erscheint, der sich von beiden nicht abhängig machen und auch sein Volk vor einer solchen Abhängigkeit schützen will. Und einen solchen Fürsten als Tyrannen zu ermorden, erklärten sie für ein Werk, welches „zur größern Ehre Gottes gereiche“! — ergießt sich sein deutsches (!) Herz in folgenden erschütternden Aufruf: „Dies, o deutsches Volk, ist der Gipfel der jesuitischen Moral und Politik. Kannst du, ein Volk, welches die Treue eben so hoch hält als die gesetzliche Freiheit, du, dem der Eid etwas Heiliges ist, das du die Person des Fürsten als unantastbar achtest und lieber dein Herzblut freudig hinströmst, als daß es einem Frevler gelänge, sie zu verletzen — kannst du, edles, sittliches deutsches Volk, einen Orden für unschädlich achten, dessen

Vorerst sei die Frage erlaubt: Wer sind jene Männer, welche wirklich und allgemein die Erlaubtheit und Rechtmäßigkeit nicht des Tyrannen= sondern des Königs=Mordes grundsätzlich gelehrt und nach diesem Grundsatze auch gehandelt haben? Welche ist die Partei, die es offen ausgesprochen, „daß die Welt nicht eher glücklich werden könne, bis der letzte der Könige mit den Gedärmen des letzten ausgewaideten Priesters erdrosselt sei"? Es ist die Partei der s. g. französischen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, es sind die Todfeinde der Jesuiten, welche ihr blutiges Werk an dem gesalbten Haupte des Königes und seiner Gemahlin nicht eher vollbringen konnten, bis sie den Orden der Gesellschaft Jesu widerrechtlich und gewaltsam aufgehoben hatten. Und welches war das Benehmen der Mitglieder desselben? Treu ihrem Glauben, treu dem Könige ließen sie sich vor, mit und nach demselben hinschlachten; ihr Blut vermischte sich mit dem seinen, wie ihr Gebet mit dem seinigen während der schmählichen Gefangenschaft sich vereiniget hatte. Diese Thatsachen liefern doch ganz sonderbare Belege zu der obigen Anklage, und wir müssen gestehen, die Jesuiten hätten wenigstens von dem Grundsatze, falls sie ihn

---

Mitglieder solche Grundsätze, mit Billigung ihrer Oberen gedruckt, öffentlich kundgaben und noch keineswegs öffentlich widerrufen haben? Wohl darf (!) man sagen, daß es unter den Jesuiten zu allen Zeiten auch edle und tugendhafte Männer gegeben hat, welche solche scheußliche Grundsätze im Stillen" (wie doch Hr. Ed. Duller diese stillen Verwünschungen hat hören mögen?!) „verabscheuten und keineswegs befolgten, sondern vielmehr als ächte Priester unserer erhabenen und heiligen Christusreligion nur Liebe und Versöhnung predigten, für Liebe und Versöhnung lebten und starben. Aber diese Beispiele von einzelnen Ehrenmännern heben die Grundsätze des Ordens (!) nicht auf, der heute noch derselbe ist, wie früher, der heute wie früher noch Ketzerhaß und Verfolgung aller derjenigen prediget, welche dem Orden widerstreben. O deutsches Volk, dessen schöner Ruhm die Treue ist, sei mannhaft auf der Hut, und wahre deine Schwelle, daß die Pest dieser königsmörderischen Moral nicht Eingang in deine Häuser und Hütten finde und dein Name vor Gott und allen Völkern der Erde rein bleibe"! — Wir glaubten unsern Lesern diese klassische Stelle des edlen deutschen Kämpen für Wahrheit und Recht nicht vorenthalten zu dürfen.

gehabt, eine höchst seltsame Anwendung im Leben gemacht! Uebrigens haben selbst die Encyclopädisten mehr denn einmal es ausgesprochen, „daß die Jesuiten einen unbedingten Gehorsam gegen den Fürsten predigen", dadurch der geschichtlichen Wahrheit ein höchst unverdächtiges Zeugniß ausstellend, das mit der in Frage stehenden Beschuldigung unmöglich zu vereinbaren ist. — Halten wir Umschau in der uns näher liegenden Zeit, so entstehen neue Fragen und mit ihnen neue Bedenken. Wer sind die Stifter jenes schwarzen Bundes, welcher nicht in Deutschland allein, welcher in dem größten Theile Europa's durch Umsturz der Thronen die Völker frei, glücklich, souverän machen wollte? Wer waren jene Verlarvten, die im Dunkel der Nacht eine Unzahl von Aufruhrschriften auf den Landstraßen und Kreuzwegen ausgestreut, an öffentlichen Orten niedergelegt, selbst in die Wohnungen ruhiger, friedeliebender Bürger eingeschwärzt haben, um alle gesetzliche Ordnung zu untergraben und dann auf den rauchenden Trümmern der Kirche und der Staaten die blutige Siegesfahne aufzupflanzen? Von wem wurde jene bekannte Liste der Proscribirten gefertigt, bedeckt mit den ausgezeichnetsten Namen sowohl aus der Reihe der Fürsten als der größten Staatsmänner, durch deren Ermordung die vermeintliche Schuld, die gegen die Völker sei begangen worden, sollte abgetragen werden? Wer waren die eingebildeten Weltenbeglücker, die Väter der unheilvollsten Pläne, so je die Erde gesehen, denen jedes neuaufzunehmende Mitglied mit Blut und Leben sich verschreiben mußte, die jeden Abfall oder Verrath an dem Bunde unausweichlich mit dem Tode bestraften und die Genossen dazu verpflichteten, willenlos jeden Blutbefehl zu vollziehen, der von dem Vorstande auf irgend eine Weise ihnen zukommen würde? All diese Leute zusammen — wer sollte das nicht wissen? — sind keine Schüler, Freunde, Anhänger der Jesuiten; sie sind die erklärtesten Feinde des positiven Christenthums und jeder geistlichen Genossenschaft; bei jedem Lebenszeichen der Kirche schreien sie wie sinnlos über Rückschritte, Verfinsterung des kaum angebrochenen Lichtes der neuern Zeit, über Verlust der schwer und blutig errungenen Freiheit, über Befestigung einer despotischen Gewalt. Dies Lärmen und Toben wurde besonders sehr stark, als Papst Pius VII. den Orden der Jesuiten wieder herstellte,

und noch heut zu Tage sehen wir die wunderlichsten Verzerrungen, da und dort sogar blutige Aufstände, wenn eine katholische Regierung den Vätern der Gesellschaft Jesu ihr Land öffnet, und ihnen Rechte einräumet, die sie nach den Gesetzen keinem ruhigen Bürger verweigern kann. Der Schluß, den wir daraus ziehen, liegt sehr nahe: nicht im Entferntesten können die Jesuiten mit Leuten jenes Gelichters sympathisiren; sie müssen vielmehr die festeste Stütze des Christenthums, der Kirche und der Staaten bilden.

Die geschichtlichen Untersuchungen sind diesem Ergebnisse durchaus nicht entgegen; wir können ganz furchtlos uns darauf einlassen.

Vor Allem muß der Begriff eines Tyrannen festgestellt werden. Darunter verstehen die Politiker und Moralisten des Mittelalters a) entweder einen Menschen, der widerrechtlich der Krone oder der Regierung eines Landes sich zu bemächtigen strebt, oder b) einen Fürsten, der wegen schlechter, willkührlicher Regierung, nach nutzloser Anwendung aller Besserungsversuche, durch Die, welchen es zustehet, des Reiches entsetzt ist, aber sofort alle Kräfte aufbietet, List und Gewalt anwendet, verheerend in das Land einfällt, um in seiner Stellung sich zu behaupten oder, nachdem er vertrieben, sie wieder zu gewinnen. Nach der allgemeinen Meinung sind Beide Feinde des Vaterlandes, deren Ermordung namentlich in dem Falle, wenn sie förmlich als solche erklärt seien, nicht als unerlaubt und sündhaft gelten könne [1]). Durch einen speciellen Fall erhielt die Frage praktische Wichtigkeit. Während der langwierigen Krankheit Carl VI. von Frankreich stritten sich der Herzog von Burgund, Johann ohne Furcht, und Ludwig, Herzog von Orleans, des Königs Bruder, um die Regentschaft, und wurde dem Kampfe dadurch ein Ende gemacht, daß der Burgunder den Herzog von Orleans in einer Straße von Paris durch seine Leute überfallen und ermorden ließ (im Jahr 1408.). Bei dieser Gelegenheit behauptete Jean Petit (Johann der Kleine), ein Weltgeistlicher und Doctor der Theologie,

---

1) Die Moralisten lehren darüber: Proscriptos occidendi cuivis auctoritas publica datur, idque non injuste, cum ad Reipublicae defensionem sit necessarium. *Peccant tamen, qui non ex zelo justitiae, sed odio aut privatae vindictae causa id faciunt.*

„daß es einem Jeden, ohne Unterschied ob Vasall oder Unterthan, erlaubt sei, und zwar aus eigener Machtvollkommenheit, ohne besondern Befehl von Seiten der Obrigkeit und ohne gerichtliche Untersuchung, durch Ueberfall, Verrath, durch Hinterlist oder offene Gewalt einen Tyrannen aus dem Wege zu schaffen, und daß man nicht verpflichtet sei, den ihm geschwornen Eid zu halten." Dieser kühne Satz, der dem Herzog Begnadigung erwirkte, machte dessenungeachtet großes Aufsehen und wurde zuerst, auf Betreiben des Kanzlers Gerson [1]), durch eine Deputation der Pariser Universität, nachher durch ein königliches Edict (26. Dec. 1414), und später auf der Synode von Constanz verdammt; hier jedoch nur in der ganz allgemeinen Fassung, „daß ein Tyrann von jedem seiner Unterthanen (aus eigener Machtvollkommenheit und bevor er öffentlich als Feind des Vaterlandes erklärt sei) getödtet werden könne". Dadurch war nur der größten Willkühr eine Grenze gezogen, indirect aber anerkannt, daß es gewisse Umstände geben könne, unter welchen ein Fürst seines Reiches entsetzt, als Feind des Vaterlandes erklärt und, falls er als solcher sich zu benehmen fortfahre, ohne Verbrechen getödtet werden dürfe. Dieser Ansicht huldigten denn auch vielseitig ohne Widerspruch namhafte Gelehrten, und haben wir schon bei einer andern Gelegenheit bemerkt, daß die Parlamente, die Sorbonne, die Universität und andere Körperschaften Frankreichs nicht nur vollkommen damit übereinstimmten, sondern auch, darauf gestützt, die Ermordung Heinrich III. als eine löbliche That gepriesen haben. Auch Deutsche, Italiener, Spanier, überhaupt große Rechtsgelehrten aller Nationen haben sich für obigen Grundsatz ausgesprochen, jener protestantischen Theologen nicht zu erwähnen, wie z. B. Beza's, Dumoulin's und Anderer, deren Freimüthigkeit in diesem Punkte die Grenzen einer ruhigen Besprechung bei weitem überschreitet.

---

1) Dessenungeachtet lehrte auch Gerson: Es sei ein Irrthum, zu behaupten, der Fürst habe gar keine Verpflichtungen gegen seine Unterthanen; thue er ihnen offen und fortwährend Unrecht, überlade er sie mit Steuern, Abgaben und Frohndiensten, widersetze er sich den Verbindungen und wissenschaftlichen Fortschritten, dann sei er ein Tyrann, und trete hier die natürliche Regel ein, daß man Gewalt mit Gewalt vertreiben müsse.

Es ist sonach Thatsache, daß die Frage, ob es erlaubt sei einen Tyrannen zu tödten, mehrere Jahrhunderte vor dem Entstehen des Jesuitenordens aufgeworfen und im Allgemeinen bejahend entschieden worden war; hätte also der Orden im Ganzen sich nach dieser Seite hin geneigt, so wäre es immerhin eine schwere Ungerechtigkeit, ausschließlich oder auch nur vorzugsweise Grundsätze ihm zu Last zu legen, zu denen der heil. Thomas von Aquin, Gerson, Cajetan, andere berühmte Schriftsteller aus dem Dominikanerorden, aus andern religiösen und gelehrten Körperschaften, und viele ausgezeichnete Männer ungestraft sich bekennen durften. Aber es waren nur einzelne Mitglieder, welche der Frage sich bemächtigten, und weit davon entfernt, eine größere Ausdehnung ihr zu geben, haben sie die Willkühr mehr beschränkt, als je vor dem geschehen war, und so viele Bedingungen, Kautelen, Formalitäten u. s. w. u. s. w. erfordert, daß man behaupten kann, es sei fast eine Unmöglichkeit gewesen, im concreten Falle den Grundsatz zur wirklichen Anwendung zu bringen. Im Ganzen waren es aus dem großen, durch so viele Gelehrten ausgezeichneten Orden nur vierzehn Mitglieder, welche in ihren zum Theil sehr umfang- und bändereichen Werken, die noch dazu nicht für das Volk, sondern für wissenschaftlich Gebildete, für Theologen, Juristen und Staatsmänner und darum nicht in der Volkssprache geschrieben waren, dieser Frage ein kleines, höchst bescheidenes Plätzchen anwiesen, und dabei von folgenden durchaus festen Grundsätzen ausgingen: Ein Usurpator, d. h. ein solcher, der ohne jegliche Rechtsansprüche die Freiheit und Sicherheit eines Landes angreift, den rechtmäßigen Fürsten oder die gesetzliche Regierung stürzen will, um sich der Herrschaft und des Thrones zu bemächtigen, ist ein offener, erklärter Feind des Vaterlandes und kann, falls es die rechtmäßige Staatsgewalt gebietet oder auch nur erlaubt, von einem jeden Bürger selbst durch Tödtung unschädlich gemacht werden; jedoch soll dieses letzte Mittel nur im äußersten Falle zur Anwendung kommen [1]). Wir wüßten nicht, ob an dieser Behauptung auch heut zu

1) Wir finden bei den Casuisten und Moralisten noch einen sehr bemerkenswerthen Zusatz. Im Falle nämlich, daß ein als vogelfrei erklärter Usurpator auf ein fremdes Gebiet flüchte, dürfe kein Unterthan des Für-

Tage etwas Tadelnswerthes erfunden werden könne. Anders dagegen verhält es sich mit einem rechtmäßigen Regenten, dessen Herrschaft allzudrückend, ein unerträgliches Joch geworden ist. Und nun denn, worin bestehet das Staatsgefährliche der Ansichten der vierzehn Jesuiten für einen solchen Fall? Sie alle lehren, daß es keinem Unterthanen erlaubt sei, Gewalt gegen ihn zu gebrauchen oder ihm auch nur, in rechtmäßigen Dingen, den Gehorsam zu verweigern; wer das Eine oder das Andere thue, mache sich des Verbrechens der Empörung und des Aufruhrs schuldig. Dagegen anerkennen sie im Staate, in der Gesammtheit eine höhere Gewalt, die das Recht habe und die Pflicht, der Tyrannei zu wehren, dabei jedoch nur so weit gehen dürfe, als unbedingt nothwendig erscheine, um die unerträgliche Willkühr zu zügeln, und wenn voraussichtlich aus den nothwendig gewordenen Maaßregeln für das Wohl des Landes kein größerer Nachtheil erwachse, als die Fortdauer der tyrannischen Regierung selbst sei. Genüge eine ernstliche Zurechtweisung durch die versammelten Stände des Reiches — dann dürfe zur Thronentsetzung des entarteten Fürsten nicht geschritten werden; sei diese unvermeidlich, so möge sie geschehen, jedoch ohne jede weitere Gewaltthätigkeit gegen seine Person; suche er dagegen durch List und Gewalt der Herrschaft inne zu bleiben oder derselben sich wieder zu bemächtigen, so könne, wenn es die Noth unbedingt erheische, als gegen einen erklärten Feind des Vaterlandes auch das Todesurtheil über ihn ausgesprochen werden, dessen Vollzug indeß nur Jenen zugestehe, die das Urtheil dazu bevollmächtige. — Ohne viele Mühe kann man sich überzeugen, daß von allen Jesuiten, die doch als eine königsmörderische Banditenschaar verlästert werden, nur die erwähnten vierzehn Mitglieder [1]) die obigen

sten, der die Acht über ihn ausgesprochen, das Urtheil an ihm vollziehen, ohne eines Mordes sich schuldig zu machen; es sei denn, daß der fremde Fürst, in dessen Gebiet der Usurpator Schutz gesucht, die ausgesprochene Acht auch in seinem Lande als gültig anerkenne.

1) Wir wollen sie hier der Reihe nach aufzählen: Emmanuel Sa, zu Condé in Portugal geboren. Er lehrte mit vielem Beifall zu Coimbria und Rom, wurde von dem heil. Carl Borromäus zur Gründung des Seminars in Mailand und von Papst Pius V. bei Verbesserung der Vul-

Ansichten ausgesprochen haben, und zwar so, daß die Einen lediglich von der Absetzbarkeit eines tyrannischen Königs reden, die Andern aber auch

---

gata verwendet, gab mehrere schätzbare Werk heraus (Scholia in Quatuor Evangelia. Antwerpen 1596. Notationes in totam sacram scripturam. Antwerpen 1598. und Aphorismi Confessariorum. Barcelona 1600. Paris 1609), und starb im J. 1596 zu Arone in der Diözese Mailand, wohin er sich in den letzten Jahren seines Lebens zurückgezogen hatte. Alles, was er über den obigen Punkt gesagt, bestehet darin: Potest deponi, si non vult corrigi, d. h. „ein tyrannischer Fürst kann abgesetzt werden, wenn er sich nicht bessern will". — Martin Anton Delrio. Zu Antwerpen 1551 geboren, auf den Schulen zu Paris, Douai und Löwen gebildet, ausgezeichnet durch Sprachen-Kenntniß (er soll deren neun gesprochen haben), Rath an dem Obergericht in Brabant, später Intendant über die Armee, trat er 1580 zu Valladolid in die Gesellschaft Jesu, lehrte theils Philosophie, theils Theologie zu Douai, Lüttich, Löwen, Mainz, Grätz und Salamanca, starb 1608 den 19. October zu Löwen, und hinterließ mehrere Werke über verschiedene Zweige der Wissenschaften, worunter namentlich seine disquisitiones magicae viel Aufsehen erregt haben. In seinen Anmerkungen über die Tragödien Seneka's, die er geschrieben, noch ehe er Jesuit war, ist er weit entfernt dem Ausspruche beizustimmen: Nulla deo gratior victima quam tyrannus. — Gregor Valentia. Zu Medina del Campo in Spanien im J. 1551 geboren, 1565 zu Salamanca in die Gesellschaft aufgenommen, lehrte er abwechselnd theils zu Rom, theils zu Ingolstadt und Dillingen, war in Deutschland den Protestanten ein Schrecken, wurde wegen seiner Gelehrsamkeit von Clemens VIII. in theologischen Angelegenheiten zu Rathe gezogen, starb 1603 zu Neapel, und erhielt ein ehrenvolles Denkmal zu Ingolstadt. In seinem Commentar in Summam Thomae konnte er der Frage über das Recht, einen tyrannischen Fürsten abzusetzen, nicht ausweichen, hat sie aber mit der größten Vorsicht behandelt, und ist keinen Schritt weiter gegangen, als der heil. Thomas selbst. — Johann Mariana erblickte das Licht der Welt zu Talavara in der Diözese Toledo, erwarb sich in den ältern Sprachen, in der profanen und Kirchen-Geschichte, sowie in der schönen Literatur und in der Theologie außerordentliche Kenntnisse, lehrte zu Rom, Sicilien, Paris, an verschiedenen Collegien und Universitäten Spaniens, und starb 1624 zu Toledo, nachdem er wegen seines Tractats de monetae mutatione eine Zeitlang im Gefängniß gesessen. Außer seiner Geschichte Spaniens, die seinen Namen so berühmt gemacht, daß man ihn den spanischen Livius genannt, und außer einigen andern Schriften besitzen wir von ihm das Werk de rege et regis

von der Erlaubtheit, ihn zu tödten, jedoch immer unter der Voraussetzung, daß es im äußersten Falle nur geschehe, und daß ein Todesurtheil

---

institutione libr. III. ad Philippum III. Hispaniae regem Catholicum, hinsichtlich dessen wir auf den Context verweisen. Die Schrift: del governo de la Compania de Jesus, die man unter seinen Papieren gefunden haben will und gleich nach seinem Tode in verschiedenen Sprachen herausgab, ist unterschoben. Als solche wurde sie gleich bei ihrem Erscheinen durch die Jesuiten erklärt und der Aufforderung, das Original vorzulegen, konnte deshalb auch nie entsprochen werden. — Sebastian Heissius, ein geborner Augsburger, war ein unermüdlicher Bekämpfer der Irrlehren seiner Zeit; er schrieb unter Anderm Werke über die Kennzeichen und Eigenschaften der wahren Kirche, über die Eucharistie, gegen das Augsburgische Symbolum, über die Lehre vom Reinigungsorte u. s. w. und starb 1614 zu Ingolstadt. Nicht seine staatsgefährlichen Grundsätze, denn solche hat er nicht gelehrt, sondern seine polemischen Schriften haben seinen Namen bei den Protestanten verhaßt gemacht. — Gleich Valentia hat auch Joh. Salas, ein Spanier von Geburt, Lehrer zu Segovia, Compostella, Valladolid u. s. w. und zuletzt Rector des Collegiums zu Salamanca, nur durch seinen Commentar über den heil. Thomas Veranlassung gehabt, die angeschuldigte Lehre zu berühren. Er starb 1612. — Franz Suarez, 1548 zu Granada geboren und 1617 zu Lissabon gestorben, war einer der berühmtesten Männer des Ordens; denn nicht nur lehrte er mit vieler Auszeichnung zu Alcala, Salamanca, Rom und Coimbria, sondern auch nach seinem Tode nannte ihn Benedict XIV. (in seinem Werk de Synodo Diocesana) den Doctor eximius und gleich Vasquez eine Leuchte der Theologie, indeß Bossuet in einer Schrift gegen Fenelon von ihm sagt: Suarèz, en qui, comme l'on sait, on entend toute l'école moderne. Von seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit wie von seinem unermüdlichen Fleiß können wir uns einen Begriff machen, wenn wir bedenken, daß seine Werke 23 Foliobände (zuletzt 1748 zu Venedig gedruckt) anfüllen. Was wir bei ihm Anrüchiges finden, ist, daß er der Ansicht ist, ein tyrannischer Fürst könne durch das Volk abgesetzt werden; hinsichtlich des weitern Verfahrens bemerkt er dagegen ausdrücklich: Non tamen statim posse regem depositum à qualibet privata persona interfici, imo neque per vim repelli, donec eis praecipiatur, vel generalis haec commissio in ipsa sententia vel jure (wie bei der Achtserklärung) declaretur. — Leonhard Lessius, dessen Name mit denen des Bajus und Jansen in dem Streite über Freiheit und Gnade vielfach genannt wird, Lehrer der Philosophie zu Douai und später der Theologie zu Löwen, ausgezeichnet durch seine Kenntnisse nicht allein in

über ihn ergangen oder die Achtserklärung wider ihn veröffentlichet sei. — Nicht ganz dieselbe weise Mäßigung beobachtete Mariana in

---

den theologischen und philosophischen Wissenschaften, sondern auch in der Jurisprudenz, Medicin, Mathematik und Geschichte, starb 1623 mit Hinterlassung vieler geschätzten Werke, unter denen besonders die Schrift de Jure et Justitia des Beifalles des heil. Franz von Sales in einem hohen Grade sich zu erfreuen hatte; er berührte darin wohl die angeschuldigte Lehre, hat aber den allgemeinen Ansichten darüber nichts Neues und darum nichts Gefährliches hinzugefügt. — Dasselbe gilt von Franz Tolet, geb. 1532 zu Cordova, einem Schüler des berühmten Dominik Soto zu Salamanca. Nachdem er zu Rom Philosophie und Theologie gelehrt und als Kanzelredner sich ausgezeichnet, wurde er, der Erste aus dem Orden, durch Clemens VIII. zur Würde eines Cardinals erhoben und arbeitete in dieser Stellung mit Nachdruck und Erfolg an der Aussöhnung des Papstes mit Heinrich IV. und dadurch an dem Friedenswerke für Frankreich. Er starb 1596 allgemein betrauert, und hinterließ, außer mehreren exegetischen Schriften (z. B. Comment. in XII. capita Lucae, in Joannem, in Epist. ad Rom., in Aristotelem u. s. w.) eine Summa casuum Conscientiae, die der heil. Franz von Sales den Beichtvätern als sehr nützlich anempfohlen hat. — Wie Lessius u. A. konnte auch Adam Tanner (geboren zu Innspruck 1572 und gestorben 1632 auf dem Dorfe Unken in der Nähe von Ingolstadt) nicht umhin, in seinen Disputationes theologicae in Summam Thomae den Gegenstand, welchen der große Kirchenlehrer weitläufiger behandelt hatte, wenigstens kurz zu berühren. Daß seine Grundsätze nicht gefährlich erachtet wurden, mögen wir daraus entnehmen, daß er durch Kaiser Ferdinand II., nachdem er zu Ingolstadt die hebräische Sprache, zu München und Ingolstadt die Theologie gelehrt und 1601 dem Religionsgespräche in Regensburg beigewohnt hatte, zum Kanzler der Universität Prag ernannt wurde, eine Würde, auf die er später wegen Kränklichkeit verzichten mußte. — Ferdinand de Castro-Palao, zu Leon in Spanien 1581 geboren, Professor der Philosophie und Moral zu Valladolid, Salamanca und an andern berühmten Schulen, zuletzt Rector des Collegiums zu Compostella, woselbst er 1633 starb, Verfasser eines Manuale Christiani, Tom. VII. operis moralis de virtutibus et vitiis und anderer Werke, kann wohl als Lehrer des Königsmordes nicht verdächtiget werden, da er ausdrücklich sagt: Non illis (den Unterthanen) licitum est, suum principem, ut vere Dominum aggredi; alias seditionem et rebellionem proprie committerent. — Auch Martin Becan, ein Flamänder (er war in Hilvarenbeck, einem Städtchen in Brabant geboren und starb zu

seinem schon erwähnten Werke; obgleich die daselbst ausgesprochenen Ansichten, denen übrigens eine durchweg heidnische Anschauungs-

---

Wien 1624) darf mit Grund dessen nicht beschuldiget werden; schon allein der Umstand, daß Kaiser Matthias an die Wiener Universität ihn berief und Ferdinand II. ihn zum Beichtvater auserkor, reiniget ihn von jedem Verdachte. Unter seinen Schriften (Paris 1633 in Fol.) wird besonders die Analogia novi et veteris Testamenti gerühmt. — Anton Escobar, aus dem berühmten Hause Mendoza, 1589 zu Valladolid geboren und 1669 daselbst gestorben, widmete sich mit unermüdlichem Fleiße dem Predigtamte, besuchte die Gefängnisse und Hospitäler, und hatte dennoch, durch weise Anwendung seiner Zeit, noch so viel Muse, daß er über zwanzig Werke verfaßte, die zusammengenommen mehr als vierzig Bände, meistens in Folio, anfüllen. Zwei derselben, Theologia moralis, und Examen et praxis confessariorum haben bei vierzig Auflagen erlebt. Seine Lehre über den beregten Punkt ist durchaus tadellos; denn hinsichtlich eines tyrannischen Fürsten sagt er geradezu, daß es nicht erlaubt sei, ihn zu tödten, bei einem unrechtmäßigen (d. h. Usurpator) gestattet er es nur in dem Falle eines wirklichen Angriffs; sei er aber schon im Besitze des Reiches, das er überfallen, dann bedürfe es dazu eines öffentlichen Gerichtes. „Ich halte es für ziemlich wahrscheinlich", dies sind seine eigenen Worte, „daß es erlaubt sei einen unrechtmäßigen Tyrannen" (zum Unterschied von einem tyrannischen, aber rechtmäßigen Fürsten), „wenn er sich der Länder eines Andern bemächtigen will, zu tödten, und zwar im Akte des Angriffes selbst; besitzt aber der Tyrann das Land, die Provinz, die Stadt, die er an sich gerissen, auf irgend eine Weise, dann halte ich diese Ansicht" (daß man ihn tödten dürfe) „für zweifelhaft, verdächtig, für eine solche, die man Niemanden empfehlen soll; weil man Niemanden das, was er wirklich besitzt, rauben kann, ohne daß er zuvor gehört und seine Sache entschieden worden wäre. Uebrigens kann Etwas der Art nicht dem Ermessen eines Einzelnen überlassen werden, sondern es fordert ein öffentliches Gericht; und selbst in diesem Falle kann der Tod des Usurpators nur als das letzte Mittel befohlen werden, wenn alle andern Mittel vergebens sind". — Jacob Gretser endlich, ein Schwabe, geb. 1561 und 1625 gestorben zu Ingolstadt, wo er viele Jahre Philosophie und Theologie vortrug, wegen seiner scharfen Polemik der Ketzer-Hammer (malleus haereticorum) genannt, ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller (seine Werke, gedruckt zu Regensburg 1734, machen 17 Bände in Folio aus), hat nichts weiter gethan, als daß er die Worte des schon erwähnten Valentia: Sola respublica potest jure oppugnare illum et vocare in subsidium cives ein-

weise zu Grunde liegt [1]), bei Weitem das Schreckliche nicht enthalten, was man durch aus dem Zusammenhange gerissene Stellen darin finden will. Nachdem er (im zweiten Kapitel des ersten Buches) nachgewiesen, es sei besser, daß ein Staat von Einem als daß er von Mehreren regiert werde, jedoch mit dem ausdrücklichen Zusatze, daß er damit keineswegs eine Abschaffung der letztern Regierungsform, und am allerwenigsten eine gewaltsame, herbeiwünsche [2]); nachdem er (im dritten und vierten Kapitel) die Frage untersucht, ob die Erblichkeit des Thrones einer freien Wahl, oder umgekehrt diese jener vorzuziehen sei, und nach Erwägung der verschiedenen Gründe für und wider zu Gunsten der ersten sich entschieden hat, so jedoch, daß sie nach fest bestimmten und unveränderlichen Gesetzen statt finden müsse [3]), zeichnet er (im fünften Kapitel) den Unterschied zwischen einem Könige und einem Tyrannen mit scharfen Zügen. Jener ist sanft und liebevoll, ein Beschützer der Unschuld, ein Schrecken der Bösen und Ruchlosen; Allen zugäng-

---

fach angeführt hat. — Wir brauchen kaum darauf hinzuweisen, daß die meisten Jesuiten, welche den Königsmord gelehrt haben sollen, Spanier gewesen sind, also Unterthanen der wegen vorgeblichem Despotismus viel gelästerten Könige, daß sie aber wegen ihrer Ansichten und Grundsätze zu ihrer Zeit nicht sind verdächtiget und behelliget worden, daß vielmehr alle ohne Ausnahme wegen ihrer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit die größte Auszeichnung genossen haben.

1) Dr. Riedel's Behauptung (Bibliothek für moderne Politik und Staatswissenschaft, viertes Heft), „in Mariana treibe sich das katholisch-hierarchische System so auf die Spitze, daß die Kirche alles dem Staate zufallende Interesse absorbire" ist höchst wunderlich und, da er Mariana's Schrift gelesen, kaum zu begreifen.

2) Debet quidem vir prudens meminisse temporum et reipublicae in qua natus est, neque novarum rerum studio incitari: meliora tantum voto expetere, atque cogitare, vix imperia et respublicas nisi in pejus mutari. si tamen optio detur, si hominum et reipublicae, in qua vivit, conditio patiatur, praestantissimam reipublicae formam pro virili parte fundabit, modo sine motu tumultuque ad unius imperium directam, unius constrictam potestate.

3) Leges, quibus constricta est successio, mutare nemini licet sine populi voluntate, à quo pendent jura regnandi. Eae leges pars in aes incisae in tabulasque relatae, pars moribus institutisque singularum provinciarum conservantur.

lich, theilnehmend an den Sorgen und Mühen eines jeden Einzelnen, herrscht er über seine Unterthanen nicht wie über Sclaven sondern wie über Freie; bewacht durch die Liebe seines Volkes, bedarf er weder einer großen Leibschaar, noch eines stehenden Heeres, da im Falle eines Krieges nach Außen alle Bürger mit Freude Gut und Blut opfern; er ist nicht in der Lage, große und ungewöhnliche Abgaben zu fordern und mit Härte einzutreiben, wird sie aber, im Falle der Noth, durch die Bewilligung (der Stände) des Volkes unschwer erhalten, und dabei doch auf rechtmäßige Weise, besonders durch die Siegesbeute, den Staatsschatz bereichern; sein Leben ist die wirksamste Ermahnung zur treuen Pflichterfüllung für die Bürger, von denen er nichts verlangt, was er nicht selbst auf das Vollkommenste ausübt; die niedern Schmeichler verachtend, bedient er sich der erprobten Männer des Landes als eben so vieler gesunden Augen und Ohren, um vermittelst derselben das Gute sowohl als das Schlimme wie über seine eigene Person so über die Verwaltung des Landes zu sehen und zu hören. Der Tyrann dagegen, der entweder die Herrschaft unrechtmäßig an sich reißt, oder die (durch Erbrecht oder freie Wahl) überkommene Gewalt zum Verderben des Landes und Volkes nach seinen eigenen Gelüsten mißbraucht, verübt ohne Scheu und Rücksicht jede Lasterthat, beraubet die Reichen, schändet die Reinen, tödtet die Guten, und erfüllet Alles mit Schrecken und Grausamkeit; in ihm vereinigen sich die widersprechendsten Leidenschaften: er ist wollüstig, geizig, grausam und heuchlerisch; ein treues Bild von ihm besitzen wir in den Ungeheuern, die nach den alten Sagen verschiedene Länder unsicher gemacht haben; mit unersättlicher Rachelust verfolgt er besonders die Angesehenen, die Vornehmen und Rechtschaffenen; er vernichtet den Wohlstand und das Glück des ganzen Landes durch unerschwingliche Abgaben, durch innere Streitigkeiten und äußere Kriege; immer fürchtend, immer mißtrauisch, gestattet er keine Zusammenkünfte, keine freien Besprechungen, umgibt sich auf Kosten der Bürger mit fremden Söldlingen, achtet kein Recht, kein Gesetz, und führt unvermeidlich den Untergang des Staates herbei. — Daran reihet sich nun (im sechsten Kapitel) die Frage, ob es erlaubt sei, einen solchen Tyrannen umzubringen? Ehe Mariana auf die Beantwortung ein-

gehet, erzählt er die Ermordung Heinrich III. von Frankreich durch Jacob Clement mit dem Bemerken: Ueber diese That herrsche nicht einerlei Meinung; Einige lobten, Andere mißbilligten sie, indem Letztere behaupteten, es sei Keinem gestattet, aus eigener Machtvollkommenheit einen vom ganzen Volke anerkannten und gesalbten König aus dem Wege zu schaffen, wenn er gleich von schlechten Sitten und in einen Tyrannen ausgeartet sei. Diese Ansicht erhärteten sie durch viele Gründe und Beispiele [1]). Welche dagegen die Sache des Volkes verträten, hätten für sich wenigstens eben so viele und gewichtige Gründe, wenn sie behaupteten, daß ein König zur Rechenschaft gezogen und, falls er sich nicht bessere, entsetzt werden könne [2]). Nun erst gehet Mariana auf die Sache selbst näher ein

---

1) Als Beispiele sind angeführt: Saul und die römischen Kaiser, welche die Christen verfolgt haben; als Hauptgründe aber werden geltend gemacht die Erschütterung eines Staates, welche immer auf eine solche That erfolge, und die Vernichtung alles obrigkeitlichen Ansehens. Qui Principes mutare tentant, magnum saepe malum reipublicae accersunt: neque evertitur Principatus sine gravi motu, ipsis plerumque oppressis auctoribus.... Quî autem reverentia erga Principes (sine quâ quid est imperium?) constabit, si fuerit populis persuasum, fas esse Subditis Principum peccata vindicare? veris saepe aut assimulatis causis reipublicae tranquillitas, qua nihil est praestantius, turbabitur, omnesque calamitates seditione facta incurrent parte populi in partem armata; quae mala qui non existimabit esse omni ratione vitanda, ferreus sit, communi aliorum hominum sensu defectus.

2) Mariana führt hierbei, nicht sowohl aus seinem eigenen als vielmehr aus dem Munde aller Vertreter der Volkssouveränität, an: der Staat stehe über dem Fürsten (man denke hier nur an die wichtige Verhandlung der Frage, ob der Papst über einem allgemeinen Concil oder dieses über dem Papst stehe) und das Volk habe namentlich bei Abfassung der Staatsgrundgesetze und bei Bestimmung der Abgaben mitzuwirken; auch würden selbst bei einem in Folge des Erbrechtes zum Throne gelangten Fürsten dessen Rechte durch einen neuen Schwur des Volkes anerkannt und bestätiget. Dabei habe man zu allen Zeiten die Mörder tyrannischer Fürsten hoch in Ehren gehalten. Et est communis sensus — so fährt Mariana fort — quasi quaedam naturae vox mentibus nostris indita, auribus insonans lex, quâ à turpi honestum secernimus, addas licet, tyrannum bestiae instar esse ferocis et immanis, qui quamcunque in partem se dederit, omnia vastat, diripit,

und entwickelt in Folgendem seine Ansichten, wobei er, was besonders ins Auge zu fassen ist, den unrechtmäßigen Tyrannen von dem ausgearteten Fürsten genau unterscheidet. Hinsichtlich des ersten, sagt er, stimmen alle Philosophen und Theologen darin überein, daß ein Fürst, der ohne allen Rechtsanspruch, ohne Zustimmung des Volkes mit Waffen und Gewalt eines Landes sich bemächtiget, von einem Jeden der Herrschaft und des Lebens beraubt werden dürfe; denn er ist ein öffentlicher Feind, ein eigentlicher und wahrer Tyrann, der über das Vaterland alles Verderben bringt; gewaltsam wie er die Herrschaft an sich gerißen, darf und soll sie ihm auch wieder entrißen werden. Bei einem rechtmäßigen Fürsten dagegen sind seine Laster und Ausschweifungen so lange als möglich zu ertragen; stürzet er aber zuletzt den Staat ins Verderben, verachtet er frech alle göttlichen und menschlichen Gesetze, tritt er das öffentliche wie das Privatwohl mit Füßen, dann darf nicht länger stillschweigend zugesehen werden. Doch ist große Vorsicht anzuwenden, daß nicht ein Uebel auf das andere sich häufe, das Verbrechen nicht durch ein anderes Verbrechen gestraft werde. Am sichersten wird in einer allgemeinen Versammlung des Landes berathen und bestimmt, was zu thun sei. Dabei soll aber folgendes stufenweise Verfahren eingehalten werden. Zuerst ist der Fürst zu ermahnen und auf bessere Wege zurückzuführen; gehet er in sich und verbessert seine Fehler, dann haben härtere Maaßregeln zu unterbleiben; widerstrebt er aber dem Heilversuche und gibt keine Hoffnung zur Sinnesänderung, dann darf die Absetzung gegen ihn ausgesprochen und, da ein Krieg kaum zu vermeiden ist,

incendit, miserabiles strages edit unguibus, dentibus, cornu. An dissimulandum judices? et non potius laudes, si quis vitae suae periculo publicam incolumitatem redimat? Omnium telis exagitandum statuas quasi crudele monstrum terris incumbans, neque lanienae modum, dum vixerit, facturum? Matrem carissimam aut uxorem si in conspectu vexari videas, neque succurras cum possis, crudelis sis ignaviaeque et impietatis reprehensionem incurras: patriam, cui amplius quam parentibus debemus, vexandam, exagitandam pro libidine tyranno relinquas? Apage tantum nefas, tantaqua ignavia. Si vita, si laus, si fortunae periclitandae sint, patriam tamen periculo, patriam exitio liberabimus. Diese Schilderung ist nicht die Mariana's; er hat nur, was von Seiten der Volksfreunde (populi patroni) vorgebracht wird, darin zusammengestellt; weswegen er auch am

das Land in Vertheidigungsstand gesetzt werden; sogar wenn es die Umstände erheischen und der Staat in anderer Weise sich nicht sollte schützen können, wäre er, nach dem Rechte der Vertheidigung und Kraft eigener Autorität befugt, den Fürsten als öffentlichen Feind zu erklären und tödten zu lassen. Diese Befugniß mag dann auch einem jeden Privatmann zustehen, welcher, sein eigenes Wohl in die Schanze schlagend, dem Lande zu Hülfe zu kommen geneigt ist [1]. Sollte aber eine große Volksversammlung nicht gehalten werden können, und doch der Wille der Gesammtheit vorhanden sein, die Tyrannei zu zügeln, die offenbaren und unerträglichen Laster des Fürsten zu züchtigen und seinen verderblichen Bestrebungen Einhalt zu thun (wenn er z. B. die heiligsten Interessen des Vaterlandes zu Grunde richtet und die öffentlichen Feinde des Reiches herbeiruft): dann handelt, nach meinem Dafürhalten, jener Private keineswegs ungerecht, der, nach dem allgemeinen Wunsche, einen solchen Fürsten aus dem Wege zu schaffen bemühet ist [2]. Also nur die Frage des Thatbestandes, wer mit Recht als Tyrann anzusehen, kann zweifelhaft sein; die Rechtsfrage, daß es erlaubt sei, einen Tyrannen umzubringen, stehet außer allem Zweifel. (Ita facti quaestio in controversia est, quis merito tyrannus habeatur: juris in aperto, fas fore tyrannum opprimere). Dabei ist nicht zu befürchten, daß nach diesem Beispiele Viele dem Leben der Fürsten, unter dem Vorwande, sie seien Tyrannen, nachstellen werden; denn wir geben ja die Beurtheilung hierüber nicht der Willführ eines jeden Privaten, nicht

---

Schlusse beifügt: *Haec sunt utriusque partis praesidia,* quibus attente consideratis, quid de praeposita quaestione statuendum sit, explicare non erit difficile.

1) Et si res feret, neque aliter se respublica tueri possit, eodem defensionis jure ac vero potiori auctoritate et propria, Principem publicum hostem declaratum ferro opprimere (licebit). Eademque facultas esto cuicunque privato, qui spe impunitatis abjecta, neglecta salute in conatum juvandi rempublicam ingredi voluerit.

2) Par profecto, mea quidem sententia, judicium erit, cum Principis tyrannide oppressa republica, sublata civibus inter se conveniendi facultate voluntas non desit delendae tyrannidis, scelera Principis manifesta modo et intoleranda vindicandi, exitiales conatus comprimendi: ut si sacra patria pessundet, publicosque hostes in provinciam attrahat: qui votis publicis favens eum perimere tentarit, haudquaquam inique eum fecisse existimabo.

einmal Vieler anheim; ist die allgemeine Stimme des Volkes nicht vorhanden: dann müssen wenigstens gelehrte und angesehene Männer zu Rathe gezogen werden. Das Beispiel Saul's kann gegen diese Meinung von keinem Gewichte sein; David konnte sich durch die Flucht vor seinen Nachstellungen retten, und wäre deshalb die Ermordung seines Feindes eine Ungerechtigkeit gewesen. Zudem war Saul nicht so verworfen, daß er seine Unterthanen tyrannisch unterdrückt, die göttlichen und menschlichen Gesetze umgestürzt und die Bürger zum Spielball mißbraucht hätte. Unter den heidnischen römischen Kaisern mußte durch das Blut der Märtyrer das Fundament der Kirche auf dem ganzen Erdboden gelegt werden, und sollte sich dabei das Wunder begeben, daß die Kirche, obgleich verfolgt und unterdrückt, doch von Tag zu Tag sich mehr ausdehnte und zunahm; auch waren die Zeitverhältnisse nicht der Art, daß Alles ausgeführt werden konnte, was nach Recht und Gesetz erlaubt ist. Uebrigens bin auch ich der Ansicht, daß die Erschütterung eines Staates zu vermeiden und Vorsorge zu treffen sei, daß nicht die Freude über die Vertreibung eines Tyrannen nach kurzer Zeit ausarte und vereitelt werde; daher sollen zuvor alle Mittel, den Fürsten auf bessere Wege zurückzuführen, angewendet werden, ehe man zur letzten und härtesten Maaßregel greift. Ist aber alle Hoffnung verschwunden, schwebt das öffentliche Wohl und die Heiligkeit der Religion in Gefahr: wer könnte rathlos genug sein, daß er nicht bekennete, es sei erlaubt, einen Tyrannen durch Recht, Gesetze und Waffen zu vertreiben? Dieser Behauptung stehet der Ausspruch des Concils von Constanz nicht entgegen; denn es war den Vätern darum zu thun, die Ungebühr der Hussiten zu zügeln, die da wähnten, durch ein jedes Verbrechen werde der Fürst des Thrones verlustig und könne von einem Jeden ungestraft seiner Herrschaft beraubt werden. Vorzugsweise aber wollten sie den unsinnigen Satz Johann des Kleinen mißbilligen, der da lehrte, man könne durch eigene Machtvollkommenheit, ohne Urtheilsspruch, selbst mit Verletzung des geleisteten Eides, einen Tyrannen aus dem Wege schaffen. Diese meine Ansicht ist aus aufrichtigem Herzen hervorgegangen; da ich aber als Mensch darin fehlen kann, so werde ich,

wenn Jemand etwas Besseres vorzubringen weiß, es mit Dank annehmen.

Endlich behandelt Mariana noch die Frage, welche während seines Aufenthaltes auf Sicilien ein Fürst an ihn gestellt, ob es erlaubt sei, einen öffentlichen Feind des Vaterlandes durch Gift oder tödtliche Kräuter aus dem Wege zu schaffen. Obgleich überzeugt, daß Niemand in einem gegebenen Falle und bei schicklicher Gelegenheit zuerst die Ansicht der Theologen darüber ausforschen werde, will er diesen Punkt nicht unerörtert lassen; spricht sich aber auf das Bestimmteste gegen die Erlaubtheit aus [1]), da die Stimme der Natur und das innere Gefühl des Menschen eine solche Maaßregel verabscheue.

Fassen wir nun die von Mariana entwickelten Grundsätze näher ins Auge. Vor Allem ist zu erwähnen die furchtbare Schilderung, welche er von einem Tyrannen entworfen; und doch bezeichnet er die Ansicht Johann des Kleinen als eine verwerfliche, und erklärt geradezu, daß kein Private aus eigener Gewalt einem solchen Tyrannen nach dem Leben trachten dürfe; er verlangt vor Allem eine ernstliche Zurechtweisung des ausgearteten Fürsten; gestattet wohl, falls diese fruchtlos bleibt, die Absetzung als erlaubte Maaßregel, hält aber ein weiteres Verfahren, eine Achterklärung oder ein Todesurtheil nur dann für gerechtfertiget, wenn der Entthronte durch List und Gewalt gegen den Ausspruch und die Entscheidung des ganzen Landes ankämpft. Die Entscheidung, wer ein Tyrann sei, räumt er dem einzelnen Bürger nicht ein; vielmehr muß das ganze Land darüber sich aussprechen, entweder auf einer allgemeinen Volksversammlung, oder durch die Angesehensten und Gelehrtesten des Reiches, oder in einer andern unzweideutigen Weise. Dieses Alles wohl erwägend wird der unparteiisch Prüfende die Ansichten Mariana's für seine Zeit wenig gefährlich erfinden [2]); für die nachfol-

1) Negamus ergo hostem, quem fraude dedimus perimi posse, veneno interfici jure. Und weiter unten: Ergo me auctore neque noxium medicamentum hosti detur, neque lethale venenum in cibo et potu temperetur in ejus perniciem.

2) Die Geschichte bewährt dieses auf das Vollständigste; denn, nach der richtigen Bemerkung eines französischen Schriftstellers, hat man in den

gende können sie es aber um so weniger sein, als sie durch den General des Jesuitenordens förmlich sind mißbilliget und verworfen worden. Es geschah dies zunächst auf Betreiben der französischen Jesuiten, welche dadurch die bei Gelegenheit der Ermordung Heinrich III. und Heinrich IV. auftauchenden grundlosen Anschuldigungen auf das Vollständigste widerlegen wollten. Der General Aquaviva, davon in Kenntniß gesetzt, wie die Feinde der Gesellschaft in Frankreich jede Veranlassung zu ihrem Verderben ausbeuteten, wie sie namentlich die Welt glauben machen wollten, Mariana's Grundsätze hätten den Mörder Heinrich IV. zur unheilvollen That verführt, erließ am 6. Juli des J. 1610 ein Dekret, das wir seiner Wichtigkeit halber im lateinischen Texte und mit gegenüberstehender treuen Uebersetzung folgen lassen:

« Quandoquidem Societatis scriptoribus ac theologis, qui docent, caeterisque omnibus operariis, haud satis est, id solum pervidere, quod in aliorum scriptorum libris reperitur; sed illud etiam apprime considerandum, sintne opiniones validis nixae fundamentis, tutae, probatae, scandalis aut aliis incommodis minime obnoxiae: ideo sane justissimas ob causas, quae ad hoc consilii nos impellunt, praesenti decreto praecipimus, in virtute sanctae obedientiae, sub poena excommunicationis et inhabilita-

„Da allerdings die Schriftsteller, die Lehrer der Theologie und andere Mitglieder der Gesellschaft nicht allein darauf zu sehen haben, was sie in den Büchern anderer Verfasser finden[1]; sondern da sie auch reiflich prüfen müssen, ob die Ansichten derselben auf festem Grunde beruhen, ob sie sicher und bestätiget sind, und ob sie nicht im Entferntesten Aergerniß oder andere Nachtheile hervorbringen: — so befehlen wir aus sehr wichtigen Gründen, welche zu diesem Entschlusse uns

Ländern (Spanien und Deutschland), wo einige Jesuiten die Erlaubtheit des Tyrannenmordes gelehrt, die Könige nicht gemordet, in den Ländern dagegen, wo man die Könige mordet oder entsetzt und verjagt (Frankreich und England), haben die Jesuiten nie den Tyrannenmord gelehrt.

1) Es bezieht sich dieser Satz auf die allgemeine Bestimmung, daß die Jesuiten bei Schulmeinungen u. s. w. den allgemein verbreiteten und bewährtesten sich anschließen sollen.

tis ad quaevis officia, suspensionis à divinis et aliis arbitrio nostro reservatis, ne deinceps societatis nostrae religiosus publice aut privatim, praelegendo seu consulendo, multo etiam minus libros conscribendo, affirmare praesumat, licitum esse *cuicumque personae*, quocunque praetextu tyrannidis, reges aut principes occidere, seu mortem eis machinari; ne videlicet isto praetextu ad perniciem principum aperiatur via, atque ad turbandam pacem, eorumque securitatem in dubio vocandam, quos potius ex divino mandato revereri ac observare oportet, tanquam personas sacras à Domino deo, pro felici populorum gubernatione in eo statu constitutas.

Provinciales autem, qui aliquid horum resciverint, nec emendaverint, aut non praevenerint hujusmodi incommoda, volumus eos, non modo praedictas poenas incurrere, sed etiam officio privari; ut sic omnes intelligant, quis sit ea de re Societatis sensus, neque privati unius error suspectam reddat errore Societatem universam; quanquam apud aequos rerum aestimatores certum sit, partis unius aut membri cul-

bestimmen, durch gegenwärtiges Decret in Kraft des heil. Gehorsams, unter der Strafe der Excommunication, der Unfähigkeit zu irgend einem Dienste, der Suspension von allen geistlichen Verrichtungen und unter andern unserm freien Ermessen vorbehaltenen Züchtigungen, daß in Zukunft kein Ordensmann unserer Gesellschaft öffentlich oder privat, in Vorlesungen oder darüber um Rath gefragt, und noch weniger in Schriften zu behaupten wagen soll, es sei einem Jeden, wer es auch sei, erlaubt, unter was immer für einem Vorwande von Tyrannei, Könige oder Fürsten zu tödten oder einen Mordversuch auf sie zu machen; damit nicht unter diesem Vorwande ein Weg gebahnt werde zur Störung des Friedens, zum Verderben der Fürsten und zur Gefährdung Jener, die wir nach göttlichem Befehle achten und ehren müssen als von Gott dem Herrn geheiligte Personen, dazu von ihm aufgestellt, daß sie die Völker glücklich regieren.

Die Provinzialen aber, welche etwas dergleichen gewußt und es nicht alsbald abgestellt oder den daraus entspringenden Nachtheilen vorgebeugt haben [1]), sollen,

1) Bei Erneuerung dieses Decretes im Jahre 1614, auf besonderes

pam, toti corpori reliquo attribui jure non debere. Volumus praeterea, ut Provinciales de hoc accepto decreto nos certiores faciant, idemque per suam quisque provinciam curet promulgandum et in singulis domibus et collegiis referendum in librum ordinationum, ad perpetuam ejus memoriam.

nach unserm Willen, nicht allein den obgenannten Strafen verfallen, sondern auch ihres Amtes entsetzt werden; damit auf diese Weise Alle erkennen, welches die Ansicht der Gesellschaft über diesen Punkt sei, und damit nicht (länger) der Irrthum eines Einzelnen die ganze Gesellschaft des Irrthums verdächtig mache: obgleich es bei allen billig Urtheilenden eine ausgemachte Sache ist, daß die Schuld eines Theils oder eines Gliedes nicht dem ganzen übrigen Körper zugemessen werden dürfe. Wir wollen außerdem, daß alle Provinzialen den Empfang gegenwärtigen Decrets uns anzeigen, daß sie dasselbe in ihren Provinzen öffentlich bekannt machen und in allen Häusern und Collegien, zum ewigen Andenken, in das Verordnungsbuch eintragen lassen."

Von diesem Augenblicke — d. h. vom Jahre 1610 — suchen wir umsonst in den Schulen und Werken der Jesuiten auch nur die leiseste Anspielung auf die verbotene Lehre. Welches Urtheil müssen wir nun fällen über Männer, die dreist genug sind, zu behaupten, die Gesellschaft habe bei zweihundert Jahre königsmörderische Grundsätze in ihrem Schooße gehegt, hege sie heute noch und bedrohe deshalb, wo sie immer Eingang und Aufnahme finde, das

---

Verlangen des Parlaments, wurde noch beigefügt: „und die etwa für genaue Befolgung dieses Decretes seither nicht Sorge getragen haben."

theure Leben der Fürsten und die Ruhe uud das Glück der Staaten! In der That, die Gesellschaft Jesu hat rücksichtlich jener Lehre nichts zu widerrufen, da sie keines Verbrechens sich schuldig gemacht; die etwaige Verirrung eines einzigen Mitgliedes hat sie sogar nicht ungeahndet gelassen; aber jene Leute sind zum öffentlichen Widerrufe verpflichtet, welche bisanher die falsche Anklage gestellt und sie fort und fort mit der größten Bestimmtheit wiederholt haben; leisten sie diesen Widerruf nicht, dann lastet auf ihnen für immer das Brandmal, welches von Gott und Rechtswegen die Stirne des Verläumders schändet. Wie ganz gewissenlos die Gegner der Jesuiten verfahren, wie mit Vorbedacht sie das Publikum in die Irre führen — will ich an einem Beispiele, das mir gerade am nächsten liegt, darthun. Im Jahre 1815 erschien zu Frankfurt am Main ein Schriftchen, dessen Verfasser, ob er gleich seinen Namen verschweigt, doch seine Gesinnung deutlich genug an Tag legt, indem er von dem Fortbestande und der Blüthe des Freimaurerordens die Wiederherstellung und Neugeburt Deutschlands erwartet. Die Wiederherstellung des Jesuitenordens im J. 1814 war ihm deshalb eine entsetzliche Erscheinung, und wollte er das drohende Ungewitter wenigstens vom deutschen Boden fern halten. Am leichtesten glaubte er dieses Ziel zu erreichen, wenn er das vorgeblich Staatsgefährliche der Gesellschaft in recht grellen Farben zeichnete, und hat denn auch in der That nichts gespart, was zu diesem Zwecke dienlich schien. Begreiflich mußte Unwissenheit und absichtlicher Betrug ihn dabei unterstützen. Die Unwissenheit leuchtet auf jeder Seite hervor; denn a) der anonyme Verfasser weiß nichts von allen wichtigen Erörterungen, die lange vor dem Ursprunge der Gesellschaft Jesu über die Frage stattgefunden, ob es erlaubt sei, einen entarteten Fürsten abzusetzen und einen Tyrannen zu tödten; b) die ganze Staatsverfassung des Mittelalters ist ihm ein so fremdes Gebiet, wie einem neugebornen Kinde; c) daß es *vor* den Jesuiten und gleichzeitig *mit* und selbst *nach* ihnen Gelehrte gegeben, welche die Lehre über die Erlaubtheit des Tyrannenmordes viel schärfer als jene vorgetragen — davon hat er auch nicht die entfernteste Ahnung, indeß er d) alle Jesuiten ohne Einschränkung, d. h. den Orden an und für sich jener Behauptung ganz unbedingt anschuldigt. Wir müssen es dahin

gestellt sein lassen, ob diese Unrichtigkeiten alle ihren Grund in der Unwissenheit haben; aber in einem Punkte kann letztere nicht vorgeschützt werden. Der Verfasser liefert keine Auszüge aus jesuitischen Schriftstellern; er hält dieses für überflüssig, will dagegen dem Zweifler Gelegenheit verschaffen, mit eigenen Augen sich zu überzeugen; und wie verfährt er dabei? Er theilt ein mehrere Blätter füllendes Verzeichniß von Jesuiten mit, die alle die Erlaubtheit des Königsmordes gelehrt haben sollen. Darunter sind nun berühmte Namen von Männern, welche diesen Punkt nie berührt, andere die sich gerade dagegen ausgesprochen haben. Damit aber der Betrug nicht so leicht entdeckt, der Unbefangene durch das lange Register um so sicherer hinter's Licht geführt werde, ist wohl von den einzelnen Werken Ort und Jahr des Druckes angeführt, nicht aber das betreffende Buch, Kapitel oder Seite, wo die anrüchige Stelle sich befindet. Bedenken wir nun, daß manche Werke der citirten Schriftsteller acht, zehn, zwanzig Foliobände ausmachen; so werden wir begreifen, wie der Verfasser mit dem lesenden Publikum ein loses Spiel treibt, wie er ihm Sand in die Augen wirft, um hinter der aufgeregten Staubwolke um so leichter die Wahrheit verstecken zu können. Wer wird sich der undankbaren Mühe unterziehen wollen, die dickleibigen Bücher zu durchlesen? so hat der Verläumder calculirt, und sich in der That nicht betrogen; denn unter Hunderten besitzt kaum Einer Zeit und Muse dazu, und während er allein bei dem mühesamsten Durchforschen nichts findet, glauben die neun und neunzig mit aller Sicherheit, daß die zahlreichen Bände von den entsetzlichen Lehren ganz angefüllt und durchdrungen seien. Mehr oder weniger sind alle Feinde der Jesuiten dem anonymen Verfasser gleich; längst stehet es bei ihnen fest, daß die Jesuiten den Königsmord gelehrt haben; mit Abscheu wenden sie sich von deren Schriften weg, nicht etwa wegen der darin enthaltenen Grundsätze, sondern aus angebornem Widerwillen gegen Alles, was von einem Jesuiten herkömmt, wohl etwa auch aus Furcht, etwas anderes darin zu finden, als sie wirklich suchen — und so schreien sie denn blind oder mit festverschlossenen Augen — wie ihre würdigen Vorfahren, die Philosophen und Jansenisten, geschrieen haben. — Um jedoch dem Vorwurfe der Unvollständigkeit und dem Verdachte, als ob wir

absichtlich Etwas verheimlichten, zu entgehen, müssen wir noch Busenbaum's [1]) gedenken, der auf der Liste der vorgeblichen Königsmörder nicht den letzten Platz einnimmt; und doch findet sich in seiner ganzen Moraltheologie, die nach der Bearbeitung des Pater La Croix acht Octavbände einnimmt, nur folgender Satz: „Zur Vertheidigung seines Lebens und der Unversehrtheit seiner Glieder ist es selbst dem Sohne, dem Ordensmanne und dem Unterthanen erlaubt sich zu schützen, wenn es die Noth erfordert, sogar vermittelst Tödtung, gegen den eigenen Vater, Abt und Fürsten: wenn nicht etwa aus dem Tode des letztern große Nachtheile, Kriege u. s. w. entstehen [2])." Wir finden hier in sich nichts Gefährliches, sondern allein die Anwendung eines allgemeinen Grundsatzes auf einen besondern Fall. Nach dem Naturrechte stehet es einem Jeden zu, den ungerechten Angreifer mit Gewalt von sich abzuhalten und unschädlich zu machen; macht die Rettung des eigenen Lebens die Tödtung des Angreifers nothwendig, so ist diese nicht strafbar; jedoch muß man dabei lediglich die Absicht haben, sich zu vertheidigen, und darf gegen den Andern keine größere Gewalt anwenden, ihm keinen größern Schaden zufügen, als gerade nothwendig ist, um die Real-Injurie von sich abzuwenden [3]). Darum stimmen denn auch mit

1) Hermann Busenbaum, 1600 zu Nottelen in Westphalen geboren, trat 1619 in den Orden der Gesellschaft Jesu, lehrte an verschiedenen Anstalten Philosophie, Theologie und Moral, wurde Beichtvater des Fürstbischofs von Münster, stand zuerst dem Collegium in Hildesheim und später dem in Münster als Rector vor, starb 1668 und hinterließ unter dem Titel: Medulla theologiae moralis ein Handbuch der Moral, das schon vor seinem Tode über vierzig Auflagen erlebte.

2) Ad defensionem vitae et integritatis membrorum, licet etiam filio, Religioso et subdito se tueri, si opus sit, cum occisione, contra ipsum parentem, Abbatem, Principem: nisi forte propter mortem hujus secutura essent nimis magna incommoda, ut bella etc. Lib. III. P. I. Tract. IV. c. 1. dub. III. de homicidio.

3) Die Frage: An et quomodo liceat occidere privata auctoritate iniquum aggressorem, beantwortet Busenbaum, übereinstimmend mit allen Moralisten, in folgender Weise: Jus naturae permittit, ut vim vi repellas, et aggressorem, qui inique eripere tibi conatur vitam, aut quae ad eam honeste agendam tibi sunt necessaria, ut bona temporalia, hono-

Busenbaum fast alle Gelehrten überein, die in ihren Werken von der Nothwehr gehandelt, nur daß die Wenigsten in Absicht auf einen Fürsten die Beschränkung beigefügt hätten: Im Falle aus dessen Tod große Nachtheile entstünden, müsse man lieber sich selbst ungerechter Weise umbringen lassen, als durch Vertheidigung seiner selbst das Leben des Fürsten in Gefahr bringen. Und in der That mögten wir glauben, daß Wenige von Allen, die den Jesuiten Busenbaum wegen staatsgefährlicher Grundsätze verlästern, im Falle der Noth das Opfer zu bringen geneigt wären, das er aus Rücksichten auf das Wohl des Vaterlandes und der Gesammtheit fordert; denn es handelt sich hierbei durchaus nicht um Staatsverfügungen, um Anordnungen des Staatsoberhauptes und dergl., durch welche etwa ein Einzelner oder Mehrere sich belästiget finden mögten; sondern um einen persönlichen ungerechten Angriff, den Niemand, von wem immer er ausgehen mag, ohne Gegenwehr zu erdulden verpflichtet ist.

Ob sich die Ankläger der Jesuiten durch diese rechtfertigende Darstellung eines Bessern werden belehren lassen, ist höchst zweifelhaft; aber wenn sie in Zukunft die alten Beschuldigungen fort und fort wiederholen, ohne neue Beweise dafür vorzubringen, oder die Vertheidigung in ihren Hauptmomenten zu schwächen; dann verdienen sie in den Augen eines jeden rechtlichen Mannes wenigstens dieselbe Verachtung, welche sie bisher einer schuldlosen Gesellschaft zu bereiten aus allen Kräften bemühet waren. Und so gewiß die Wahrheit nicht auf immer verborgen oder mit Gewalt unterdrückt werden kann: so gewiß wird einst der Tag der Vergeltung kommen, wo man mit Schaam auf die früher ausgestreueten Verdächtigungen und Anklagen zurücksehen und fortan unter einem Feinde der Gesellschaft Jesu all jenes Gemeine und Nichtswürdige begreifen wird, das man bis jetzt unter einem Jesuiten sich gedacht hat. Bei jeder Lüge und Unredlichkeit, bei jeder Verstellung und Heuchelei, bei List und Intriguen muß fortan das Loosungswort sein: dies ist recht

---

res, pudicitiam, membrorum integritatem, praevenias et occidas: ita tamen, ut id fiat animo te defendendi, et cum moderamine tutelae inculpatae; hoc est, non inferendo majus damnum, nec utendo majore vi, quam necessarium est ad arcendam injuriam.

antijesuitisch gedacht und gehandelt. Allerdings eine kühne Erwartung; aber sie wird und muß in Erfüllung gehen; denn offener wird es von Tag zu Tag, daß gerade die Feinde dessen sich schuldig machen, worüber sie die Jesuiten verlästern. Dies gilt namentlich von dem Vorwurfe, daß letztere dem verdammlichen Grundsatze gehuldiget: der Zweck helige die Mittel.

Umsonst stellen wir das Begehren, daß auch nur eine oder die andere Stelle aus allen jesuitischen Schriftstellern zusammengenommen vorgezeigt werden möge, worin diese Lehre geprediget sei; die Feinde sind dessen eingeständig, daß eine solche nirgendwo zu finden, meinen dagegen a) daß, da die Jesuiten sogar zur Sünde könnten verpflichtet werden, so werde daraus „als oberster Lehrsatz der praktischen Jesuitenmoral das sprichwörtliche Schlagwort: der Zweck heiligt die Mittel! folgerichtig abgeleitet [1]),“ und b) daß die Jesuiten nach diesem Grundsatze gehandelt hätten. Nun ist aber bis zur höchsten Evidenz nachgewiesen, daß nie die Verpflichtung zu einer Sünde, wohl aber nach Umständen die Verpflichtung zu etwas in sich Gutem und Erlaubten, wozu ein Mitglied der Gesellschaft schon nach den allgemeinen Regeln verbunden war, unter einer Sünde stattgefunden hat; daher fällt die Folgerung von selbsten als nichtig und grundlos zusammen, und sind wir darum bei Prüfung der Anklage lediglich auf das Gebiet der Geschichte und zur Untersuchung der einzelnen Handlungen verwiesen. Allein, wer ist dreist genug, sich darauf einzulassen und seinem Verdammungsurtheile Unfehlbarkeit beizulegen? Wir wissen Thatsachen, einzelne Fälle aus der politischen Geschichte anzuführen, wo offenbar nach diesem schlechten Grundsatze gehandelt wurde; aber nicht im Entferntesten waren Jesuiten dabei im Spiele. Auch in der Glaubensspaltung des sech-

---

1) So Herr Professor Kortüm S. 34. Note 2. seines schon erwähnten Schriftchens; da nun aber die Constitution, worauf er sich bezogen, in ihrem wahren Sinne dargelegt ist, so hat Herr Kortüm als Ehrenmann die Verpflichtung, die ausgesprochene Beschuldigung, so wie den daraus abgeleiteten angeblichen obersten Lehrsatz der praktischen Jesuitenmoral öffentlich zurückzunehmen.

zehnten Jahrhunderts kam er mehr denn einmal zur Anwendung [1]), — nur daß die Männer, welche dieses sittlichen Verbrechens sich schuldig machten, gerade Todfeinde der Jesuiten waren; endlich hinterläßt bei dem ruhig prüfenden Manne die Aufhebungsgeschichte der Gesellschaft vor Allem den Eindruck, daß ihre Gegner sich nicht gescheut haben, jene Lehre thatsächlich zu befolgen. Zu Gunsten des Ordens haben wir indeß noch andere, praktische Beweise. Bei der hohen Begeisterung aller Mitglieder für das Institut konnten sie doch wohl keinen schönern, höhern und edlern Endzweck haben, als dasselbe auf jegliche Weise vor dem drohenden Untergange zu schützen? Was aber haben sie dazu gethan, welche Mittel dabei angewendet? Mit erlaubten Waffen führten sie in männlicher Ruhe, Ernst und ohne Leidenschaftlichkeit ihre Vertheidigung; nirgends aber haben sie ihren Feinden auf hinterlistige Weise geschadet [2]), nirgends der Gewalt Trotz geboten, nirgends die Flamme

---

1) Genügende Beweise dafür habe ich in meiner „Christlichen Kirchengeschichte der neuesten Zeit" niedergelegt.

2) Die meisten wichtigern Thatsachen, welche man dahin zu deuten versucht hat, sind im Verlaufe dieses Werkchens zur Sprache gekommen; nur über die Pulverschwörung in England haben wir in Kürze Einiges beizufügen. Die Katholiken, nachdem sie unter der langen Regierung Elisabeth's die härtesten Verfolgungen mit edlem Muthe ertragen, sahen in der Thronbesteigung Jakob I. ein glückliches Zeichen für eine bessere Zukunft; wurden aber nur zu bald enttäuscht. Den armen, heißhungrigen Edelleuten Schottlands, die seine Umgebung ausmachten, gab der schwache Fürst die Katholiken preis, indem er jenen die gesetzliche Vollmacht ertheilte, die Strafgelder für den Nichtbesuch des protestantischen Gottesdienstes mit furchtbarer Härte einzutreiben. Unter den auf eine so ausgesucht grausame Weise Ausländern zur Beute übergebenen englischen Edelleuten befand sich auch Robert Catesby, der, tief erbittert über die erfahrene Mißhandlung, in der Verzweifelung einen unerhörten Plan entwarf, sich und seine Glaubensgenossen auf eine furchtbare Weise zu rächen: er dachte nämlich daran, den Pallast, worin das Parlament sich versammelte, und somit den König, die Lords, die Mitglieder des Unterhauses und alle Bedränger der katholischen Kirche durch Pulver in die Luft zu sprengen. Leider fand er mehrere Genossen, die, weil sie zum Theil die gleichen Unbilden erfahren, auch gleiche Rachelust in sich verspürten. Ihre

des Aufruhrs in den Herzen Jener angefacht, die mit inniger Liebe ihnen zugethan und wegen der rechtlosen Vertreibung mit tiefer

---

Namen sind Thomas Winter, Fawkes, Thomas Percy und Johann Wright. Sie verpflichteten sich gegenseitig durch einen Eid, das Geheimniß auf das Strengste zu bewahren, und empfingen zu dessen Bekräftigung das heiligste Sakrament aus der Hand des Jesuiten Gerard, der aber, wie es schon in der Natur der Sache liegt und auch durch den englischen Geschichtschreiber John Lingard aus den Protocollen nachgewiesen ist, nicht im Entferntesten von dem Vorhaben unterrichtet war. Zur Ausführung desselben kaufte Percy ein an den Westmünsterpallast anstoßendes Gebäude nebst Garten, um von hier aus eine Mine anzulegen. Den Grund, welchen sie während des Tages ausgegraben, verscharrten sie während der Nacht unter den Boden des Gartens. Während Einer ruhete, arbeiteten die drei Andern, indeß Fawkes, als ein Unbekannter, unter dem Namen Johnson Wache um das Haus hielt. Das Parlament wurde indeß nicht, wie man Anfangs gehofft, am 7. Februar eröffnet, sondern auf den 3. October vertagt. Während der Rast, welche dadurch den Verschwornen vergönnt wurde, entstanden allerlei Bedenken in ihnen, und namentlich konnte es der Eine und der Andere mit seinem Gewissen nicht vereinen, daß die Unschuldigen mit den Schuldigen, die Katholiken mit den Protestanten in den Kammern gleichem Verderben preis gegeben werden sollten. Catesby wußte sie indeß leider! zu beruhigen durch täuschende Anwendung einer Antwort, die der Jesuitenprovinzial Garnet für einen ganz andern Fall gegeben hatte. Karl Percy hatte vom Könige die Erlaubniß erhalten, ein Cavallerie-Regiment auszuheben, und Catesby erwirkte sich durch den Grafen Salysbury, daß ihm das Commando über eine Brigade ertheilt wurde. Einer Seits diente ihm dieses zum Vorwande, sich ohne Aufsehen Pferde, Waffen und Munition zu verschaffen, andern Seits sollte es ihm ein Mittel werden, seine wegen der Gerechtigkeit des Unternehmens in Zweifel stehenden Freunde zu beruhigen. Er stellte nämlich in Gegenwart vieler Personen Garnet'n vor, daß er in seiner Eigenschaft als Militär den Befehl erhalten könnte, an Handlungen Theil zu nehmen, wobei die Unschuldigen ein gleiches Loos treffe wie die Schuldigen, die wehrlosen Frauen und Kinder dasselbe Verderben ereile wie die bewaffneten Männern und Rebellen; ob er in solchem Falle ohne persönliche Schuld den Befehl vollziehen könne? Natürlich erwiederte der Jesuit, daß nach der einstimmigen Ansicht der Moralisten der Gehorsam für ihn eine Pflicht sei, weil anders z. B. ein ungerechter Angreifer nie vertrieben werden könne, indem in solchen Kriegen stets der Unschuldige mit dem Schuldigen leide. Catesby machte von die-

Betrübniß erfüllt waren. Oder haben sie etwa, nachdem sie in Italien auf einen Haufen zusammengedrängt waren, Pläne ge=

---

ser durchaus richtigen Antwort eine unrichtige Anwendung auf sein Vorhaben, beruhigte dadurch nicht nur seine Genossen, sondern wußte auch noch andere dafür zu gewinnen, namentlich Christoph Wright und Robert W nter, Brüder der zwei oben genannten Verschwornen. Sie brauchten indeß die angefangene Mine nicht zu vollenden, da sie Gelegenheit fanden, einen Keller unter dem Parlamentsgebäude zu miethen, wohin sie zur Nachtszeit mehrere Fässer Pulver brachten, die sie unter Reißholz, Steinen und verschiedenen andern Vorräthen versteckten. Mittlerweile traf Catesby Maaßregeln, um nach erfolgtem Schlage alsbald mit den Waffen in der Hand auftreten zu können, warb neue Anhänger, und ließ in der Grafschaft Warwick Waffen und Munition zusammenbringen. Daß er etwas Ausserordentliches im Schilde führe, entging eben so wenig seinen Freunden als Feinden, und indem diese alle Mittel anwendeten, das Geheimniß zu entdecken, suchten jene durch Vorstellung der furchtbaren Folgen, die ein unüberlegter Schritt für alle Katholiken haben könne, ihn davon abzubringen, ohne daß sie übrigens von seinem Vorhaben etwas Näheres wußten. Besonders war es Garnet, der, nach dem Auftrage des Papstes und des Ordensgenerals, die Katholiken von jedem Versuche zur Störung der öffentlichen Ruhe und von der Lust, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, abhalten sollte, und deshalb eines Tages Catesby'n bei Tisch an die Pflicht des Christen erinnerte, die Geißel der Verfolgung mit Geduld zu ertragen, und es dem Himmel zu überlassen, ein baldiges Ende der Leiden herbeizuführen. Das Haupt der Verschwornen wurde darüber unwillig, meinend, diese Lehre von der unbedingten Unterwerfung mache die Menschen zu Sklaven, es stehe einem Jeden zu, das Unrecht gewaltsam von sich abzuhalten. Es folgte darauf eine geheime Unterredung, in welcher, da Garnet sich weigerte, Mitwisser des Planes zu werden, und zugleich erkannte, daß seine Autorität nicht mehr hinreiche, die Verblendeten und Empörer von dem unheilvollen Vorhaben abzubringen, der Beschluß gefaßt wurde, durch einen Boten dem Papste die furchtbare Lage der Katholiken zu schildern und von ihm Maaßregeln ihres Verhaltens zu erbitten. Ungesäumt schrieb Garnet an seinen Obern in Rom (24. Juni 1605), bemerkte, daß er sich ausser Stand fühle, die Gährung zu beschwichtigen, daß Anzeichen einer allgemeinen Schilderhebung, sogar eines Attentates auf den König vorhanden seien, und bat, daß seine Heiligkeit durch ein Breve unter Androhung der Kirchenstrafen den Katholiken unbedingt eine jede Gewaltthätigkeit verbieten möge. In einem andern Briefe (vom 4. October desselben Jahres) schrieb

schmiedet zum Verderben ihrer Feinde? Was hatten Pombal, Aranda, Choiseul und die übrigen Verschwornen von ihnen zu be-

---

Garnet an einen Freund, nachdem er die entsetzlichen Verfolgungen in gedrängter Kürze geschildert: „Dennoch bin ich überzeugt, daß der vernünftigere Theil der Katholiken diese Leiden geduldig ertragen wird; ob aber das barbarische Verfahren untergeordneter Beamten nicht Einige zu verzweifelten Schritten hinreiße, dafür kann ich nicht gutstehen; dafür soll des Königs Weisheit Vorsehung thun." Aber ein höheres Auge wachte über dessen Leben und vereitelte den furchtbaren Plan. Durch die nochmalige Vertagung des Parlamentes (auf den 5. November) kam Catesby, dessen Vermögen durch die Vorbereitungen und den Unterhalt der Verschwornen erschöpft war, in Geldverlegenheit, und zog in das Geheimniß zwei reiche Katholiken, Sir Eberhard Digby und Franz Tresham, von denen der letztere ein Mann war, auf dessen Treue und Verschwiegenheit man nicht mit Sicherheit zählen konnte. Alle Maaßregeln waren getroffen, Jedem seine Verrichtungen angewiesen, als Mounteagle, wahrscheinlich von Tresham, ein anonymes Schreiben erhielt, das, dem Staatssecretär Cecil mitgetheilt, eine Untersuchung des Kellers und demgemäß das Auffinden des vorräthigen Pulvers zur Folge hatte. Fawkes, der es übernommen hatte, das Haus in die Luft zu sprengen, wurde unmittelbar vor Eröffnung des Parlaments unter der Kellerthüre festgenommen, vor dem Könige und dem großen Rathe verhört, allen Qualen der Folter unterworfen, ohne aber seine Mitverschwornen zu nennen. Diese verriethen sich selbst durch die ängstliche Eile, womit sie nach allen Seiten hin sich zerstreueten, ohne aber bei ihren Glaubensgenossen eine geöffnete Thüre zu finden, und zuletzt dadurch, daß sie in der Verzweifelung die Waffen ergriffen, nicht sowohl zur Rettung ihres Lebens, als vielmehr um im Kampfe zu fallen und dadurch dem schmählichen Tode unter der Hand des Henkers zu entgehen. Sie wurden indeß nach einem furchtbaren Widerstande gefangen genommen und in dem peinlichen Verhöre besonders darüber befragt, ob nicht die drei Jesuiten Gerard, Garnet und Greenway Mitwisser und Beförderer der Verschwörung gewesen seien. Einstimmig behaupteten sie, ohne ihr eigenes Vorhaben und was sie dazu verleitet in Abrede zu stellen, daß sie mit letztern nie darüber Berathungen gepflogen; und ein anderes Zeugniß konnte ihnen nicht durch Versprechungen und Drohungen, nicht durch den Anblick und die wirkliche Anwendung der Folter entrißen werden. Dessenungeachtet heißt es in der Behufs ihrer Gefangennehmung erlassenen Proclamation: „Nach den Verhören sei es offenbar und gewiß, daß alle drei besondere Begünstiger der

fürchten? Nirgends also finden wir eine Spur von dem verwerflichen Grundsatze, eben so wenig in der Geschichte als in den Lehr-

---

Verschwörung gewesen, und daß sie folglich nicht minder strafbar seien, als die Urheber und Rathgeber der Verrätherei". Gerard und Greenway retteten sich durch die Flucht auf das Festland, Garnet dagegen wurde aus einem Schlupfwinkel, worin er sich mehrere Tage verborgen gehalten, hervorgezogen und vor Gericht gestellt, von allen möglichen Fallstricken umgeben und endlich als Hochverräther zum Tode verurtheilt, obgleich eine eigentliche Schuld nicht erwiesen werden konnte. Wohl hatte er kurz vor dem verhängnißvollen Tage bestimmte Kunde über das Vorhaben erhalten, aber durch den Beichtstuhl, und zugleich auch Alles, was in seinen Kräften stand, aufgeboten, um dasselbe zu verhindern. Mit allem Rechte konnte und mußte er darum vor Gericht erklären, daß er keine Kenntniß davon gehabt habe, weil die Richter nur befugt sind, in einem derartigen Prozesse den katholischen Priester über Dinge zu befragen, die er ausser dem Beichtstuhle, auf gewöhnlichem Wege erfahren hat. (Die Lehre der Moralisten ist darüber einstimmig. Der Priester, über ein Verbrechen befragt, das er nur aus der Beicht weiß, dicat se nihil scire, et si opus sit, hoc ipsum juret, quamvis antea jurasset, se sine restrictione vel aequivocatione responsurum; quia intentio interrogantis non potest esse, nisi an sciat humano modo, id est, communicabili et spectante ad commercium humanum. Oder wie der heil. Thomas sagt: «Homo non adducitur in testimonium nisi ut homo, et ideo sine laesione conscientiae potest jurare se nescire, quod scit tantum ut deus. — Die Zweideutigkeit oder restrictio mentalis, welche man Garnet vorgeworfen, ist darum durchaus nicht tadelnswerth oder verwerflich; er war dazu verpflichtet; wie denn noch heutzutage ein jeder Priester in gleichem Falle dieselbe Erklärung abgeben müßte. Die Gesetze der christlichen Moral sind hierüber durchaus fest und bestimmt, so daß sie nicht die geringste Abänderung zulassen. Das Beichtsiegel darf unter keinen Umständen verletzt werden. Wohl ist es dem Beichtvater gestattet, wenn Jemand von einem furchtbaren Vorhaben, namentlich von einer Verschwörung gegen das Leben des Fürsten, gegen die bestehende Ordnung u. s. w. ihn in Kenntniß setzt, nachdem er dem Beichtenden die dringendsten Vorstellungen gemacht, von dem Plane abzustehen, und nachdem er ihm, falls er dazu nicht geneigt ist und keine aufrichtige Reue erweckt, die Absolution verweigert hat, — den Bedroheten allgemeine Winke und Warnungen zu geben, daß sie gegen eine große Gefahr auf der Hut sein sollen; aber er darf dieses nur in dem äußersten Falle, wenn er überzeugt ist, daß der Plan ausge-

büchern; wenn er aber hier nicht anzutreffen und im Leben sich nicht gezeigt hat, was berechtiget die Ankläger, auf sein Vorhandensein zu schließen? Gerade bei ihnen kam und kömmt er bis zu dieser Stunde häufig zur Anwendung im Kampfe gegen die katholische Kirche. Oder die Entstellungen der Geschichte aus früherer Zeit, oder die Lügen und Verdächtigungen der Gegenwart — wie anders können sie verstanden werden als aus dem Grundsatze: „der Zweck heiliget die Mittel?" Alles hält man für erlaubt, keine Waffe ist zu schlecht, keine Erfindung zu albern und böswillig; im Angesichte der katholischen über den ganzen Erdboden ausgebreiteten Kirche werden mit beispielloser Kühnheit ihre Lehren verdrehet, ihre Anordnungen mißdeutet, ihre Gesetze ins Lächerliche gezogen; nicht genug damit, verdächtiget man ihre Anhänger rücksichtlich ihrer Bürgertugenden, ihrer Treue gegen den Fürsten, klagt man sie der Aufwiegelung, der Störung des confessionellen Friedens, der Uebertretung der Landesgesetze an, wenn sie nothgedrungen die frechen An-

---

führt werde, und dann noch mit der größten Vorsicht, daß weder er entdeckt noch der Verbrecher auch nur vermuthet werde. Wenn Garnet diesen Schritt nicht gethan, so hatte er gewiß seine guten Gründe dazu; anfangs glaubte er wohl nicht, daß die Verschwornen den äußersten Schritt wagen würden, und wollte darum die Katholiken nicht voreilig ins Verderben bringen; später, als es mit der Ausführung Ernst wurde, war eine Anzeige unnütz, da sie schon von einer andern Seite geschehen; übrigens ist es nicht unwahrscheinlich, daß er an dem Warnungsbriefe Tresham's einigen Antheil gehabt; jedenfalls wußte er, daß das Vorhaben entdeckt, die Gefahr also von dem Haupte des Königes, der Lords u. s. w. abgewendet sei. Daß er, über dieses sich freuend, zugleich auch den Wunsch hegte, die Verirrten gerettet zu sehen, ist doch wohl sehr verzeihlich. Aber es lag außer seiner Macht; denn obgleich Jene wußten, daß ihr Plan verrathen sei, und mehrere Malen von ihren Freunden zur Flucht angetrieben wurden, stürzten sie doch blindlings ins Verderben. Garnet, der gewissenhaft als katholischer Priester gehandelt, hat also keinen Antheil an der Pulververschwörung, und mit welchem Rechte kann man sie nun dem Orden der Jesuiten selbst zu Last legen? Gewiß ist kein Mitglied in demselben zu finden, das sich nicht freute über das Mißlingen des Planes; über auch keines, das nicht herzlich bedauerte, daß die Verzweiflung und das Drückende ihrer Lage einige sonst achtbare Männer zu Verbrechern gemacht hat.

griffe zurückschlagen; um die gegenwärtige Auflehnung einiger ausgearteten Kinder wider ihre Mutter allgemeiner zu machen, werden falsche Berichte fabrizirt, die Abgefallenen der Zahl nach um das drei- und vierfache vergrößert, ganze Gemeinden als von dem Lichte der neuen Aufklärung beglückt geschildert, in denen kaum ein oder das andere längst abgestorbene Glied sich hat bethören lassen; um die Ausführung des rechtmäßigen Beschlusses einer souveränen Kantonalbehörde zu verhindern, werden geheime Zusammenkünfte gehalten, verderbliche Pläne geschmiedet, Waffenvorräthe herbeigeschafft, zuletzt blutige Züge, verheerende, alles Völkerrecht verletzende Ueberfälle ausgeführt — und all dieses und noch so vieles Andere, was wir unerwähnt lassen müssen (namentlich das Verbreiten falscher Bullen, Breven [1]) und bischöflicher Ausschreiben) wäre keine Bethätigung des Grundsatzes: der Zweck heiliget die Mittel?

Bei mehreren hier noch zu erwähnenden Anklagen gegen die Moral der Jesuiten haben die Gegner nicht einmal die Mühe sich gegeben, den wahren Sinn derselben festzustellen, damit sie gegen ein Phantom, gegen ein Gebilde ihrer Phantasie, gegen eine willkührlich angenommene Begriffsbestimmung desto wüthender anstürmen können. Halten wir bei ihnen Umfrage, was unter dem innern Vorbehalte (reservatio mentalis), unter Zweideutigkeit (aequivocatio), philosophischer Sünde, Intentionalismus und dergl. zu verstehen sei, so entwerfen sie uns allerdings ein Gemälde, von dem ein jeder Christenmensch mit Abscheu sich wegwendet [2]); aber zum guten Glücke ist es den Jesuiten nie

---

1) Das letzte der Art ist erst vor wenigen Tagen in der Elberfelder Zeitung erschienen und wurde sogleich durch die verwandten Blätter signalisirt. Unmittelbar darauf wurde berichtet, es habe in Meran ein mehrmaliger Mordversuch auf den König von Würtemberg stattgefunden, dem die Jesuiten nicht fremd sein sollen. — So treiben es die Jesuitenfeinde und klagen über den schlechten Grundsatz: der Zweck heiliget die Mittel!!

2) Auch hier hat wieder Herr Duller die Meisterschaft errungen. „Man darf sündigen (behaupten die Jesuiten) wenn man sich einen erlaubten Gegenstand als Zweck der Handlungsweise einbildet.“ Das nannten sie „die Leitung der Absicht.“ — Man darf sündigen, mit innerm

eingefallen, etwas so Unsinniges oder Unsittliches zu lehren, und wenn je Einer aus der Gesellschaft in diesem oder jenem Punkte eine zu kühne, falsch zu deutende, in der Anwendung gefährliche Behauptung aufgestellt, ist es nie ohne ernstliche Rüge, bei wichtigern Fällen sogar nie ohne förmliche Verwerfung geblieben. Dies darf bei einer billigen Beurtheilung nicht ausser Acht gelassen werden. Zudem ist in Anschlag zu bringen, daß die Casuisten Grundsätze aufgestellt haben, die beim ersten Anblicke allerdings überraschen, bei näherer Prüfung aber, besonders durch die Anwendung aufs Leben und beleuchtet durch einzelne Fälle aus demselben, als durchweg richtig erkannt werden müssen; und wir können dreist behaupten, daß die meisten Menschen unter gewissen Umständen darnach handeln, ohne sich deshalb Vorwürfe zu machen oder auch ohne eine unsittliche und sündhafte That zu vollbringen. Wie viele Mentalreservationen und Zweideutigkeiten kommen im gewöhnlichen Leben vor, und wer wollte alle als unsittlich verdammen? Wer beschuldiget den Arzt, wenn er dem Kranken auf Befragen seinen höchst gefährlichen Zustand nicht unumwunden enthüllt? wer den Staatsdiener, wenn er müßigen Forschern erklärt, er wisse nichts über Dinge, die ihm als Amtsgeheimnisse sind vertraut worden? wer den Priester, wenn er von dem, was er aus der Beicht erfahren, Kenntniß zu haben in Abrede stellt? wer die Eltern, wenn sie vorwitzigen und unge-

---

Vorbehalt (reservatio mentalis), wenn man bei einer Aeußerung eine andere Absicht denkt, als sie" (d. h. die Aeußerung) „ausdrückt. Warum? Weil man sich dann eine Beschränkung seiner Absicht hinzudenkt; dadurch ist die Aeußerung für das Gewissen etwas wesentlich anderes, als was sie scheint. — Man darf sündigen durch Zweideutigkeit, wenn man einen Ausdruck gebraucht, der mehrere Bedeutungen hat, und in Gedanken eine andere Bedeutung des Wortes als Absicht annimmt, als jene, welche der Hörende glaubt und annimmt. So rechtfertigten sie Lüge, Betrug und Meineid, Mord und Unzucht." — Hätte Herr Ed. Duller dem deutschen Volke erzählt, nach der Lehre der Jesuiten könne es Fälle geben, wo man ohne Sünde einer Zweideutigkeit sich bedienen dürfe, wo man die ganze Wahrheit zu sagen nicht verpflichtet sei, u. s. w. so wäre er der Wahrheit etwas näher gekommen und hätte sich selbst keiner unsittlichen Handlung schuldig gemacht.

eigneten Fragen der Kinder ausweichen? wer den Kaufmann, wenn er, um den erlaubten Gewinn sich zu sichern, erklärt, er könne ohne Verlust die Waare nicht wohlfeiler verkaufen? wer den unter Räuber Gefallenen, wenn er durch eine Ausflucht, die nicht gerade offenbare Lüge ist, sich der Gefahr zu entziehen weiß? Diese und hundert andere Fälle der Art hatten die Moralisten im Auge, wenn sie die Frage stellten, ob Zweideutigkeiten und dergl. bisweilen erlaubt seien. Hören wir darüber die Entscheidung Busenbaum's, dessen Grundsätze im Ganzen als die mildern angesehen werden können, indeß andere Mitglieder der Gesellschaft strengern Ansichten huldigten. „Wenn eine gerechte Ursache vorhanden und die Zweideutigkeit selbst erlaubt ist, kann man auch, ohne zu sündigen, zweideutig schwören; denn wo ein Recht bestehet, die Wahrheit zu verbergen und sie ohne (förmliche) Lüge verborgen werden kann, wird durch einen solchen Schwur der Eid nicht entheiliget." Werden die Gegner der Jesuiten und die vorgeblichen Kämpfer für eine reine Sittenlehre über solche Grundsätze unbedingt das Verdammungsurtheil aussprechen? Sie mögen sich wohl vorsehen; denn anders könnten die praktischen Fälle, welche Busenbaum anführt, sie zwingen, ihre Voreiligkeit zu bereuen. Hören wir, was er, in Anwendung jenes Grundsatzes, erläuternd beifügt, und auf einmal wird das Schreckliche, das er enthalten soll, in Nichts sich auflösen. „Wer aus freien Stücken oder von der rechtmäßigen Behörde dazu aufgefordert einen Eidschwur ablegt, und dabei eine Zweideutigkeit gebrauchet, sündiget sehr schwer; wird dagegen der Eid auf ungerechte Weise (injuste), gegen die Rechtsordnung (non servato ordine juris) oder durch Furcht, Gewalt und Mißhandlung (vi, injuria, metu) erpreßt, dann ist es erlaubt, zweideutig zu schwören. Solche Fälle sind: wenn Räuber Jemanden durch einen Eidschwur zur Hinterlegung eines bestimmten Lösegeldes verpflichten; wenn der Ehemann Drohungen anwendet, um seiner Frau einen Eid abzunöthigen über einen etwaigen frühern durchaus geheimen Ehebruch, oder endlich wenn der ungerechte Richter einen Angeklagten durch einen Schwur zwingen will, die Wahrheit gegen sich selbst auszusagen." Letzteres ist durch die Gesetze verboten, und jeder Mann würde die entgegenstehende Praxis als ungerecht tadeln; aber auch in den beiden andern Fällen — wer

mögte das Widerspiel von der Ansicht des Jesuiten unbedingt vertheidigen? Denken wir uns eine Frau, welche des erwähnten Verbrechens sich wirklich schuldig gemacht und nun von ihrem Manne, dessen Verdacht übrigens auf keinen äußern Indicien, sondern allein auf Eifersucht beruhet, aufgefordert wird, durch einen Eidschwur sich zu reinigen. Die unbedingte Verweigerung des Eides würde von Seiten des Ehegatten als eine Art Eingeständniß gedeutet; das offene Bekennen des Verbrechens könnte für immer den häuslichen Frieden, das Glück der ganzen Familie vernichten; wie nun, sollte es in solchem Falle nicht gestattet sein, ausweichend zu erwiedern, selbst durch einen zweideutigen Schwur den Ehemann zufrieden zu stellen? Hat er ja nicht das Recht, einen solchen zu fordern, und geschieht ihm darum kein Unrecht, wenn ihm die Wahrheit vorenthalten wird. Es ist hier nicht die Frage, ob dies der einzige gesetzlich-erlaubte Weg sei, den beunruhigten Ehetheil zu beschwichtigen, ob nicht eine einfache Ablehnung des Reinigungseides oder ein reuiges Geständniß des Geschehenen den Vorzug verdiene — sondern nur, ob jener Weg überhaupt betreten werden dürfe, und es ist anzunehmen, daß die Meisten ohne Zögern der Ansicht Busenbaum's beipflichten werden. Gleiches gilt von der eidlichen Verpflichtung gegen Räuber, wenn anders das Leben und die Freiheit nicht gerettet werden können. Wir sind weit davon entfernt, einen Mann zu tadeln, der den geforderten Eid verweigert und dadurch sein Leben in Gefahr bringt; eben so wenig verkennen wir die Großmuth eines andern, der das verheißene Lösegeld an dem bezeichneten Orte hinterlegt; aber es kann auch ohne ein sittliches Verbrechen der durch Furcht erpreßte Eid nicht gehalten oder ein zweideutiger Schwur geleistet werden. Wer nun in den angeführten und andern analogen Fällen das gerade Gegentheil zu behaupten wagt, nur der hat ein Recht, den ersten Stein wider einige Moralisten aus dem Orden der Gesellschaft Jesu aufzuheben; tritt aber zugleich in offenen Widerspruch nicht mit der ausschließlichen Lehre der Jesuiten, sondern mit den allgemeinen Ansichten des Lebens. — Eben durch dieses erhält auch die Anklage wegen der verderblichen Mental-Restriction die gehörige Beleuchtung. Dem Grundsatze nach wird sie von den Jesuiten wie von allen Moralisten als unerlaubt und sündhaft bezeichnet, und ist in

ihrer unbedingten Fassung von Papst Innocenz XI. verdammt worden; allein es gibt wichtige Fälle, wo sie nicht allein gestattet sondern sogar Pflicht ist, wie z. B. um Staatsgeheimnisse von hoher Bedeutung oder den Inhalt einer sakramentalischen Beicht nicht zu verrathen; selbst unter Umständen kann sie zum Schutze der eigenen Freiheit und des Lebens gestattet sein. Von dem heil. Athanasius dem Großen ist uns ein solcher Zug bekannt, und doch wird ihn Niemand deshalb eines sittlichen Verbrechens bezüchtigen wollen. Auf seiner Flucht nach Oberegypten setzte ihm ein von Kaiser Julian abgeschicktes Schiff mit solcher Eile nach, daß er wohl erkannte, er werde den Händen seiner Feinde nicht entrinnen. Er befahl darum dem Steuermann das Schiff zu wenden und wieder geradezu abwärts gegen Alexandrien zu fahren, voraussetzend, man werde in einem nach Alexandrien gerichteten Fahrzeuge ihn nicht vermuthen. So geschah es auch. Als die beiden Schiffe sich so nahe gekommen waren, daß die Mannschaft darauf durch Worte sich verständigen konnte, fragten die Häscher, wo Athanasius sei und erhielten, nach Einigen von ihm selbst, nach Andern von seinen Begleitern die Antwort: er sei gar nicht weit entfernt von ihnen, bei einiger Eile würden sie ihn leicht einholen. Die Mörder steuerten nun hastig stromaufwärts, indeß Athanasius wohlbehalten in Alexandrien ankam und theils in der Stadt selbst, theils anderwärts bis zum Tode Julian's sich verborgen hielt. Wer wohl mögte in ähnlicher Lage es für unerlaubt halten, durch gleiche List und zweideutige Antwort sein Leben zu retten? Wer erachtet es für eine straffällige Lüge, wenn ich den Räubern betheure, nicht zu wissen, wo die Schätze eines Hauses, oder wo meine Eltern, denen sie den Tod drohen, verborgen seien? Wer findet eine unsittliche Handlung darin, wenn Jemand, von dringenden Geschäften überhäuft, gegen müßige Besucher seine Anwesenheit verläugnen läßt? Ueberhaupt bedarf es nichts weiter zur Widerlegung der Anklage, als daß man den Lehrsatz durch praktische Fälle erläutere, wobei sich denn herausstellt, daß die Jesuiten, bei strenger Festhaltung des reinsten Principes der Moral, nur im Einzelnen dasjenige behandelt haben, was allgemein gang und gebe ist und worüber auch den zärtern Gewissen selten ein Bedenken entstehet. — Was die s. g. philosophische Sünde betrifft, so wird dieselbe

wohl nur deshalb unter den Anklagen gegen die Jesuiten vorgebracht, um dadurch das Sündenregister überhaupt zu vergrößern; denn ohne Anstand dürfen wir annehmen, daß ihre Feinde in diesem Punkte bei weitem nachsichtiger urtheilen, als die Jesuiten je gethan haben. Wohl war von einem einzigen Mitgliede des Ordens ein durchaus verwerflicher Satz darüber aufgestellt worden [1]); allein wer die Gesetze kennt, nach welchen noch im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert philosophische und theologische Disputationen gehalten wurden, weiß auch, daß derlei Behauptungen (Theses) nicht einmal immer die Ansicht des Verfassers aussprechen, sondern daß sie mehr als streitige Sätze aufgestellt wurden, um Gelegenheit zu geben, das für und wider allseitig zu prüfen und die verschiedenen Bedenken wider die richtige Ansicht zu beseitigen; um so weniger kann sonach eine derartige Behauptung die übereinstimmende Lehre einer ganzen Genossenschaft enthalten. In der vorliegenden Frage wäre eine solche Unterstellung aber um so gewissenloser, da Papst Alexander VIII. den in der Note mitgetheilten Satz förmlich als verwegen, fromme Ohren verletzend und irrig verdammt und unter Strafe der großen Excommunication dessen Behauptung verboten hat. Darum haben denn auch die Moralisten aus der Gesellschaft Jesu, fern davon, sich zu demselben zu bekennen, ihn nur behandelt, um das Irrige und Verwerfliche daran nachzuweisen. Daß sie übrigens bei der moralischen Imputation einer Handlung unverschuldete Unwissenheit mit in die Wagschaale legen, kann um so weniger getadelt werden, als sie gleichzeitig jede That oder jede Unterlassung, die mit dem in das Herz geschriebenen Gesetze, mit der Stimme des Gewissens, in Widerspruch stehet, als eine unsittliche und strafbare selbst für jenen Menschen bezeichnen, der das besondere christliche Gebot, welches diese oder jene Forderung des Gewissens noch verschärft, ohne seine Schuld nicht kennet. — Um

1) Peccatum philosophicum seu morale est actus humanus disconveniens naturae rationabili et rectae rationi; Theologicum vero et mortale est transgressio libera divinae legis: Philosophicum quantumvis grave, in illo, qui Deum vel ignorat vel de Deo actu non cogitat, est grave peccatum, sed non est offensa Dei, neque peccatum mortale dissolvens amicitiam Dei, neque aeternâ poenâ dignum.

endlich über den bezüchtigten Intentionalismus etwas zu sagen, so beruhet auch er unstreitig auf einem ächten und entschieden biblischen Grunde, nach dem Ausspruche: die Absicht gibt einer Handlung den wahren Werth (intentio judicat actum); nur Uebertreibungen und Einseitigkeiten sind, wie in Allem, so auch hierin vom Bösen und tadelnswerth. Die Jesuiten indeß, als Gesammtheit genommen, können letzterer nicht beschuldiget werden, und was ihre Feinde in diesem Betreff vorbringen, haben sie nicht sowohl aus deren Schriften, als vielmehr aus den Verzerrungen der Jansenisten, namentlich Pascal's geschöpft. Auch hier werden einzelne Beispiele das Richtige am leichtesten uns finden lassen. Wer den ungerechten Angreifer zurückschlägt, in der Absicht sich zu rächen und jenen zu beschädigen, begehet eine sündhafte Handlung; während Gegenwehr erlaubt, unter gewissen Umständen sogar Pflicht ist, in der Absicht, sich zu vertheidigen. Wer einem Armen und Hülflosen Almosen schenket aus angeborner, natürlicher Herzensgüte, verübt eine zwar löbliche aber vor Gott nicht verdienstliche That; dasselbe Almosen, aus Liebe zu Gott und um Christi Willen verabreicht, wird, nach der Verheißung des Heilandes, von dem ewigen Richter nicht unbelohnt bleiben; indeß die Unterstützung eines Armen, in der Absicht, ihn zu bösen Plänen zu mißbrauchen, zu schlechten Dingen gefügig zu machen, als eine durchaus verdammliche Handlung erscheint. Das Fleischessen in sich ist indifferent, d. h. weder gut noch bös; dessenungeachtet erkennen wir Den als strafbar, der aus Leichtsinn das bestehende Kirchengebot übertritt; wer aber aus Trotz gegen die Kirche, zur Verachtung ihrer Autorität und gesetzgebenden Gewalt, dabei in der Absicht, Andern Aergerniß zu geben, dieselbe Handlung vollbringt, macht sich eines weit schwerern sittlichen Verbrechens schuldig. Jeden Erweis eines Liebesdienstes gegen seinen Nächsten — wer möchte ihn nicht lobend anerkennen? Und doch ist er werthlos, falls er in der Absicht verrichtet wird, das Lob der Menschen dafür einzuernten. Nicht alle Handlungen der Pharisäer in sich hat Jesus Christus getadelt; manche, die meisten sogar waren gesetzlich und recht, und nur wegen der Absicht, welche sie damit verbanden, nannte er sie Heuchler und übertünchte Gräber. Will man wegen solcher Grundsätze die Jesuiten tadeln, so fällt der erste

Vorwurf auf den Stifter unserer heil. Religion und auf die größten und heiligsten Männer der Kirche, als welche darin seinem Beispiele nachgefolgt sind. Ganz einfach behauptet der heil. Augustin: „die Absicht macht die gute Handlung aus". Nicht abweichend davon ist die Lehre der Jesuiten, wenn sie erklären: eine in sich gleichgültige (indifferente) Handlung kann durch die Absicht gut oder bös, eine in sich gute sogar sündhaft und strafbar werden. Mehr als dieses oder etwas Anderes wird auch die feinste Spürkraft der Gegner aus ihren Werken nicht herauswittern; und müssen wir deshalb die Anklage, daß nach der jesuitischen Moral auch eine in sich schlechte Handlung durch die Absicht, womit man sie verrichte, gut und erlaubt sein könne, so lange als gemeine Lüge bezeichnen, bis es den Denuncianten gelingen wird, ihre Beschuldigung überzeugend zu erhärten.

Die gleiche Forderung sind wir berechtiget an sie zu stellen hinsichtlich des Probabilismus, aus dem sie mit scheinheiliger Miene die nachtheiligsten Folgen für die reine Sittenlehre ableiten. Glaubt man ihren Betheuerungen, so haben wir in jenem Grundsatze die Quelle aller sittlichen Verbrechen zu verabscheuen, so sind nach ihm die größten Ausschweifungen gestattet, alle Leidenschaften frei gegeben, das Christenthum in ein förmliches Gesetz Muhamed's verwandelt. Aus dem Munde der Jansenisten können wir derlei Anklagen noch ohne Ungeduld hinnehmen, indem wir es offen bekennen, daß wir der christlichen Welt kein Moral wünschen, wie jene sie gelehrt und gefordert haben; aber bei den modernen Jesuitenfeinden, die mehr oder weniger, offener oder versteckter das Christenthum bekämpfen, in seinen Glaubens- und Sittenlehren, sind sie in der That unerträglich und zeugen von einer mehr als gewöhnlichen Heuchelei und Bosheit. Oder ist denn der Probabilismus wirklich ein moralisches Ungeheuer? Nach dem Standpunkte, welchen die Jesuiten gegen den ganzen Protestantismus (wir verstehen darunter auch die irrigen Ansichten der Jansenisten) eingenommen, namentlich in der Lehre über das Verhältniß der göttlichen Gnade zum freien Willen des Menschen, behaupteten sie: 1) Die Sünde kann dem Menschen nur dann angerechnet werden, wenn er das Gesetz, welches diese oder jene Handlung gebietet

oder verbietet, gekannt hat oder doch hat kennen können [1]. — 2) Bei unentschiedenen theologischen Ansichten und Meinungen [2], desgleichen wenn ein Sittengesetz nicht deutlich genug ausgesprochen oder dessen Verpflichtung unter gewissen Umständen zweifelhaft ist, darf man mit gutem Gewissen jener Ansicht folgen, welche mehr für die natürliche Freiheit des Menschen als für die Strenge des Gesetzes entscheidet. Nehmen wir den Fall, den wirklich Moralisten dabei anführen, daß Jemand in Zweifel stehe, ob er an einem bestimmten Tage verpflichtet sei zu fasten und der Fleischspeisen sich zu enthalten. Beim Gottesdienste wurde darüber nichts bekannt gemacht; durch anderweitige Erkundigungen vernimmt er, daß ein solches Gebot für heute nicht bestehe; dessenungeachtet ist er noch nicht ganz im Reinen; wozu soll er sich entscheiden? Am sichersten ist es zu fasten; doch begehet er keine Sünde, wenn er das Gegentheil thut [3]; wohl aber würde er einer solchen sich schuldig machen, wenn er nicht vorher den nothwendigen Fleiß angewendet

1) Die Folgerungen, welche die Jansenisten daraus abgeleitet, sind wahrhaft absurd; sie wähnten nämlich, nach jenem Grundsatze sei der eigentliche verstockte und verhärtete Sünder, welcher das Böse ohne Gewissensbisse und in aller Behaglichkeit vollbringe, vor Gott straflos. Ist denn aber die verschuldete Unwissenheit kein sittliches Verbrechen? Kann es bei einem Sünder zum Grade der Verstocktheit kommen ohne dessen Schuld? Oder tritt dieser Zustand nicht erst ein in Folge einer lang fortgesetzten, strafbaren Widersetzlichkeit gegen die Gnade, die sich ihm anbietet, und die er als solche erkennet? Und endlich wie ist eine solche Lage denkbar ohne Gewissensbisse, ohne unaufhörliche Qual des Innern?

2) Denn nur bei solchen kann von Anwendung des Probabilismus die Rede sein; wie Busenbaum sagt: Sunt quaedam in theologia opiniones dubiae et in utramque partem probabiles, quae reddunt hominem speculative dubium; quaeritur ergo etc.

3) «Pro quo judicio habes rationabile motivum, quia nempe possessio est pro tua libertate, neque illa lex jejunii tibi sufficienter est applicata, quia alii viri prudentes de hoc jejunio nihil sciunt vel non jejunant etc. tumque non peccabis omittendo jejunium: è contra si te resolveres ad non jejunandum ante adhibitam moralem diligentiam in rescienda veritate, aut sine motivo, quia nempe nolles dubitare, peccares, quia prudenter te non resolveres contra dubium speculativum.»

hätte, um die Wahrheit in der Sache zu erfahren. — 3) In wirklich zweifelhaften Fällen muß man das mehr Sichere wählen; wer aber dermaßen unschlüssig und verwirrt ist (conscientia perplexa), daß er gleichmäßig zu sündigen fürchtet durch Vollbringung oder durch Unterlassung einer That, dadurch, daß er dieses oder daß er jenes thut, und doch nothwendig Eines thun muß, sündiget nicht, wenn er, nach fruchtloser Anstrengung dieses Zweifels Herr zu werden, für diese oder jene Handlung sich endlich entscheidet. — 4) Im Falle wir uns sagen können, daß es wahrscheinlich [1]) erlaubt und ehrbar sei, dieses oder jenes zu thun, ist die Handlung keine Sünde. — 5) Wenn zwei Meinungen hinsichtlich der Verpflichtung zu einer Handlung gleich wahrscheinlich sind, so kann man

1) Wahrscheinlich — probabilis — ist z. B. nach Busenbaum eine Meinung, welche Männer von Autorität oder einen wichtigen **Grund** für sich hat. (Sententia probabilis est, quae gravi autoritate vel non levis momenti ratione nititur. Die Probabilität einer Ansicht ist also entweder eine innere (ab intrinseco, cujus motivum consistit in ratione gravi, quae rei ipsi inest, sive ex re ipsa petitur), oder eine äußere, wenn die betreffende Meinung von gelehrten Männern als die richtige vertheidiget wird (alia ab extrinseco, cujus motivum est auctoritas gravis ita sentientium et dicentium, quae auctoritas consistit praecipue in peritia, probitate, sapientia et veracitate. Wo jedoch diese äußere Probabilität vorhanden, schließt sie gleichzeitig die innere in sich, weil nicht angenommen werden kann, daß gelehrte Männer für eine Meinung sich entscheiden, es sei denn, daß die innern Gründe sie dazu bestimmen. Eine Meinung hört aber auf probabilis zu sein ob aliquod decretum in contrarium, vel ob gravem censuram, vel ob rationem gravem de novo inventam, quae difficulter refutanda videatur. Wahrscheinlich ist also nicht, was irgend einen Schein von Wahrheit für sich hat; denn wie Cicero sagt: Nihil est tam improbabile, quad dicendo non fiat probabile; sondern nach der Begriffsbestimmung der angesehensten Moralisten ist die Opinio probalis judicium incertum nitens motivo absolute et respective gravi, id est magni momenti, quod, per se loquendo, aptum sit virum prudentem determinare ad assensum. *Absolute gravi*, i. e. *secundum se gravi*, et non tantum ex accidente. *Respective gravi*, i. e., quamvis attendantur etiam opposita motiva; si enim haec fuerint certa, motivum his oppositum non erit respective grave sed elidetur.

nach Gefallen und freier Wahl dieser oder jener Meinung folgen. — 6) Aber es ist auch gestattet, der wahrscheinlichen Meinung eines Andern zu folgen[1]) mit Hintansetzung der eigenen **mehr** wahrscheinlichen[2]); denn es zeigt dies von einem lobenswerthen Mißtrauen in die eigene Einsicht, befreit von dem ängstlichen Forschen und Fragen, was das mehr Wahrscheinliche und Sichere sei und bewahrt uns doch zugleich von vermessenem Handeln, da wir dabei dem Rathe und der Ansicht gelehrter und erfahrener Männer folgen. Dies sind die Hauptgrundzüge des so viel geschmäheten, mit den gehässigsten Farben geschilderten Probabilismus[3]). Und nun im Ernste — wer mag darin eine „unerschöpfliche Quelle aller Laster und Ausschweifungen" entdecken? Ist doch der Probabilismus, streng genommen, weniger eine Lebensregel für noch zu vollziehende Handlungen, als vielmehr ein Maaßstab zur Beurtheilung der schon vollbrachten; denn in der That, bei dem Zusammentreffen zweier Pflichten, von denen unbedingt nur eine erfüllt werden kann, wird es kaum Jemanden in den Sinn kommen, ängstlich zu prüfen und abzuwägen, welche, die meisten äußern oder innern Gründe für sich habend, vor der andern den Vorzug verdiene; wir handeln in den meisten Fällen nach dem ersten Eindrucke, nach dem Gefühle, das unser Gemüth im Augenblicke am stärksten bewegt, nach der Ueberzeugung, die in unserm Geiste am lebendigsten ist; nur hintenher entstehen

---

1) Jedoch mit dem wichtigen Zusatze: seclusa tamen omni injuria et periculo proximi; denn sobald aus der Befolgung der nur wahrscheinlichen Meinung im Gegensatze zu der mehr wahrscheinlichen dem Nächsten eine Unbild oder Nachtheil entstehen kann, gilt unausweichlich der Grundsatz: In dubio tutior via est eligenda.

2) Z. B. ein Kranker fühlet sich nicht so schwach, daß er glaubt, mit Grund von dem Fastengebote dispensirt zu sein; aber wenn der Arzt oder der Vorgesetzte ihm befiehlt, Fleisch zu essen, muß er die wahrscheinliche Meinung des Andern der eigenen mehr wahrscheinlichen vorziehen. Ein Advocat darf die Vertheidigung einer causa probabilis übernehmen, obgleich er den Rechtshandel des Gegners für probabeler hält.

3) Wie gemein lügenhaft erscheint dagegen die Definition des deutschen Mannes Herrn Ed. Dullers und Consorten, wenn er sagt: „Man darf sündigen, wenn man irgend eine billigende Meinung eines Schriftstellers als Autorität für seine Handlung auffinden kann!"

bei zärtern Gewissen Bedenken und Zweifel, welche den Seelenfrieden stören und die Freude über eine vollbrachte Pflicht verkümmern. In solchen Fällen nun bestehet die Beruhigung, welche wir den Geängstigten mittheilen können, darin, daß wir sie aufmerksam machen, wie sie das gethan, was sie im Drange der Umstände als das Erste und Nothwendigste erkannt, und daß sie sonach, sollte selbst die unterlassene Pflicht die wesentlichere gewesen sein, doch durchaus recht gehandelt haben. Wir sind überzeugt, gar Viele der Jesuitenfeinde werden über diese Anwendung des Probabilismus lächeln, indem sie zur Besänftigung ihres Gewissens desselben gar nicht bedürfen; aber dann sollten sie doch auch von Schaam zurückgehalten werden, einen Grundsatz zu verlästern, dessen Sinn sie nicht einmal verstehen, und mehr noch sollten sie Sorge tragen, daß sie nicht selbst den Probabilismus zu häufig in Anwendung bringen. Und dennoch, wie oft begegnet er uns im Leben, und zwar in erlaubten wie in unerlaubten Dingen. Nehmen wir den Fall, ein Mann von Ansehen werde von irgend wem in einer wichtigen Sache um Rath befragt; er spricht seine Ansicht, seine Ueberzeugung aus, jedoch mit dem Bemerken, daß Andere aus diesen und jenen Gründen der entgegesetzten Meinung seien, und überläßt es nun dem Fragenden, dieser Meinung, die er nicht theilt, oder jener, d. h. seiner eigenen zu folgen. Wer findet hier nicht den Probabilismus sehr vernünftig? Uebrigens hat er auch noch eine große **praktische** Bedeutung, insofern er z. B. einen Beichtenden gegen allzustrenge Ansichten des Beichtvaters sicher stellet, indem dieser eine **probabele** Meinung, obgleich er sie nach seiner subjectiven Ueberzeugung für verwerflich hält, nicht für sündhaft erklären, und darum dem Beichtenden, welcher darnach gehandelt und in gleichen Fällen darnach zu handeln entschlossen ist, mit Grund die Lossprechung nicht verweigern darf. Vor dem bürgerlichen Gesetze findet die individuelle Freiheit und Ueberzeugung nicht gleichen Schutz; auch hier gibt es in gar vielen Fällen **wahrscheinliche** und **mehr** **wahrscheinliche** Meinungen, aber der Richter verurtheilt oder spricht frei je nach seiner Ueberzeugung, ohne Rücksicht auf die des Angeklagten.

Aber auch zugegeben, der Probabilismus könne durch ungebührliche Ausdehnung, durch Uebertreibungen schädlich werden; so kann

doch der Jesuitenorden dafür nicht verantwortlich sein, da er keinen Anspruch darauf macht, der Erfinder dieses Systems zu sein. Lange vor seinem Entstehen gab es Lehrer und Anhänger desselben [1]), und zwar unter allen Orden, an allen Universitäten, selbst unter den Bischöfen, und eben wegen seiner relativ-allgemeinen Verbreitung haben auch Jesuiten, der Anweisung folgend, bei Schulmeinungen und Ansichten, worüber keine Entscheidung der Kirche vorliege, den allgemeinsten und bewährtesten, darunter besonders denen des heil. Thomas v. Aquin beizupflichten, denselben angenommen; so jedoch, daß sie im Allgemeinen die mögliche Willkühr und Ausartungen beschränkt und den Grundsatz in seiner Anwendung auf's Leben sehr gemäßiget haben. Angesehene und berühmte Männer aus der Gesellschaft Jesu haben ihn sogar mit allem Ernste bekämpft und gegen seine Anwendbarkeit, in Anbetracht der möglichen schädlichen Folgen, mit großer Entschiedenheit sich ausgesprochen. Namentlich ist Paul Comitolo († 1626 in Perugia), ein italienischer Jesuit, in einem Werke (Consilia moralia) mit solch tüchtigen Waffen dawider aufgetreten, daß Pascal und namentlich Nicole, ohne indeß die Quelle zu nennen, ihre meisten und wichtigsten Gründe daraus entnommen haben. Das Zerrbild, welches sie von dem jesuitischen Probabilismus entwarfen, konnte ihnen darum nur gelingen durch die unredlichsten Verdrehungen, durch mangelhafte Auszüge, falsche Uebersetzungen und Verstümmelung der Sätze, die sie absichtlich gemacht und durch ihre in Winkelpressen gedruckten Schriften verbreitet haben. Die Henkershand hat diesen lügenhaften Werken, nach dem Ausspruche der französischen Parlamente und Gerichtshöfe, ihr Recht widerfahren lassen, und kann es darum Kei-

1) Stephan Deschamps, 1613 zu Bourges geboren, Lehrer der Humaniora, der Philosophie und Theologie, Verfasser mehrerer Werke gegen die Jansenisten, besonders dreier Bücher de haeresi Janseniana, Rector des Jesuiten-Collegiums zu Rennes, später zu Paris, hat in einer Schrift «Qaestio facti» untersucht, ob die Lehre vom Probabilismus eine besondere und eigenthümliche der Jesuiten sei, und darin Resultate geliefert, die genau übereinstimmen mit dem Zeugniß des Dominikaners Daniel Concinna, der es als offenbare Ungerechtigkeit bezeichnet, wenn man die Jesuiten zu Erfindern des Probabilismus machen wolle.

nem zugemuthet werden, daß er im Einzelnen den Inhalt derselben widerlege. Ist es den Feinden aufrichtig um Wahrheit zu thun, dann mögen sie nicht die Mühe sich verdrießen lassen, welche das Studium der Werke der Jesuiten veranlaßt und aus dem Ganzen ein ächtes treues Bild sich entwerfen. Die abweichende Ansicht Eines oder des Andern kann dabei, wie billig, nicht als Maaßstab zur Beurtheilung des Ganzen dienen.

Aber wie die Gegner behaupten und in ihrer Art nachweisen [1]), liegt doch eine Menge höchst anstößiger und unsittlicher Entscheidungen vor, die unausweichlich zur Annahme nöthigen, daß die Jesuiten in der Moral verderblichen und falschen Grundsätzen gefolgt sind. Wir gestehen, daß die Beweise, welche hierüber geführt sind, den Unkundigen in große Verlegenheit setzen können; aber wir wissen auch, daß der ernste Mann bei näherer Prüfung die Hindernisse überwältigen und einsehen wird, daß es eine schreiende Ungerechtigkeit sei, das Verdammungsurtheil über einen Orden zu fällen, der in vielen seiner Mitglieder die Aufgabe sich gestellt, die zahllosen sittlichen Verirrungen des Menschen nach ihren verschiedenen Klassen aufzuführen und die Gesichtspunkte anzugeben, nach welchen Alle, die derselben sich schuldig gemacht, bei reuigem Bekenntnisse zu behandeln sind. Die Casuistik, deren die katholische Kirche wegen des Bußsakramentes nicht entbehren kann, ist eine der schwierigsten theologischen Disciplinen; sie stellet an die Spitze die Grundsätze der

---

1) Die Hauptquelle dafür sind die Schriften Pascal's, Nicole's und anderer Jansenisten, die aber gleich nach ihrem Erscheinen nicht nur von geistlichen, sondern auch von weltlichen Behörden, von Parlamenten und Gerichtshöfen, als verläumderisch, lügenhaft, die Ansichten der citirten Casuisten verdrehend, verstümmelnd und irrig deutend sind verdammt worden. Aus ihnen hat Ellendorf wie einzelne Artikel in seinen „historisch-kirchenrechtlichen Blättern für Deutschland" so besonders sein größeres Werk „die Moral und Politik der Jesuiten" bearbeitet und zusammengetragen. Als ein Auszug aus dieser Schrift kann angesehen werden" Jesuitenmoral. Ein Album für Freunde der frommen Väter". Leipzig 1845., indeß Quinet und Michelet bei ihren Vorlesungen (als Supplement zu denselben ist vor Kurzem erschienen: Code des Jesuites. Cleves 1845.) die französischen Originalwerke der Jansenisten als Gewährsmänner gebraucht haben.

Moral und gibt, darauf gestützt, Anweisung, wie nach denselben die einzelnen sittlichen Vergehen zu beurtheilen sind, wobei die erschwerenden oder entschuldigenden Umstände, die oft vielfach verschlungenen Lagen des Lebens mit in Anschlag kommen, und gleichzeitig entschieden werden muß, welche Rückerstattungen, Schadenersatz u. s. w. u. s. w. und in welcher Weise sie zu geschehen haben. Es kann sich nicht fehlen, daß dabei von dem Einen oder dem Andern, je nachdem er mehr für die unbedingte Strenge und Heiligkeit des Gesetzes oder mehr für den wider dasselbe gefehlt habenden Menschen — wenn der Ausdruck erlaubt ist — Partei nimmt, allzugewagte, die richtige Mitte überschreitende, in ihrer allgemeinen Anwendung verderbliche, sogar in sich irrige Ansichten und Behauptungen aufgestellt werden; allein dieses schadet eben so wenig dem Principe, als es einem Gesetze Eintrag thut, wenn es von diesem oder jenem Richter auf einen gegebenen Fall unrichtig angewendet wird; die höhere weltliche Behörde verwirft ein solches Urtheil, indeß die Kirche derartige Aussprüche oder Sätze, wenn sie gemeingefährlich zu werden drohen, als irrig und schädlich verdammet und nicht nur deren Behauptung in der Theorie, sondern auch deren Anwendung in der Praxis für alle Zukunft unter Strafe verbietet. Will sonach gegen die Moral der Jesuiten aus einzelnen durch sie gegebenen Entscheidungen eine unparteiische Anklage begründet werden, so sind vor Allem jene Sätze zu streichen, gegen welche durch verschiedene Päpste das Verdammungsurtheil ist ausgesprochen worden. Sollte dessenungeachtet später noch ein Einzelner denselben gemäß gehandelt haben, dann geschah es aus offenbarem Ungehorsam, dessen Niemand die Jesuiten beschuldiget, oder aus Unwissenheit, die aber gerade das Entstehen einer allgemeinen Praxis verhindert hat. Ausserdem sind Ansichten aufgetaucht, die gerade keine Verwerfung durch den apostolischen Stuhl erfahren haben, entweder weil sie wegen ihrer Sonderbarkeit keinen Eingang fanden und nach kurzer Zeit spurlos verschwanden, oder weil sie gleich nach ihrem Erscheinen durch andere gelehrte Männer bekämpft und sonach im Entstehen unterdrückt worden sind. Einen allgemeinen Credit konnten sie deßhalb nicht erlangen, und eine Nachahmung derselben war nicht zu befürchten, weil eben für schwierige Fälle das Gesetz oder die

Richtschnur bestand, daß man nach der bewährtesten und allgemein angenommenen Ansicht zu entscheiden habe. Auch diese Punkte sind, dem Rechte und der Billigkeit gemäß, auf dem Anklageact zu streichen. Erleidet dieser andurch schon eine bedeutende Verminderung, so ist doch das Reinigungsgeschäft bei Weitem noch nicht vollendet. Es sind nämlich jene Beschuldigungen in Abzug zu bringen, welche allein dadurch möglich waren, daß man gewissenlos Sätze verstümmelt und verdrehet, ein oder das andere Wort, diesen oder jenen Umstand ausgelassen hat, wodurch denn das Ganze in einem durchweg andern Lichte erscheint, als worin es der Verfasser dargestellt hat. Es kann meine Aufgabe nicht sein, diese Behauptung von allen einzelnen Stellen nachzuweisen [1]: nur das eine oder das andere Beispiel soll uns zur Probe dienen, mit welcher Unredlichkeit die Feinde der Gesellschaft Jesu verfahren und den Grundsatz: „der Zweck heiliget die Mittel" zur Anwendung bringen. Pascal und Ellendorf, der jenem Schritt für Schritt wie ein Schatten nachfolgt [2], citiren aus Valentia eine Stelle, um zu

1) Näheres ist nachzulesen in den „Documenten zur Geschichte, Beurtheilung und Vertheidigung der Gesellschaft Jesu".

2) Dies gilt nicht allein von den Fällen, die Ellendorf getreu Pascal'n nachschreibt, sondern auch von der Art und Weise, wie er sie einleitet. Hier, statt vieler, nur ein Beispiel. Pascal schreibt: „Sie wissen, welchen Handel man heut zu Tage mit Benefizien getrieben, und müßte man nach dem gehen, was der heil. Thomas und die Alten darüber geschrieben, so gäbe es viele Simonisten in der Kirche. Daher war es sehr nothwendig, daß unsere Väter die Sache durch ihre Klugheit gemildert haben, wie Sie es aus folgenden Worten Valentia's, eines der 4 Thiere Escobar's, ersehen können". Herr Ellendorf reproducirt nun treulich denselben Sinn, aber in einem neumodisch zugestutzten Fracke. Hier seine Worte: „Zu den Zeiten der Jesuiten war der Kauf oder Verkauf von Kirchenpfründen, welcher Simonie heißt, ganz an der Tagesordnung. Weil nun hierdurch viele Sünden begangen wurden, so hatten die Väter Jesu Mitleid mit ihren geistlichen Brüdern und den Patronatsherren, die den Versuchungen der Simonie nicht widerstehen konnten, und suchten durch eine einfache directio intentionis dem Laster seine Sündhaftigkeit zu nehmen. Und das gelang ihnen auch über die Maaßen glücklich. Hören wir den Vater Valencia, einen von Escobar's apokalyptischen Thieren".

beweisen, wie man, nach der Lehre dieses Jesuiten, für ein geistliches Gut ein weltliches hingeben könne, ohne dabei der Simonie sich schuldig zu machen. Pascal läßt ihn sagen: „Wenn man ein zeitliches Gut hingibt für ein geistliches, nämlich Geld für eine Pfründe, und man gibt das Geld als Preis der Pfründe, so ist dies offenbare Simonie. Gibt man es aber hin um den Benefiziaten (d. h. den, der gegenwärtig die Pfründe besitzt) zur Resignation zu bewegen, nicht sowohl als Preis der Pfründe sondern um ihn zur Niederlegung der Pfründe zu bewegen (non tanquam pretium beneficii sed tanquam motivum ad resignandum), so ist dies keine Simonie, sollte auch dem, welcher resignirt, das Geld die Hauptabsicht sein und er es erwarten. Tanner, auch aus unserer Gesellschaft, sagt dasselbe". — Ellendorf's Worte, die er Valentia in den Mund legt, sind etwas abweichend. „Auf zweierlei Weise" (so führt er den Jesuiten redend an) „kann Jemand ein zeitliches Gut für ein geistliches hingeben. Einmal, wenn er es als Preis für das Geistliche hingibt und jenes also höher achtet als dieses, und dieses ist durchaus Simonie; dann, wenn er es gibt, um den Collator der Pfründe dadurch zu bewegen, seinen Willen zur Verleihung der Pfründe zu bestimmen; und in diesem Falle findet keine Simonie statt, auch dann nicht, wenn der Collator das Geld als Hauptzweck ansieht und es erwartet. Derselben Meinung ist auch Tanner, der dem Valentia nachschreibt, meint aber doch, dieselbe sei dem heil. Thomas entgegen, der gradezu lehre, daß ein geistliches Gut für ein weltliches nicht gegeben werden könne ohne Simonie, wenn es nämlich wegen des weltlichen gegeben wird". Die Sittenlehre, welche Ellendorf daraus zieht, lautet dahin: „Auf diese Weise werden unzählige Simoniesünden verhütet. Denn wer wird wohl so niederträchtig sein, wenn er Geld für eine Pfründe gibt, dasselbe als Preis derselben zu zahlen, und nicht vielmehr die Absicht haben, es unter dem Titel eines Beweggrundes für den Collator die Pfründe zu verleihen, zu geben. Ich glaube nicht, daß sich leicht Jemand finden wird, der sich eine solche Absicht nicht gefallen ließe". — Es ist nun schon auffallend, daß das Citat des Einen mit dem des Andern nicht genau übereinstimmt, daß der Eine den Patronatsherrn, der Andere den Pfründner bestechen läßt, diesen, daß er auf die

Pfründe verzichte, jenen, damit er sie übertrage; nothwendig entstehet hieraus das Bedenken, daß entweder Pascal oder Ellendorf unrichtig citire. Wer aber sollte vermuthen, daß Beide verfälscht haben? Und doch ist dem so. Valentia spricht gar nicht unter den angeführten Umständen von Verleihung oder Abtretung eines Benefiziums, sondern behauptet nur einfach, es sei nicht **jederzeit** Simonie, wenn ein geistliches Gut für ein weltliches, oder ein weltliches für ein geistliches gegeben werde. Den Beweis führet er durch einzelne Fälle, welche eben so allgemein geltend als über jede Mißdeutung erhaben sind. Oder ist es Simonie, wenn die Diener der Kirche Geld (die Stolgebühren) nehmen für ihre geistlichen Verrichtungen? wenn Vermächtnisse gemacht werden an Kirchen oder geistliche Genossenschaften mit der Auflage, alljährlich ein oder mehrere Todtenämter zu halten? wenn die trauernde Wittwe an die Armen Almosen verabreicht, mit dem Wunsche, daß die Beschenkten für die Ruhe ihres verstorbenen Mannes beten sollen? Uebrigens selbst der Fall, den Pascal fälschlich eingeschoben hat, kömmt in unsern Tagen nicht selten vor, und zwar unter Gutheißung und mit Bestätigung der geistlichen und weltlichen Obern, und Niemanden fällt es ein, darin Simonie zu entdecken. Bejahrte Pfarrer verzichten auf ihre Pfründen, unter der Bedingung, daß der jüngere Nachfolger entweder ein für allemal oder alljährlich aus dem Ertrage derselben Zeit Lebens eine bestimmte Summe an sie entrichte; ohne dieses Versprechen würden sie nicht resigniren, da sie anders aller Subsistenzmittel entbehrten; haben sie aber deshalb ein geistliches Gut um Geld verkauft und sonach des Lasters der Simonie sich schuldig gemacht? — Der gemeine Betrug, welcher bei obiger Stelle aus Valentia begangen wurde, liegt also offen vor Augen; aus Unwissenheit läßt er sich nicht erklären, weder bei Pascal noch bei Ellendorf; denn wir dürfen erwarten, daß Männer, welche eine Stelle citiren, dieselbe vorher im Zusammenhange lesen und wenigstens nicht falsche Sätze einschieben, wie es hier geschehen ist. Mit Recht schließen wir also hier auf Täuschung und Betrug mit Absicht und Vorbedacht. Gleiches läßt sich noch von sehr vielen andern Stellen nachweisen. Nehmen wir beispielshalber die wichtige Lehre von der Liebe gegen Gott. Nach den Provinzialbriefen

Pascal's behaupteten die Jesuiten, diese Liebe sei zum Heile nicht nothwendig; auch Ellendorf hat herausgefunden, daß das Gebot der Liebe, als worin das ganze Christenthum bestehet, durch die casuistische Lehre der Jesuiten bis zur Verzerrung sei verunstaltet worden. Wer sich indeß die Mühe gibt, die incriminirten Schriftsteller nachzuschlagen, wird es kaum begreifen, wie man es wagen konnte, mit solcher Dreistigkeit die Beschuldigung auszusprechen, da unbedingt alle Jesuiten die Liebe gegen Gott als das erste und höchste Gebot anerkennen und jedem Werke, welches nicht aus derselben entspringt, die Verdienstlichkeit absprechen. Nach ihnen ist diese Liebe die Seele, der Grundton des ganzen Menschen, und nur in Beantwortung der Frage, wie oft man den Act der Liebe, etwa durch das Gebet: O mein Gott, ich liebe dich von ganzem Herzen u. s. w. unter einer Sünde zu erwecken verpflichtet sei, weichen sie von einander ab. Daß die Ankläger dies zu bemerken unterlassen haben, ist übrigens nicht ihr einziges Vergehen; ein anderes bestehet darin, daß sie die von den Jesuiten vertheidigte Lehre der katholischen Kirche, beim Empfange des Bußsakramentes sei eine vollkommene Reue (wie sie aus der reinen und vollkommenen Liebe Gottes entspringt) zur Sündenvergebung und zum Heile nicht nothwendig, verdrehet und darus den Schluß gezogen haben, es sei zum Heile überhaupt nicht nothwendig, Gott zu lieben. Ohne diese absichtliche Verdrehung wäre es unmöglich gewesen, den Pater Ant. Sirmond [1]) zn beschuldigen, er habe es in dem berührten Punkte „fast bis zur ruchlosen Gotteslästerung getrieben und, trotz seines satanischen Scharfsinnes, gar keine Zeit herausgebracht, worin wir zur Liebe Gottes verpflichtet seien". Er wollte nichts mehr und nichts weniger als den Beweis führen, daß das Concil von Trient mit Recht jene Lehre verdammt habe, nach welcher eine jede Hand-

---

1) Nicht zu verwechseln mit dem gelehrten Jakob Sirmond, berühmt namentlich durch das Werk: die Concilien von Frankreich, durch mehrere Ausgaben älterer Werke, die er mit historischen Anmerkungen versehen, und durch mehrere Schriften wider die Häupter von Port-Royal. — Anton Sirmond, gest. 1643., war weniger ausgezeichnet, und hinterließ unter Andern eine Schrift: defensio virtutis, worin die angeschuldigte Stelle sich befindet.

lung, die nicht aus reiner (d. h. vollkommener) Liebe zu Gott entspringe, eine Sünde sei. Rein ist aber, nach theologischem Begriffe, die Liebe, welche entspringt lediglich aus der Betrachtung der unendlichen Vollkommenheiten Gottes, ohne Rücksicht auf das, was er für uns als Schöpfer, Erlöser und Heiliger gethan, ohne Hoffnung auf die verheißene Belohnung, ohne Furcht vor der Strafe u. s. w. Wer da behaupten wollte, eine solche Liebe werde unbedingt zur Seligkeit erfordert, verschlöße, etwa wenige Heiligen ausgenommen, der ganzen Menschheit die Thüre des Himmels, und machte die Rückkehr eines Sünders, die immerdar mit der Furcht vor den göttlichen Strafgerichten wenigstens ihren Anfang nimmt, durchweg zu einer Unmöglichkeit. Uebrigens auch dann, wenn wir mit aus Furcht vor der Strafe die Sünde meiden und aus Rücksicht auf die verheißene Belohnung um so freudiger die Tugend üben — auch dann kann das Eine und das Andere doch nicht ohne jegliche Liebe zu Gott geschehen; wie denn auch diese Liebe sich dadurch erweiset, daß wir, angetrieben durch die Gesammtheit der Beweggründe, treu und gewissenhaft die Gebote des Herrn erfüllen. So gewiß dies der Fall, und so gewiß es unendlich schwer ist, in allen Lagen des Lebens aus reiner Liebe zu Gott dessen Gebote zu halten; so gegewiß ist indeß auch, daß Sirmond, wie alle übrigen Moralisten, darauf dringt, daß wir immer mehr und mehr von dem Unvollkommenen zu dem Vollkommenen uns erheben; wie er denn ausdrücklich am Schlusse des von Pascal und Ellendorf citirten Artikels sagt: „An uns ist es, Gottes Vatergüte nicht zu mißbrauchen, und ihn zu lieben in uneigennütziger, kindlicher und herzlicher Liebe, so sehr und sobald es möglich ist". — Nur noch einen Punkt wollen wir berühren, um die Verfälschung, die man ganz ins Großartige getrieben, überzeugend nachzuweisen. Mehrere Päpste, namentlich Sixtus IV. und Pius V. hatten das Asylrecht der Kirchen in etwas beschränkt und mehrere Verbrecher bezeichnet, die, ohne Rücksicht auf die Heiligkeit des Ortes, aus den Kirchen, wohin sie sich geflüchtet, gewaltsam hinweggeführt werden dürften. Da nun aber die weltlichen Gerichte diesen Erlassen eine weitere Ausdehnung gaben, als Anfangs beabsichtiget war, bezeichnete Gregor XIV. in einer neuen Bulle ganz genau die Verbrechen

und Verbrecher, welche des Privilegiums nicht genießen sollten. Darunter sind diejenigen aufgeführt, welche durch Verrath (proditorie) und Meuchelmord den Nächsten aus dem Wege schaffen. Mit juristischer Genauigkeit und nach dem allgemeingültigen Grundsatze: odiosa sunt restringenda bestimmte nun Escobar die Klasse von Verbrechen, welche des kirchlichen Asyls verlustig machen, und behauptete, daß nicht nur „wer Jemanden verrätherischer Weise umbringe, sei es mit dem Stahl oder durch Gift, sondern auch die Gönner, Helfershelfer und Hehler des Meuchelmörders auf das Asylrecht keinen Anspruch hätten. Verrätherischer Weise (proditorie) morde aber Jener, der einen Menschen umbringe ohne daß dieser es irgendwie sich versehe; während, nach dem allgemeinen Begriffe, unter Meuchelmörder ein Verbrecher zu verstehen sei, der Geld empfange, um einen Menschen, der sich nichts enttraue, hinterlistiger Weise zu tödten. Vollziehe dagegen ein Freund, ohne Geld anzunehmen [1]) und nur um seinem Freunde einen Gefallen zu erweisen, den Mord, dann sei er kein Meuchelmörder, und werde nur dann des Asyls verlustig, wenn er verrätherischer Weise den nichts Arges vermuthenden Gegner aus dem Weg schaffe." Ellendorf, der weder Theolog, noch Jurist, und am allerwenigsten ein Freund der Wahrheit war, konnte in seiner Beschränktheit diese Begriffsbestimmungen nicht verstehen, aber auch seinen Haß wider die Jesuiten nicht bemeistern, weshalb er gegen sie das Verdammungsurtheil aussprach: ihr unverwüstlicher Scharfsinn und ihre unübertreffliche Spürkraftsgabe habe eine Definition des Meuchelmords erfunden, daß es unmöglich geworden, einen solchen zu begehen! So ist Bosheit und Unwissenheit gleichmäßig beschäftiget, das vorgesteckte Ziel: Verderben den Jesuiten! zu erreichen. — Wir müssen uns auf diese wenigen Fälle beschränken, überzeugt, daß wir den unparteiisch Prüfenden dadurch gerechtes Mißtrauen wider die Wahrheitsliebe der Ankläger erweckt haben; die neuern Verläumder mögen sich indeß wohl vorsehen, daß sie nicht den blinden Füh-

---

1) Pascal erlaubt sich hier eine Untreue in der Uebersetzung, indem er statt der Worte „ohne Geld zu nehmen" sagt: „keinen großen Lohn nehmen".

rern der ältern Zeit folgen, sondern immer erst die betreffenden Stellen, worauf sie ihre Beschuldigungen gründen wollen, in den Werken selbst und nicht in ungenauen Auszügen, im Zusammenhange und nicht in abgerissenen Sätzen nachlesen. Schließlich geben wir zu, daß Entscheidungen der Casuisten vorliegen, welche den Ununterrichteten überraschen, befremden, selbst ärgern können; aber sie dürfen nicht nach dem Scheine, sondern sie müssen gründlich beurtheilt werden, wobei es dann nicht fehlen kann, daß man sie in ihrer Richtigkeit auffasse und anerkenne. Wenn sie vorzugsweise auf das sechste Gebot sich beziehen, so liegt kein anderer Grund vor, als weil leider! diese Punkte am meisten im Richterstuhle der Buße zur Anklage kommen, und demnach der angehende Priester hinlänglich darüber unterrichtet sein muß, wenn er anders nicht in der Gefahr schweben soll, den wahrhaft reuigen Sünder mit ungebührlicher Strenge zu beurtheilen, statt heilsamer Rathschläge und Ermahnungen unrichtige zu ertheilen, oder auch das Sakrament an Unwürdige auszuspenden. Es ist hier nicht der Ort, des Nähern mich darauf einzulassen [1]; aber mit aller Bestimmtheit kann versichert werden, daß es um die Sittlichkeit nicht schlimm stünde, wenn das Leben der Menschen nach den Moralgrundsätzen der Jesuiten geregelt wäre, und daß letztere manche und viele Handlungen als sündhaft oder doch als nächste Gelegenheit zur Sünde aufgezeichnet haben, welche von sehr Vielen nicht als solche angesehen und darum selten ein Gegenstand der Anklage in der Beicht werden.

---

1) Es zeugt von einer unendlichen Gemeinheit Seitens gewisser Gegner, wenn sie fort und fort nach dieser Seite hin provociren, und zwar nicht nur in größern Werken, sondern in Broschüren, welche geradezu für das gemeine Volk bestimmt sind. Es gibt physische Krankheiten, über deren Charakter, Verzweigungen, Folgen, Behandlung u. s. w. ohne Verletzung des Schicklichkeits- und Sittlichkeitsgefühl in Volksschriften nicht gesprochen werden kann und darf; selbst in medicinischen Schriften wählen die Aerzte gewöhnlich die terminos technicos aus der lateinischen Sprache; aber gewisse Leute haben ein Wohlgefallen daran, die Seelenkrankheiten in aller Länge und Breite vor dem größern Publicum zu verhandeln — ob im Interesse der Sittlichkeit? ist eine große Frage.

Zum Schlusse habe ich nichts beizufügen: nicht Worte des Unmuthes über die nach großartigem Maaßstabe getriebene Falschmünzerei in der Geschichte und über die sonstigen offenbaren Unredlichkeiten der Gegner des Jesuitenordens, nicht Worte der Ermahnung an die treuen Söhne und Töchter der katholischen Kirche, daß sie den Verläumdern ihr Ohr verschließen und ihr Auge wegwenden, von dem Lügengewebe, das man mit beispielloser Dreistigkeit vor ihnen entfaltet. Wem es um Wahrheit zu thun ist, wird sie unschwer finden; wer gegen sie mit Bewußtsein in eine Verschwörung sich eingelassen, wird durch keinerlei Beweise eine andere Ueberzeugung annehmen. Es bedarf keines großen Scharfblickes, um zu erkennen, daß der Kampf gegen die Jesuiten, in älterer und neuester Zeit großentheils durch die unredlichsten Waffen geführt, im letzten Grunde der katholischen Kirche, ihrer Lehre, ihren Sakramenten, ihrer göttlichen Autorität gilt; darum ist die Vertheidigung die heil. Pflicht eines Jeden, der irgendwie dazu befähigt erscheint. Ob ich sie der Wahrheit gemäß geführt — darüber mögen vorurtheilsfreie Männer entscheiden. Allgemeine, vage Lästerungen werde ich nicht als Gegenbeweise ansehen. Wie wenig indeß die seither aufgetreten Kämpen mich in Furcht zu setzen vermögen, dafür zeuge beifolgender

## Anhang.

Beim Durchlesen der Antijesuitica sind mir manche Behauptungen aufgestoßen, welche in der vorliegenden Schrift nicht näher erwähnt und beleuchtet werden konnten. Da indeß viele derselben immer noch im Course sind und Glauben finden, wollte ich nicht alle mit Stillschweigen übergehen. Ich erkläre deshalb die ziemlich allgemeinen Beschuldigungen und Anklagen [1]:

1) Die Jesuiten haben die Beichten der Monarchen dem Ordensgeneral mitgetheilt;

1) Herr Ed. Duller hat mir bei dem Auszuge vorzugsweise zum Anhaltspunkte gedient; übrigens gelten die Thesen nicht ihm allein, sondern Allen, die gleich ihm der geschichtlichen Wahrheit Gewalt angethan und noch thun, und ohne Erröthen und ohne neuere Beweise die alten längst widerlegten Beschuldigungen nachsprechen.

2) Sie wiegelten das katholische Volk gegen die protestantischen Fürsten auf;
3) Sie machten gemeinsame Sache mit den Maitressen;
4) Bei der Untersuchung Chatel's kommen alle ihre Ränke an Tag;
5) Sie erlaubten den Convertiten noch äußerlich Protestanten zu bleiben;
6) Sie hatten und befolgten die Lehre: Ketzern ist keine Treue zu halten;
7) In Madrid und Rom feierte man wegen der Bluthochzeit Freudenfeste;
8) Der Papst hat das Friedenswerk des westphälischen Friedens verflucht; und endlich
9) Die ganze Lehre vom Primat des Papstes beruhet auf einer Lüge

als irrig, lügenhaft und verläumderisch, mit der Aufforderung an die betreffenden Schriftsteller, ihre Aussagen entweder mit Ruhe, Ernst und Gründlichkeit zu beweisen, oder aber, da ihnen dies unmöglich, sie einfach zurückzunehmen, oder endlich, wenn sie dieses nicht wollen wie sie jenes nicht können, dem Katholiken nicht zu verargen, wenn er sie vor ganz Europa der Unredlichkeit, Lüge und Verläumdung anklagt.





